Forum Hall in Tirol

Neues zur Geschichte der Stadt

Band 2

Herausgegeben von:
Alexander Zanesco (Stadtarchäologie Hall in Tirol)
Romedio Schmitz-Esser (Stadtarchiv Hall in Tirol)

Erscheint gleichzeitig als Sonderheft 16 der Reihe Nearchos, herausgegeben von Konrad Spindler (†) und Harald Stadler.

Gedruckt mit Unterstützung von:

der Stadt Hall in Tirol,
der Abteilung Kultur des Landes Tirol,
des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck,
des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien,
dem Verlag ablinger.garber, Hall in Tirol







Impressum

© Ablinger.Garber GmbH, 6060 Hall in Tirol 2008
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Redaktion: Alexander Zanesco, Romedio Schmitz-Esser, Walter Hauser
Gestaltung: Peter Fejes, Thomas Bucher
Lektorat: Stefan Dietrich
Herstellung: Ablinger.Garber GmbH, Medienturm 6060 Hall in Tirol
Eine Produktion des Vereins zur Förderung der Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Hall in Tirol
Auch erhältlich im: Institut für Archäologien, Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck
Tel.: ++43(0)512 507 4321 Fax: ++43(0)512 507 2886, Ur-Fruehgeschichte@uibk.ac.at

ISBN: 978-3-9502285-4-0

Inhaltsverzeichnis

Grußwort Franz Caramelle 6

Grußwort Christian Hörmann 7

Vorwort der Herausgeber 8
Die Zeit sporadischer Fundaufsammlungen und früher archäologischer Untersuchungen

Gernot Patzelt 12
Der Schwemmkegel von Hall

Alexander Zanesco 22
Römische Oberflächenfunde in der Thaurer Au

Alexander Zanesco 30
Ausgrabungen in der Kirche zum Heiligen Kreuz/Hall in Tirol

Alexander Zanesco, Kurt Nicolussi und Gernot Patzelt 40
Die Überschwemmung der Unterstadt von Hall im Jahr 1275

George McGlynn und Alexander Zanesco 54
Testgrabungen zum Friedhof am Bachlechnerplatz, Hall in Tirol. Der anthropologische Befund

Irene Labner und Alexander Zanesco 64
Aus Knochen, Geweih, Elfenbein und Horn
Spätmittelalterliche und neuzeitliche Funde aus Hall in Tirol

Andreas Faistenberger 102
Die Familie Faistenberger in Hall i. T.

Romedio Schmitz-Esser 120
Zur Ehre Papst Martins V. Colonna?
Das Chorfresko der Salvatorkirche von Hall in Tirol

Olga-Maria Huber und Romedio Schmitz-Esser 134
Zur Memoria von Stadträten und Baumeistern
Die zwei Grabplatten des Hans Sewer und des Nikolaus Vollenhals in der Pfarrkirche
St. Nikolaus in Hall und ihre epigraphische Analyse

Alexander Zanesco und Walter Hauser 144
Die Burg Hasegg – Ausbau zur herrschaftlichen Residenz unter Herzog Sigmund und König Maximilian

Kurt Nicolussi und Thomas Pichler 174
Dendrochronologische Analysen zur Bauentwicklung von Burg Hasegg, Hall in Tirol

Michaela Frick 188
Die spätgotische Rankenmalerei im Altstadthaus Schlossergasse 13, Hall in Tirol

Michael Schick 202
„Ein Sackpfiff ist des narren spil"
Die Sackpfeife des musizierenden Narren in den Fresken der Schlossergasse 13, Hall in Tirol

Romedio Schmitz-Esser 220
Die Wappendarstellungen vom Haus Schlossergasse 13, Hall in Tirol

Claudia Schmitz-Esser 228
Emotionen vor 500 Jahren
Hall beim Internationalen Mediävistenkongress 2006 in Leeds zum Thema Emotion und zeichenhafte Handlung

Livia Cárdenas 234
Zwischen Legitimation und Memoria
Florian Waldauf und das unvollendete Projekt des Haller Heiltumsbuches

Ashley West 254
Hans Burgkmair the Elder's Woodcuts for the Hall-in-Tyrol
Heiltumsbuch: Tradition, Authenticity, and Artistic Authority

Farbtafeln 274

Romedio Schmitz-Esser 278
Persönliche Beziehungen von Macht und Frömmigkeit:
Erich von Braunschweig, Katharina von Sachsen und Florian Waldauf
Der Umschlag des Haller Heiltumsbuches als übersehene historische Quelle

René Hurtienne 300
Haller Waldauf-Reliquien in Nürnberg – Nürnberger Reliquien in Hall?
„Transportierte Frömmigkeit" im Spätmittelalter

Elena Taddei 322
Die „Landesirrenanstalt"/das Psychiatrische Krankenhaus Hall in Tirol
Eine Fundgrube für die Entwicklungsgeschichte der psychiatrischen Versorgung in Österreich

Angela Grießenböck 330
Die Stadt und ihre „Irrenanstalt"

Forum

Sylvia Mader, Alexander Zanseco, Walter Hauser und Alexandra Krassnitzer 342
Das Museum Stadtarchäologie Hall in Tirol

Romedio Schmitz-Esser und Alexander Zanesco 345
Inventare als Kontaktstelle historischer und archäologischer Forschung

Walter Hauser 346
Nachträge zum Inventar mittelalterlicher Bausubstanz der Stadt Hall in Tirol, 2006 – 2008

Romedio Schmitz-Esser 348
Von Narren und Gesellen – Die Schelle als Relikt einer Münzprägestätte

Andreas Faistenberger 350
Zum (wahrscheinlichen) Urheber eines Graffitos in der Haller Salvatorkirche



Grußwort

Denkmalpflege ist heute längst keine Einzeldisziplin mehr, die einige wenige Kunsthistoriker und Architekten beschäftigt, sondern ein weit gefächerter Prozess, der geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Fächer gleichermaßen tangiert. Dies beginnt schon bei der Definition des Denkmalbegriffs, der die gesamte Bandbreite der „kulturellen Bedeutung" eines Objekts berücksichtigt und auch die sogenannte anonyme Architektur miteinbezieht, und findet in der praktischen Restaurierungstätigkeit den sichtbaren Niederschlag. Basis jeder Restaurierungsmaßnahme ist eine gründliche Untersuchung des Denkmals, eine exakte Bestandsaufnahme, die von umfassenden Literaturangaben und archivarischen Quellen begleitet wird. Darüber hinaus werden durch Bauanalysen, Materialuntersuchungen und archäologische Grabungen zusätzliche Informationen eingeholt, die nicht nur das kulturgeschichtliche Gesamtbild eines Denkmals bereichern, sondern für die Sanierungs- und Restaurierungsmethode von entscheidender Bedeutung sind.

Die Denkmalpflege Tirols hat der Stadt Hall, deren Altstadt zu den größten und besterhaltenen mittelalterlichen Stadtkernen in Österreich zählt, seit jeher besonderes Augenmerk geschenkt. 1976 wurde sie als Erhaltungszone ausgewiesen, 1984 mit dem ersten Österreichischen Staatspreis für Denkmalschutz ausgezeichnet und 1990 wurde die gesamte Altstadt als geschlossenes Stadtdenkmalensemble unter Denkmalschutz gestellt. Seither wird jede größere Baumaßnahme in der Haller Altstadt mit wissenschaftlicher Genauigkeit abgewickelt, ein eigener Stadtarchäologe, Bauforscher, Restauratoren, Historiker und Kunstgeschichtler stehen den Denkmalpflegern zur Seite und fördern immer wieder bislang Unbekanntes aus Halls Vergangenheit zutage.

Es ist zu hoffen, dass sich die Stadt Hall ihre positive Einstellung zur Denkmalpflege auch weiterhin bewahrt.

Franz Caramelle, Landeskonservatorat für Tirol

Grußwort



Im Band 1 der Publikationsreihe „Forum Hall in Tirol“ hat Herr Bürgermeister Leo Vonmetz in seinem Grußwort seiner Hoffnung Ausdruck verliehen, dass die Forschungstätigkeiten rund um die Bereiche Stadtarchiv und Stadtarchäologie samt Dokumentation zum Wohl der Stadtgemeinde Hall in Tirol lange erhalten bleiben. Damit ein erfolgreiches Arbeiten auch entsprechend präsentiert und einem breiteren Interessentenkreis zugänglich wird, braucht es neben der entsprechenden Infrastruktur auch einen geeigneten Ort um Geschichte erzählen und zugleich verständlich machen zu können. Der Herr Bürgermeister und die politischen Entscheidungsträger der Gemeinde haben mit dem positiven Beschluss zur Umsetzung des Museumskonzeptes in der Burg Hasegg einen entscheidenden Startschuss gegeben. Neben dem schrittweisen Ausbau des Münzmuseums und des Münzerturms konnte ein weiterer Meilenstein durch die Übersiedelung der Stadtarchäologie in das 2. Obergeschoß des Südtraktes der Burg Hasegg gesetzt werden.

Die Stadt Hall in Tirol Immobilien GmbH (StIG) als operative Tochtergesellschaft der Hall AG, die für sämtliche Ausbau- und Adaptierungsarbeiten in der Burg Hasegg verantwortlich zeichnet, ist stolz darauf, dass mit dem „Verein zur Förderung der Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Hall in Tirol“ ein neuer Mieter und kompetenter Partner in die Burg Hasegg eingezogen ist, der mit den neu gestalteten Räumen eine spannende und interessante Neuerung für den Museums- und Münzerturmbesucher eröffnet. Bereits die erste gemeinschaftlich vorbereitete und durchgeführte Ausstellung im Rahmen der Kulturinitiative cultuhr.at, „Der Taler um 1500“, hat gezeigt, welche Möglichkeiten zu Synergien mit einer inhaltlichen, vor allem aber auch mit einer räumlichen Nähe von Projektpartnern erschlossen werden können.

Die historischen und wissenschaftlichen Inhalte des vorliegenden Bandes bringen zum Ausdruck, dass sich die Autoren und Herausgeber zu akribischer Arbeit und Begeisterung für die Vergangenheit und Geschichte bekennen. Unsere Begeisterung und Wertschätzung zum vorliegenden Ergebnis drücken wir dadurch aus, dass wir auch in Hinkunft mit der bisher erhaltenen Unterstützung und Hilfe öffentlicher Körperschaften eine Zusammenarbeit pflegen wollen.

Christian Hörmann, Stadt Hall Immobilien GmbH

Vorwort der Herausgeber

Der Zielsetzung dieser Reihe entsprechend beinhaltet der nun vorliegende Band 2 des „Forum Hall in Tirol“ wiederum eine breite Palette von Themen zur Geschichte dieser außergewöhnlichen Stadt. 20 Autoren unterschiedlicher Nationen haben sich die dankenswerte Mühe gemacht, Beiträge aus ihren speziellen Wissensgebieten zur Verfügung zu stellen. Dementsprechend vielfältig sind die vertretenen Disziplinen. Sie spannen einen Bogen von der Landschafts- und Klimageschichte über die Archäologie, Anthropologie, Bauforschung, Dendrochronologie bis hin zur Familien-, Kunst-, Musik- und Medizingeschichte. Das Besondere ist die teilweise innige interdisziplinäre Verflechtung, die zu überraschenden neuen Erkenntnissen führt, wie beispielsweise der Beitrag zur Überschwemmung der Unterstadt im Jahr 1275 deutlich vor Augen führt (Zanesco/Nicolussi/Patzelt), ebenso die Arbeiten zur Geschichte der Burg Hasegg (Nicolussi/Pichler und Zanesco/Hauser), zu den Fresken im Haus Schlossergasse 13 (Frick, Schick und R. Schmitz-Esser) oder zur Geschichte des Psychiatrischen Krankenhauses (Taddei und Grießenböck). Das „Forum“ wird so zum Ort intensiver, interdisziplinärer Auseinandersetzung mit wertvollen Synergieeffekten im Dienste der Erforschung der Geschichte der Stadt Hall in Tirol.

Die Anordnung der Themen folgt einerseits chronologischen, andererseits thematischen Kriterien. Die am Anfang stehenden „allgemeinen“ Einzelbeiträge beginnen mit der Grundlage jeder Siedlungsentwicklung, nämlich der Genese des Schwemmkegels, auf dem die Stadt Hall entstand (Patzelt). Römische Funde aus Thaur und Heiligkreuz gehören zu den älteren Zeugnissen menschlicher Siedlungstätigkeit in der näheren Umgebung (Zanesco). Überdies wird mit dem Vorbericht zu den Grabungen in Heiligkreuz erstmals eine der Kirchengrabungen thematisiert. Von großer Bedeutung für die weitere Siedlungsentwicklung war die schon erwähnte Naturkatastrophe des Jahres 1275, welche zu massiven Veränderungen des Landschaftsbildes führte (Zanesco/Nicolussi/Patzelt). Erstmals werden auch Ergebnisse anthropologischer Forschungen an der vielleicht wichtigsten historischen Quelle, den sterblichen Überresten der ehemaligen Bewohnerschaft selbst, vorgestellt (McGlynn/Zanesco). Zur archäologischen „Knochenarbeit“ zählt die Vorlage von Fundobjekten. In diesem Band wird ein Großteil der „beinernen“ Gebrauchsgegenstände vorgestellt, die bislang in Hall zutage kamen

(Labner/Zanesco). Materialvorlagen bilden eine der Grundlagen archäologischer Forschung. In den Bereich der Familiengeschichte fällt ein Beitrag von Andreas Faistenberger, der aus dem reichhaltigen Familienarchiv in eigenem Besitz schöpfen kann. Auch zwei kunsthistorische Beiträge stellen hervorragende Haller Persönlichkeiten ins Zentrum ihrer Überlegungen. Im einen Fall bezieht sich die Fragestellung auf das unfreundliche Verhältnis des Stifters der Salvatorkirche, Hanns Kripp, zum Tiroler Landesfürsten, welches stillen Ausdruck in der Darstellung des Papstes Martin V. Colonna auf dem Chorfresko seiner Kirche findet (R. Schmitz-Esser). Im zweiten Beitrag wird die Memoria des bedeutenden Haller Stadtbaumeisters Hans Sewer im Spiegel jener des Nikolaus Vollenhals thematisiert (Huber/R. Schmitz-Esser).

Ein eigener Abschnitt ist den Bauforschungen in der Burg Hasegg gewidmet. Neueste dendrochronologische Ergebnisse (Nicolussi/Pichler) lassen nun einzelne große Bauabschnitte zeitlich genauer eingrenzen (Zanesco/Hauser).

Ebenso widmen sich drei Beiträge aus der Kunstgeschichte (Frick), der Musikgeschichte (Schick) und der Heraldik (R. Schmitz-Esser) einem Einzelobjekt, nämlich dem hervorragenden Freskenschmuck im Altstadthaus Schlossergasse 13.

Ein großer Block gilt Vorträgen zum Thema der Waldaufstiftung, die im Jahre 2006 beim Internationalen Mediävistenkongress in Leeds gehalten werden konnten. In einer vom Haller Stadtarchiv organisierten Session wurde unter dem Titel „Florian Waldauf and the Haller Heiltumsbuch: Relics between Worship and Politics in Late Medieval Tyrol“ (Florian Waldauf und das Haller Heiltumsbuch: Reliquien zwischen Verehrung und Politik im spätmittelalterlichen Tirol) von mehreren Forschern das Manuskript des Heiltumsbuches aus dem Haller Pfarrarchiv besprochen, deren Aufsätze hier versammelt sind. Ihre Inhalte spannen einen weiten Bogen: Emotion im Mittelalter und die ganz persönlichen Grundlagen menschlichen Handelns, welche etwa zur Entstehung einer Reliquiensammlung führen (C. Schmitz-Esser). Der Umschlag des Haller Heiltumsbuches, bei dem es sich um ein Testament Herzog Erichs von Braunschweig handelt (R. Schmitz-Esser) und die Nürnberger Sebaldreliquie in der Waldaufstiftung (Hurtienne) verweisen auf den Zusammenhang von persönlicher Frömmigkeit und politischen Netzwerken. Damit ist

auch das Feld für die kunsthistorischen Untersuchungen eröffnet: Die Holzschnitte Hans Burgkmairs für das Haller Heiltumsbuch im Kontext anderer Heiltumsbücher gesehen führen zu erstaunlichen Rückschlüssen über die Intentionen Waldaufs bei seiner großzügigen Reliquienstiftung.

Verstehen wir diesen Abschnitt als Hommage zum 500-jährigen Bestehen der von Florian Waldauf 1508 gegründeten Stubengesellschaft, so widmen sich zwei Aufsätze der durch das Kunstprojekt Franz Wassermanns bereits eindringlich ins Gedächtnis gerufenen Geschichte des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall. Dabei stehen einmal die Forschungsbemühungen im Mittelpunkt, die ein Projekt über das PKH an der Universität Innsbruck bereits seit geraumer Zeit gebündelt hat (Taddei). Der folgende Aufsatz über die Geschichte des PKH in den Jahrzehnten zwischen 1882 und 1938 wirft ein Licht auf seine Bedeutung vor der Instrumentalisierung in der Zeit des Nationalsozialismus (Grießenböck). Dieses spannende Kapitel der Haller Stadtgeschichte wird auch zukünftig Feld der Forschung sein: Schließlich handelt es sich dabei, neben der Saline und der Münze, um die dritte bedeutende Landesinstitution auf Haller Boden, die – etwa durch den Bau selbst, der auf den Fundamenten des alten Haller Klarissenklosters steht – direkt mit der Haller Stadtgeschichte verbunden ist.

Alle diese Themen stellen Aspekte einer großen Geschichte dar, die hier einen gemeinsamen Ort finden. Unser herzlicher Dank gilt an dieser Stelle den Autoren und Autorinnen. Ihre Bereitschaft ermöglicht es uns, dieses Buch im gedachten Sinne vorzulegen. Dabei erfuhr es während seines Entstehens eine fast explosionsartige Erweiterung, was uns das enorme Interesse an der Thematik beweist. Das Projekt lebt! Es muss aber vor allem durch das Interesse der Leserschaft leben, das wir hoffen, ebenfalls zu finden.

Es lebt nun aber auch ganz besonders durch einen eigenen Forumsteil, der Kurzberichte zu aktuellen Forschungsergebnissen, Diskussionsbeiträge, Ergänzungen und Kritik zu bereits Publiziertem beinhaltet und sich – so ist zu hoffen – in den kommenden Bänden erweitern wird. Die Reihe soll damit noch mehr zu einem Forum wissenschaftlicher Auseinandersetzung werden.

Dass die Drucklegung dieses Bandes möglich ist, verdankt sich wieder ganz besonders dem Engagement des Vereins zur Förderung der

Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Hall in Tirol. Öffentliche und private Sponsoren haben neuerlich Hilfe geleistet, ohne die es an der finanziellen Grundlage fehlen würde. Wir bedanken uns daher ganz herzlich bei der Stadt Hall in Tirol, der Abteilung Kultur des Landes Tirol, dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur sowie dem Institut für Archäologien, Arbeitsbereich Ur- und Frühgeschichte, an der Universität Innsbruck. Ein besonderer Dank gilt der vielfältigen und großzügigen Unterstützung des Verlagshauses ablinger.garber.

Wenn im April mit dem Weggang von Romedio Schmitz-Esser nach München der Posten des Stadthistorikers vakant wird, hoffen wir als Herausgeber, dass eine rasche Nachbesetzung erfolgt und die stadtgeschichtliche wie archäologische Forschung den – nicht zuletzt mit dem Forum entstandenen – neuen Schwung behält.

Alexander Zanesco und Romedio Schmitz-Esser

Gernot Patzelt

Der Schwemmkegel von Hall



Abb. 1: Der östliche Teil des Schwemmkegels von Hall mit Dorf und Feldflur von Mils. Die Schwemmkegel-Böschung war während des Bahnbaues der Umfahrungsstrecke von Hall-Innsbruck über eine Strecke von 800 m neu aufgeschlossen. Foto: G. Patzelt, 8.12.1990.

Wie ein Staudamm sperrt der Schwemmkegel des Halltaler Weißenbaches die Inntalsohle in ganzer Breite und drängt den Inn an die südliche Talflanke (Abb. 1). Weit ausfächernd nimmt er eine Fläche von über 8 km^2 ein und ist damit der flächengrößte Schwemmfächer des ganzen Tales. Auf ihm liegen die Siedlungen Absam und Mils, die mit vordeutschen Namen auf altes Siedlungsland hinweisen, und die Stadt Hall, die ihren Namen dem Salz verdankt.

Der Schwemmfächer von Hall ist mit einer Fläche von über 8 km der flächengrößte im Inntal und prägt den Talraum entscheidend. Es wird seine Entstehungsgeschichte und die Folgen für die Talentwicklung aufgezeigt.

Der Schwemmkegel ist als prägendes Landschaftselement des Inntales mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen. Als Geologe hat ihn R. v. Klebelsberg zweimal behandelt[1]. Bei F. Fliri[2] werden mit den ersten Datierungen neue Zeitvorstellungen der Schwemmkegelentstehung gegeben. G. Patzelt[3] stellt diese mit ergänzenden Daten in einen das ganze Inntal umfassenden Rahmen. Inzwischen sind neue Gesichtspunkte und Daten dazugekommen, die im Folgenden zusammengefasst werden.

Die für diese Arbeit durchgeführte Kartierung des Schwemmkegels ist in Abb. 3 dargestellt. Neben der Ausdehnung der Kegeloberfläche sind drei auffallende Formelemente hervorgehoben:

1. Die Hügel von Melans und Umgebung

Die Hügel von Melans – Monikbichl – Geislöd überragen die Kegeloberfläche. Wie es auf der Westabdachung des Monikbühels zurzeit gut zu sehen ist, sind sie aus gebändertem Schluff und Ton aufgebaut. Diese entsprechen nach Anblick in Struktur, Material und Farbe den Bändertonen, wie sie im tieferen Abschnitt der östlich gelegenen Gnadenwaldterrasse in der Tongrube von Baumkirchen aufgeschlossen waren und im Baumkirchner Tal bis 750 m Höhe festgestellt wurden[4]. Es wird, solange kein anderer Befund vorliegt, angenommen, dass die Bändertone vom Monikbühel denen von Baumkirchen entsprechen. In der Baumkirchner Tongrube konnte die Ablagerung eines Teiles der Bändertone mit zahlreichen Radiokarbondatierungen auf die Zeit von 31.000-25.000 ^{14}C-Jahren vor heute datiert werden[5], was einer kalibrierten Zeit von ca. 35.000-30.000 Jahren vor heute entspricht. Ihre Ablagerung ist somit knapp vor der letzten Vergletscherung der Würmeiszeit erfolgt, die zwischen 24.000 und 21.000 Jahren vor heute ihren Höhepunkt erreichte.

Die Hügel von Melans – Monikbichl – Geislöd überragen die Schwemmkegeloberfläche. Sie sind aus Seeton-Ablagerungen aufgebaut und bei Melans von der Grundmoräne der letzten eiszeitlichen Vergletscherung abgedeckt, die vor 24.000 bis 21.000 Jahren ihren Höhepunkt erreichte. Die Hügel wurden nach dem Eisfreiwerden vom Schwemmkegelmaterial umschlossen und ragen jetzt wie Inselberge über diesen auf.



Abb. 2: Die aufgeschlossene Böschung des Schwemmkegels mit der Wechsellagerung von Feinsand und Murschutt und der Lage des Profiles 2. Foto: G. Patzelt, 8.12.1990.

Dem oberen Teil des Hügels von Melans (P. 715 m) ist mehrere Meter mächtige Grundmoräne aufgelagert, die überwiegend kristalline Gesteinskomponenten und viele gekritzte Geschiebe enthält. Die schräg nach SW abfallende Fläche des Hügels wäre demnach eine Erosionsfläche der letzten Vergletscherung und ein Rest des Gletscherbettes.

Unmittelbar nach dem Eisfreiwerden müssen Schmelzwässer die Umgebung der Hügel ausgeräumt und nur diese stehen gelassen haben. Erst danach hat der Weißenbach begonnen seinen Schuttkegel abzulagern, wobei er die Hügel mit Murschutt umschloss, sodass diese jetzt wie Inselberge die Schwemmkegeloberfläche überragen.

2. Das trocken gefallene Bachbett des Weißenbaches

Die flache Talung, die vom Melanser Hügel nach Süden zieht, wird als altes Bachbett des Weißenbaches angesehen.

Ein alter Verlauf des Weißenbaches ist durch die heute trockene Talfurche angezeigt, die östlich vom Melanser Hügel beginnt, um diesen im Süden herumführt und dann westlich am Monikbühel vorbei mit verbreiterter Talsohle in die Schuttkegeloberfläche eingetieft ist. Später fließt diesem alten Bachbett der künstlich abgeleitete Amtsbach zu. Von dieser Talung geht ein kleiner, sekundärer Schwemmfächer aus, der der Inntalsohle aufgelagert ist und bis in den Bereich des Schwimmbades und der Fassergasse reicht. Für die Zeit, als diese Abflussrinne des Weißenbaches entstanden ist, lässt

sich aus der Oberflächenform folgende Abschätzung machen: Sie ist in die Schuttkegeloberfläche eingetieft und muss daher in der Anlage jünger sein als diese (Abb. 3, Profil 4). Der sekundäre Schwemmfächer ist in die Erosionsböschung des Inn östlich von Heiligkreuz eingelagert, er kann somit erst nach der Ausräumung des Schuttkegelmaterials durch den Inn abgelagert worden sein.

Westlich des Schwemmkegels ist die Talsohle des Inntales 1,5 km breit. Hier liegt der Stauraum, in dem der Inn bis zu einer Höhe von ca. 575 m gestaut war, wie in Baugruben am Rumersteig der Osterfeldsiedlung erst vor kurzem wieder festgestellt werden konnte. Ehemals waren weiter westlich bis in 8 m Tiefe hellgraue, horizontale, fast kalkfreie aber pflanzenführende Tonschichten aufgeschlossen, die für eine Ziegelei abgebaut wurden[6]. Die Tongruben sind jetzt aufgelassen und rekultiviert, aber noch gut sichtbar. Ihr Fossilgehalt ist zurzeit nicht zugänglich.

3. Die Erosionsböschung des Schuttkegels

Auffallendstes Formelement des Schuttkegels ist die steile, bis zu 15 m hohe Erosionsböschung, mit der dieser zur Inntalsohle abfällt. Sie beginnt westlich von Heiligkreuz und zieht im weiten Bogen bis zur Altstadt von Hall, wo sie vollständig verbaut ist, aber als Steilstufe durchgehend erkennbar bleibt. Die Stadtansicht von Süden erhält durch diese ansteigende Komponente ihren besonderen Reiz.

Der Schwemmkegel endet mit einer steilen, nahezu 6 km langen Böschung, die im Bereich der Altstadt von Hall geschlossen verbaut ist. Sie ist entstanden, als sich der Inn nach der Ablagerung des Schwemmkegels in diese Barriere wieder eingetieft hat.

Östlich der Altstadt ist die Böschung entlang der Bundesstrasse weitgehend unverbaut und bis zur Weißenbachmündung gut zu verfolgen. Weiter östlich davon wurde sie schon durch den ersten Bahnbau zurückgeschnitten und ist im Zuge des Ausbaues der Bahnumfahrung von Innsbruck nochmals abgegraben worden (Abb. 2). Nur nördlich der alten, heute verfüllten Schottergrube von Mils ist sie noch im ursprünglichen Zustand erhalten.

Diese fast 6 km lange, weitgehend ungegliederte Böschung ist durch den Inn entstanden, als er sich in die stauende Schwemmkegelbarriere wieder eingeschnitten hat, nachdem die Sedimentschüttung des Weißenbaches nachgelassen bzw. weitgehend aufgehört hatte. Der Tieferlegung des Inn folgend, hat sich auch der Weißenbach in seinem heutigen Gerinne 15-20 m in den Schuttkegel eingetieft.

Tabelle 1: Die Radiokarbondaten aus dem Haller Schwemmkegel

Abb. Nr.	Lokalität	Tiefe m	Labor Nr.	^{14}C-Alter BP	Kalibriertes Alter 1 sigma BC	2 sigma BC
1	Remmelrain (Schottergrube Mils)	- 1,2 - 3,4 -12,0	Hv -6853 Hv -5812 Hv -6970	6785±120 6745±120 7140±120	5810-5560 5740-5530 6210-5880	5910-5480 5890-5470 6240-5740
2	Bahnböschung Mils	- 4,0	VERA-4514	7265±40	6210-6070	6230-6050
3	Garagenbaugrube Hall	- 4,3 - 7,5	VRI-1122 VRI-1123	7660±120 8620±120	6750-6450 7820-7530	7050-6400 8200-7450
4	Reimmichlstraße 23	- 1,8	VRI-837	6220±120	5320-5020	5500-4850

BP = before present (vor 1950 AD), BC = vor Christus, 1 sigma = Vertrauensbereich mit 68 %, 2 sigma = Vertrauensbereich mit 95 % Wahrscheinlichkeit.

4. Die Altersbestimmungen

In der Schottergrube von Mils und später in Baugruben sind Brandhorizonte mit Holzkohle angetroffen worden, die eine Altersbestimmung mit Hilfe der Radiokohlenstoffmethode erlaubten. Zurzeit liegen 7 Datierungen vor (Tabelle 1), 3 weitere sind in Arbeit. Das Radiokohlenstoffalter einer Probe entspricht nicht dem wahren Alter, kann aber auf Kalenderjahre umgerechnet werden. Das ist für die Vertrauensbereiche erfolgt, nach denen das wahre Alter der Probe innerhalb der einfachen Standardabweichung (68 %) und der zweifachen Standardabweichung (95 %) in dem angeführten Zeitraum liegt. Dabei wurden auch die älteren Proben vom Remmelrain und der Reimmichlstraße umgerechnet, was zur Zeit ihrer Veröffentlichung noch nicht möglich war.

Die datierten Profile sind in Abb. 3 mit den Nummern 1 bis 4 verzeichnet und in Abb. 4 mit ihrer Schichtgliederung dargestellt.

Profil 1 zeigt die Datenserie der ehemaligen Schottergrube von Mils. Die Basisprobe (-12 m) ergibt nach der Kalibrierung ein Alter von rund 6000 Jahren vor Chr., die Proben darüber (-3,4 m und -1,2 m) ein übereinstimmendes Alter von rund 5700 Jahren vor Chr. Die Ablagerung von 12 m Murschutt wäre demnach hier in ca. 300 ± 200 Jahren erfolgt, was innerhalb der Fehlergrenzen durchaus möglich erscheint.

Diese Daten aus der Schottergrube sind vor über 30 Jahren bestimmt worden. Inzwischen wurden die Messmethodik verfeinert und die Korrekturmöglichkeiten verbessert, sodass es sinnvoll erschien, die alten Datierungen mit neuem Probenmaterial zu überprüfen. Die Schottergrube ist inzwischen verfüllt, aber an der 1990 im Zuge des Bahnbaues erfolgten neuen Abböschung des Schuttkegels (Abb. 1 und 2) sind wieder holzkohleführende Schichten freigelegt worden. Die oberste davon, 4 m unter der Böschungskante, wurde im Herbst 2007 neu beprobt (Abb. 4, Profil 2). Die Datierung der Holzkohle ergab ein Probenalter von ca. 6000 Jahren.

Es überrascht zunächst, dass dieser Brandhorizont in 4 m Tiefe etwa gleich alt ist wie der an der Basis der 500 m weiter östlich gelegenen

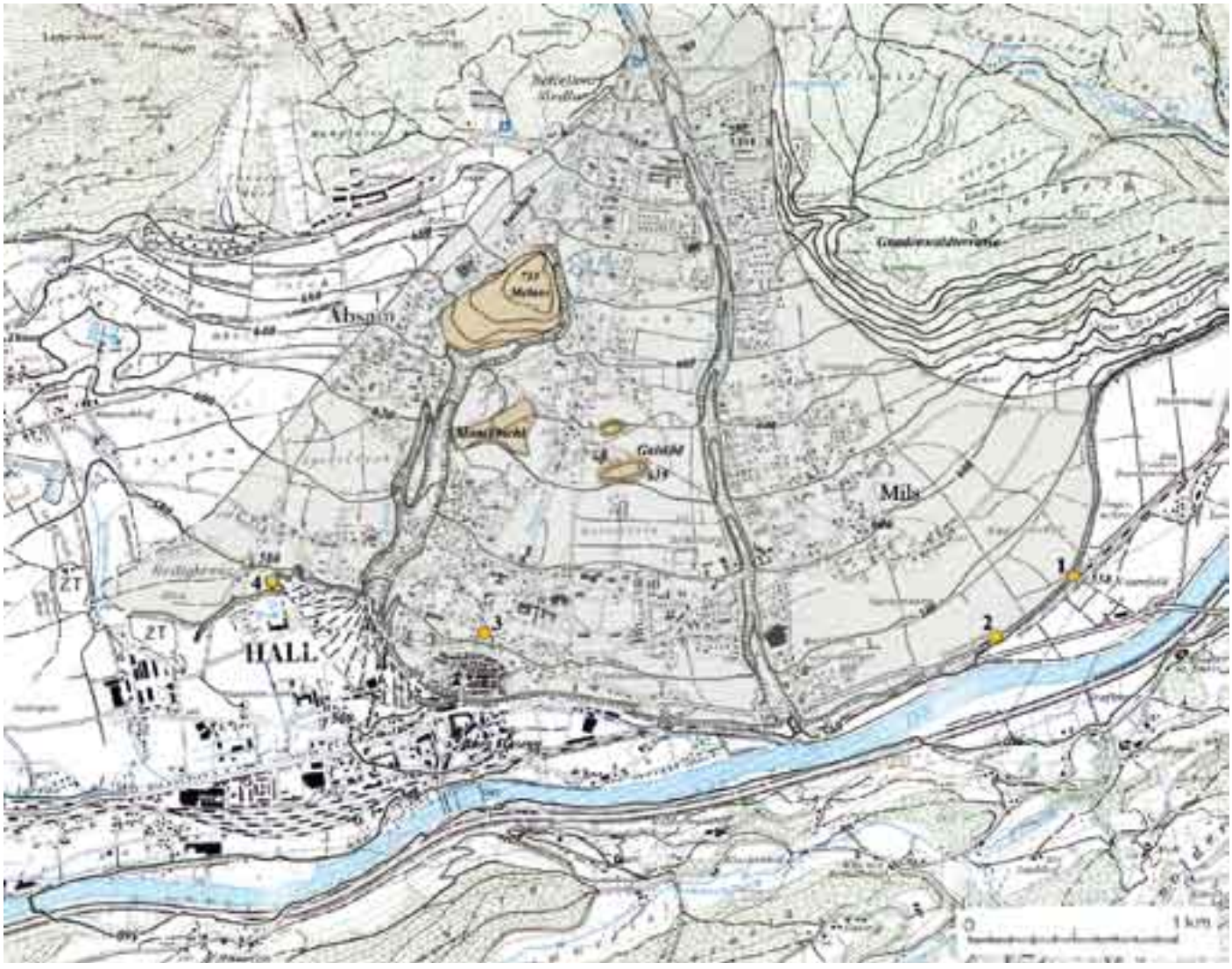


Abb. 3: Karte des Schwemmkegels von Hall mit den Probeentnahmestellen 1 bis 4. Kartengrundlage: Ausschnitt Alpenvereinskarte 5/2, Karwendelgebirge-Mitte, 5 Ausg. 1993. Kartierung: G. Patzelt.

Schottergrube, die von 12 m Schutt überlagert ist. Wenn man aber in Rechnung stellt, dass die Schuttablagerung mit örtlich wechselnden Murströngen hier insgesamt sehr rasch erfolgt ist, können diese anfallenden Unterschiede in den Sedimentationsmächtigkeiten durchaus real sein. Festzuhalten bleibt, dass im talsohlennahen Bereich unterhalb von Mils der Schwemmkegelschutt in kurzer Zeit um 6.000 vor Chr. abgelagert wurde, und die Ablagerung hier um 5.700 vor Chr. beendet war. Mit diesen Daten fallen die Brandereignisse in die späte Mittelsteinzeit (Mesolithikum).

Beim Bau der Tiefgarage im Kurpark von Hall waren im Sommer 1988 die Sedimente des Schwemmkegels bis zu einer Tiefe von 8 m aufgeschlossen. Das Schichtprofil (Abb. 4, Profil 3) zeigte mehrfachen Wechsel von Murschuttlagen und verbraunten Feinsandschichten einer Bodenbildung, die anzeigten, dass die Schuttablagerungen jeweils einige Zeit unterbrochen waren. Auf diesen Böden konnte sich

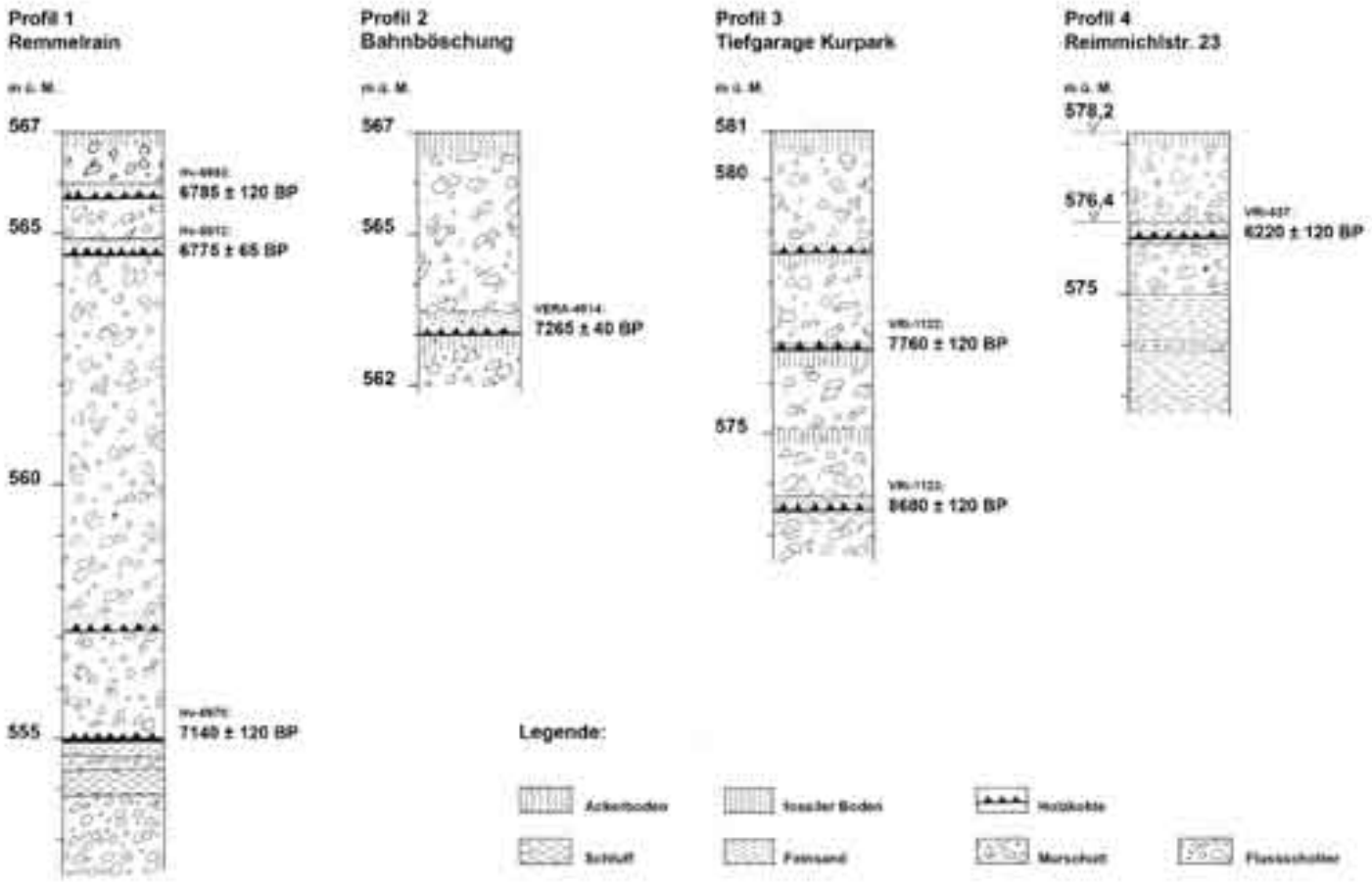


Abb. 4: Schwemmkegel Hall, Sedimentprofile der Proben 1 bis 4.

Die Altersbestimmung der untersten Schwemmkegelablagerungen wurde an Holzkohle von Brandhorizonten mit Hilfe der Radiokohlenstoffmethode vorgenommen. In vier Profilen wurden sieben Kohleproben datiert, die eine Ablagerungszeit zwischen 8.200 und 5.000 vor Chr. ergaben.

Vegetation bilden, wie durch die Holzkohlen der Brandhorizonte angezeigt ist. Zwei der drei Kohlehorizonte wurden datiert. Die tiefere Probe in 7,5 m Tiefe ergab ein Alter zwischen 8200 und 7500 vor Chr., die obere Probe in 4,3 m Tiefe ein Alter von 7000 und 6400 vor Chr. Es sind das die ältesten bisher bestimmten Probenalter des Schuttkegels und fallen in die mittlere Mittelsteinzeit. Bemerkenswert ist, dass bereits in 7,5 m Tiefe eine Zeit von ca. 9600 Jahren vor heute erreicht wird. Der weitaus größte Anteil der Schuttmassen des Schwemmkegels muss schon vorher abgelagert worden sein.

Beim Bau des Hauses Reimmichlstraße Nr. 23 im Jahre 1975 war bis zu einer Höhe von 576 m Aulehm des Inn aufgeschlossen; das ist 16 m über der heutigen Austufe, die auf 560 m Höhe liegt. Im oberen Profilbereich war der Aulehm mit Schuttkegelmaterial verzahnt und von diesem noch 1,5 m überlagert (Abb. 4, Profil 4). Das Ende der Aulehmsedimentation ist durch eine Holzkohledatierung auf ein kalibriertes Alter von 5500-4800 v. Chr. festgelegt (Tabelle 1), das damit an den Übergang von der Mittelsteinzeit zur Jungsteinzeit fällt[7]. Kurz danach muss die Murschuttablagerung auch im westlichen Kegelbereich aufgehört haben.

Das Stauniveau des Inn auf ca. 575 m Höhe lässt sich westlich von Heiligkreuz in der Osterfeldsiedlung in Baugruben gut weiter verfolgen. Unter 150 bis 170 cm kalkreichen Schottern liegen hier geschichtete Feinsedimente in horizontaler Lagerung, die mit der Tiefe feiner werden. Sie wurden ehemals in bis zu 8 m tiefen Tongruben zur Ziegelerzeugung abgebaut und haben früh auch wissenschaftliches Interesse gefunden[8].

Mit einer Höhe von 575 m reichte dieser Stau des Inn bis in den tiefer gelegenen Stadtbereich von Innsbruck (Saggen) zurück. Bei der Kettenbrücke wurde in einem Bohrkern über Torf eine 245 cm mächtige Sandlage festgestellt[9], deren Ablagerung nach 2-facher Datierung[10] in 572 m Höhe um 6700 v. Chr. begonnen hat und spätestens um 5200 v. Chr.[11] beendet war. Nach Meereshöhe und Zeit könnte diese Sandlage den Innstausedimenten bei Heiligkreuz gut entsprechen.

Der Haller Schuttkegel hat jedenfalls den Inn gestaut. Ursprünglich entstanden dadurch vermutlich flache Talseen, wie es die Tonablagerungen westlich von Heiligkreuz anzeigen. Später bestand mit zunehmender Auffüllung eine nur mehr in Hochwasserzeiten überflutete Schwemmebene, die im Randbereich Vegetationsentwicklung zuließ.

Mit Nachlassen der Schuttführung des Weißenbaches hat sich der Inn in die Schwemmkegelbarriere eingetieft und die Sedimente im Stauraum zum Großteil wieder ausgeräumt. Das ist zwischen 5500 vor und 1000 nach Chr. geschehen. Eine zeitliche Untergliederung dieses Vorganges ist derzeit nicht möglich. Aber es ist anzunehmen, dass er nicht kontinuierlich geschah, sondern phasenweise den Abfluss– und allgemeinen Klimaverhältnissen folgte. Für das Mittelalter ist auch eine Aufhöhung der Schwemmebene nachgewiesen. In der Zeit des Autobahnbaues wurde in der „Bleiche“ östlich von Amras unter 1,5 m mächtigem Aulehm ein Erlenbruch angefahren, der ein Alter von 1330-1410 n. Chr. ergab[12]. Das passt gut zum Hochwasserereignis, das in der Haller Unterstadt im 13. Jahrhundert zu einer Sedimentablagerung von über 1,5 m geführt hat[13]. Wirtschafts- und Schutzmaßnahmen haben seither das natürliche Flussgeschehen und das der Seitenbäche nachhaltig verändert.

Der Haller Schwemmkegel hat den Inn bis auf ca. 575 m Höhe aufgestaut. Der Rückstau reichte damit bis in den heutigen Stadtbereich von Innsbruck (Saggen). Mit dem Eintiefen des Inn in die Schwemmkegelbarriere wurden die Stauablagerungen großteils wieder ausgeräumt. Reste davon sind westlich von Hl. Kreuz erhalten geblieben. Sie wurden in heute aufgelassenen Tongruben zur Ziegelerzeugung abgebaut.

Der Schwemmkegel von Hall ist in einer Zeit allgemein verstärkter Murenaktivität abgelagert worden. Der zeitgleiche Nachweis einer Murschüttungsperiode am Gadria-Kegel im Vinschgau zeigt an, dass dafür eine großräumigere, den Alpenhauptkamm übergreifende Klimaentwicklung gegeben sein musste.

5. Der Haller Kegel im größeren Rahmen

Die aufgezeigten Verhältnisse am Schwemmkegel von Hall finden im Inntal mehrfach Bestätigung. So wurde der erste Schuttkegel des Klammbaches bei Mötz im Oberinntal in der Zeit zwischen 7000 und 5300 vor Chr. abgelagert und nachher zum Großteil wieder erodiert[14]. Auch die Ablagerung eines Teiles des alten Schwemmkegels von Wattens fällt in die Zeit um 6400-6200 vor Chr.[15]. Insgesamt fallen nach derzeitigen Kenntnisstand neun Datierungen von großer Muraktivität an Schuttkegeln in die Zeitspanne zwischen 6500 und 6000 vor Chr., so viele wie in keiner anderen der gesamten Nacheiszeit.

Hervorzuheben sind zwei Daten vom Gadria-Kegel im Vinschgau, Südtirol, nach denen für die gleiche Zeit wie in Hall-Remmelrain zwischen 6200 und 5600 vor Chr. eine starke Murschüttungsperiode nachgewiesen werden konnte[16]. Damit wird angedeutet, dass die verstärkte Schwemmkegelaufschüttung dieser Zeit auch auf der Alpensüdseite stattgefunden hat. Der Schwemmkegel von Hall ist mit seiner Entstehungsgeschichte die Folge einer großräumigen Klimaentwicklung.

Anmerkungen

[1] R.v. Klebelsberg, Meran-Mais und Hall – Von der Geschichte zweier Schuttkegel. Tiroler Heimat 11 (Innsbruck 1947) 13-16 und Ders., Die Landschaft von Hall. Schlern-Schriften 106 (Haller Buch) (Innsbruck 1953) 7-15.

[2] F. Fliri, Neue Beiträge zur Geschichte des Haller Schwemmkegels. Tiroler Heimatblätter 1977/3, Innsbruck 1977, 90-93.

[3] G. Patzelt, Untersuchungen zur nacheiszeitlichen Schwemmkegel- und Talentwicklung in Tirol. Veröff. d. Museum Ferdinandeum 87 (Innsbruck 1987) 93-123.

[4] F. Fliri/S. Bortenschlager/H. Felber/W. Heissel/H. Hilscher/W. Resch, Der Bänderton von Baumkirchen (Inntal, Tirol). Eine neue Schlüsselstelle zur Kenntnis der Würm-Vereisung der Alpen. Z. f. Gletscherkunde u. Glazialgeologie 6 (1970) H. 1-2 ,1970, 5-35, bes. 9.

[5] F. Fliri/H. Felber/H. Hilscher, Weitere Ergebnisse der Forschung am Bänderton von Baumkirchen (Inntal, Nordtirol). Z. f. Gletscherkunde und Glazialgeologie 8 (1972) 1972, 203-213, bes. 206 und F. Fliri, Das Inntal-Quartär im Westteil der Gnadenwaldterrasse. Tirol, ein geographischer Exkursionsführer. Innsbrucker Geograph. Studien 2 (Innsbruck 1975) 79-87. Dort weiterführende Literatur.

[6] J. Blaas, Über die Glacialformation im Innthale. Ferdinandemus Zeitschrift 4, 29, Innsbruck 1885, 3-120, bes. 57.

[7] Alle bisher datierten Brandhorizonte fallen in die Mittelsteinzeit. In einer eigenen Untersuchung wird der Frage nachgegangen, ob diese Flächenbrände eventuell auf menschliche Tätigkeit zurückzuführen sind.

[8] Blaas (Anm. 6) 56f.

[9] Patzelt (Anm. 3) 105 Abb. 5.

[10] Hv-7613: 7695±95BP, VERA-2984: 7740±35 BP

[11] VERA-2986: 6260±35 BP

[12] VRI-52: 570±80 BP

[13] S. Beitrag Zanesco/Nicolussi/Patzelt in diesem Band.

[14] Patzelt (Anm. 3) 97-102

[15] Ebd. 114-116

[16] Ebd. 118 und K. Fischer, Entwicklungsgeschichte der Murkegel im Vinschgau. Der Schlern 64/2, 1990, 93-96.

Alexander Zanesco

Römische Oberflächenfunde in der Thaurer Au

Römische Münzen und Fibeln kamen unerwartet in den schon tief im Tal gelegenen Flächen der Thaurer Au zutage. Während die Münzen einen Zeitraum von etwa 270-380 n. Chr. abdecken, datieren die Gewandspangen zwischen etwa Christi Geburt und 500 n. Chr.

Thaur, einer der ersten Nordtiroler Orte, für die bereits eine spätjungsteinzeitliche Besiedlung nachgewiesen ist (ab ca. 4.000 v. Chr.)[1], verfügt darüber hinaus über eindeutige Hinweise auf eine römische Siedlungsorganisation. Auch diese ist archäologisch zum Teil schon nachvollziehbar[2]. Großteils wird sie aber noch indirekt, aus spärlichen Schriftquellen, Flurnamen und -formen, Weg- und Siedlungsstrukturen erschlossen[3]. Einen Teil dieser Argumentationskette bilden die Fluren der Thaurer Felder. Sie bestehen aus ausgesprochen regelmäßigen Blöcken und sind auf den zentral verlaufenden Lorettoweg (ehem. Kreuzweg) bezogen, der vom Dorfzentrum nahezu geradlinig in die Aue führt. Hier finden sich Flurnamen wie „Quadrell", „Kartell" oder „Kadról", die auf eine sehr alte, zumindest romanische Einteilung verweisen[4]. Weiter östlich, zum Teil bereits auf Gebiet der Gemeinde Absam, wird hinter dem Flurnamen „Steinmauern" eine römische Villa vermutet[5].

Funde römischer Münzen sind von den Feldern nordöstlich des Ortes bekannt (nördlich der Moosgasse), von der Dörferstraße „westlich des Ortsbeginns"[6], von „etwa 300 m südlich der Pfarrkirche"[7] und von weiteren, nicht näher bestimmten Örtlichkeiten in Thaur[8]. Jüngst wurden Fragmente von Terra Sigillata und einer römischen Reibschale im Bereich „Lum", auf der Niederterrasse oberhalb des „Einfangs", westlich des Lorettowegs gefunden[9]. Damit ist für ausgedehnte Teile des Ortsgebietes römischer Fundniederschlag belegt. Zu erwähnen sind auch entsprechende Funde aus Absam/Dörferweg und der Kirche Heiligkreuz, ca. 1,6 und 1,4 km von dieser Fundstelle entfernt[10]. All das kam oberhalb jener sich mehr oder weniger stark abzeichnenden Erosionskanten des Inn zutage, die sich sehr unregelmäßig in Talrichtung durch die Thaurer Felder ziehen[11]. Nicht verwunderlich, denn hier, am Schwemmkegel und außerhalb der von Hochwasser gefährdeten Tallagen fand man auch die besten Siedlungs- und Ackerflächen. Die Aue sollte dagegen nur von landwirtschaftlichem Interesse gewesen sein – und als Zugang zum Fluss (Abb. 1).

Auf den ersten Blick verwundert es daher, wenn eine auffällige Konzentration römischer Funde in diesen tieferen Lagen aufscheint. Denn hier würde man am wenigsten mehr als nur vereinzelte Zufallsfunde erwarten. Jason French, Innsbruck/London, hat in den letzten Jahren oberflächig im Bereich Weinfeld, schon sehr tief in der Thaurer Au, einige Objekte aus dem durchpflügten Erdreich aufgelesen (Abb. 2)[12]. Es handelt sich dabei um fünf römische Münzen,



Abb. 1: Blick über die Thaurer Aue vom Auweg in Richtung Osten, rechts der „Einfang", mittig über der Terrassenkante der Bereich „Lum", im Hintergrund die Kirche von Heiligkreuz (links) und die Stadtpfarrkirche von Hall i. T. (Bildmitte). Foto: A. Zanesco

die innerhalb einer Fläche von etwa 50 m im Durchmesser auf dem Grundstück 1742 der KG Thaur zutage kamen und um fünf Bronze-Fibeln bzw. Fibelbruchstücke, von denen drei aus dem selben Bereich stammen, zwei etwas abseits davon gefunden wurden (südlich der sog. „Römerstraße" auf Grundstücks Nr. 1635/1638 und 1743). Damit beschreiben die Funde einen etwa N-S orientierten Streifen von ca. 160 m Länge.

Die Funde

Bei den **Münzen** (Abb. 3) handelt es sich um einen Antoninian des Claudius II. Gothicus aus der Zeit von 268-270, dann um Kleinmünzen der Konstantin-Söhne Constantin II. und Constantius II. aus den Jahren um 330-360 sowie des Gratian um 380[13]. Sie fallen also schwerpunktmäßig in die Zeit einer verstärkten Präsenz der Römer im Inntal, die mit dem Ausbau von Veldidena als befestigtem Nachschublager in Richtung rätischer Limes zusammenfällt[14]. Das Gebiet um Rum, Thaur, Absam und Heiligkreuz wird in diesem Zusammenhang als landwirtschaftlich und gewerblich genutzte Zone zum Zweck der Versorgung dieser militärischen Einrichtungen diskutiert, nicht zuletzt auch in Zusammenhang mit dem Salz aus dem Halltal[15]. Aufgrund des gerade damals allgemein verstärkten Münzumlaufes kommt der Zeitstellung dieser Münzen in Hinblick auf den Gesamtbefund allerdings nur sehr begrenzte Aussagekraft zu.

Unter den **Fibeln** (Abb. 4) findet sich ein Exemplar einer Form der Knotenfibeln (Ktnr. 1), die besonders im westalpinen Bereich und hier in der Schweiz (Tessin) verbreitet war (Ettlinger Typ 8, Gruppe 3,



Abb. 2: Ausschnitt der Thaurer Felder, Luftbild und Karte, rechts unten Fundbereich der römischen Münzen und Fibeln. Daten: Gemeindeamt Thaur, Bauamt. Luftbild: Land Tirol, tiris.

mit Verbindungen zum viel größeren Typ 7, der sog. Misoxer Fibel)[16]. Das etwas abseits davon gelegene Exemplar aus Thaur dürfte Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. datieren. Sehr gut erhalten ist eine kräftig profilierte Fibel mit Stützplatte (Ktnr. 2) des Typs Almgren 73 (Variante D nach Jobst, A 70/73d nach Gugl, 2b2b nach Kropf/Nowak), die in das 2. Jahrhundert, vielleicht noch an den Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. gehört[17]. Es handelt sich dabei um eine Form, die besonders im Inntal vertreten ist und neuerdings als „Tiroler kräftig profilierte Fibel" bezeichnet wird[18]. Sie wurde stark, vielleicht intentionell, verbogen. Ihr besonders guter Erhaltungszustand dürfte sich aus der Tatsache erklären, dass sie bei Baggerarbeiten aus größerer Tiefe gehoben wurde und zuvor vermutlich im konservierenden Aulehm lag[19]. Weiter gehört zum Fundbestand eine durchbrochen gearbeitete, halbplastische Scheibenfibel (Ktnr. 3) (Jobst Var. C)[20]. Diese Fibeln datieren in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. Dazu im Verhältnis spät datiert dann das Bruchstück einer Hrušica-Fibel (Ktnr. 4). Den Schwerpunkt haben diese Gewandnadeln, trotz ihrer

weiten Streuung bis ins Voralpenland, im Raum Friaul-Julisch Venetien[21]. Sie können in das 4. (eher 2. Hälfte) bis weit in das 5. Jahrhundert datieren[22]. Das Thaurer Beispiel dürfte aufgrund der Form des Bügelansatzes zum Typ b (nach Höck, mit gerundetem Bügel) zählen. Noch jünger ist eine Bügelknopffibel (Ktnr. 5), bei der der Bügelknopf abhanden gekommen ist (Typ Altenerding nach Schulze-Dörrlamm). Sie gehört bereits in die Jahrzehnte um 500 n. Chr. Die ethnische und geschlechtliche Zuweisung zu ihren TrägerInnen ist eine offene Diskussion[23]. Ihre Verbreitung streut weit, doch konzentrieren sich diese Fibeln im West- und Ostalpenraum. Sie seien sowohl von Frauen als auch Männern ostgermanischer Stammeszugehörigkeit getragen worden[24]. Für eine Ansprache als Bestandteil romanischer Männertracht plädiert nach wie vor V. Bierbrauer[25].

Schlussfolgerungen

Mit den wenigen hier vorgestellten Artefakten ist wohl nur ein kleiner Teil eines größeren Ensembles erfasst[26]. Das älteste Objekt datiert bereits frühkaiserzeitlich (Fibel Ktnr. 1) und erweitert damit den nicht sehr großen Fundbestand aus dieser Zeit in Tirol ein wenig[27]. Die meisten Funde entstammen einem Zeithorizont vom 2. bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. Das jüngste Artefakt datiert schließlich noch etwa 100 Jahre später (Fibel Ktnr. 5). Dabei lässt sich zum Verhältnis Datierung/Verteilung keine klare Aussage treffen. Im näheren Umkreis der Münzen wurden ja auch die Knotenfibel (Ktnr. 1), die Scheibenfibel (Ktnr. 3) und die Hrušica-Fibel (Ktnr. 4) gefunden.

Die Komponente des 4. Jahrhunderts wird zwar v. a. in Form der Münzen stark herausgestellt. Der erhöhte Münzumlauf gerade in dieser Zeit kann das Gesamtbild jedoch leicht verzerren. Die Fundlage in der Aue könnte, was die Münzen betrifft, auf einen kleinen Verwahr- und/oder Verlustfund deuten, der durch Pflügung über eine gewisse Fläche verteilt wurde. Die Tatsache aber, dass die in unmittelbarer Nähe gefundenen Fibeln zeitlich derart streuen, lässt ebenso an andere Ursachen denken. Dabei macht das zeitliche Spektrum der Funde in Zusammenhang mit der eng begrenzten, teilweise offenbar uneinheitlichen Auffindungssituation eine Verbringung von anderer Stelle unwahrscheinlich. Vielmehr spricht der Gesamtbefund für eine Ortskontinuität von Aktivitäten unbekannter Art. Abgesehen von Verlustfunden darf man im von Nebenarmen und

Das zeitlich weit streuende Fundmaterial lässt an eine kontinuierliche Nutzung des betroffenen Bereichs in den ersten fünf Jahrhunderten n. Chr. denken. Welcher Art diese Tätigkeit war, ist noch nicht bekannt, jedoch legt die Nähe des Flusses einen Zusammenhang mit der Schifffahrt oder einer Fähre nahe. Vielleicht konnte sich in diesem Rahmen eine vom höher gelegenen Dorfkern unabhängige Siedeltätigkeit entwickeln.



Abb. 3: Römische Fundmünzen aus Thaur/ Weinfeld. M 1:1. Fotos: M. Rabik.

Tümpeln durchzogenen Aubereich[28] auch ungewöhnliche Möglichkeiten nicht außer Acht lassen[29].

Primär belegen also die aus etwa fünf Jahrhunderten stammenden Funde eine Begehung und Nutzung der ausgewiesenen Fläche im entsprechenden Zeitraum – bis in die Jahrzehnte um 500, als die römische Herrschaft bereits in ostgotische Hände übergegangen war. Der heutige Lorettoweg (Kreuzweg), mit dessen Existenz man wohl bereits für römische Zeit rechnen darf, führt in nahezu gerader Linie vom Dorf zum Fluss[30]. Man kann sich daher fragen, ob hier nicht Anschluss an eine Innschifffahrt[31] bestand oder an eine Fähre, die zum genau gegenüberliegenden Häusern bzw. Ampass führte[32]. Eine solche Anlegestelle hätte eine nicht unbedeutende Rolle für das bereits in der Römerzeit wichtige Thaur gespielt. Auch die Bedeutung des auf der anderen Seite des Flusses liegenden Ampass als vermutliches *castrum* und damit wichtiger Anschlusspunkt ist hinlänglich bekannt[33]. Wenngleich bisher sämtliche Straßenreste auf dieser Talseite von Häusern beginnend in Richtung Brenner als eher neuzeitlich eingestuft werden und somit der direkte Nachweis einer römischen Verbindung aussteht, ist eine solche dennoch fast zwingend anzunehmen[34]. Für Thaur hat somit vielleicht eine ähnliche Situation bestanden wie ab dem späten Mittelalter für Hall.

Wo der Inn damals genau verlief, ist nicht bekannt. In Flussnähe muss man aber mit Einrichtungen der Schifffahrt rechnen und allem was damit in Zusammenhang steht, etwa einer flussnahen Siedlung mit Gewerbe und Handel. Solche Strukturen lebten im Inntal auch in nachrömischer Zeit weiter und wurden im Wesentlichen von der einheimischen romanisierten Bevölkerung der Breonen fortgeführt[35]. Die Bügelknopffibel (Ktnr. 5), welche noch auf spätkaiserzeitliche Vorbilder zurückgeht[36], ist im Bereich der Tracht ein Beispiel für das Fortleben römischer Traditionen, ohne dass sie nähere Auskunft über ihre(n) TrägerIn geben könnte. Mit weiteren Funden in der Umgebung ist zu rechnen und es ist zu hoffen, dass diese Auskunft über die genaue Funktion des Platzes geben werden.

Für künftige bauliche Maßnahmen in den Thaurer Feldern müssen diese neuen Fakten und Überlegungen jedenfalls eine angemessene Wertschätzung erfahren. Schon aufgrund der bisher bekannten historischen und archäologischen Information ist diese Zone als besonders hochwertig anzusehen.

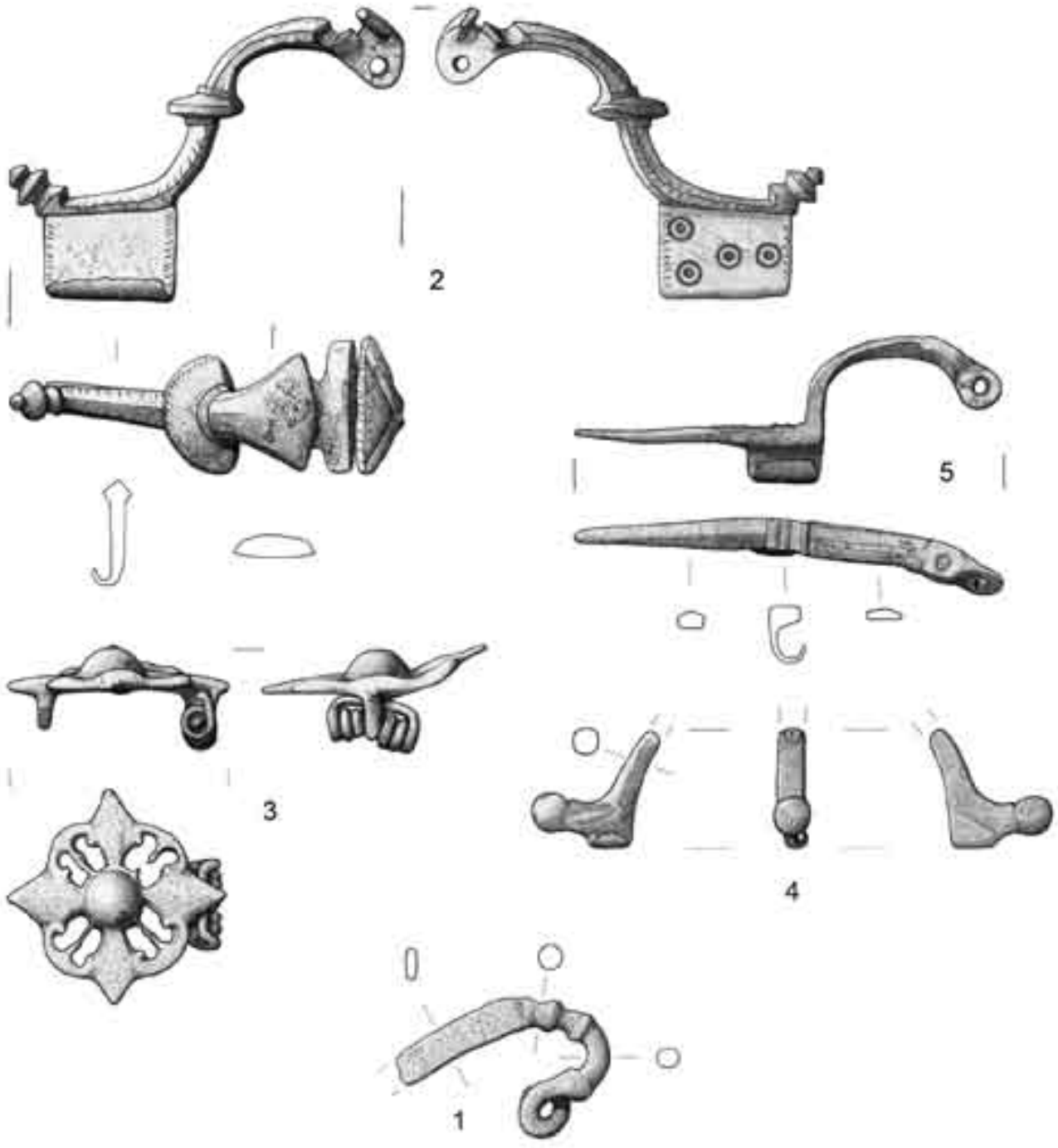


Abb. 4: Römische Fibeln aus Thaur/Weinfeld. M 1:1. Zeichnungen: I. Labner.

Katalog

Fundmünzen

NR.	Münzherr	Av:	Rv:	Prägestätte	Nominal	Material	DM	Gewicht	Literatur	Bemerkung
1	Gratian (379-383)	D N GRATIANVS P F AVG	REPARATIO REIPVB	SMTES Thessalonica	AE2	Bronze	22 mm	4,13 g	RIC IX 37a	
2	Constantin II.	CONSTANTI NVS IVN NOB CAES	CAESARVM NOSTRORVM / VOT ?	?SIS Siscia	AE3	Bronze	16 mm	1,22 g	RIC VII 182	
3	Constantius II. (337-361)	DN CONSTANTI VS P F AVG	FEL TEMP REPARATIO	SMTS Thessalonica	AE3	Bronze	17 mm	1,80 g	RIC VIII 189	
4	Constantin II. (332-333)	CONSTANTI NVS IVN NOB C	GLORIA EXERCITVS	TR? Trier	AE3	Bronze	16 mm	1,84 g	RIC VII 539	
5	Claudius II. Gothicus (268-270)	nicht lesbar	nicht lesbar		Antoninian	Bronze	17 mm	1,46 g		durch Portait erkennbar

Fibeln

1 Fragment einer Knotenfibel, eL ca. 3,4 cm.
Eingliedrig, im Querschnitt hochrechteckiger Fuß, der Kopf mit kreisförmigen Querschnitt, hier zwei kleine, dicht aneinanderliegende Knoten, zum Kopfende hin abgeknickt und nur wenig verdickt, nur eine Windung der Spirale erhalten.
Oberfläche stark korrodiert, hellgrüne Patina, gefunden auf Grundstück Nr. 1742.

2 Kräftig profilierte Fibel A 73, L ca. 6,4 cm (urspr. ca. 6 cm).
Facettierter, geschwungener, breit ausladender Kopf mit langrechteckiger Stützplatte; dreieckige Sehnenkappe; Bügelknopf als Scheibe mit beidseitigem Absatz ausgebildet, der Fuß ursprünglich wohl gestreckt oder leicht geschwungen, facettiert und im Querschnitt dachförmig; aufragender, dreigliedriger Fußknopf; großer, rechteckiger Nadelhalter; Spirale und Nadel fehlen; Wolfszahndekor beidseitig entlang der seitlichen Kanten des Nadelhalters und hinten an der Oberkante der Sehnenkappe, ebenso an der Oberseite der Bügelscheibe; seitlich entlang des Fußes gravierte kommaförmige Häkchen als fortlaufendes Ornament, ebenso an der Oberseite der Sehnenkappe; am Nadelhalter außen vier scharf begrenzte Kreisaugenpunzierungen in Form eines liegenden „Y"; längliche Einkerbungen in Form eines „Y" an der Sehnenkappe.
Sehr gut erhalten, dunkelgrüne Patina, gefunden auf Grundstück Nr. 1743.

3 Durchbrochen gearbeitete, halbplastische Scheibenfibel, gegossen, L 3,7 cm.
„Blütenförmige" Scheibe mit quergestellter Nadelrast und sechswindiger, obersehniger Spiralkonstruktion (ohne Sehnenhaken), die Nadel abgebrochen; die Scheibe achssymmetrisch aus vier pfeilförmigen Blättern, verbunden durch Bögen in Form von Doppelspiralen (im Ansatz) auf feinen, profilierten Stielen, das Ganze um eine zentral gelegene Halbkugel angeordnet.
Gut erhalten, teils rau korrodiert, hellgrüne Patina, gefunden auf Grundstück Nr. 1742.

4 Fragment einer Fibel vom Typ Hrušica, eL ca. 2 cm.
Der Ansatz des halbkreisförmigen Bügels, der extrem kurze Fußteil und Nadelhalter mit dem kleinen, kugeligen Endknopf, der annähernd quadratische Querschnitt und auch die Kreisaugenpunzierung am Bügel sprechen für eine Zuordnung zum Typ Hrušica (Typ b nach Höck); an der Rückseite des Nadelhalters eine schräge Kerbe.
Abgesehen vom fragmentarischen Zustand gut erhalten, die Oberfläche rau korrodiert, grüne Patina, gefunden auf Grundstück Nr. 1742.

5 Bügelknopffibel (Typ Altenerding), L 6,8 cm.
Halbrund gebogener Bügel mit verrundet flachrechteckigem Querschnitt, an der Oberkante mittig verlaufender, leichter Wulst, der zum Kopfende hin in eine Fläche mündet, die eine leichte, kreisförmige Erhebung als Rest des hier einst angebrachten Bügelknopfes besitzt, Rostspuren in diesem Bereich deuten auf eine Befestigung mit Eisenniet; die Dekorfläche zum Fuß hin durch zwei Querrillen abgegrenzt, wovon die untere mit feinen, quer laufenden, gravierten Linien zusätzlich verziert ist, der Fuß ab Bügelinnenseite 4 cm lang, nahezu spitz auslaufend, dachförmiger Querschnitt mit einem deutlichen Grat an der Oberseite bis 0,5 cm vor dem Bügelansatz, hier wiederum zwei mit feinen, quer laufenden, gravierten Linien verzierte Querrillen; die Nadelrast langrechteckig, nur ca. 1,2 cm lang ab Bügelinnenseite, die Spiralkonstruktion mit der Nadel fehlend, auch hier Rostspuren, die auf die Verwendung einer eisernen Achse deuten.
Gut erhalten, der Bügel verformt, großteils etwas rau korrodierte Oberfläche, grüne Patina, gefunden auf Grundstück Nr. 1638/1639.

Abkürzungen
Av: Avers (Vorderseite), DM: Durchmesser, eL: erhaltene Länge, Ktnr.: Katalognummer, L: Länge, Rv: Revers (Rückseite)

Anmerkungen

[1] W. Sölder, Zur vorrömischen Besiedlung der Gemeinde Thaur. In: J. Bertsch, Thaur (Thaur 2002) 46-53; U. Töchterle/B. Nutz, Fundberichte aus Österreich (=FÖ) 46, 2007 (Fundbericht Kiechlberg) Wien 2008 (im Druck); Dank für mündl. Mitt. geht an Ulrike Töchterle, Innsbruck.

[2] W. Sydow, Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg. FÖ, Materialhefte, Reihe A, Heft 9 (Wien 2001) 19. Bei Grabungen in der Pfarrkirche Thaur wurde eine vermutlich mittelkaiserzeitliche Anlage freigelegt.

[3] I. Heitmeier, Das Inntal. Schlern Schriften 324 (Innsbruck 2005) 109-113. Die Autorin erwähnt auch römische Funde der Universität Innsbruck (Harald Stadler) im Bereich Ulrichhof. Verf. dankt der Autorin für ihren Diskussionsbeitrag zu diesem Aufsatz.

[4] Dies., Thaur – von der Römerzeit bis ins hohe Mittelalter. In: J. Bertsch, Thaur (Thaur 2002) 54-71, bes. 56-58. Zum unzulässigen Schluss von derartigen Flurnamen auf römische Landvermessung vgl. Dies., „Quadrafluren" in Tirol – Relikte aus römischer Zeit? In: G. Grabherr u. a. (Hrsg.), Vis Imaginvm. Festschrift Elisabeth Walde (Innsbruck 2005) 127-136, bes. 136.

[5] heitmeier (Anm. 3) 113.

[6] L. Plank, FÖ 12, Wien 1973, 218.

[7] A. Torggler, Neufunde von Münzen von der römischen Kaiserzeit bis in die Neuzeit aus dem Unterinntal. Heimatkundliche Blätter 8, Wattens 1999, 65-72, bes. 69. Nach der Entfernungsangabe sollte der Bereich von St. Ulrich und Afra/Ulrichshof gemeint sein.

[8] Zusammenfassend Sölder (Anm. 1) 53.

[9] Frdl. Mitt. Franz Brunner, Thaur; Ders., FÖ 46, 2007, Wien 2008 (im Druck).

[10] Vgl. Beitrag Zanesco in diesem Band bzw. noch unpubliziertes Material.

[11] Vgl. Beitrag Patzelt in diesem Band.

[12] Verf. dankt dem Finder herzlich für die Überlassung der Funde zur Publikation. Für kritische Hinweise und konstruktive Anregungen geht Dank an A. Höck, Innsbruck.

[13] Für die Münzbestimmung dankt Verf. Herrn Marijan Rabik, Hall i. T.

[14] P. W. Haider, Antike und Frühes Mittelalter. In: J. Fontana u. a., Geschichte des Landes Tirol. Bd. 1 (Bozen-Innsbruck-Wien 1990) 131-290, bes. 202-205. Zuletzt A. Höck, Römerzeit und Frühmittelalter in Innsbruck. In: W. Sölder (Red.), Ur- und Frühgeschichte von Innsbruck. Ausstellungskatalog 2007 (Innsbruck 2007) 89-126, bes. 106f.

[15] Heitmeier (Anm. 3) 111.

[16] Für Hinweise zu diesem Fibeltyp dankt Verf. besonders S. Demetz, Bozen. Vgl. S. Demetz, Knotenfibeln mit Zierleiste. Ein Beitrag zu westalpinen Nachfolgeformen der Spätlatène-Fibel Almgren 65. In: A. Lippert/K. Spindler, Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie. Bd. 8 (Bonn 1992) 107-119, bes. 112; E. Ettlinger, Die römischen Fibeln in der Schweiz (Berlin 1973) 46-54.

[17] W. Jobst, Die römischen Fibeln aus Lauriacum. Forschungen in Lauriacum 10 (Wien 1975) 34f.; C. Gugl, Die römischen Fibeln aus Virunum (Klagenfurt 1995) 16; W. Kropf/H. Nowak, Fibeln von Flavia Solva aus Privatbesitz. Römisches Österreich. Jahresschrift der Österreichischen Gesellschaft für Archäologie 21/22, 1998-1999 (Wien 2000) 26.

[18] A. Höck, Die Tiroler kräftig profilierte Fibel – eine südraetische Form. In: G. Grabherr u. a. (Hrsg.), Vis Imaginvm. Festschrift Elisabeth Walde (Innsbruck 2005) 144-152. Im Gegensatz zu den meisten bekannten Beispielen besitzt das Thaurer Exemplar jedoch keine dreiecksförmige Stufe, welche die Scheibe zum Kopf hin vermittelt.

[19] Mdl. Mitt. des Finders.

[20] Jobst (Anm.17) 118f.

[21] Gugl (Anm. 17) 41; H. Stadler, Frühkaiserzeitlicher Kalkbrennofen mit Bestattung in Thal, Gem. Assling, Osttirol. In: A. Lippert/K. Spindler, Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie. Bd. 8 (Bonn 1992) 585-594, bes. 593 mit Abb. 8.

[22] Vgl. A. Höck in Quaderni Friulani di Archeologia 17/2007 (im Druck); für die Einsichtnahme in das noch unpublizierte Manuskript dankt Verf. dem Autor.

[23] M. Schulze-Dörrlamm, Romanisch oder germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 33, 1986, 593-720, hier 661f.

[24] Ebd. 686-689, 694-697.

[25] Zuletzt V. Bierbrauer, Romanen und Germanen im 5.-8. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: W. Landi (Red.), Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert (Bozen 2005) 215-239, bes. 228f.

[26] Aufgrund der scheinbar andersartigen Auffindungssituation ist die kräftig profilierte Fibel (Ktnr. 2) vielleicht nicht zugehörig.

[27] Höck (Anm 14) 90.

[28] Etwa in der Rangger-Karte von 1746, die den Inn in seinem natürlichen Lauf lange vor dessen Regulierung zeigt, sind zahlreiche Nebenarme des Inn dargestellt: Tiroler Landesarchiv, publ. in J. Bertsch, Natürliche Vielfalt zwischen Au und Berg. In: Ders., Thaur (Thaur 2002) 27-33 mit Abb. S. 28f. Die dort dargestellte Situation lag allerdings noch etwa 500 m südlich des Fundortes.

[29] So ist im Bereich von Gewässern etwa auch an Weiheobjekte zu denken. Ein Friedhof ist an dieser Stelle dagegen kaum zu erwarten.

[30] Anm. 3.

[31] Zum Thema einer römischen Innschifffahrt vgl. P. W. Haider, Gab es während der römischen Kaiserzeit eine Innschiffahrt auf Tiroler Boden? Tiroler Heimat 54, Innsbruck 1990, 5-24.

[32] Heitmeier (Anm. 3) 77 Anm. 111.

[33] Ebd. 209; G. Tomedi/H. Appler, Die Siedlungskammer Ampass nach ihren archäologischen Quellen. Archaeo Tirol, Kleine Schriften 1 (Wattens 1999) 60-86.

[34] J. Pöll, Reste einer Steinplattenstraße in Patsch. Tiroler Heimatblätter 70, 1995, 56-63.

[35] Heitmeier (Anm. 3) 154-156, 194-209, 350.

[36] Ettlinger (Anm. 16).

Alexander Zanesco

Ausgrabungen in der Kirche zum Heiligen Kreuz/Hall in Tirol



Abb. 1: Kirche Heiligkreuz. Blickrichtung Süd. Foto: A. Zanesco.

Einleitung

Wie so häufig in der Kirchenarchäologie war auch in Heiligkreuz (Abb. 1) der Auslöser für die Untersuchungen eine längst nötig gewordene Erneuerung des Bodenbelags. Die Renovierungsarbeiten wurden in zwei Etappen durchgeführt: Im August 2001 begann die Bodenerneuerung im Presbyterium; von Mai bis Juni 2002 setzte man mit dem Langhaus fort. Kurz nach Beginn der Belagsentfernung im Chorraum kamen mit dem ersten vorsichtigen Abtiefen der darunter liegenden Auffüllungen bereits Spuren von Vorgängerbauten zutage. Die Verantwortlichen des Benefiziums Heiligkreuz verständigten daraufhin die Stadtarchäologie Hall i. T. Sie ermöglichten und unterstützten in der Folge die Ausgrabungen in „ihrer" Kirche finanziell und mit tatkräftiger Hilfe[1]. Die Gelegenheit der Erscheinung dieses Bandes soll nun genutzt werden, die Ergebnisse jener Grabungen von 2001-2002 einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen[2].

Das Dorf Heiligkreuz kam 1938 zur Stadtgemeinde Hall in Tirol[3]. Vorher trug es auch den Namen „Gampas", als welches es bereits im 12. Jahrhundert aufscheint. Mit der gleichzeitigen Erwähnung einer Kirche trägt es in einer Urkunde des Jahres 1373 den Namen Heiligkreuz[4]. Sie ist seit 1690 Benefizialkirche und zählt zu den wenigen kaum barockisierten gotischen Kirchen Tirols. Bis 1947 ist sie Filialkirche von Thaur. Zugehörig ist ein Friedhof, dessen Fläche im nordöstlichen Bereich in den letzten Jahrzehnten zugunsten des Straßenbaus reduziert wurde.

Wie bei den benachbarten Dörfern Thaur und Absam belegen Funde die Begehung bereits in prähistorischer Zeit. Davon zeugen eine Pfeilspitze (Abb. 2), ein Klingenschaber und eine Silexknolle[5]. Sie datieren in die späte Jungsteinzeit, etwa 2. Hälfte 4.-1. Hälfte 3. Jahrtausend v. Chr. Diese Funde kamen vor Jahren bereits bei Gartenarbeiten neben einem Haus ca. 250 m südöstlich der Kirche zutage, dort wo ein tälchenartiger Einschnitt in die Erosionskante des Haller Schwemmkegels ein ehemals von Norden abgeronnenes Gewässer anzeigt[6]. Hier, an der Flussböschung, mag damals ein günstiger Platz für längeren Aufenthalt gewesen sein. Heute ist er vollständig verbaut. Einen Hinweis auf die römische Platznutzung gibt schon der Name Gampas, welcher sich vom römischen *campus* abzuleiten scheint[7]. Spärliche Funde aus dieser Grabung bestätigen die lange gehegte Vermutung.

Die Ausgrabungen in der Kirche Heiligkreuz beschränkten sich auf zumeist kleine, gezielt ausgewählte Flächen. Insbesondere die erhaltenen historischen Kirchenböden wurden kaum angetastet. Außerhalb derselben wurde nur im westlichen Teil, unter der Empore, etwas großflächiger gearbeitet. Aus diesem Grund bleibt der Befund auch sehr lückenhaft. Nur andeutungsweise sind aufgrund von Streufunden und der stratigraphischen Position mancher Gräber Ausblicke auf die Nutzung des Platzes im frühen Mittelalter bis in die Römerzeit möglich.

Die bestehende Hallenkirche (Abb. 1) ist im Langhaus durch stark vortretende Wandpfeiler mit vorgelegten Runddiensten in drei Joche gegliedert[8]. Bedeckt wird es von einem Spitztonnengewölbe mit Stichkappen. Außer dem aufwändig gestalteten Westportal öffnen sich im mittleren Joch nahezu identisch gestaltete, jedoch kleinere Seitenportale nach Nord und Süd. Je zwei einander gegenüberliegende, dreibahnige Spitzbogenfenster in den zwei östlichen Jochen versorgen das Langhaus mit Licht. Die westlichen Fensteröffnungen sind vermauert. An der Westwand sorgt noch ein Maßwerkrundfenster für Lichtzufuhr und Schmuck. Der Chorraum ist gegenüber dem Langhaus stark eingezogen und von diesem durch einen spitzen Triumphbogen geschieden. Besonders auffallend ist hier der gegenüber dem westlichen Chorjoch um ca. 0,25 m eingezogene Altarraum mit nach Osten leicht konisch zulaufenden Längswänden (ca. 0,37 m) und einem etwas asymmetrischen Abschluss in Form eines Dreiachtelchors (Abb. 5)[9]. Der gesamte Chorraum wird von einem Netzrippengewölbe auf Runddiensten geschlossen. Hier finden sich dreibahnige Spitzbogenfenster südseitig in Chorjoch und Altarraum. Die drei Fenster des Chorabschlusses besitzen nur zwei Bahnen. An verschiedenen Stellen finden sich noch Reste der originalen spätgotischen Verglasung. Über abgefaste Rundbogenportale gelangt man in das Turmerdgeschoß bzw. die südliche Sakristei. Der nordseitig gelegene Turm ist im Erdgeschoß zur östlich angebauten Sakristei hin offen. Die zuvor erwähnte Schräge des Altarraums ist hier auch an der Nordmauer der Sakristei nachvollziehbar, da sie leicht schräg zu jener der Turmmauer liegt. Im Süden wird die entsprechende Stelle von einem barocken Sakristeianbau verdeckt. Andererseits ist der Einzug des Altarraums gegenüber dem Chorjoch auch an den Außenseiten erkennbar (Abb. 7). Das Langhaus ist außen durch übereck gestellte Strebepfeiler an der Westwand und am Südosteck gegliedert, ebenso zeigt der Chor vier Strebepfeiler. Sockel und Gesimse gliedern die Fassaden in der Horizontalen.



Abb. 2: Pfeilspitze aus Hornstein von Heiligkreuz. Foto: Watzek Photo, Hall in Tirol.



Abb. 3: Kirche Heiligkreuz 2002. Fibel vom Typ Almgren 70/73 und Münze des Valentinian II. Foto: A. Zanesco.

Römische Vorgängerbauten?

Vereinzelte Fundstücke, die im Zuge der Grabungen als Streufunde ohne Zusammenhang mit zeitgleichen Strukturen geborgen wurden, datieren etwa in das 2. und in das 4. Jahrhundert n. Chr. Im ersten Fall handelt es sich um eine kräftig profilierte Fibel des Typs Almgren 70/73[10] (Abb. 3). Sie wurde unweit südlich des Nordportals in umgelagerten Schichten gefunden. Eine Kupfer-Kleinmünze (Viertelfollis) des Valentinian II. aus dem späten 4. Jahrhundert (379-395 n. Chr.)[11] kam unter der hölzernen Bodenkonstruktion eines Anbaus zur romanischen Kirche im Westen zutage (s. u.). Auch Lavezfragmente wurden geborgen, die möglicherweise römischer Zeitstellung sind. Damit stellt sich die – ohne weitere Grabungen nicht zu beantwortende – Frage, ob die Kirche von Heiligkreuz wie nicht wenige andere Kirchen in Nordtirol auf der Grundlage (profaner) römischer Vorgängerbauten entstanden ist[12]. Jedenfalls belegen diese Funde die Nutzung des Fleckens in römischer Zeit, so wie dies auch von den umliegenden Siedlungen (Hall, Thaur, Absam) durch Grabungs- und Oberflächenfunde belegt ist[13].

Hinweise auf eine frühmittelalterliche Vorgängerkirche

Für das teilweise vom nördlichen (spätgotischen) Triumphbogenpfeiler überlagerte, genordete Skelett (Kopf im Norden, Rückenlage) eines etwa 17-jährigen Mädchens (Grab 2)[14] ergab die Radiokarbondatierung[15] ein Alter von 672-872 AD (Abb. 4). Dass die romanische Kirche (s. u.) nicht den Erstbau darstellte, zeigte sich weiter darin, dass auch sie ältere Gräber überlagerte. Da aber die Untersuchungen den vollständig erhaltenen Mörtelestrich der romanischen Bauphase nicht beschädigen sollten, konnten dazu keine weiteren Hinweise gewonnen werden. Das Vorhandensein älterer Bestattungen, die vom romanischen Kirchenbau geschnitten werden, weist jedenfalls auf noch ältere Vorgängerbauten. Mit dem datierten Grab und seiner für das Frühmittelalter häufig belegten Orientierung ist ein deutlicher Hinweis auf einen Sakralbau dieser Zeit gegeben[16].

Romanische Kirche

Die Umrisse einer romanischen Kirche gab im Langhaus der nahezu vollständig erhaltene Mörtelestrich vor (Abb. 5). Darunter konnte



Abb. 4: Kirche Heiligkreuz 2001. Das genordete, vermutlich frühmittelalterliche Grab 2, überlagert vom nördlichen Triumphbogenpfeiler der spätgotischen Kirche. Foto: A. Zanesco.

an einzelnen Stellen ein älterer, vermutlich deckungsgleicher Lehmestrich auf Steinrollierung beobachtet werden, was zumindest eine Bodenerneuerung innerhalb dieses Baus belegt. Diese Fläche wurde von einem umlaufenden Ausrissgraben begleitet, der im Norden und Süden mit der aktuellen Chorjochmauer fluchtete. Unterhalb der nördlichen Sakristeitür konnten Restbestände romanischen Mauerwerks beobachtet werden[17]. Der Turm wurde offenbar außen angeschoben[18]. An ausgewählten Stellen im Langhaus konnte der Aufbau des Fundaments untersucht werden. Es reichte bis ca. 1,25 unter den Mörtelestrich hinab. An der Basis verwendete man bis zu 0,5 m große Steine. Als Bindematerial kam im Fundamentbereich nur der umliegende Schluff zum Einsatz. Nur im Aufgehenden verwendete man Mörtel als Bindemittel.

Die um etwas mehr als eine Mauerstärke eingezogene Apsis war ebenfalls in Form eines Ausrissgrabens erkennbar (Abb. 6). Die Mittelachse dieses Kirchenbaus lag auf jener der heutigen Kirche. Ihre Gesamtlänge betrug innen etwa 13,4 m, die Breite des Langhauses ca. 6,12 m. Dabei öffnete sich die Apsis etwa 4,20 m weit und war 2,60 m tief. Der im Langhaus beobachtete Mörtelestrich setzte sich auch in das Presbyterium hinein fort. Er korrespondierte an der Nordwand kehlförmig anlaufend mit einer Verputzkante, die dem schon erwähnten romanischen Mauerwerk direkt auflag. Das belegt zusätzlich den Zusammenhang von Estrich und Nordmauer. Eine Chorstufe(?), die nur punktuell befundet werden konnte, lag ca. 1,22 m westlich der Apsis[19]. Im Nordwesteck des Langhauses zeigte der Estrich eine Aussparung. Sie stammte vermutlich vom Antritt einer hier in die Empore führenden Holztreppe, der von der Estricherneuerung ausgenommen wurde. Darunter war der erwähnte Lehmestrich erkennbar.

Zu diesem Kirchenbau gehörte natürlich auch ein Altar, dessen gemauerter Sockel im Scheitel der Apsis noch in Resten erhalten war (ca. 0,2 m hoch). Er maß ca. 1,15 m im Quadrat. Westseitig war noch ein Stufenrest von 0,3 m Tiefe erhalten[20]. Der Altarsockel trug noch Überreste einer graulichweißen Tünche und mit wenigen Zentimetern Abstand begleitete ein schmaler, roter Streifen den Bodenansatz. An den Verputz

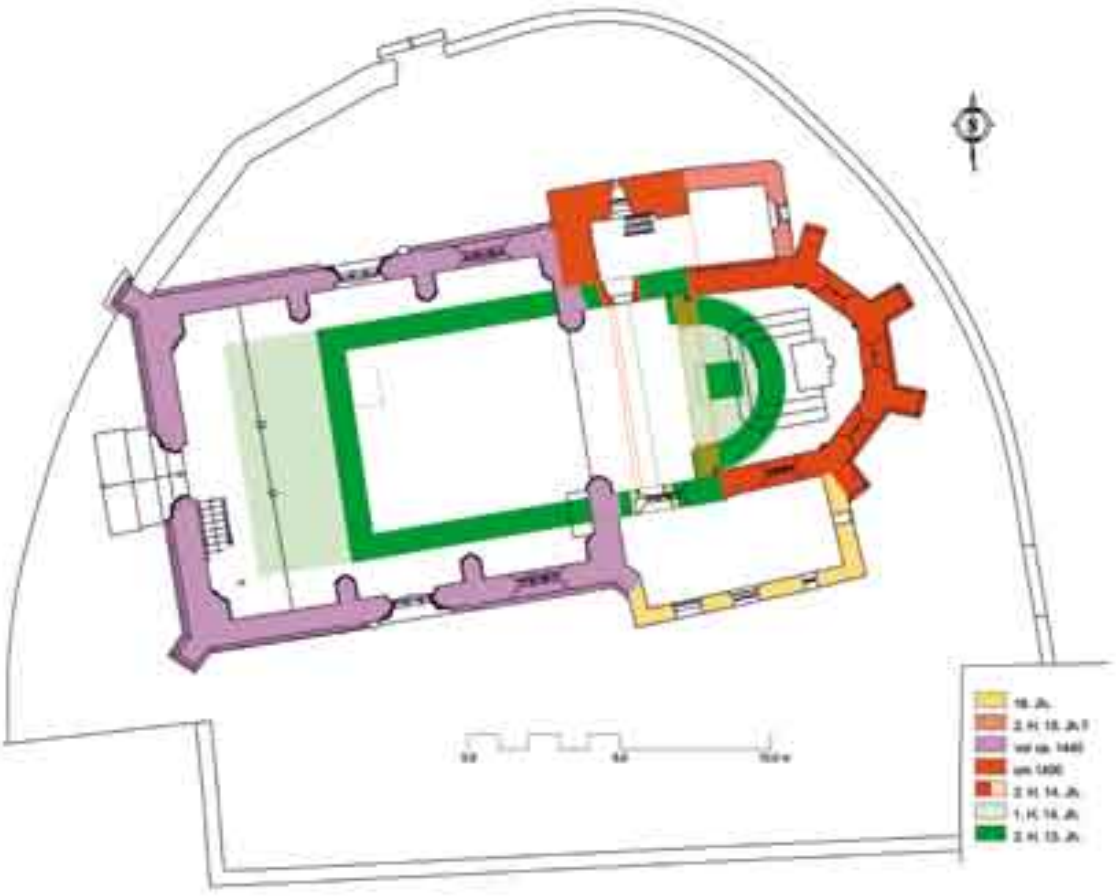


Abb. 5: Kirche Heiligkreuz, Baualterplan. M 1:250. Zeichnung: A. Zanesco.

dieses Altarsockels lief ein jüngerer Mörtelestrich (auf Steinrollierung), der sicher noch zum selben Kirchenbau gehörte, da er sich auf die Apsis-Innenwand bezog. Nach Westen war er jedoch auf Höhe des ersten gotischen Triumphbogens (s. u.) abgeschnitten. Er stellte somit den Überrest einer Bodenerneuerung im Presbyterium dar, die nicht weiter verfolgt werden konnte[21]. Unweit nördlich des Altarsockels war in diesen Estrich eine kreisrunde Grube eingelassen, vermutlich ein Sepultorium zum Versenken überschüssigen Messweins und dergleichen.

Die Datierung dieses Kirchenbaus kann sich vorerst nur an der Mauerwerksstruktur und Architektur orientieren. Man kann dafür etwa die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts in Anspruch nehmen. Das passt auch zu einem über mehrere Münzfunde zu datierenden Anbau im Westen (s. u.)[22].

Spätromanischer Anbau im Westen

An der Südseite in Flucht mit der Außenmauer der romanischen Kirche, an der Nordseite vermutlich über die Westmauer hinausreichend (Treppe?), erhielt diese einen Anbau, der wie es scheint auch von Süden über eine Öffnung im Mauerwerk zugänglich war. Er besaß einen in Spuren erhaltenen Holzboden, unter dem mehrere Münzen lagen. Der Großteil dieser Münzen datiert in die erste Hälfte des 14.



Abb. 6: Kirche Heiligkreuz 2001. Endplanum im Presbyterium, unten moderne Altarstufen über dem Scheitel der romanischen Apsis, an die sich der etwas jüngere Mörtelestrich halbkreisförmig anschließt; dieser läuft zugleich an den schon bestehenden Altarsockel; im Bereich der Dienste mit oktogonalem Sockel die Triumphbogenfundamente des ersten gotischen Neubaus, dort schließt (von oben) der zugehörige Estrich an; zu diesem gehörig der Abdruck eines Schwellbalkens der Chorschranke. Foto: A. Zanesco.

Jahrhunderts[23]. Die Schlussmünzen, welche aus der Zeit um 1400 stammen, legen das Ende der Nutzung dieses Bodens, vielleicht gar den Abriss des Anbaus fest, denn weitere zugehörige Bodenbeläge wurden nicht festgestellt. Unterhalb des Anbaus fanden sich Gräber, die vermutlich zur romanischen Kirche gehörten.

Es ist gut möglich, dass dieser Anbau ein bis zwei Generationen nach der Errichtung der romanischen Kirche entstand, also anfangs des 14. Jahrhunderts. Ähnlich wird der zeitliche Abstand zwischen Originalbau und Estricherneuerung im Presbyterium zu sehen sein. Aus diesem Grund werden beide Maßnahmen vorerst unter einer Bauphasengruppe zusammengefasst.

Gotischer Neubau des Presbyteriums (Polygonalchor)

Wie so oft beginnt die Kirchenerweiterung der Gotik mit der Errichtung eines neuen Chors (Abb. 5). Den regionalen Stiltendenzen der zweiten Hälfte des 14. und im 15. Jahrhundert folgend ist dies ein Polygonalchor. Das Besondere in Heiligkreuz liegt in seiner Geometrie. Sie ist geprägt durch einen Versatz der Chorsüd- und –nordmauern gegenüber dem Chorjoch, ihr konisches Zulaufen nach Osten und die leichte Asymmetrie des Chorschlusses. Erklärbar ist dies mit dem



Abb. 7: Kirche Heiligkreuz. Chorsüdseite mit angebauter, barocker Sakristei, zwischen den Maßwerkfenstern ein bis etwa zu den Bogenansätzen reichender Mauervorsprung (Pfeil), der dem östliche Ende des romanischen Kirchenbaues entspricht und vermutlich auch dessen einstige Mauerhöhe angibt. Foto: A. Zanesco.

Einzug der abzureißenden Apsis um mehr als eine Mauerstärke. Setzt man den Chor außen im Eck an bevor die Apsis abgetragen wird, entsteht der beidseitig etwa 0,12 m betragende Versatz. Dabei ergibt sich derselbe Sprung auch an den Außenseiten, da die Mauerstärken diesen nicht ausgleichen. Ein daraus resultierender, bis fast zu den Bogenansätzen der gotischen Fenster reichender Absatz deutet südseitig auch die ehemalige Mauerhöhe der Vorgängerkirche an (Abb. 7). Er liegt genau dort, wo das romanische Langhaus endete. An der Nordseite ist der entsprechende Bereich vom Turm verdeckt. Es ist gut möglich, dass man den vielleicht unerwünschten Rücksprung innen mittels des konischen Zulaufens der beiden Chormauern optisch auszugleichen versuchte. Dazu tragen heute insbesondere auch die erst in einer späteren Phase eingebauten Dreiviertelrunddienste an diesen Ecken bei. Im Anschluss an den Chorbau oder nach zumindest fortgeschrittener Errichtung sollte die Apsis abgetragen worden sein. Die Erweiterung nach Osten bedingte auch eine Verlängerung des Dachstuhls. Dieser liegt heute deutlich tiefer als jener des (jüngeren) Langhauses.

Mit der Verlängerung des Presbyteriums bzw. der Errichtung eines Polygonalchors blieb die Chorstufe als Grenze zwischen Laien- und Priesterraum dennoch an derselbe Stelle erhalten. Das belegt der Umstand, dass sich auf der Abrisskrone der Anschlussmauer zum Langhaus Reste eines aufgesetzten Triumphbogens erhalten haben (Abb. 6). Weiter lief bis hierhin von Westen kommend ein Mörtelestrich, der im Niveau an den erhalten gebliebenen, jüngeren romanischen Estrichrest in der ehemaligen Apsis anschloss. Da der romanische Chorschluss nicht mehr bestand, muss dieser Bereich wohl unter einer Abdeckung (hölzerne Chorstufe?) verborgen gewesen sein. Der Estrich nahm direkt Bezug auf die nördliche Sakristeitür, deren Schwellstein in das romanische Mauerwerk sekundär eingelassen wurde. Damit ist diese Tür weitgehend zeitgleich mit dem Chorbau zu sehen. Auf Höhe deren westlicher Gewändekante war die Schwelle einer Chorschranke eingelassen.

Die Tatsache, dass der Triumphbogen anstelle der romanischen Anschlussmauer zwischen Apsis und Langhaus zu liegen kam, bestätigt gleichzeitig die Weiterverwendung des Laienraums in der bestehenden Form. Der heutige, spätgotische Laienraum kann erst in einer späteren Ausbauetappe entstanden sein (s. u.). Da der Abriss des westlichen Anbaus erst mit dieser zwingend wird, kann dieser noch bis dahin bestanden haben – die Fundmünzen legen eine Verwendung zumindest bis in die Zeit um 1400 nahe.

Das Mauerwerk des Nordturms ist zumindest ab dem ersten Obergeschoß als gotisch anzusprechen[24]. Er kann frühestens mit dem Neubau des Chors entstanden sein[25]. In der Folge kann die daran östlich anschließende Sakristei erst nachträglich hinzugekommen sein. Der Turm wurde der romanischen Langhausmauer und der gotischen Chormauer angeschoben und aufgesetzt. Durch das Gewölbe führt an der Nordseite eine steile Treppe nach oben. Hier, im ersten Obergeschoß, findet sich an der Südseite, am Westeck, direkt über der Sakristeitür eine vermauerte, rundbogige Tür mit gefastem Gewände. Der Abgang dorthin führt über den Gewölbezwickel in drei Stufen nach unten. Sie diente wohl als Austritt zu einer Kanzel. Ob sie vor der spätgotischen Langhauserweiterung bestand oder erst später durchgebrochen wurde, war bislang nicht zu klären.

Die Errichtung des gotischen Chors und der angrenzenden Bauteile wird aufgrund bekannter Vergleiche kaum vor der Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgt sein[26].

Spätgotischer Neubau des Langhauses

Mit der spätgotischen Vergrößerung des Langhauses erhielt die Kirche Heiligkreuz weitgehend ihr heutiges Aussehen (Abb. 5). Der neue Triumphbogen kam an die Stelle, wo von außen nordseitig der Turm angeschoben war. Damit verschob sich auch die Chorstufe noch einmal weiter nach Westen. Gleichzeitig bedingte dies den Abbruch des romanischen Laienraumes ab hier nach Westen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt, möglicherweise auch schon früher, muss auch der spätromanische, westliche Anbau abgetragen worden sein. Ein Teil der alten Langhauswände blieb bis heute als westliches Chorjoch in Verwendung. Die Kirche erhielt natürlich einen neuen Bodenbelag, der später noch mehrmals erneuert wurde. Vereinzelte Einbauten und eine Grablege unweit der Chorstufe griffen noch bis in die romanischen Schichten ein.

Aufgrund des an der nördlichen Triumphbogenwand angebrachten Freskos der „Anbetung der Könige", welches inschriftlich mit 1443 und auch stilistisch um 1440 datiert wird[27], muss der spätgotische Erweiterungsbau spätestens zu diesem Zeitpunkt abgeschlossen gewesen sein.

Zusammenfassung

Neben spärlichen Hinweisen auf eine römische Nutzung des Platzes der Kirche Heiligkreuz ergaben die Grabungen der Jahre 2001 und 2002 auch deutliche Hinweise auf einen frühmittelalterlichen Sakralbau. Dieser ist allerdings nur indirekt über Gräberfunde erschließbar, da weitere flächenhafte Untersuchungen nicht möglich waren. Wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entsteht ein romanischer Neubau mit halbrunder, eingezogener Apsis. Diesem Kirchenbau waren zumindest drei Bodenbeläge zuweisbar. Er besaß einen Blockaltar im Apsidenraum. An der Westwand haben sich Spuren des Aufgangs in eine Empore erhalten. Etwa im frühen 14. Jahrhundert erhält diese Kirche einen leichten Anbau im Westen, der mit einem Bretterboden ausgestattet war. In dessen Ritzen dürften die relativ zahlreichen Kleinmünzen gerutscht sein, die seine Nutzung, vermutlich mit Erneuerungen, ab der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zumindest um 1400 wahrscheinlich machen. In dieser Zeit sollte auch der gotische Polygonalchor entstanden sein, der die Kirche nach Osten erweiterte. An Stelle des romanischen Apsidenansatzes wurde der Triumphbogen errichtet. Der Nordturm kann nur nachträglich angeschoben worden sein, was einen romanischen Vorgänger, evt. an selber Stelle, nicht ausschließt. Im ersten Obergeschoß des Turms öffnete sich eine Tür in den Laienraum. Ob sie zum Originalbestand dieser Kirche zählte oder sekundär mit dem spätgotischen Erweiterungsbau des Langhauses entstand, konnte nicht überprüft werden. Die im Erdgeschoß sich öffnende Tür gehörte jedoch zum ersten gotischen Neubau (Polygonalchor). An den Turm wurde schließlich ostseitig noch eine Sakristei angebaut und die Wand dorthin aufgebrochen. Vor etwa 1440 kam schließlich der Großteil des Langhauses in Abgang und wurde von einem wesentlich erweiterten Raum ersetzt, der dieses Gotteshaus heute noch prägt. Eine späte Zutat des Barock (18. Jahrhundert) stellt noch die südlich angesetzte Sakristei dar.

Damit hat die Wallfahrtskirche von Heiligkreuz etwa im Generationenabstand von der 2. Hälfte des 13. bis in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts wesentliche Umbauten erfahren. Noch heute setzt jede Generation ihre Maßnahmen zur Erhaltung und Verschönerung des Gotteshauses fort.

Anmerkungen

[1] An dieser Stelle ergeht stellvertretend für das Benefizium ein herzlicher Dank des Verf. an Eva Maria Posch, Karl Purner und Bertram Posch.

[2] Vgl. auch: A. Zanesco, Fundberichte aus Österreich (= FÖ) 40 (2001) 2002, 53-55; Ders., Hall, Grabungen in der Kirche Heiligkreuz. Kulturberichte aus Tirol 427/428. 55. Denkmalbericht (2001) 2002, 138-140; Ders., FÖ 41 (2002) 2003, 55f.; Ders., Benefizialkirche Heiligkreuz. Kulturberichte aus Tirol 431/432. 56. Denkmalbericht (2002) 2003, 150f. – Aus zeitlichen Gründen muss die Bearbeitung der Kleinfunde und eine detailliertere Ausarbeitung der Befunde dem Band 3 des Forums vorbehalten bleiben. Die vorliegende Darstellung besitzt daher den Charakter eines Vorberichts.

[3] G. Pfaundler, Tirol Lexikon[2] (Innsbruck 1983) 122; G. Ammann u. a., Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Tirol. (Wien 1980) 314.

[4] H. Moser, Die Urkunden des Pfarrarchivs Hall in Tirol. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998) 57, Nr. 111.

[5] A. Zanesco, FÖ 42 (2003) 2004 655f.

[6] Vgl. Beitrag Patzelt in diesem Band.

[7] Zuletzt: I. Heitmeier, Das Inntal. Schlern-Schriften 324 (Innsbruck 2005) 90-95.

[8] Zur näheren Beschreibung vgl. Ammann u. a. (Anm. 3); N. S. Riedmann, Topographischer Abriss der spätgotischen Wandmalerei in Nordtirol sowie Einzeluntersuchungen am Beispiel der Stadt Hall in Tirol und der Hofmaler Erzherzog Sigmunds, Jos Weninger und Ludwig Konraiter. Unpubl. Diss. (Innsbruck 2002) 170-231.

[9] Da die Nord- und Südwand deutlich länger sind als die Wände des Chorschlusses, sind sie auch nicht als Teil desselben zu sehen, sondern bilden einen eigenständigen Abschnitt.

[10] Vergleichbar ist Typ 70/73e nach Gugl: Ch. Gugl, Die römischen Fibeln aus Virunum (Klagenfurt 1995) 16f.

[11] Für die Bestimmung sei Walter Rakob, Innsbruck, herzlich gedankt.

[12] Einige Beispiele bei W. Sydow, Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg. FÖ, Materialhefte, Reihe A, Heft 9 (Wien 2001) 144f. Ders., Früher Kirchenbau in Tirol und Vorarlberg. In: H. R. Sennhauser, Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen, NF, Heft 123 (München 2003) 223-271. Zusammenfassend auch: A. Höck, Zur ländlichen Besiedlung der Römerzeit in Nordtirol. In: B. Brandt/V. Gassner/S. Ladstätter, Synergia. Bd. 2 (Festschrift Krinzinger) (Wien 2005) 407-418. – Völs: A. Zanesco, SSt. Jodok und Lucia in Völs, Nordtirol. Spätrömisches Gebäude und gotische Kirche. Nearchos Sonderheft 4 (Innsbruck 2000); Volders/Augasse: A. Zanesco, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Volders, Augasse (Nordtirol) – Die Befunde. Forschungen zum frühmittelalterlichen Gräberfeld von Volders, Augasse (Nordtirol). Bd. 1. Heimatkundliche Blätter 11 (= Nearchos Sonderheft 15) (Innsbruck 2007) 58-90; Stiftskirche Wilten: J. Pöll, Innsbruck-Wilten, Stiftskirche hl. Laurentius. Kulturberichte aus Tirol 449/450, 59. Denkmalbericht 2005, 2006, 140f.; Schlitters: unpubliziert, frdl. pers. Mitt. J. Pöll.

[13] S. Beitrag Zanesco (Thaur) in diesem Band mit weiteren Zitaten. H. Hochenegg, Kulturbilder aus Solbad Hall und Umgebung. Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 4 (Innsbruck 1970) 11, nennt römische Münzen aus Absam und vom Galgenfeld (wohl Hall in Tirol). O. Menghin, FÖ 2, 1934/37, Wien 1935-38, 176f.

[14] Zur anthropologischen Bestimmung: G. McGlynn, Zahnanomalien im frühen Mittelalter: der hypoplastische Defekt. Archäologie Österreichs 13, Sonderausgabe, 2002, 44-46.

[15] GrA-19270: 1270±40 BP.

[16] Ein einzelnes Radiokarbondatum ist mit Vorsicht zu verwenden. Vielleicht sind mit der weiteren Auswertung noch zusätzliche Datierungen möglich. Auch könnte sich aus der Kleinfundbearbeitung noch mancher Hinweis ergeben.

[17] Rollsteinmauerwerk in ausgeprägter Lagigkeit bei Lagenhöhen um 14 cm.

[18] Die Mauerstärke der Turmmauern liegt bei 1,24 m, jene der romanischen Langhausmauer bei 0,83 m.

[19] Damit unweit der östlichen Laibungskante der nördlichen, spätgotischen Sakristeitür. Hier könnte auch zur romanischen Kirche bereits ein Zugang von Seiten eines Turms bestanden haben, falls es zum heutigen Turm einen Vorgänger gab.

[20] An der Südseite zeichnete sich eine stufenförmige Vertiefung ab.

[21] Weitere Estrichreste, die unterhalb der nördlichen Sakristeitür beobachtet wurden, könnten ebenfalls zu dieser Bodenerneuerung gehört haben.

[22] Weiter deckt sich diese Datierung mit der legendenhaften Überlieferung eines Kirchenbaus in Zusammenhang mit der Auffindung des vom Inn angeschwemmten Mirakelkreuzes, die gegen Ende des 13. Jahrhunderts erfolgt sei: J. Frankenstein, Kirche zum Hl. Kreuz. Zit. in Riedmann (Anm. 8) 171.

[23] Bei den meisten Münzen handelt es sich um Meraner Perner von 1328/29. Für die Münzbestimmung sei Helmut Rizzolli, Bozen, herzlich gedankt.

[24] Bruchstein- und Koppenmauerwerk mit zahlreichen Auszwickungen. Im Erdgeschoß sind die Mauern vollständig verputzt, das Mauerwerk ist daher nicht einsichtig.

[25] Dabei dürften die obersten Geschoße etwas später datieren. Die dem Chorbau anzuschließende nördliche Sakristeitür setzt den Turm fast voraus.

[26] Seitens der kunsthistorischen Literatur wird er in die Zeit um 1400 gestellt: E. Egg, Kunst in Hall. In: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Stadtbuch Hall in Tirol[2] (Landsberg am Lech 1996) 159-252, hier 164f.

[27] Riedmann (Anm. 8).

Alexander Zanesco, Kurt Nicolussi und Gernot Patzelt

Die Überschwemmung der Unterstadt von Hall im Jahr 1275



Abb. 1: Hall in Tirol 1996. Unterer Stadtplatz, Grabung beim Gasthof „Goldener Engl", Blick über Schnitt 1 im Freien, im Vordergrund eine „Ritsche" (Abwasserkanal), dahinter die Zwingermauer, im Hintergrund Stadtmauer mit angesetztem Erdbebenpfeiler auf Fundamentsockel, rechts mit Steinen gedeckter Abflusskanal. Foto: A. Zanesco.

Ausgrabungen beim „Goldenen Engl"

Im Sommer 1996 begannen archäologische Grabungen im Bereich des Gasthofs „Goldener Engl" am Unteren Stadtplatz Nr. 5. Sie dauerten den Winter über in Form einer baubegleitenden Untersuchung an, mit Unterbrechungen bis in das Frühjahr 1997. Der großangelegte Umbau des bauhistorisch bedeutsamen Objektes wurde zum Anlass genommen, archäologische Sondagen durchzuführen, was gleichzeitig als Geburtsstunde der Haller Stadtarchäologie gelten kann. Trotz der flächenmäßig sehr begrenzten Grabungen kam dabei eine Vielzahl wichtiger Befunde zutage. Das Hauptaugenmerk galt aber der Stadtbefestigung, da sich das Gebäude direkt an der Stadtmauer befindet.

Zu ihrer Erforschung wurde im Freien ein 2 m breiter Schnitt von fast 8 m Länge gezogen (Schnitt 1) und im Gebäudeinneren noch um über 3 m verlängert (Schnitt 2) (Abb. 1 und 2). Daraus ergab sich eine Gesamtlänge von etwa 12,8 m, einschließlich der Mauerstärke von ca. 1,25 m auf dem damaligen Platzniveau (ca. 560,95 m ü. NN.). Unerwartet war außerhalb des Gebäudes eine Abtiefung von fast 5 m notwendig, um den Befund abzuklären. Als in 1,4-1,6 m Tiefe eine durchgehende Schluff- und Feinsandschicht erreicht war, schien das Grabungsende schon nahe. Doch zeigten Sondierungen mit einem Sedimentbohrer, dass noch etwa 1,5 m tiefer weitere, leicht humose Schichten lagen. Die Entfernung der schließlich bis ca. 1,6 m starken Schicht erfolgte maschinell. Damit konnte auch die in ca. 3,2 m Abstand vor der Stadtmauer stehende, etwa 2,9 m hoch erhaltene, mit südseitigem Anzug versehene Zwingermauer freigelegt werden (Abb. 3). Im Zwinger selbst lag ein Paket von Kultur- und Auffüllschichten, an der Basis eine dünne Kulturschicht. Diese verlief (557,28 m ü. NN.) in Richtung Süden horizontal. Ab dem Bereich der Zwingermauer wurde sie undeutlich und außerhalb war sie nur noch als Bestandteil von Sandschichten zu erahnen.

Innerhalb der Stadtmauer, wo ebenfalls eine entsprechende Tiefe ergraben wurde, setzte sich diese basale Kulturschicht fort. Hier stieg sie nach Norden leicht an. Am nördlichen Schnittende fand sich ein Blockbauwerk nach Art von Uferbefestigungen (Archenbau): aneinanderhängende Kästen, mit Lagen aus Sand und Schotter gefüllt, dazwischen Flechtwerkfaschinen (Abb. 4)[1]. Seine Unterkante lag bei 557,32 m ü. NN. Die Breite des freigelegten Segments betrug ca.



Abb. 2: Stadtplan von Hall mit Grabungsflächen (rot) beim Gasthof „Goldener Engl", im Salinengarten und in der Burg Hasegg, Stadtmauerabschnitt grün; o. M. Grafik: A. Zanesco.

1,4 m, ebenso die Höhe. Nur der südliche Teil konnte dokumentiert werden. Die Norderstreckung blieb daher unbekannt, betrug aber mindestens ebenfalls ca. 1,4 m. Außerhalb des Schnitts konnte dieses lineare, etwa parallel zur Stadtmauer verlaufende, von der sicher jüngeren Parzelleneinteilung, die im Anschluss an den Stadtmauerbau entstand[2], unabhängige Bauwerk über eine Länge von etwa 6 m anhand von Verfärbungen im Boden und einer weiteren Sondage verfolgt werden. Die Kulturschicht lief – mit durch den Holzbau bedingter Unterbrechung – darunter hindurch. Daraus konnte auch etwas Keramik geborgen werden (Abb. 5, 1). Keramik, die generell der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zugeordnet werden kann, fand sich auch im Sandkasten eingelagert (Abb. 5, 2) und in den diesen sowie den Einschwemmungshorizont bedeckenden Schichten[3].

Der Blockbau wurde aus Lärchenrundlingen errichtet. Eines der Hölzer konnte dendrochronologisch bestimmt werden. Seine Schlägerung erfolgte im Herbst/Winter 1262/63[4], weshalb das Bauwerk frühestens zu diesem Zeitpunkt errichtet worden sein kann. Folglich datiert die darunter durchlaufende Kulturschicht spätestens 1262/63d (oder etwas später, falls das Holz nicht sofort verarbeitet wurde).

Im Bereich der Stadtmauer blieb die stratigraphische Position der basalen Kulturschicht etwas unklar; sie schien aber eher darunter hineinzulaufen (Abb. 3). An der Gegenseite konnte keine direkte Verbindung zur Mauer erkannt werden, was sich aus der leichten Eintiefung des Bauwerks in die nach Süden etwas ansteigenden Schichten erklären würde. Nordseitig lagen in einem über der Kulturschicht abgelagerten, zum Blockbau hin ansteigenden Feinsand Astwerkfaschinen, die unter die Basis der Stadtmauer (557,11 m ü. NN.) hineinliefen. Die Mauer wurde auf dieses „Geflecht" gestellt, was vermutlich der Stabilisierung des Untergrundes dienen sollte.

Ausgrabungen der Jahre 1996-1997 beim Gasthof „Goldener Engl" am Unteren Stadtplatz ergaben wichtige Aufschlüsse zur Geschichte der Stadtbefestigung. Vor der Stadtmauer, die heute hauptsächlich als Fassade der Häuserzeile wahrgenommen wird, wurde ein Zwinger mit einer weiteren Mauer baulich abgesetzt. Erst in fast vier Metern Tiefe stieß man auf das Geländeniveau des 13. Jahrhunderts. Unweit nördlich der Stadtmauer verlief damals ein Blockbauwerk, wie es von Uferbefestigungen und ähnlichen Konstruktionen bekannt ist.

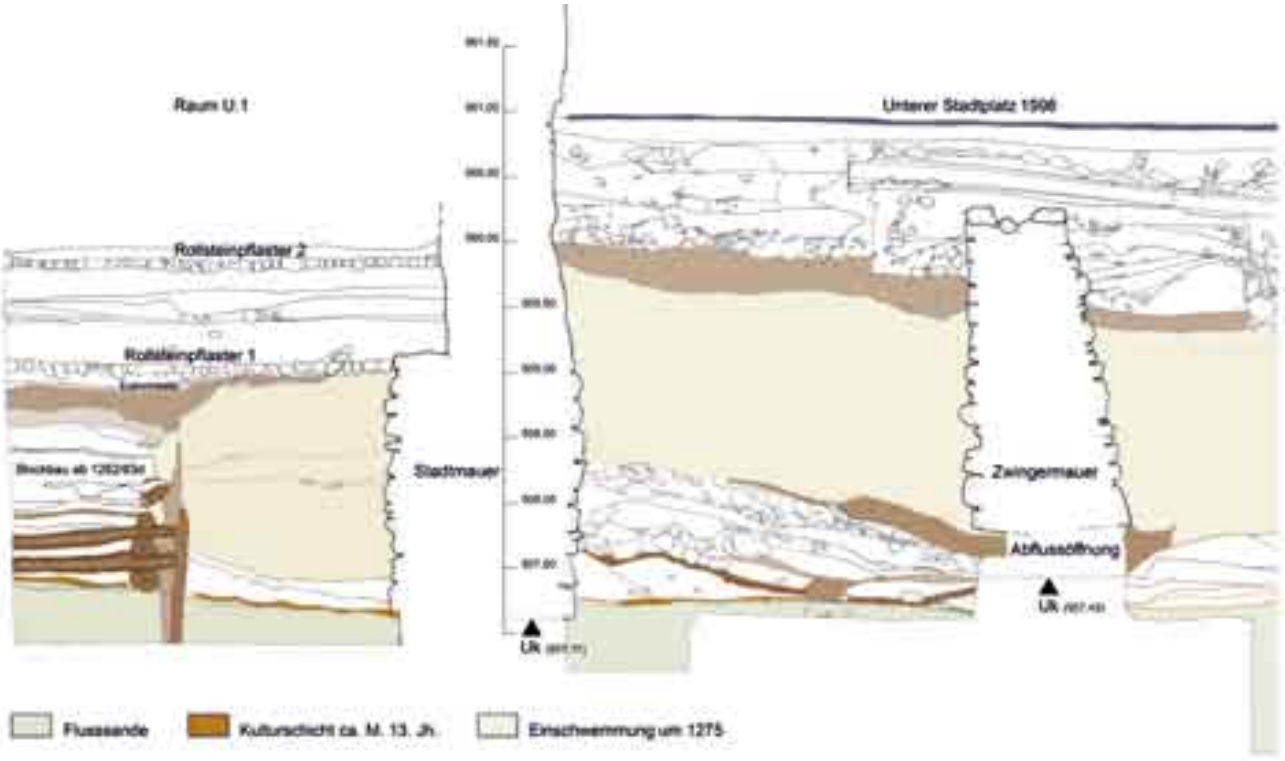


Abb. 3: Hall in Tirol. Gasthof „Goldener Engl", Grabungsprofile Richtung O (Ausschnitt), Schnitt 1 im Freien (rechts) und Schnitt 2 im Gebäudeinneren (links, gegenüber dem rechten Profil nach W um ca. 1,5 m versetzt), der Pfosten des Blockbaus (links) tlw. nur als Abdruck (heller), die darüber eingefallenen Schichten geben etwa die ursprüngliche Höhe an, Brauntöne: humose Schichten bis zur Oberkante der Einschwemmung und Astwerk-Faschine. M 1:50. Zeichnung: A. Zanesco.

Eine dünne Kulturschicht als unterste der von Menschen verursachten Bodenbildungen wird durch den Archenbau (Holzblockbau) vor 1262/63d bis wenig später datiert. Sie entspricht dem damaligen, sicher im Flachwasserberich liegenden Geländeniveau und spiegelt die Anfänge der Siedlungsentwicklung an Ort und Stelle. Eine mächtige, durch Hochwasser bedingte Einschwemmung von Feinsand und Schluff veränderte die Landschaft schlagartig. Sie konnte vor 1277d datiert werden. Damit fällt auch die Errichtung der Stadtmauer in die Zeit um 1270.

Darüber war noch ebenfalls nach Norden ansteigender schottriger Sand vermutlich künstlich aufgefüllt (Aushub?). Beide Schichten liefen am Blockbau hoch. Damit ist die stratigraphische Lage des Mauerabschnitts zu dieser Holzkonstruktion eindeutig als jünger bestimmt. Wie groß diese zeitliche Differenz war, ist damit aber nicht festgelegt. Bis in eine Höhe von ca. 2,4 m maß die Stadtmauer hier etwa 1,5 m in der Stärke. Erst auf diesen Mauersockel wurde dann, außen bündig, die teilweise noch bis in das zweite Obergeschoss nachweisbare Mauer errichtet.

Außerhalb fanden sich im Zwingerbereich mehrere um- und abgelagerte, durchmischte, zum Teil auch humose Schichten (Abb. 3). Sie liefen an die Stadtmauer und fielen zur Zwingermauer hin stark ab. Die unterste davon trennte die auf der basalen Kulturschicht vermutlich anthropogen abgelagerten (Aushub?) Sandschichten von jenen darüber. Sie lief an die (gegenüber jener der Stadtmauer höher liegenden) Basis der Zwingermauer (557,42 m ü. NN.), war südlich davon aber nicht mehr deutlich genug differenzierbar. Vermutlich lag sie hier jedoch den nach Süden ansteigenden Flusssanden und -schottern auf. Da sie andererseits nur nach Errichtung der Stadtmauer entstanden sein kann, datiert sie die Zwingermauer etwas „jünger", was jedoch durchaus noch innerhalb derselben Bauintention liegen kann. Gleichzeitig dürfte sie als Bauhorizont zu dieser Mauer anzusprechen sein.

Diese besaß an der Basis eine Stärke von ca. 1,3 m, im Bereich der Abrisskrone, 2,86 m höher, noch 0,78 m. An der befundeten Stelle zeigte die Zwingermauer eine basal liegende, rund gemauerte Öffnung, die wohl nur dem Abfluss von eingedrungenen oder eingebrachten Wässern dienen konnte (Abb. 6). Im Bereich dieses Abflusses hatten sich stark humose Schichten abgelagert (Fäkalien o. ä.?). Es scheint, dass sie hier zusammengespült wurden, während der sich absetzende Schluff/Feinsand weiteres Fließen verhinderte (Abb. 3).

Über diesen Befunden wurde nun die bis zu 1,6 m starke, sehr einheitliche Feinsand- und Schluffschicht abgelagert, außerhalb der Zwingermauer bis ca. 559,32 m ü. NN. (Abb. 3). Eine solche Ablagerung ist nur durch ein großflächig sich ausbreitendes Hochwasser erklärlich, wobei es sich hier um eher langsam fließende Randbereiche handeln musste. Sie drang in den Zwinger ebenso ein wie in den Bereich hinter der Stadtmauer, wo sie zumindest die Höhe des Blockbaues erreichte.

Auf dieser Einschwemmung wurden wiederum Kulturschichten abgelagert, die zuunterst Material des späten 13. Jahrhunderts enthielten, dann bis in unsere Tage reichten (Abb. 3). Im Gebäudeinneren hatten sich über den ersten neu gebildeten Schichten Reste eines Estrichs erhalten. Darüber lag ein Rollsteinpflaser im Feinsandbett etwa auf Höhe des Vorsprunges des Stadtmauersockels (ca. 559,10 m ü. NN.). Anschließend wurde etwa 0,7 m hoch aufgefüllt, bis man wiederum ein Rollsteinpflaster verlegte, das bis ins 20. Jahrhundert in Verwendung stand.

Die besagten Einschwemmschichten wurden nahezu im gesamten Gebäude angetroffen. Einige darin eingetiefte Bauhölzer konnten geborgen und datiert werden, etwa die Eckpfosten einer Latrine[5] (Latrine 2)[6] oder zwei weitere Holzpfosten, die unter Fundamentmauern des Gebäudes zum Vorschein kamen[7]. Erstere wurden 1277 geschlagen, einer der beiden anderen Bäume im Winter 1276/77, der zweite kurz nach 1274 (fehlende Waldkante). Unter der begründeten Annahme, dass derartige Hölzer rasch verbaut wurden und aufgrund der guten zeitlichen Übereinstimmung völlig unabhängig und in Abstand voneinander verarbeiteter Bäume in gleicher stratigraphischer Position kann man die Einschwemmung mit kurz vor 1277d eingrenzen. Folglich wurde mit dem Bau des betroffenen Stadtmauerabschnittes vor diesem Ereignis, etwa 25-30 Jahre vor



Abb. 4: Hall in Tirol. Gasthof „Goldener Engl", Schnitt 2, oben der Sockel der Stadtmauer, unten Blockbau (Archenbau) von 1262/63d mit freigelegter Faschine, dazwischen in der Tiefe Astwerklage, die unter die Stadtmauer hineinläuft; links die Ostmauer des Raumes aus dem frühen 14. Jahrhundert, deren Fundament in den Holzbau gestellt wurde; rechts Bodenprofil mit den Einschwemmschichten.
Foto: A. Zanesco.

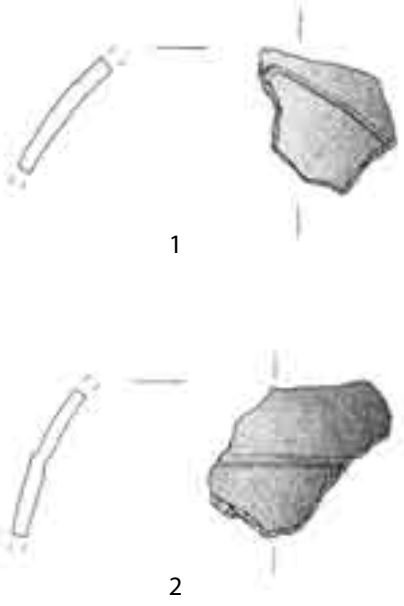


Abb. 5: Hall in Tirol. Gasthof „Goldener Engl", Keramik aus der basalen Kulturschicht außerhalb des Gebäudes (1) und in den Blockbau im Kontaktbereich zum Fundament der Ostmauer (ca. 1305) eingearbeitet (2). M: 1:4. Zeichnungen: I. Labner.

der Stadterhebung des Jahres 1303 begonnen. Auch unter der erwähnten Latrinengrube im Nordwesten des Gebäudes, schon nahe der Schmiedgasse (Abb. 2), fand sich eine nur ca. 3 cm starke Kulturschicht auf dem anstehenden Flusssand/-schotter bei ca. 557,50 m ü. NN., in Übereinstimmung mit dem Befund an der Stadtmauer. Damit wird auch deutlich, dass das Gelände in diese Richtung nahezu horizontal verlief. Noch heute liegt die hinter dem Gasthof „Goldener Engl" verlaufende Schmiedgasse (ca. 560 m ü. NN.) deutlich tiefer als die weiter nördlich liegende Salvatorgasse (ca. 561 m. ü. NN.) und hat gerade hinter dem Gebäude seine tiefste Stelle[8].

Für die Zeit vor dem Bau dieses Stadtmauerabschnittes (vor 1277d) kann man für die untersuchten Flächen folgendes Bild entwerfen: Der Bereich war vor 1262/63d (oder etwas später) zumindest ab der Schmiedgasse von einem nur leicht nach Süden abfallenden, nahezu horizontalen Gelände geprägt. Außerhalb der heutigen Stadtmauer verlief diese Oberfläche auf etwa 557,28 m ü. NN. – soweit die Untersuchung sie erfasste. Sie wurde von Flusssanden und –schottern gebildet. Der Grundwasserspiegel liegt heute meist deutlich höher[9]. Darüber konnte sich eine nur schwach ausgeprägte Kulturschicht entwickeln, was auf eine nur sporadische oder kurzzeitige Begehung hinweist, wie etwa im Uferbereich eines Flusses. Das heutige Geländeniveau im weiteren Umkreis liegt bei ca. 560,00 m ü. NN., was dem Überschwemmungsniveau vor der Innregulierung im 19. Jahrhundert entspricht[10]. Die Auflandung und künstliche Auffüllung betrug daher seit dem späten 13. Jahrhundert bis dahin ca. 3 m. Man muss also davon ausgehen, dass der Bereich Unterer Stadtplatz bereits damals stark überschwemmungsgefährdet war, mehr noch ist zu vermuten, dass es sich um unmittelbaren Uferbereich handelte, wenn nicht gar um ein Flussbett. Dafür spricht weiter die für Uferverbauungen typische Konstruktion (ab 1262/63d-vor 1277d) in Form eines Linienbauwerks aus Sandkästen, die mit Sand/Schotter verfüllt wurden. Aufgehende Bauteile haben sich nicht erhalten, doch ist nicht auszuschließen, dass hier auch eine Brüstung oder gar Vorrichtungen zur Befestigung von anlaufenden Booten etc. integriert waren. Da sich das nördlich davon gelegene Gelände im Bereich der Latrine 2 ebenfalls auf etwa 557,50 m ü. NN. befand und später in gleicher Weise eingesandet wurde, muss sich die Uferrandlinie noch deutlich weiter nördlich befunden haben. Der Blockbau wäre dann zu diesem Zeitpunkt frei gestanden. Sehr wahrscheinlich ist der Bereich saisonal geflutet worden, da der Innpegel jahreszeitlich stark schwankt.

Möglicherweise war auch eine Vorverlegung der Uferlinie geplant (mit Aufschüttungen an der Rückseite), oder das Bauwerk hatte die Funktion eines Steges. Nicht völlig auszuschließen ist, dass es bereits in Zusammenhang mit der Errichtung der parallel dazu im Abstand von ca. 1,5 m verlaufenden Stadtmauer stand – zumal die zeitliche Differenz zwischen beiden Bauten sehr gering ist. Man könnte sich ein Fundament für Baugerüste und Hebemaschinen vorstellen, was im Feuchtbereich sicher nötig war.

Was hätte die nun hier nur punktuell festgestellte Situation für den Bereich des Unteren Stadtplatzes und seiner nächsten Umgebung bedeutet? Man muss davon ausgehen, dass sich dieses um fast 4 m tiefer als heute liegende Geländeniveau großflächig ergab, also zumindest etwa den heute sogenannten Unteren Stadtplatz umfasste. Südlich gegenüberliegend wurden bei verschiedenen Grabungen weitere analoge Niveaus festgestellt[11].

Im Jahr 1998 erfolgten Sondierungsgrabungen im sog. Salinen- oder Herrengarten südlich des ehemaligen Pfannhauses (Abb. 2). Hier ergab sich eine grundsätzlich vergleichbare Situation: Reste einer (stark zerrissenen) Kulturschicht über Flusssand und –schotter auf ca. 557,70 m ü. NN., damit etwa 0,5 m über jenem Niveau beim „Goldenen Engl", darüber nur geringmächtig abgelagerter bzw. erhaltener Schluff/Feinsand. Die nach oben anschließenden Schichten waren stark durchwühlt; das Gelände wurde mit umfangreichen Ablagerungen des Abraums aus dem Pfannhaus aufgefüllt (Abb. 7). Es blieb daher unklar, wie der untersuchte Bereich von der großflächigen Einsandung um 1275 betroffen war. Ein Großteil davon muss hier durch natürliche und menschliche Aktivitäten abgetragen worden sein, bevor das Geländeniveau wieder mit Auffüllmaterial erhöht wurde.

Eine Ausgrabung in der Burg Hasegg/Raum 1.17 ergab weitere Hinweise. Hier lag die ältere von zwei Kulturschichten mit Keramikmaterial des späten 13. Jahrhunderts in ca. 558,20 m ü. NN. auf einer massiven Schluff- und Feinsandschicht[12]. Diese war über einen Meter stark und entsprach hinsichtlich Konsistenz und Höhenlage der Einschwemmung beim „Goldenen Engl". Der auf 557,10 m ü. NN. liegende Flusssand trug keine Kulturschicht. Er lag um ca. 0,2 m tiefer als die vergleichbare Schicht am Unteren Stadtplatz 5.



Abb. 6: Hall in Tirol. Gasthof „Goldener Engl", Nordansicht der Zwingermauer mit basaler Abflussöffnung unten links. Foto: A. Zanesco.



Abb. 7: Hall in Tirol 1998. Salinengarten, Schnitt 1, Quadrant 2, Westprofil in Schrägansicht, unten Flusssand, darüber nahezu unvermittelter Übergang zu etwa einen Meter mächtigen Abraumschichten aus dem Pfannhaus (bunte Schichten), oben Auffüllungen bis zum heutigen Geländeniveau. Foto: A. Zanesco.

Zusammenfassend ergibt sich aus diesen Beobachtungen, dass sich die Zone von der Schmiedgasse bis zur Burg Hasegg um die Mitte des 13. Jahrhunderts praktisch auf demselben Niveau und im Flachwasser befand, bevor sie um das Jahr 1275 im Zuge einer Überschwemmung stark aufgehöht wurde. Damit sind Sandbänke oder kleinere Inseln in der Aue etc. natürlich ebenso wenig ausgeschlossen wie tiefer liegende Gerinne. Der heutige Untere Stadtplatz war aufgrund des damaligen Oberflächenniveaus vom Fluss her mit Booten je nach Pegelstand direkt zugänglich. Die Uferrandlinie dürfte sich im Bereich zwischen Schmied- und Salvatorgasse befunden haben, was einen nur schmalen Uferstreifen südlich der Erosionskante des Haller Schwemmkegels ergibt. Dieser „Rain" teilt noch heute die Stadt in eine obere und untere. Der Bereich am Hangfuss sollte sich für eine Anlegestelle mit zugehörigen, einfachen Baulichkeiten angeboten haben – nicht als historische Grundlage der späteren Stadt Hall, deren Entstehungsursache man eher im Bereich der Salzproduktion suchen wird. Diese kleine Ufersiedlung wird aber den Dörfern auf der Niederterrasse (Absam, Mils) als Zugang zum Fluss gedient haben.

Mit einer aus dem Archenbau entlehnten Holzkonstruktion, die annähernd parallel zur Uferlinie, etwa 20-30 m weiter südlich davon errichtet wurde, schuf man möglicherweise Verbesserungen für die Zufahrt von Booten im saisonal stark schwankenden Flachwasserbereich. Über einen gewissen Zeitraum konnte sich hier Zivilisationsniederschlag bilden. Nicht auszuschließen ist auch ein Zusammenhang mit der Errichtung der Befestigungsanlagen oder der Gewinnung von Bauland durch geplante Aufschüttungen dahinter. So oder so bedeutete der Stadtmauerbau eine Vorverlegung Siedlungsgrenze nach Süden in den Feuchtbereich hinein. Da man schlecht auf ständig umspülten Grund bauen konnte, ist anzunehmen, dass ausreichender Abfluss gegeben war oder für eine Trockenlegung des Bereichs gesorgt wurde. Ein Naturereignis ist diesen Bauvorhaben entgegengekommen.

Die gewaltige Auflandung von vor 1277d hat das Landschaftsbild und die Grundlagen der weiteren Siedlungsentwicklung entscheidend verändert und geprägt. Der Holzblockbau wurde mit der Schichtablagerung obsolet. Die zumindest in den unteren Teilen bereits errichtete Stadt- und Zwingermauer wurden ebenso eingesandet. Das Gewässer wurde neu kanalisiert und vermutlich in die Befestigungsanlagen integriert.

Die Lage der Fleischbank am östlichen Unteren Stadtplatz bis in das späte 15. Jahrhundert, spricht ebenfalls dafür, weil diese üblicherweise an fließendem Gewässer errichtet wurden[13]. Die Auffindung von zahlreichen Rammpfählen, wovon zumindest ein Exemplar in das frühe 16. Jahrhundert datiert werden konnte[14], belegt die Notwendigkeit von Substruktionen auf schlecht tragfähigem Untergrund (etwa Mitte 15. Jahrhundert aufgefüllter Stadtgraben[15]) noch für diese Zeit.

Für die Tiroler Mittelalterarchäologie bietet diese gut datierte Schwemmschicht eine wichtige chronologische Zäsur zur Einordnung von Fundmaterial, etwa für die Feinchronologie der Keramik des späten 13. Jahrhunderts.

Was aber waren die Ursachen dieses Naturereignisses? Wie waren die klimatischen Bedingungen in dieser Zeit beschaffen? Dazu ergaben sich aus den Forschungen der letzten Jahre aufschlussreiche neue Befunde.

Historische Witterungsnachrichten für das Jahr 1275

Die Ablagerung des Hochwassersedimentes wird nach den Jahrringdatierungen für die Zeit zwischen 1263 und 1277 eingegrenzt. In der Naturchronik von Tirol[16] findet sich ein erster Hinweis auf Hochwasser und Überschwemmungen in Tirol für den 25. 6. 1275 und für das gleiche Jahr ein Hochwasser des Rhein bei Basel mit 100 Toten. Vergleichbare Daten sind für das späte 13. Jahrhundert nicht bekannt.

Im „Schorn-Archiv", ein umfangreicher Zettelkatalog des Ferdinandeums in Innsbruck fand sich die folgende Nachricht aus der Basler Chronik bis 1580, p. 137: „1275 ergoß sich der Rhein dess 29 Brachmonts mit einer solch ungestümen Flut, des er zwey Joch von der Bruck hinfiret und bis in die hundert Personen ersäuft".

Ausführlich sind in Monumenta Germania[17] für das Jahr 1275 Überschwemmungen in Italien, Germanien und Alemanien und an der Donau angeführt. Mühlen und Getreideernte wurden dabei beinahe vollkommen vernichtet, hohe Getreidepreise führten zu Aufruhr. Auch die Weinernte wurde durch ungewöhnlichen Frost beeinflusst,

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts lag das Gelände im Bereich des Unteren Stadtplatzes und weiter in Richtung Süden etwa vier Meter unter dem heutigen Niveau. Ein historisch bekanntes Hochwasser des Jahres 1275 kommt am ehesten als Verursacher einer massiven Auflandung in Frage. Mitteleuropa wurde in dieser Zeit von Katastrophen und Hungersnöten heimgesucht. Noch im 15. Jahrhundert sollte das Vorfeld der Stadtmauern von einem vermutlich natürlich entstandenen Seitenarm des Inn durchzogen gewesen sein, der als Stadtgraben genutzt wurde.

Untersuchungen der Jahrringe von Tiroler Bäumen, in denen sich die Klimaverhältnisse zum Zeitpunkt ihrer Entstehung niederschlagen, ergaben eindeutige Hinweise auf eine akute Klimaverschlechterung im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Insbesondere der Sommer 1275 wies außerordentlich schlechte Klimabedingungen auf.

der Erntebeginn auf Ende Oktober versetzt und die Weinlese bis in den November verzögert. Der Wein dieses Jahres war in Österreich allgemein herb und überaus sauer zu trinken.

In der Klimageschichte von Mitteleuropa[18] wird das Jahr 1275 als auffallend kalt und regnerisch bezeichnet. Ab Anfang Mai regnet es, viele Flüsse treten wegen Dauerregen über die Ufer, so z. B. am 24. August der Main und die Elbe. Auch hier wird von Traubenernte im Schnee und saurem Wein berichtet.

Nach diesen historischen Nachrichten ist es sehr wahrscheinlich, dass sich das festgestellte Hochwasser von Hall im Sommer 1275 ereignete. Es fällt damit in ein Katastrophenjahr mit schwerwiegenden Folgen in ganz Mitteleuropa.

Die Jahrringentwicklung im 13. Jahrhundert

Die Darstellung der Jahrringentwicklung im Tiroler Raum für das 13. Jahrhundert (Abb. 8) beruht auf zwei unterschiedlichen dendrochronologischen Datensätzen. Zum einen wurden Messwerte der Gesamtjahrringbreite von Zirben (*Pinus cembra*) berücksichtigt, die an Probenmaterial von waldgrenznahen Standorten (> 2000 m SH) erarbeitet wurden (Abb. 8, Serien b und c). Die Jahrringentwicklung dieser Hochlagenzirben ist wesentlich durch die (hoch)sommerliche Temperaturentwicklung (Juni-Juli-August) gesteuert[19]. Vor allem die Tiefpass gefilterte Serie (Abb. 8c) gibt die dekadische Temperaturentwicklung wohl vergleichsweise gut wieder, wie durch den Vergleich von Temperatur- und Jahrringbreitendaten im aktuellen Zeitraum ableitbar ist[20]. Verwendet ist zum anderen eine Hochpass gefilterte RCS-Chronologie der maximalen Dichten (MXD), erstellt auf der Basis von Fichtenhölzern (*Picea abies*) aus historischen Gebäuden des Tiroler Raumes[21]. MXD-Chronologien reflektieren in stärkerem Ausmaß als Jahrringbreitenserien die Temperaturentwicklung der gesamten Vegetationsperiode (Mai bis September) und weisen vor allem hohe Korrelationswerte mit spätsommerlichen Temperaturwerten (August-September) auf. Nach einer Hochpassfilterung (Abb. 8a) können teilweise 80% der August-September-Temperaturvariabilität erklärt werden.

Der langfristige Trend der Jahrringentwicklung im 13. Jahrhundert (Abb. 8c) lässt für die ersten beiden Drittel dieses Zeitabschnittes

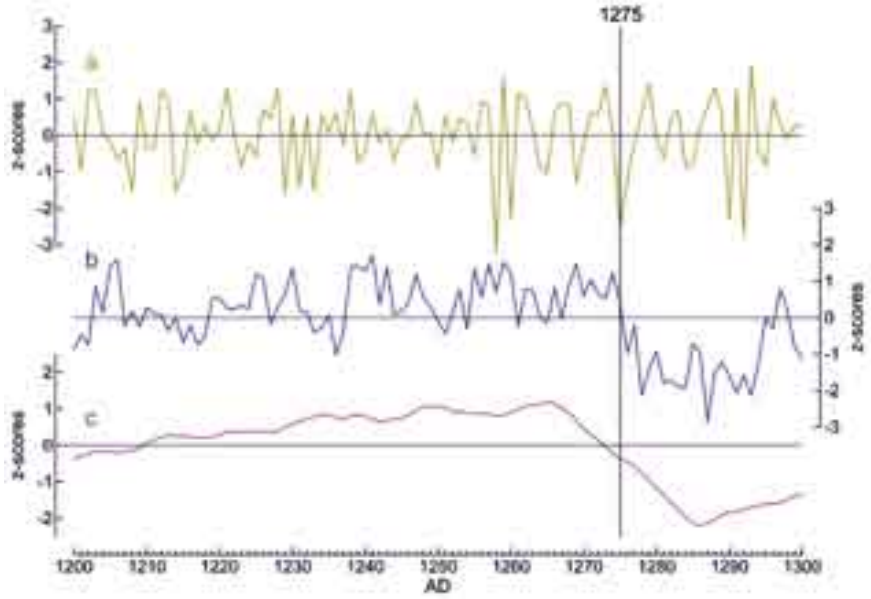


Abb. 8: Die Jahrringentwicklung im mittleren Ostalpenraum im 13. Jahrhundert. a: 20-Jahr-Hochpass gefilterte RCS-Chronologie der maximalen Dichte (MXD) von historischen Fichtenhölzern (Esper et al., 2006; verändert), b: Jahrringbreiten-RCS-Chronologie von Hochlagen-Zirben (Nicolussi et al., 2004; ergänzt), c: wie b, jedoch 20-Jahr-Tiefpass gefilterte Serie. Alle Datenserien wurden über den dargestellten Zeitraum (13. Jahrhundert) standardisiert.

generell gleich bleibende bis leicht ansteigende Hochsommertemperaturen ableiten. Hingegen ist der letzte Abschnitt des Jahrhunderts durch einen markanten Temperaturrückgang mit einem Tiefpunkt kurz vor 1290 AD charakterisiert. Die MXD-Datenreihe (Abb. 8a) bestätigt diesen Langfristtrend, zeigt sie doch gerade in der zweiten Jahrhunderthälfte eine Reihe betont negativer Werte, die ausgesprochen kühle Sommerverhältnisse belegen. Der Sommer 1275 weist nach der Fichten-MXD-Chronologie eine der drei ungünstigsten Wachstumsperioden des 13. Jahrhunderts auf. Die RCS-Chronologie der Zirbenjahrringbreiten (Abb. 8b) zeigt diese Verhältnisse nicht deutlich an. Hier dürfte die Jahrringentwicklung einerseits noch typischerweise von den guten Wachstumsbedingungen des Jahres 1274 profitieren, andererseits könnte der Sommer 1275 auch durch speziell ungünstige Klimabedingungen im Mai beziehungsweise August-September geprägt gewesen sein.

Gletscherverhalten im 13. Jahrhundert

Gepatschferner (Kaunertal, Ötztaler Alpen)

Der Gepatschferner ist mit ca. 17 km² Fläche der zweitgrößte Gletscher der Ostalpen. Er hat bei großen Gletscherständen in den Waldgürtel heruntergereicht. Vom Gletscher bei Vorstößen umgefahrene Baumstämme wurden im Moränenschutt eingebettet und konserviert. Diese werden jetzt durch natürliche Erosionsvorgänge oder durch Ausgrabungen freigelegt. Ihr guter Erhaltungszustand erlaubt

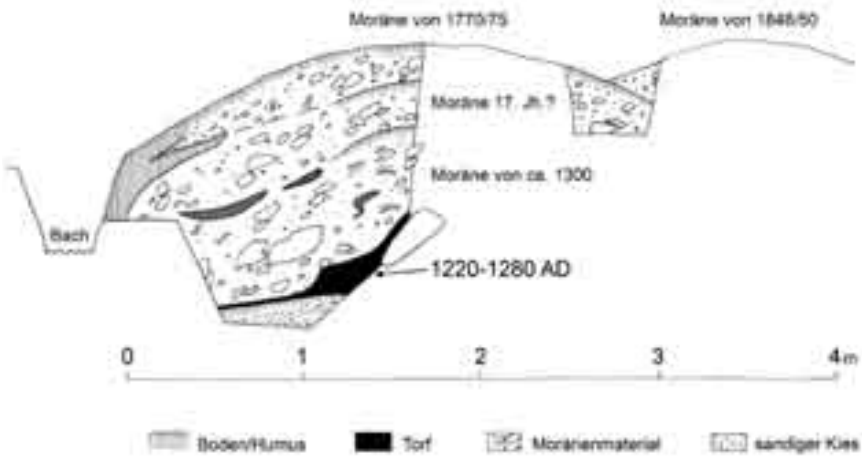


Abb. 9: Profilskizze durch die rechte Seitenmoräne des Vernagtferners, auf „Vernagg", 2280 m. Zeichnung: G. Patzelt.

Durch Moränenbildungen dokumentierte Gletschervorstöße in den Ötztaler Alpen belegen eine allgemeine Klimaverschlechterung im späten 13. Jahrhundert. Die Gletscherstände, welche mit 14C-Untersuchungen zeitlich eingegrenzt werden konnten, erreichten Ausmaße wie sie auch später noch mehrfach zu beobachten waren.

in der Regel eine Jahrringanalyse und oft eine exakte Datierung des Absterbe- bzw. Überlagerungszeitpunktes durch die Moräne.

Ein in einer Erosionsrinne aufgeschlossenes Profil[22] zeigt die Gletscherentwicklung seit dem Hochmittelalter sehr vollständig. Dabei wurden im Zuge eines Gletschervorstoßes Baumstämme eingelagert, von denen eine Radiokarbondatierung ein kalibriertes Alter von 1215-1290 ergab[23]. Der gute Erhaltungszustand mit Rinde erlaubte eine Jahrringdatierung mit einem Absterbejahr von 1284 AD, womit die Radiokarbondatierung bestätigt und der Überschüttungszeitpunkt präzisiert ist. Wie groß der Gletscher bei diesem Vorstoß wurde und wie weit er reichte ist nicht feststellbar, weil er in den nachfolgenden Hochstandsperioden größer wurde und die Endmoräne des 13. Jahrhunderts überfuhr.

Vernagtferner (Rofental, Ötztaler Alpen)

Der im Rofental, taleinwärts von Vent gelegene Vernagtferner ist durch die ungewöhnlich raschen Vorstöße und die dadurch bedingten Überschwemmungskatastrophen im Ötztal der am besten dokumentierte Gletscher der Ostalpen. Vier große Vorstoßperioden mit Stauseebildungen sind bekannt: um 1600, um 1680, nach 1770 und 1845/48[24]. Diese Hochstandsphasen sind in Wachstumsgeschwindigkeit, Reichweite und Folgen zwar außergewöhnlich, nicht aber hinsichtlich des Zeitpunkts der Ereignisse. Alle vier Vorstoßperioden haben sich jeweils in einer Zeit allgemeinen Gletscherwachstums ereignet.

Im Bereich der endnahen, rechten Ufermoränen des Vernagtferners wurde auf 2280 m Höhe das in Abb. 9 dargestellte Profil aufgegraben. Es zeigt die mehrgliedrige Moränenserie, die an der Oberfläche durch Flechtendatierungen für die Hochstände um 1848/50 und 1770/75

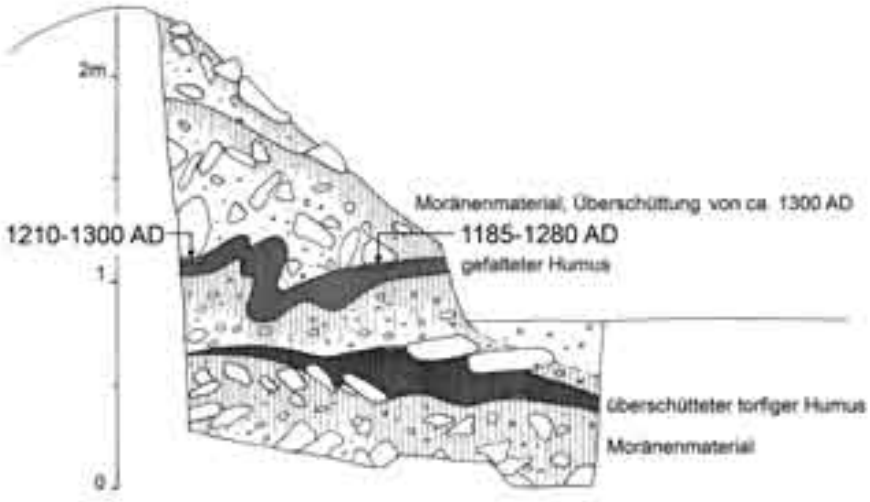


Abb. 10: Profilskizze durch die rechte Seitenmoräne des Gurglerferners nahe der Langtaler Eck-Hütte, 2425 m. Zeichnung: G. Patzelt.

zeitlich festgelegt werden konnten. An der Basis wurde eine Torflage erreicht, von der eine Probe vom Kontakt zur überlagernden Moräne ein kalibriertes Alter von 1220-1280 AD ergab[25]. Ein Gletscherhochstand in gleicher Ausdehnung wie die neuzeitlichen Hochstände hat sich demnach um ca. 1300 ereignet.

Gurglerferner (Gurglertal, Ötztaler Alpen)

Der Gurglerferner hat bei großen Gletscherständen das von rechts einmündende Langtal abgeriegelt und dessen Talbach zu einem See aufgestaut. Dieser „Gurgler Eissee" wurde Anfang des 18. Jahrhunderts, so wie der Rofentaler Eissee, als Gefahr gesehen, im 19. Jahrhundert aber als attraktives Naturereignis, das die ersten Landschaftsmaler ins Tal lockte. See- und Gletscherentwicklung sind daher seit 1717 gut bekannt. Für die Zeit davor fehlen historische Nachrichten. Umfangreiche Aufschlussgrabungen ergaben erweiterte Einblicke.

Im Bereich der Langtaler Eck-Hütte wurde ein Moränenprofil geöffnet, das Abb. 10 zeigt. Ein gestauchtes Humusband (Mitte der Abb.) wird von Moränenmaterial überlagert, welches durch ein Humusband zweigeteilt ist und an der Oberfläche einen schwach entwickelten Boden trägt. Die Überlagerung des Humusbandes wurde durch zwei Proben vom Kontakt zur Moräne radiokarbondatiert. Es ergaben sich übereinstimmende kalibrierte Alter von 1185-1280 AD[26] und 1210-1300 AD[27].

Die überlagernde Moräne ist kurz danach, um ca. 1300 AD, sedimentiert worden. Die Übereinstimmung mit der Datierung der Moräne des Vernagtferners ist überzeugend. Auch der Gurglerferner hat bei diesem Hochstand die Größe der neuzeitlichen Hochstände erreicht.

Aus der kombinierten Auswertung von Gletscherständen, dendroklimatologischen Untersuchungen und historischen Daten engt sich der mögliche Zeitraum für das Hochwasser, welches zur Auflandung des Unteren Stadtplatzes führte, fast präzise auf das Jahr 1275 ein.

Klimageschichtliche Interpretation

Das archäologisch erfasste Hochwasserereignis von Hall ist mit Hilfe der Jahrringanalyse auf den Zeitraum zwischen 1263 und 1277 zeitlich eingegrenzt. Nach historischen Nachrichten ist dafür der Sommer 1275 wahrscheinlich. Für dieses Jahr sind auch in Mitteleuropa weitverbreitet Überschwemmungen und Missernten überliefert. Die Jahrringchronologie von Hochlagenbäumen zeigt für das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts einen deutlichen Wachstumseinbruch. Die Gletscher haben in einer Vorstoßperiode um 1300 AD eine Ausdehnung wie in der Neuzeit erreicht.

Diese Fakten lassen folgende klimageschichtliche Interpretation zu: Das verringerte Jahrringwachstum weist auf niedrige Temperaturen in der Vegetationsperiode (Mai-Sept.) hin. Dieses ist nach einem längerfristigen Trend im Zeitabschnitt 1274 bis 1287 besonders stark ausgeprägt. Für Gletscherwachstum sind feucht-kühle Witterungsbedingungen Voraussetzungen, vor allem für die Abschmelzperiode im Sommerhalbjahr und zwar für einen längeren Zeitraum. Jahrring- und Gletscherentwicklung geben eine Klimainformation für feucht-kühle, in den Hochlagen neuschneereiche Verhältnisse für das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts. Das in Hall erfasste Hochwasserereignis fällt in diese Zeit. Es liegt im Trend einer längerfristigen Klimaentwicklung, die um 1300 einen ersten feucht-kühlen Höhepunkt erreicht und mit einer Übergangszeit von rund 100 Jahren die mittelalterliche Warmphase (Klimaoptimum) des 10./11. Jahrhunderts endgültig beendet.

Anmerkungen

[1] Die Durchmesser der Rundhölzer nahmen mit der Tiefe zu. Dabei war das unterste Längsholz (W-O) teilweise mit Steinen und Hölzern unterfüttert. Die Eckverbände waren mit zugespitzten Pfosten gefestigt, die Holzverbindungen verkämmt, tlw. zusätzlich gedübelt. Das Fundament der Ostmauer in diesem Raum (U. 1) wurde in den Sandkasten gestellt.

[2] A. Zanesco, Latrinengruben und Parzellengefüge am Beispiel der Grabung Gasthof „Goldener Engl". Forum Hall in Tirol 1 (Hall in Tirol 2006) 142-155.

[3] A. Zanesco, Mittelalterliche Keramik aus Hall in Tirol. Nearchos 12 (Innsbruck 2003) 175-191, hier 177-183 mit Abb. 4 zeigt sehr ähnliches Material.

[4] K. Nicolussi/G. Lumassegger, Bericht zur dendrochronologischen Untersuchung des ehemaligen Gasthofes Goldener Engel in Hall in Tirol. Unpubl. BDA-Bericht, GZ 3265/82 (Innsbruck 1998) 1f. mit Tab. 1 Probe GEB 11.

[5] Ebd. Proben GEC 8 und 9.

[6] Zanesco (Anm. 2). Die Oberkante der Schluffschichten lag hier bei 559,30 m ü. NN.

[7] Nicolussi/Lumassegger (Anm. 4) Proben Eng 77 und 78.

[8] Während die Schmiedgasse nahezu horizontal verläuft (ca. 560,00-560,60 m ü. NN.) und ihren tiefsten Bereich hinter dem Gasthof Goldener Engl (ca. 559,50 m ü. NN.) erreicht, fällt die Salvatorgasse kontinuierlich von Nordwest (ca. 563,70 m ü. NN.) nach Südost (ca. 560,20 m ü. NN.) ab.

[9] Vgl. Hydrologische Monatsübersichten des Landes Tirol: http://www.tirol.gv.at/themen/umwelt/wasser/wasserkreislauf/hydrologische-uebersichten/; (März 2008); z. B. Grundwasserganglinien Hall/1 im Juli 2006 ca. 559,2 m ü. NN., für Jänner 2008 ca. 557,7 m ü. NN.

[10] Die Kartenangaben schwanken zwischen 560 und 562 m für die Augebiete; vgl. z. B. Austrian MAP/32 Version 1.0, 1999: 560 m im Bereich Fassergasse; Alpenvereinskarte 5/2, Karwendelgebirge[5] (Wien 1993): 562 m im Bereich Haller und Thaurer Au.

[11] Die in Zanesco (Anm. 2) 88 Anm. 10 mitgeteilten Geländeniveaus müssen leider teilweise revidiert werden. Aufgrund der nun neuerlich recherchierten Befunde ergeben sich auch Änderungen in der Interpretation, die damals allerdings nur marginal erfolgte.

[12] Die sich abzeichnende Schüttrichtung von West lässt auf einen in diese Richtung ansteigenden Untergrund schließen. In den unteren Teilen war auch sandiges Material eingearbeitet.

[13] So ist in einer Urkunde vom 16. 8. 1510 die Rede von einem Gebäude (Unterer Stadtplatz 10) gegenüber der „alten Fleischbank": H. Moser, Die Urkunden des Pfarrarchivs Hall in Tirol. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998) 233 Nr. 501. Die städtische Fleischbank wurde in die Lendgasse zum Gießen verlegt.

[14] A. Zanesco, Rammpfahl. Katalogbeitrag in R. Schmitz-Esser, Der Taler um 1500. Eine Haller Münze zwischen Arm und Reich. Ausstellungskatalog 2007 (Hall in Tirol 2007) 245f. Datierung: K. Nicolussi, Innsbruck.

[15] A. Zanesco, Fundberichte aus Österreich 37 (1998) 1999, 884f. Die Aufschüttungen dürften mit dem Stadtbrand von 1447 in Zusammenhang stehen.

[16] F. Fliri. Naturchronik von Tirol (Innsbruck 1998) 3.

[17] Histor. tom. IX, p. 706.

[18] R. Glaser. Klimageschichte Mitteleuropas (Darmstadt 2001) 64.

[19] K. Nicolussi/G. Lumassegger/G. Patzelt/P. Pindur/P. Schiessling. Aufbau einer holozänen Hochlagen-Jahrring-Chronologie für die zentralen Ostalpen: Möglichkeiten und erste Ergebnisse. In: Innsbrucker Geographische Gesellschaft (Hrsg.), Innsbrucker Jahresbericht 2001/2002, 16, Innsbruck 2004, 114-136; U. Büntgen/J. Esper/D. C. Frank/K. Nicolussi/M. Schmidhalter, A 1052-year tree-ring proxy for Alpine summer temperatures. Climate Dynamics, doi: 10, 2005, 1007/s00382-005-0028-1.

[20] K. Nicolussi/P. Schiessling, 2001. Establishing a multi-millennial *Pinus cembra* chronology for the central Eastern Alps. In: M. Kaennel-Dobertin/O. U. Bäcker (Hrsg.), Tree Rings and People. An International Conference on the Future of Dendrochronology. 22.-26.9.2001, Davos, Switzerland (Abstracts) 87.

[21] J. Esper/U. Büntgen/D. Frank/T. Pichler/K. Nicolussi, 2007. Updating the Tyrol tree-ring data set. In: K. Haneca/A. Verheyen/H. Beeckman/H. Gärtner/G. Helle/G. Schleser (eds.), TRACE – Tree Rings in Archaeology, Climatology and Ecology 5, 80-84.

[22] K. Nicolussi/G. Patzelt, Untersuchungen zur holozänen Gletscherentwicklung von Pasterze und Gepatschferner. Z. f. Gletscherkunde u. Glazialgeologie 36, 2000, 1-87 hier 52 Abb. 28.

[23] VRI-1152:770±70 BP

[24] K. Nicolussi, Bilddokumente zur Geschichte des Vernagtferners im 17. Jahrhundert. Z. f. Gletscherkunde u. Glazialgeologie 26/2, 1990, 97-119.

[25] VRI-1375:790±50 BP

[26] Hv-14649:790±60 BP

[27] VRI-1150:740±70 BP

Testgrabungen zum Friedhof am Bachlechnerplatz, Hall in Tirol. Der anthropologische Befund



Abb. 1: Hall in Tirol. Stadtplan (Ausschnitt) mit der Fläche des ehemaligen Friedhofs (blau umrandet) am heutigen Bachlechnerplatz, Grabungsflächen rot, o. M. Grafik: A. Zanesco.

Zu den archäologischen Grabungen am Bachlechnerplatz

Der heutige Bachlechnerplatz diente von ca. 1500[1] (Weihe 1505) bis 1927 als zweiter städtischer Friedhof Halls – neben jenem bei der Nikolauskirche, der ebenfalls bis in das 19. Jahrhundert in Verwendung stand. Der heutige Friedhof nördlich außerhalb der Stadt wurde erst 1898 angelegt, wobei das alte Gräberfeld noch einige Zeit als solcher bestehen blieb.

Bereits für 1470 bestätigt eine Urkunde die Überlassung zumindest eines Teils dieser Fläche (Acker des Sigmund Pelchinger) an die Stadt Hall. Im Jahr 1496 ist für jenen Bereich die Rede vom „Acker des Ölkopf", der bereits als Gottesacker hergerichtet und im Süden von einer Mauer begrenzt sei[2]. Vielleicht handelte es sich um eine weitere Teilfläche, vielleicht nur um den auf einen früheren Besitzer abgestellten Flurnamen desselben Stücks. Den Toten mehr Platz für ihre letzte Ruhe zu verschaffen wird wohl aufgrund der zunehmenden Bevölkerung notwendig geworden sein. Falls es aber im Jahr 1512 wirklich 500 Pesttote gegeben hat, ist der Friedhof schon bald auch dringend benötigt worden[3]. Die Krankheit wütete bereits seit ca. 1495[4]. Um das Jahr 1510 begann man mit dem Bau der Friedhofskapelle zum Hl. Veit, die 1840 geschliffen wurde[5]. Historische Stadtpläne geben die Friedhofsfläche leicht abweichend wieder. Wie der gesamte Gottesacker war auch die Ostseite zur Pfarrgasse (Bachlechnerstraße) hin mit einer Mauer abgegrenzt. Noch im Jahr 1840 wird hier mittig der Friedhofsmauer die Veitskapelle eingezeichnet, 1856 fehlt sie bereits in der Kartendarstellung[6]. Wie es scheint, war sie u. a. als Begräbnisort der Priester in Verwendung[7]. Für 1840/41 ist von einer Friedhofserweiterung mit offenen Arkaden die Rede. Aber schon in Millers Plan von 1822 ist die gesamte Fläche bis zur Stadtmauer hin als Bestattungsplatz signiert[8]. In der Katastermappe von 1856 ist das westliche Ende erstmals auch spitz zulaufend dargestellt. Der Friedhof besitzt in diesem Plan eine kreuzförmige, symmetrische Weganlage. So zeichnet sich für den noch wenig erforschten Friedhof eine doch sehr bewegte Geschichte ab. Hier liegt ein Großteil der Haller Bevölkerung aus etwa vier Jahrhunderten begraben und damit ist er die vorzüglichste weil unmittelbarste Quelle zu ihrer Entwicklung.

In der vorliegenden Arbeit geht es allerdings um archäologisch-anthropologische Untersuchungen, die als Stichproben im Juli-August



Abb. 2: Hall in Tirol 2005. Grabungen im ehemaligen Friedhof am Bachlechnerplatz, Blickrichtung West, erste Gräberlage mit den Gräbern 4, 2, 1, 3 (obere Reihe v. l.) und 7, 8, 9, 5, 6 (untere Reihe v. l.). Foto: A. Graf.

2005 durchgeführt wurden. Schon in den Jahren zuvor sind bei Baumaßnahmen zur Platzgestaltung menschliche Gebeine zum Vorschein gekommen. Ein geplanter Tiefgaragenbau, der die gesamte Fläche einnehmen sollte, hätte zur völligen Zerstörung des Friedhofes geführt. Es war angedacht, das Gräberfeld im Rahmen eines großangelegten Forschungsprojektes archäologisch zu bergen. Zur Abschätzung des dafür benötigten zeitlichen und finanziellen Aufwandes sollten zunächst Probegrabungen durchgeführt werden. Dazu wurde die Stadtarchäologie Hall in Tirol beauftragt. Die Unteruchungen erfolgten in jenem Friedhofsteil, der sich westlich des heute in zentraler Position stehenden Pfarrheimes (u. a. Kindergarten) (Gstk. .921) befindet.

Aufgrund der geplanten Einfahrt vom Stadtgraben her war auch anzunehmen, dass Teile der hier abschnittsweise unterirdisch noch erhaltenen Stadtmauer beeinträchtigt würden. Daher wurde auch dieser Bereich in einer weiteren Testfläche (Schnitt 1) auf einem angrenzenden Grundstück untersucht, das früher ebenfalls Teil des Friedhofs war, wie sich bald herausstellte.

Die Ausgrabungen führte Verf. (Zanesco) gemeinsam mit Konservatoren der Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie München (McGlynn) und zwölf Anthropologie-Studenten der Ludwig-Maximilians-Universität München im Rahmen eines Ausgrabungspraktiums durch.

Eine Probefläche (Quadrant 1) von 5x5 m (auf Gstk. 5/1) wurde abgesteckt und zunächst mit einem kleineren Bagger geöffnet (Abb. 1). Ab der ersten Sichtung von menschlichen Gebeinen erfolgte die Arbeit händisch. Grablegen wurden nur insoweit geborgen, als das für die weitere Abtiefung notwendig war. Bereichsweise wurden bis zu fünf Gräberlagen festgestellt. Ein unterer Abschluss konnte aber nicht

Spätestens ab 1470 kommt die Stadt Hall in den Besitz von Grundstücken im Bereich des heutigen Bachlechnerplatzes, die kurz darauf als Friedhof hergerichtet und über 400 Jahre als solcher genutzt wurden. Der geplante Bau einer Tiefgarage machte Sondierungsgrabungen notwendig, um den Aufwand zur Bergung des Gräberfeldes abschätzen zu können. Eine vorsichtige Schätzung geht von zumindest 6.000 Gräbern aus, die mit wissenschaftlichen Methoden geborgen werden müssten. Nur so kann auch ein pietätvoller Umgang mit den Gebeinen der Toten gewährleistet werden.



Abb. 3: Hall in Tirol 2005. Friedhof am Bachlechnerplatz, Grab 14, Sterbekreuz oder großer Kreuzanhänger in Fundlage. Foto: A. Graf.

definiert werden. Diese hohe Dichte ließ bereits darauf schließen, dass auch der westliche Friedhofsteil über längere Zeit in Verwendung gestanden war, wobei die intakten und tendenziell weiter oben liegenden Bestattungen die jüngsten sein sollten. Auch belegte dies eine gewisse Zurückhaltung beim Eintiefen neuer Gräber, was die Störung älterer Grabanlagen betraf.

Abzüglich in jüngerer Zeit aufgebrachter Bodenschichten (hauptsächlich Bauchutt und jüngster Humusauftrag) ergaben sich erste Friedhofsbefunde ca. 0,5 m unter der heutigen Oberfläche. Die festgestellten Bestattungstiefen lagen zwischen 1,5 und 2,2 m Tiefe. In der obersten Gräberschicht konnten innerhalb der Fläche von 25 m² ca. zehn Gräber befundet werden (Durchschnittswert inkl. z. B. nur zur Hälfte in die Fläche reichender Bestattungen) (Abb. 2). Hochgerechnet auf die Gesamtfläche (ca. 3.550 m² inkl. Gstk. .43) ergab sich daraus eine Belegungsdichte von etwa 1.420 Gräbern für diese Schicht. Davon sind ausgesparte Wegflächen abzuziehen und eine geringere Belegungsdichte entlang der Friedhofsmauern (Arkaden) zu berücksichtigen. Auch zahlreiche Störungen (Friedhofsmauer und -einbauten, Veitskirche, Errichtung des Pfarrheimes, Platzgestaltung, Leitungsverlegungen) reduzieren diesen Wert. Dennoch dürfte mit grob etwa 1.000 Gräbern für die „jüngste Schicht" zu rechnen sein. Beifunde ließen diese Bestattungen in Einklang mit den historischen Informationen generell etwa in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts datieren (Abb. 3)[9]. Die tieferliegenden Gräberlagen wurden aus Zeitgründen nur noch in der halben Grabungsfläche untersucht (westliche Hälfte). Nachfolgend reduzierte sich diese Fläche noch weiter, so dass die untersten Gräberlagen lediglich festgestellt, nicht weiter untersucht werden konnten. So blieb fraglich, ob es sich hierbei um durchgehende „Gräberlagen" handelte oder etwa um in ähnlicher Position übereinander gebettete Tote (etwa Familiengräber). Für tiefere (vermutlich frühneuzeitliche) Grablegen ist mit einer abweichenden Verteilung und evt. höheren Dichte zu rechnen. Erfahrungsgemäß sind auch Sonderbestattungen (Ossuarien, Massengräber etc.) zu erwarten. Auch wenn vorsichtig mit einem Durchschnittswert von nur drei bis vier Schichten gerechnet wird, kann sich eine Gesamtbelegungsdichte von 6.000 Bestattungen und mehr ergeben. Diese hohe Zahl führte neben weiteren Faktoren zu einem Überdenken des Bauprojektes.

Eine zweite Probefläche von ca. 2x4 m (Schnitt 1) im angrenzenden Gstk. .43 diente zur Klärung der Frage, inwieweit noch Reste der Stadt-

mauer festzustellen wären, die vom Tiefgaragenbau beeinträchtigt werden könnten. Solche waren an der Basis der bestehenden Hofmauer/Friedhofsmauer als im Boden belassenes Fundament in rudimentärer Form überliefert. Wie an allen bislang untersuchten Stadtmauerabschnitten war sie nur geringfügig eingetieft (Abb. 4).

Weitere, zum Stadtgraben hin zu erwartende Mauerzüge (Zwingermauer, Grabenmauer), wurden im Rahmen dieser Grabungen nicht untersucht. Die ursprünglich in gerader Linie bis hin zur Stadtmauer fortlaufende südliche Friedhofsmauer hat sich als Rückwand des Gerätehauses des Bauhofes erhalten (Gstk. .43).

Mehrere Gräber, die innerhalb dieser Testfläche befundet werden konnten, belegten eindeutig, dass auch das kleinere Grundstück ehemals zum Friedhof gehörte. Im Vergleich der Urbankarte von 1840 mit der Katastermappe von 1856 muss die Abtrennung der Fläche zwischen diesen Jahresdaten erfolgt sein[10]. Mit der Errichtung der neuen Friedhofsmauer wurde dieser Bereich offenbar abgegrenzt und vermutlich auch nicht weiter als Bestattungsplatz genutzt. Hinsichtlich der beabsichtigten Stichprobe zum Friedhof sollte die Abtrennung aufgrund ihres späten Datums von geringem Einfluss sein.

Aus der verhältnismäßig kleinflächigen Untersuchung kann nur bedingt auf den gesamten Friedhof geschlossen werden. Die vorsichtige Schätzung von mehreren tausend Bestattungen erscheint aber schon aufgrund der langen Belegungsdauer von ca. 400 Jahren realistisch. Auf die Bedeutung des Friedhofs für die demographische und anthropologische Erforschung der Haller Stadtbevölkerung des 16. bis 19. Jahrhunderts kann nicht oft genug hingewiesen werden. Eine Bergung wäre nur mit einem hohen Niveau an wissenschaftlicher Sorgfalt vertretbar, woraus sich ein entsprechend großer zeitlicher und finanzieller Aufwand ergibt. Nach unserer Auffassung kann aber nur eine solche Vorgangsweise auch dem Anspruch an einen ethisch angemessenen Umgang mit den Toten gerecht werden.

Welchen – im Falle einer Aushebung unwiederbringlichen, ohne Archäologie nicht untersuchten – wissenschaftlichen Schatz die Stadt Hall hier besitzt, zeigten insbesondere die anthropologischen Befunde in eindringlicher Weise. Schon im Feld erfolgten die ersten osteologischen Untersuchungen (Felddiagnose) an den menschlichen Knochen. Neben acht intakten Skeletten wurde auch eine Vielzahl an im



Abb. 4: Hall in Tirol 2005. Sondierung an der Stadtmauer auf Gstk. .43, rechts Rudiment der Stadtmauer mit darauf errichteter Hofmauer und aufgefülltem Ausrissgraben, links anschließend Friedhofsbefunde und Auffüllschichten. Foto: A. Graf.



Abb. 5: Teil der Wirbelsäule des Skeletts aus Grab 1. Zu sehen sind die fünf Lendenwirbel und die untersten 5 Brustwirbel. Auffallend sind die großen Knochensporne (Osteophyten), welche teilweise „Knochenbrücken" von Wirbelkörper zu Wirbelkörper ausgebildet haben.
Foto: G. McGlynn.

Im Friedhof am Bachlechnerplatz liegt ein guter Teil der Haller Bevölkerung aus vier Jahrhunderten begraben. Die anthropologische Untersuchung der Gebeine bietet die besten, weil direktesten Informationen zur Geschichte der neuzeitlichen Bewohnerschaft. Es sind die Menschen selbst, die hier aus dem Dunkel der Vergangenheit treten. Moderne Anthropologie ist in der Lage, eine Vielzahl von Fragen zu beantworten, nicht nur Körpergrößen, Geschlechtsbestimmungen und Sterbealter, sondern auch Krankheiten, Ernährungsgewohnheiten, Stresssituationen, Herkunft und vieles mehr, das sich im Knochenbau niederschlägt. Darüber hinaus ist der Friedhof ein Spiegel der Gesellschaft. Am Grabbau und der Gräberzurichtung lassen sich Bestattungsbräuche und Glaubensvorstellungen erkennen.

Boden verstreut liegenden Knochen geborgen. Bei der Eintiefung von Gräbern werden oft ältere Bestattungen angeschnitten und kommen deren Gebeine in den neuen Schächten wieder zu liegen. Im Laufe der Zeit verteilen sich viele im gesamten Gelände.

Die anthropologische Untersuchung (McGlynn) sollte zunächst grundlegende Erkenntnisse zu den sterblichen Überresten der betroffenen Idividuen ergeben: Geschlecht, Sterbealter, Körperhöhe, Robustizität sowie pathologische Veränderungen. Eine gründliche Reinigung der Skelette, die Rekonstruktion fragmentierter Knochen und weitere Bestimmungen erfolgten im Labor der Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie in München.

Anthropologische Untersuchungen

Material und Methodik

Die **Körperhöhe** kann anhand der Längenmaße der Langknochen ermittelt werden, wobei hier in allen Fällen das Femur (Oberschenkelknochen) herangezogen wurde, da es den stabilsten Wert für eine vergleichsweise akkurate Schätzung liefert. Die osteometrischen Formeln von Breitinger[11] bzw. Bach[12] wurden für männliche bzw. weibliche Individuen verwendet. Verschiedene morphologische Unterschiede am Becken und Schädel sind für die **Geschlechtsdiagnose** entscheidend. Hierbei wurden die Angaben von Acsádi und Nemeskéri[13] herangezogen. Die Schätzung des **Sterbealters** wird anhand einiger vom Alterungsprozess abhängiger Merkmale vorgenommen, wie z. B. Schädelnahtverschluss, Dichte der Spongiosa in den Gelenkenden der Langknochen, Veränderungen auf der Oberfläche der Facies symphysialis ossis pubis (Schambeinsymphyse), okklusaler Abrieb der Zähne (auch von Nahrungsbeschaffenheit abhängig), natürlicher Verschleiß der Gelenke und Verknöcherungen beispielsweise an den Rippenenden, welche im höheren Alter häufig vorkommen. Hier dienten die Angaben von Herrmann et al.[14] als Vorlage.

Ergebnisse

Grab 1 enthielt das Skelett eines auf 50 bis 60 Jahre geschätzten Mannes mit einer Körperhöhe von 175,7 cm (± 4,9 cm) und einem ausge-

sprochen robusten Knochenbau, besonders im Oberkörperbereich. Die Gelenke fast aller Extremitäten zeigten teils starke Abnützungserscheinungen, besonders der rechte Ellenbogen. Dieses Gelenk ist durch eine Eburnisierung gekennzeichnet, welche auf eine komplette Destruktion des schützenden Gelenkknorpels hinweist. Bewegungen des rechten Unterarmes wurden dadurch erheblich erschwert und waren mit großen Schmerzen verbunden. Alle Wirbel zeigten degenerative Veränderungen, charakterisiert durch verschiedene Grade an Osteophytenbildung und eine Ankylose (Versteifung) im Lendenbereich (Abb. 5). Risse am Knorpel der Wirbelkörperdeckplatten und darauf folgende Sklerose des Subchondralknochens, Verengung des Zwischenwirbelraums und das Hervortreten des Anulus fibrosus verursachen Zugspannung an den Deckplatten, was zu dieser Osteophytenformation führt[15]. Außerdem musste dieser Mann seine Speisen mit nur einem einzigen Zahn verzehren, da er einen beinahe vollständigen Zahnausfall erlitten hatte (Abb. 6). Krankheiten der Mundhöhle in Verbindung mit unzureichender Mundhygiene sowie Aufnahme kohlenhydratreicher Nahrung sind Ursache dieses pathologischen Zustands[16]. Zwei erwähnenswerte Beobachtungen wurden am Schädel gemacht. Am linken Os parietale (Scheitelbein) zeigte sich eine leichte Ausprägung einer porotischen Hyperostose. Es wird vermutet, dass die Ursache dieser sichtbaren Porositäten auf der äußeren Oberfläche des Schädeldachs ein Eisenmangel oder eine Anämie ist. Möglicherweise repräsentiert diese leichte porotische Region aber nur den verheilten Rest einer in der Kindheit stärker ausgeprägten Läsion[17]. Ferner wurde eine Sutura metopica (persistierende Stirnnaht) am Schädel festgestellt, welche jedoch als nicht pathologische und harmlose anatomische Variante gilt.

Grab 2: Das Skelett aus diesem Grab stammt von einer 46- bis 50-jährigen Frau mit einer Körperhöhe von 159,5 cm (± 4,1 cm). Eine ausgeprägte Periostitis wurde an der linken Tibia (Schienbein) und Fibula (Wadenbein) festgestellt. Die Schäfte beider Knochen sind durch die fortgeschrittenen Auflagerungen stark aufgetrieben und weisen viele tiefe Gefäßimpressionen und eine rauhe, knotige Oberfläche auf (Abb. 7). Dieses Erscheinungsbild resultiert aus einer Entzündung des Periosts (Knochenhaut) und kann unterschiedliche Ursachen haben, u. a. eine Infektion der darüberliegenden Hautschichten, Knochenverletzungen, andere Traumata oder ein Hämatom, bei welchem eine Einblutung unter die Knochenhaut das Periost anhebt und Knochenneubildung anregen kann[18].



Abb. 6: Zahnverlust war nach der Einführung von zuckerhaltigen Nahrungsmitteln kein seltenes Problem. Der Alveolarknochen (Zahnbett) ist weitgehend atrophiert. Auch die persistierende Stirnnaht ist in der Abbildung erkennbar (Grab 1). Foto: G. McGlynn.



Abb. 7: Die gesunde rechte und die stark aufgetriebene, kranke linke Tibia der Frau aus Grab 2. Foto: G. McGlynn.



Abb. 8: Aufsicht auf das Stirnbein mit der großflächigen, porotischen Läsion oberhalb der Stirn (Grab 6). Foto: G. McGlynn.



Abb. 9: Typisches Beispiel für eine verheilte Rachitis beim Erwachsenen ist der verbogene Extremitätenknochen (hier linkes Femur), der jedoch eine normale kortikale Knochendichte aufweist. Foto: G. McGlynn.

Grab 3: Hier wurde das Skelett einer jungen Frau zwischen 31 und 35 Jahren von sehr graziler Knochenstruktur und einer Körperhöhe von 159,9 cm (± 4,1 cm) geborgen. Die äußere Erscheinung ist jene einer gesunden Person, allerdings wurde festgestellt, dass die Kalotte (Schädeldecke) chirurgisch entfernt wurde. Diese wurde auch nicht mit dem übrigen Körper bestattet. Eine genaue Betrachtung des Schädelinneren ergab deutliche Hinweise auf eine Hyperostosis frontalis interna, welche durch eine Verdickung der endocranialen kortikalen Schicht (Lamina interna) des Stirnbeins gekennzeichnet ist[19]. Diese pathologische Veränderung kommt fast ausschließlich bei Frauen vor und kann bei ca. 5% aller erwachsenen weiblichen Personen nachgewiesen werden[20]. Als mögliche Ursache gilt eine hormonelle Störung der Hypophyse (Hirnanhangdrüse). Zusätzlich wurden Spuren einer porotischen Hyperostose auf dem Os. occipitale (Hinterhaupt) festgestellt. Es ist denkbar, dass diese Frau sich zu Lebzeiten über Beschwerden wie z. B. chronisches Kopfweh beklagt hat, was Anlass für eine Schädelöffnung nach ihrem Tod gegeben haben könnte.

Grab 4: Der Erhaltungszustand dieses Skeletts war schlecht, die einzelnen Knochenelemente großteils fragmentiert. Es stammt von einer 50- bis 60-jährigen Frau mit einer Körperhöhe von 163,1 cm (± 4,9 cm). Sie hatte eine Fraktur des rechten Schulterblatts erlitten, welche zu einer Dislokation des Corpus unterhalb der Spina scapulae führte. Die Fraktur ist gut verheilt und scheint keine weiteren Komplikationen verursacht zu haben. Zusätzlich konnte an beiden Hüft- und Kniegelenken eine mäßig ausgeprägte Arthrose festgestellt werden.

Grab 6: Dieses Grab enthielt das Skelett eines über 60 Jahre alten Mannes mit einer Körperhöhe von 171,2 cm (± 4,9 cm) und sehr robustem Knochengerüst. Zahlreiche altersbedingte Veränderungen wie z. B. Verknöcherung des Knorpels an Brustbein, Schlüsselbein, Rippen und Kehlkopf weisen auf ein hohes Alter hin. Auffällig ist eine großflächige Läsion, welche von einer porotischen Hyperostose stammt (Abb. 8). Im Gegensatz zu jener Läsion, die an dem Skelett aus Grab 1 beobachtet wurde, liegt hier offensichtlich ein noch aktiver Prozess zugrunde.

Grab 14: Das Skelett stammt von einer sehr grazilen Frau zwischen 36 und 40 Jahren, mit einer Körperhöhe von 152,5 cm (± 4,1 cm). Eine starke Biegung des linken Femurs (Abb. 9), der rechten Tibia

und des rechten Humerus (Oberarmknochen) stellt einen Hinweis auf eine verheilte Rachitis dar, da es keine Indizien für „aktive" Osteomalazie gibt. Rachitis ist eine systemische Krankheit der frühen Kindheit mit direktem Einfluss auf das Skelett. Die Krankheit wird primär durch ein unzureichendes Vorkommen an Vitamin D, eine Störung im Absorptionsprozess dieses Vitamins oder einen niedrigen Kalzium- oder Phosphatspiegel im Blutserum verursacht. Vitamin D ist notwendig für die Mineralisierung der organischen Matrix der Knochen[21]. Rachitis war in Österreich während des 19. Jahrhunderts im städtischen Milieu häufig, besonders bei sehr kleinen Kindern[22].

Grab 15: Das Skelett stammt von einem 36- bis 40-jährigen Mann mit einer Körperhöhe von 165,9 cm (± 4,9 cm). Diverse Knochen weisen multiple Frakturen und Verletzungsspuren auf, charakteristisch für ein Polytrauma. Verheilte Brüche von mindestens 6 Rippen der linken und rechten Seite sowie eine Pseudarthrose (Scheingelenkbildung) einer dieser Frakturen konnten festgestellt werden. Eine schwere Fraktur des distalen Endes des rechten Radius (Speiche) mit einer Dislokation nach dorsal war ebenfalls verheilt. Das Fehlen der epikondylien Bereiche des rechten Humerus sowie eine Veränderung der Morphologie der Epiphysenregion deutet auf ein Frakturgeschehen in diesem Bereich während der Entwicklungsphase des Knochens hin, möglicherweise zur gleichen Zeit wie die Handfraktur. Allerdings ist eine weitere Verletzung noch aufsehenerregender: Das distale Ende des rechten Femurs weist im hinteren Kniebereich ein tiefes, 1,8 x 2,1 cm großes Loch auf (Abb. 10a und 10b). Das Loch ist auffällig symmetrisch und scheint eingetunnelt zu sein. Die Metaphyse des Femurs ist leicht aufgetrieben, zeigt jedoch keinerlei Indizien für eine fortgeschrittene Osteomyelitis, welche so eine gewaltige Kloake (Eiterabflussöffnung) produzieren würde. Es wäre denkbar, dass dieses Loch die Eintrittswunde eines kugelförmigen Projektils darstellt, welches nachträglich entfernt wurde. Die daraus folgende Entzündung sowie eine kleinflächige Periostitis der Tibia auf der gleichen Körperseite sind zum Großteil verheilt.

Grab 17: Das Skelett gehörte einer ausgesprochen grazilen Frau zwischen 36 und 40 Jahren mit einer Körperhöhe von 155,3 cm (± 4,1 cm). Die Brustwirbel zeigen schwach ausgeprägte Osteophytenbildung sowie beginnende degenerative Veränderungen der Wirbelkörper. Außerdem wurden ein starker Kariesbefall und Zahnverlust festgestellt.



Abb. 10a: Der rechte Oberschenkelknochen des Mannes aus Grab 15 weist ein fast kreisrundes Loch auf der Hinterseite des knienahen Endes auf, möglicherweise die Eintrittswunde eines Projektils. Foto: G. McGlynn.



Abb. 10b: Nahaufnahme der verletzten Knochenpartie; der umliegende Bereich scheint kaum von entzündlichem Geschehen betroffen zu sein. Foto: G. McGlynn.



Abb. 11: Rechter Oberarmknochen aus dem Verfüllungsmaterial. Eine schwere, komplizierte Fraktur der unteren Knochenhälfte verursachte eine unverheilte Entzündung (Osteomyelitis), Folge waren eine starke Beeinträchtigung der Beweglichkeit des Unterarms sowie chronische Schmerzen, links im Bild ein normaler Humerus als Vergleich. Foto: G. McGlynn.

Zusammenfassung der anthropologischen Befunde

Von den acht geborgenen Skeletten waren fünf erwachsene Frauen und drei erwachsene Männer. Bei dieser geringen Anzahl von Proben beträgt die durchschnittliche Körperhöhe der Männer 170,9 cm, die der Frauen 158,1 cm.

Es wurde ein erstaunlich breites Spektrum von pathologischen Veränderungen beobachtet, zieht man die geringe Zahl der untersuchten Skelette in Betracht. Degenerative Veränderungen am Bewegungsapparat, wie sie durch körperliche Belastung und Alterungsvorgänge entstehen, konnten dabei ebenso beobachtet werden wie Folgen traumatischer Ereignisse und Knochenfrakturen (Abb. 11). Fälle von Spondylose, eine degenerative Veränderung der Wirbelsäule, gekennzeichnet durch die Ausbildung kleiner Knochensporne, sogenannter Osteophyten an den Wirbelkörpern, sind vorhanden. Hinweise auf Knochenentzündungen und systemische Erkrankungen wie Rachitis wurden ebenfalls festgestellt. Die Untersuchung ergab auch mögliche Indizien für durch Gewalt verursachte Traumata.

Manche Individuen zeigten eine besonders robuste Statur mit stark ausgeprägten Muskelansatzstellen, was in Verbindung mit der Beobachtung spondylotischer Veränderungen andeuten würde, dass hier schwere physische Arbeit geleistet wurde. Schließlich wurden auch mehrfach Parodontopathien an den Skeletten festgestellt; Karies und Zahnausfall konnten häufig beobachtet werden. Damit wurde mit den Grabungen am Friedhof Bachlechnerplatz ein Bevölkerungssegment etwa der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht, dessen Alltag von offensichtlich äußerst schweren Lebensumständen geprägt war: Ernährungsstress, Veletzungen in Kombination mit mangelhafter medizinischer Versorgung, starke körperliche Beschwerden im Alltag, verursacht durch pathologische Veränderungen des Halteapparats und degenerative Merkmale der Kauwerkzeuge. Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass es sich hier um Mitglieder der ärmeren sozialen Schichten handelte.

Diese wenigen Beispiele geben einen ersten Hinweis auf die Möglichkeiten, welche sich bei sorgfältiger archäologischer Bergung und Dokumentation des Friedhofs in Kombination mit anthropologischen Untersuchungen ergeben. Gleichzeitig zeigen sie in aller Deutlichkeit, was der Stadt Hall und jeder anderen Kommune in ähnlicher Situation verloren gehen muss, wenn diese Maßstäbe nicht beachtet werden.

Anmerkungen

[1] H. Moser, Die Urkunden des Pfarrarchivs Hall in Tirol. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998) 159 Nr. 348, 203 Nr. 444. F.-H. Hye, Österreichisches Städtebuch. Die Städte Tirols. Tl. 1 (Wien 1980) 38.

[2] H. Moser, Die Urkunden der Stadt Hall in Tirol. Tl. 1: 1303-1600. Tiroler Geschichtsquellen 26 (Innsbruck 1989) 100 Nr. 271.

[3] D. Schönherr (Hrsg.), Franz Schweygers Chronik der Stadt Hall 1303-1572. Tirolische Geschichtsquellen 1 (Innsbruck 1867) 72f.

[4] H. Moser, Von Apothekern, Ärzten, Badern und Hebammen. Zur Geschichte des Gesundheitswesens der Stadt Hall in Tirol (Hall in Tirol 1996) 14f.

[5] H. Moser, Hall in Tirol. Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall in Tirol 1989) 36. E. Egg, Kunst in Hall. In: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch[2] (Landsberg am Lech 1996) 159-251, hier 189f.

[6] Moser (Anm. 5) 54f.

[7] F. Egger, Haller Chronik seit 1665. In: Haller Buch. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 226-267, hier 258f.

[8] Moser (Anm. 5) 51.

[9] Eine umfassende archäologische Auswertung einschließlich der Vorlage des Fundmaterials konnte im Rahmen dieses Aufsatzes nicht erfolgen und muss einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben.

[10] Wie Anm. 6.

[11] E. Breitinger, Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen. Anthropologischer Anzeiger 14, 1938, 249-274.

[12] Bach H., 1965. Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen weiblicher Skelette. Anthropologischer Anzeiger 29, 1965, 12-21.

[13] G. Acsádi/J. Nemeskéri, History of human life span and mortality. Akademiai Kiado (Budapest 1970) 73-135.

[14] B. Herrmann/G. Grupe/S. Hummel/H. Piepenbrink H./H. Schutkowski, Prähistorische Anthropologie, Leitfaden der Feld- und Labormethoden (Berlin 1990) 52-73.

[15] E. F. McCarthy/F. J. Frassica, 1998. Pathology of Bone and Joint Disorders with Clinical and Radiographic Correlation (Philadelphia 1998) 35.

[16] S. Hillson, 1986. Teeth. Cambridge manuals in archaeology (Cambridge 1986) 287.

[17] A. C. Aufderheide/C. Rodriguez-Martin, The Cambridge Encyclopedia of Human Palaeopathology (Cambridge 1998) 419.

[18] R. W. Mann/D. R. Hunt, 2005. Photographic Regional Atlas of Bone Disease. A guide to pathologic and normal variation in the human skeleton (Springfield 2005) 183-185.

[19] F. P. Saul/J.M. Saul, 1989. Osteobiography: A Maya example. In: M. Y. Iscan/K. A. R. Kennedy (eds.), Reconstruction of life from the skeleton (New York 1989) 287-302.

[20] Wie Anm. 17.

[21] D. J. Ortner/G. J. Putschar, 1985. Identification of pathological conditions in human skeletal remains (Washington 1985) 273-285.

[22] T. Escherich, Rickets (Abstract). Comptes Rendu du XII, Section 6, 1899.

Irene Labner und Alexander Zanesco

Aus Knochen, Geweih, Elfenbein und Horn
Spätmittelalterliche und neuzeitliche Funde aus Hall in Tirol[1]

Vielseitige Werkstoffe

Von der enormen Fülle an Gegenständen des täglichen Gebrauchs überdauerte nur ein winzig kleiner Teil die Jahrhunderte – dennoch genug, um Archäologen, Sachgutforscher und andere Interessierte laufend mit überraschenden neuen Erkenntnissen über Details früherer Lebensumstände zu konfrontieren. Neben der musealen Überlieferung finden sich im Boden und in abgeschotteten Räumen immer wieder große Mengen an Überresten ehemaligen Hausrats. Aber in der Regel sind nur wenige Werkstoffe dauerhaft genug, um die äußeren Einflüsse unbeschadet längere Zeit zu überdauern. Das meiste zerfällt zu Staub und Erde. Eine Gruppe von relativ widerstandsfähigen Materialien, die gelegentlich, auch nur teilweise, unter dem Begriff „Bein" zusammengefasst wird, bilden Knochen, Geweihe, Elfenbeine, Horne und Schildpatt[2] – nahezu unversiegbare Rohstoffe zur Herstellung unterschiedlichster Gegenstände durch alle Etappen der Menschheitsgeschichte. Der Begriff „Bein" wird in dieser Arbeit ausschließlich für Knochen verwendet. Sogar eigene Berufe haben sich um die Verarbeitung dieser Materialien entwickelt. Sie eigneten sich aufgrund ihrer guten Bearbeitbarkeit[3] und ihrer physikalischen Eigenschaften (Härte, Festigkeit, Elastizität) zur Herstellung gleichermaßen funktioneller wie dekorativer Objekte.

Bei Ausgrabungen im Umfeld der Haller Altstadt kam in den letzten Jahren eine größere Anzahl auch solcher Gegenstände zum Vorschein. Werksabfall als Beleg für örtliches Handwerk ist bislang nicht eindeutig zu erkennen (vgl. aber Ktnr. 41, 44, 72, 88), doch wird man eine lokale Produktion angesichts mancher „verdächtiger" Funde mit einiger Wahrscheinlichkeit im Bereich Mustergasse 11 annehmen dürfen[4]. Mit Ausnahme so umfangreicher Gruppen wie Perlen und Knöpfe bildet die Beschreibung der bisherigen Funde den Gegenstand dieser Arbeit. Deren Ziel ist zunächst eine Materialvorlage zu diesem Thema in Form dieses kommentierten Katalogs.

Knochen, Elfenbeine, Geweihe, Horne und Schildpatt sind Werkstoffe, welche gut zu bearbeiten sind und über große Robustheit verfügen. Im archäologischen Fundgut sind diese Materialien vergleichsweise häufig vertreten, da sie auch längere Zeit im Boden unbeschadet überdauern können.

Spiel- und Sportgeräte

Würfel

Die seit der Antike beliebten Würfelspiele[5] fanden, wie Schrift- und Bildquellen belegen, auch im Mittelalter und in der anbrechenden Neuzeit

sehr großen Anklang[6]. Daran kann man ermessen, welchen Stellenwert das Spiel im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lebensalltag einnahm und dass Würfel in großen Mengen hergestellt wurden.

Seit 1356 verfügte auch die Stadt Hall in Tirol über Jahrmärkte in Frühjahr und Herbst, bei denen jedoch Glücksspiele weitgehend untersagt waren[7]. Karten- und Würfelspiele wurden in der Polizeiordnung für Tirol von 1532 verboten. Die Haller Marktordnung von 1595 geht ebenfalls sehr konkret darauf ein: So werden während der Markttage im Burgfrieden sämtliche Spiel- und Kegelplätze stillgelegt, um kein Gesindel wie Spieler, Müßiggeher und Falschmünzer anzuziehen[8]. Hall stellt keine Ausnahme dar – vielerorts unterlag das Würfelspiel Einschränkungen und Verboten. Man darf aber annehmen, dass Verstöße außerhalb der Markttage weniger streng geahndet wurden. Hinzu kommt, dass man die kleinen Würfel sicher rasch verschwinden lassen konnte, wenn sich die Obrigkeit blicken ließ. Auch ist zu bedenken, dass Würfel nicht nur dem reinen Würfelspiel dienten, sondern auch zu üblicherweise erlaubten Brettspielen gehören konnten[9].

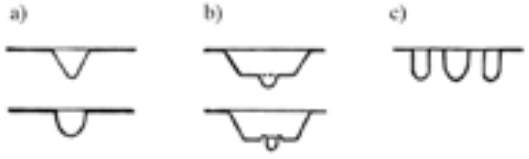
In Mittelalter und Neuzeit waren Würfel aus Knochen am gebräuchlichsten. Sie wurden vom sogenannten „Würfler" hergestellt. Er brauchte für sein Handwerk keine umfangreiche Einrichtung, denn die Herstellung war relativ einfach[10]. In Hall wurden bislang keine einschlägigen Werkstattfunde gemacht, doch dürfte das nur eine Frage der Zeit sein.

Die geläufigste Würfelform war auch damals ein gleichseitiger Kubus, bei dem die Augenzahl der gegenüberliegenden Seitenflächen zusammengezählt die Sieben ergibt. Nur diese Form wurde in Hall bislang gefunden. Ein einzelnes Objekt (Ktnr. 37) besitzt eingezogene Seitenflächen. Die ältesten der insgesamt 40 Haller Würfel datieren in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, die jüngsten ins 17. Jahrhundert. Gezinkte Würfel konnten in Hall bis dato nicht nachgewiesen werden.

Bei der Endfertigung konnten den Würfeln noch verschiedene Farbnuancen verliehen werden, z. B. durch Rösten im Feuer. Auch in Hall fanden sich dunklere Würfel, die möglicherweise dieses Verfahren durchlaufen haben. Zuletzt fügte der Würfler noch die Augenbohrungen mittels Drillbohrer durch. Bei den Haller Würfeln sind



Würfelspiele waren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit äußerst beliebt, wenngleich es sie in Hall und auch andernorts durch Verordnungen großen Einschränkungen unterlagen. Der „Würfler" fertigte Knochenwürfel meist in der noch heute gebräuchlichen Form mit sechs Flächen, deren gegenüberliegende Augenzahlen zusammengezählt jeweils sieben ergeben. Daür war keine besonders aufwändige Werkstatteinrichtung nötig. Foto: A. Zanesco.



konische und halbkugelförmige Punktbohrungen (a), eingetiefte Kreisaugenbohrungen (b) und einfache „echte“ Kreisaugenbohrungen (c) nachweisbar (Abb. links).

Vergleichsfunde aus der näheren Umgebung stammen von Schloss Tirol[11], vom Thurnerhof[12] in Langkampfen und vom Erpfenstein[13] bei Kirchdorf.

Spielstein

Im mittelalterlichen Fundgut erscheinen vereinzelt immer wieder flachpyramidenförmige, viereckige Spielsteine. Man darf daher annehmen, dass sie zu einem häufiger verwendeten Brettspiel gehörten. Der Spielstein aus Hall (Ktnr. 62) stammt von der Grabung im Haus Salvatorgasse 20, wo unter anderem auch viele Würfel gefunden wurden. Vergleiche finden sich auf Burgen wie in Städten[14]. Der Vorschlag, dass das vermehrte Vorkommen in Burgen gegenüber Städten auf eine Verwendung im gehobenen Gesellschaftsmilieau deuten würde, ist beim derzeitigen Forschungsstand kaum zu verifizieren. Auch in Städten taucht diese Gruppe von Spielsteinen in zunehmendem Maße auf.

Schlittknochen

Schlittschuhe mit „beinernen“ Kufen waren bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts in Gebrauch. Es gab sie in verschiedenen Ausführungen: jene, welche quer so durchbohrt wurden, dass man zwei Riemen zur Befestigung an den Füßen durchziehen konnte, und jene, welche an die Unterseite einer Vorrichtung wie etwa einem Holzbrettchen oder einem Schlitten gesteckt oder genagelt wurden[15].

Den Schlittknochen sehr ähnliche Artefakte sind „Schlicker“. Dabei handelt es sich um Werkzeuge zum Glätten von Leder – von den Schlittknochen unterscheiden sie sich mitunter nur dadurch, dass die Abnützungsspuren nicht längs, sondern meist quer verlaufen[16].

Bis ins frühe 20. Jahrhundert waren Schlittschuhe mit „beinernen“ Kufen in Gebrauch. Typischerweise zeigen solche „Schlittknochen“ längs verlaufende Abnützungsspuren, die auch bei zwei Haller Objekten zu beobachten sind.

Zwei Objekte aus dem Haller Fundgut, nämlich jenes von der Milserstrasse 1 (Ktnr. 42) und eines der Stücke aus der Mustergasse 11

(Ktnr. 43), gehören zu den Schlittknochen. Ein zweiter gelochter Knochen aus der Mustergasse 11 (Ktnr. 44) verfügt über keine klar einzuordnenden Gebrauchspuren; möglicherweise wurde er nicht fertiggestellt. Man kann nur mutmaßen, dass er als Schlittknochen oder Schlicker gedacht war.

Als Vergleichsbeispiele seien zwei Schlittknochen aus dem Dominikanerinnenkloster Tulln (2. Hälfte 15. Jahrhundert)[17] und eine Schlittschuhkufe aus Fremdingen-Unterstetten (Bayern) angeführt[18].

Teile von Musikinstrumenten

Bei einigen Haller Fundobjekten aus Knochen handelt es sich um Teile von Musikinstrumenten[19], nämlich Fragmente von zwei Lockpfeifen[20], einen Pfeifenzwischenring[21], das Fragment eines Schwirrknochens[22] und ein Saitenhalterknopf. Beide Lockpfeifenfragmente (Ktnr. 81 und 82), sowohl jenes aus der Grabung im Salinengarten als auch jenes aus der Mustergasse 11, datieren ins 17. Jahrhundert. Sie wurden aus den Röhrenknochen von Vögeln gefertigt und dienten zur Rufnachahmung und zum Anlocken von Jagdwild. Vergleichbare Objekte wurden etwa in Konstanz[23] und im Stift Altenburg[24] aufgefunden. Der Pfeifenzwischenring (Ktnr. 80) aus der Mustergasse 11 datiert vermutlich ins 16. Jahrhundert und gehörte evt. zu einer hölzernen Flöte oder Pfeife. Oft hatten diese Pfeifenzwischenringe auch dekorativen Charakter, was man jedoch vom Haller Fundstück nicht behaupten kann. Allerdings besteht die Möglichkeit, dass es sich, wie bei manch anderem Objekt aus der Grabung in der Mustergasse 11, um ein Halbfertigprodukt handelt.

Für Schwirrknochen bzw. Schnurrer[25] (Ktnr. 83) wurden meist mittig durchbohrte, kleine Metapodien verwendet (z. B. von Schwein, Schaf, oder Ziege). Besonders Kinder benutzten sie gerne zur Lauterzeugung. Durch das mittige Loch führte man eine verknotete Schnur. Beim Drehen des Knochens um die Schnurachse wird diese eingedrillt. Zieht man nun an den Enden wird die Schnur entdrillt und durch den Schwung in der anderen Richtung wiederum eingedreht usw. Dadurch gerät der Knochen in rasche, kreisende Bewegung bei jeweils wechselnder Drehrichtung, was brummende Geräusche erzeugt[26]. Möglich wäre auch

Im Haller Fundinventar finden sich auch Teile von Musikinstrumenten, etwa Fragmente von Lockpfeifen, welche zur Rufnachahmung bei der Jagd gedient haben könnten. Ein beliebtes Kinderspielzeug waren sogenannte „Schwirrknochen" oder „Schnurrer", mit denen brummende Geräusche erzeugt werden konnten.

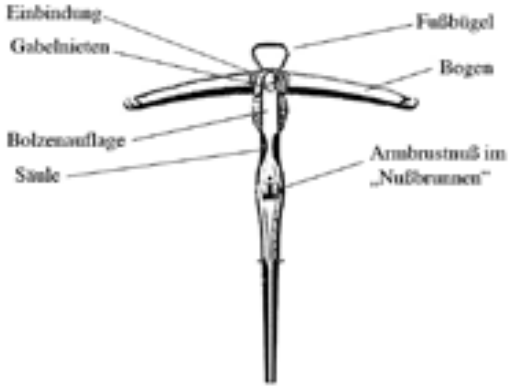
die Befestigung an einem Ende der Schnur und ein rasches Drehen um das andere Ende, so dass der Knochen einen Kreis um den „Spieler“ beschreibt[27].

Zuletzt sei noch ein leicht konischer Stift mit verstärktem Ende und axialer Bohrung aus der Mustergasse 11 angeführt (Ktnr. 79). Diese heute kurz als Endknopf bezeichneten und häufig aus Ebenholz gefertigten Teile dienten zum Fixieren der Saiten am Saitenhalter oder der Zarge, z. B. bei einer Violine, einer Gitarre oder einem ähnlichen Saiteninstrument.

Waffenzubehör

Bolzenauflage einer Armbrust

Wenngleich es Vorformen der europäischen Armbrust (bis etwa Ende 15. Jahrhundert *Armrust*) bereits bei den Römern und im Frühmittelalter gab, verstehen wir darunter jene ab etwa dem 10. Jahrhundert in Verwendung stehenden Formen[28]. Die älteste erhaltene mittelalterliche Armbrust datiert ins 14. Jahrhundert, was die Erforschung der Waffe vor dieser Zeit schwierig gestaltet. Die Wissenschaft ist fast ausschließlich auf Bild- und Schriftquellen angewiesen[29]. Dass dem Armbrustschießen in Hall gefröhnt wurde, ist aus Schriftquellen hinlänglich bekannt. Noch Ende des 16. Jahrhunderts schossen die „Stachelschützen“ im Stadtgraben, mit Feuerwaffen wurde dagegen am Schießplatz in der Unteren Lend, nahe der Glashütte, geübt[30]. Besonders bei der Jagd hatte die geräuscharme Armbrust noch immer eindeutige Vorteile (*Ballester* und *Schnepper*).



Schriftquellen zeugen vom Einsatz der Armbrust auch in Hall. Manche Konstruktionsteile der in vielen Formen hergestellten Kriegs- und Jagdwaffe bestanden aus Knochen oder ähnlichem Material. Der Fund einer Bolzenauflage aus dem 15. Jahrhundert gehört zu den seltenen archäologischen Nachweisen.

Die bei der Grabung Mustergasse 11 gefundene Bolzenauflage einer Armbrust ist unvollendet geblieben (Ktnr. 41). Es fehlen Bohrungen für die Befestigung an der „Säule“ und sie zeigt keinerlei Gebrauchsspuren (Abb. 2).

Wie bei einem Referenzobjekt aus Schloß Tirol[31] ist die Unterseite aufgeraut, was zunächst an eine Feile erinnert. Ein weiteres Vergleichsstück, in Form einer kleinen, rechteckigen Bolzenauflage, sei von Schloss Murnau in Bayern erwähnt[32].

Körperpflege- und Hygieneartikel

Horndose

Eine ovale Dose aus Horn (Ktnr. 63) ist vermutlich dem Bereich der Körperpflege und Hygiene zuzuordnen. Nach Form und Größe könnte sie auch zur Aufbewahrung von Schnupftabak gedient haben. Die genaue Herkunft des Materials konnte nicht festgestellt werden. Ab dem 17. Jahrhundert wurden vergleichbare Döschen jedoch sehr häufig aus Steinbockhorn hergestellt, da man diesem apotropäische und entgiftende Wirkung zusprach.

Tirol besaß, vor allem ab dem späten 18. Jahrhundert, mehrere Hochburgen der Hornschnitzerei, so etwa in Sterzing oder im Ahrntal. Man sprach von der „Sterzinger Hornindustrie", welche Löffel, Dosen, Pulverhörner, Kämme, Griffe und vieles mehr aus Rinderhorn erzeugte[33]. Ähnliche Döschen, wenngleich etwas nobler und in Steinbockshorn ausgeführt, stellte man im 17. und 18. Jahrhundert in großen Mengen in Salzburg her[34].

Beim vorliegenden Stück wurde der Bodenteil mit der Wandung verpresst und durch zwei Eisenniete fixiert[35]. Den ovalen Deckel montierte man mittels eines kleinen Buntmetallscharniers.

Vergleichbare Objekte, nämlich mehrere gravierte Schnupftabaksdosen des 18. und 19. Jahrhunderts aus Rinderhorn, befinden sich im Tiroler Volkskunstmuseum in Innsbruck (bes. Invnr. 5241)[36].

Kämme

Kämme sind schon aus der Vorgeschichte bekannt. In der Römerzeit gab es eine sehr ausgeprägte Kammmachertradition. Diese ebbte im frühen Mittelalter etwas ab. Doch finden sich in den Gräberfeldern auch dieser Zeit zum Teil sehr aufwändig gearbeitete Beispiele von aus Knochen hergestellten Kämmen[37]. Der wesentliche Unterschied zu den hoch- und spätmittelalterlichen sowie neuzeitlichen Beinkämmen ist wohl jener, dass diese nur mehr aus einem Stück gearbeitet und nicht aus mehreren Lagen zusammengesetzt wurden.

Gerade in der Neuzeit, als die Frisuren den aktuellen Modetrends entsprechend immer komplizierter wurden, kamen Kämme als

Massenware auf den Markt. Dennoch entstanden auch immer wieder besonders aufwändig gestaltete Einzelexemplare für reiche Auftraggeber. Abgesehen von Haarkämmen zur Körperpflege gab es auch Spezialkämme in verschiedenen Handwerkszweigen, v. a. solche, die sich mit der Verarbeitung von Fasern beschäftigten.

Laus- bzw. Nissenkämme, die im Haller Fundmaterial den Großteil der aufgefundenen Kämme ausmachen (Ktnr. 45-56), wurden meist aus dem Schulterblatt, v. a. des Rindes, gefertigt. Einige wenige sind jedoch aus Horn hergestellt.

Vergleichbare Lauskämme kennt man beispielsweise von Ausgrabungen in Salzburg[38] sowie in Konstanz, wo man sogar Kammmacherwerkstätten nachweisen konnte[39].

Maniküreset

Im Zuge der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts kam eine immer breitere Palette an Produkten auf, welche der Förderung von Hygiene, Schönheit und Gesundheit dienten. Aber schon im 16. Jahrhundert kennt man Maniküresets aus Zahn- und Ohrstocher, die wie Klappmesser ein- und ausgeklappt werden konnten[40].

In diese Produktpalette einzuordnen ist das Maniküreset (Ktnr. 65), das aus einer Latrine im Objekt Milserstrasse 1 geborgen wurde. An ein Manikürewerkzeug erinnert auch der Vollgriff Ktnr. 93 (s. unter Besteckgriffe und Werkzeughefte).

Zahnbürsten

Mit zu den jüngsten aus Knochen gefertigten Objekten, die in Hall gefunden wurden, zählen einige Zahnbürsten, die neben Zahnstochern, Zahnpulver und Zungenschabern der Mundhygiene dienten. Während die Benutzung einer pinselartigen Zahnbürste in China bereits für das 15. Jahrhundert belegt ist, scheinen solche in Europa erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts aufzutreten[41].

1780 gründete der Engländer William Addis in Hertford die erste Zahnbürstenmanufaktur[42]. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden in der Gegend um Paris, im Département l´Oise, nach und nach Bürstenmanufakturen, sogenannte Brosserien, denen die

Herstellung von Zahnbürsten zu Wohlstand verhalf. Bekannte Firmennamen waren Dupont, Cossart und Bellanger. Mit dem Einzug von Industriealisierung und Kunststoff wurde die Zahnbürste zum Massenartikel des täglichen Gebrauchs. Die bislang ältesten, archäologisch geborgenen Zahnbürsten Mitteleuropas wurden 2003 in Quedlinburg und Minden in Deutschland entdeckt und datieren in die Mitte des 18. Jahrhunderts[43].

Drei Zahnbürsten aus dem Fundgut von Hall sind weitgehend erhalten. Sie wurden ebenfalls aus Knochen gefertigt. Am Griffteil tragen sie feine Inschriften, die Auskunft über ihre Herkunft geben: mit Produktionsmarke *C ¸M 1* und *Extra Fine Garantie* (Ktnr. 61), was nur eine französische Leseweise erlaubt; mit *Extra Fine Paris* (Ktnr. 60) wird sogar auf den Produktionsort verweisen und das Markenzeichen „Anker zwischen den zwei Initialen T und F" sowie *Extra Fine Paris* (Ktnr. 59) verrät darüber hinaus noch den Hersteller selbst, nämlich die „Brosserie Thomas". Diese Manufaktur wurde 1843 von den Gebrüdern Frédéric und Jean-Baptiste Thomas in l´Oise in der Rue (de Paris) 90 gegründet und hatte bereits 1850 166 Mitarbeiter. Im Jahre 1895 standen etwa 520 Arbeiter im Dienste dieser Bürstenfabrik. Das Markenzeichen der Firma war der quer liegende Anker zwischen den Initialen T und F (Thomas Fréres)[44].

Ein Objekt (Ktnr. 89) aus der Milserstrasse 1 zeigt zwei um 90° zueinander versetzte Lochreihen, besitzt sonst aber die längliche, leicht geschwungen Form einer (Zahn-?)bürste. Die Anzahl der Löcher ist ungleich. An einer Seite handelt es sich um Sacklöcher, die anderen enden in einer durchgehenden Rille. Vermutlich dienten die Rillen zum Binden der Borsten. Den Haller Zahnbürsten sehr ähnelnde Stücke des 19. Jahrhunderts wurden z. B. in Salzburg im Zipfer Bierhaus gefunden[45].



Döschen, Kämme, Maniküresets und Zahnbürsten sind Ausdruck eines besonders im 19. Jahrhundert zunehmenden Interesses an Körperpflege. Dies zeigt sich in ihrer massenhaften manufakturellen und schließlich industriellen Produktion. Die hier vorgestellten Fundobjekte wurden aus Horn und Knochen gefertigt. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts kommen zunehmend auch Kunststoffe in Verwendung. Foto: A. Zanesco.

Schmuckteile

Ketten-Drehverschluss

Bei einem beinernen, gedrechselten, zweiteiligen Objekt dürfte es sich um einen Ketten-Drehverschluss gehandelt haben (Ktnr. 66). Verschlüsse derselben Funktionsweise und Machart finden nach wie vor Verwendung bei Halsketten, jedoch bestehen diese fast ausschließlich aus Metall oder Kunststoff.



Zahlreiche Objekte mit religösem Hintergrund wurden aus Knochen, Elfenbein und anderen organischen Materialien hergestellt. Dabei handelt es sich häufig um Wallfahrtsandenken, Anhänger, apotropäische Gegenstände, Teile von Gebetsschnüren und vieles mehr. Als herausragendes Fundobjekt aus Hall kann eine zierlich in Knochen geschnitzte Maria Immaculata gelten, die sich gut mit jener Madonnendarstellung des Johann Högele am Stadtbrunnen (Oberer Stadtplatz) aus dem späten 18. Jahrhundert vergleichen lässt. Foto: A. Zanesco.

Das Gewinde des Haller Drehverschlusses ist trotz der langen Lagerung im Erdreich noch funktionstüchtig, was die Qualitäten des Werkstoffs Knochen verdeutlichen.

Objekte mit religiösem Hintergrund

„Maria Immaculata" – Halbplastik

Das Motiv der Maria Immaculata („die Unbefleckte") ist das beherrschende Marienthema des Barock. Es stellt die Jungfrau Maria auf der Weltkugel stehend dar, um die sich eine Schlange windet (v. a. die Paradiesschlange, welche Maria besiegt). Damit in Verbindung steht oft eine liegende Mondsichel zu ihren Füßen, öfter auch unter Wegfall der Weltkugel (Mondsichelmadonna). Dazu gesellen sich häufig weitere Mariensymbole[46]. Sehr häufig wird die Maria Immaculata ohne Kind, recht jugendlich und meist auch ohne Schleier dargestellt, was ihre Jungfräulichkeit noch unterstreicht.

Die zierliche, aus Bein geschnitzte Maria Immaculata aus dem Haller Fundgut (Ktnr. 69) steht mit ihrem linken Bein auf dem Kopf der Schlange, welche sich im Uhrzeigersinn um den Erdball windet. Die Schlange hält ein rundes Objekt, vermutlich einen Apfel, im Maul. Maria ist ohne Schleier und ohne Kind dargestellt. Ihr jugendliches Gesicht blickt demutsvoll und sanft, leicht nach unten geneigt. Die rechte Hand liegt auf der Brust und zieht bzw. hält den Umhang über den linken Oberarm. Ihre linke Hand, welche nach unten abgewinkelt weggehalten wurde, ist abgebrochen. Sie trug vielleicht die typischen Lilien. Ihre Gestik und Mimik ähneln stark jener der Mondsichelmadonna von Johann Högele (1776)[47], welche am Haller Stadtbrunnen am Oberen Stadtplatz montiert ist.

An der Rückseite findet sich eine nach oben spitz zulaufende V-förmige Ausnehmung, die beispielsweise von der Befestigung während der Herstellung stammen könnte. Die Tradition dieser Figürchen scheint bis in das 13. Jahrhundert zu reichen, wie Beispiele aus Truden und Naturns zeigen[48]. Bei diesen Heiligenfiguren könnte es sich um Wallfahrtsandenken handeln. Die größte Ähnlichkeit besteht zu zwei Marien-Halbplastiken aus Konstanz[49], die allerdings ebenfalls älter sind als das Haller Stück. Sie datieren ins 14. bis 15. Jahrhundert.

Rosenkranzperlen

Rosenkranzperlen und andere Teile von Gebetshilfen zählen auch in Hall zum häufigen Fundgut, besonders bei Kirchen- und Friedhofsgrabungen. Stellvertretend seien hier nur zwei Formen vorgestellt. Die vom „Paternosterer" gefertigten Perlen könnten wie andere Objekte in der Stadt selbst hergestellt worden sein.

Als Vergleichsstücke für die scheibenförmige Perle (Ktnr. 68) lassen sich wiederum Funde aus Konstanz heranziehen[50]. Die längliche Perle (Ktnr. 67) könnte Teil des Perlenkreuzes eines Rosenkranzes gewesen sein[51].

Schreibutensilien

In Anlehnung an einen Fund aus dem Augustiner-Ermitenkloster in Freiburg könnte es sich bei einem längsgerippten Stiel (Ktnr. 96) um den Griff eines Federmessers handeln (s. unter Besteckgriffe und Werkzeughefte). Auch eine Hülse (Ktnr. 71) könnte eine solche Funktion besessen haben (s. unter Nähutensilien). Ein Heft (Ktnr. 90) findet ebenso Vergleiche bei Schreibfederstielen.

Geräte des Hauswerks

Flachpinsel

Bei einer kleinen Knochenplatte mit halbrundem Ende, seitlichen, halbrunden Einschnitten und einer einzelnen Lochreihe in der Schnittfläche des gegenüberliegenden Endes (Ktnr. 64) handelte es sich wohl um den Griffteil eines Pinsels. Er ist klein und flach und verfügt über eine Lochung nahe dem Ende. Der Pinsel besitzt Ähnlichkeit mit Anschusspinseln, die zum Vergolden verwendet werden. Er könnte aber auch zur Reinigung bestimmter Gerätschaften gedient haben. In diesem Fall hätte er sich für besonders enge Zwischenräume geeignet.

Nähutensilien

Eine kleine Gruppe der hier vorgestellten Objekte kann für den Bereich der Nähutensilien in Anspruch genommen werden. Dazu gehören Bruchstücke von Häkelnadeln, eine Nähnadel, Nadelbüchsen sowie eine kleine Zwirnspule(?).

Gerätschaften wie Nadeln, Nadelbüchsen und Scherenteile aus Knochen gehören neben andere Objekten, etwa Fingerhüten, zum Bereich des Hauswerks. Größere Mengen an Stecknadeln, wie sie in der Mustergasse 11 gefunden wurden, deuten jedoch, wie manch anderer Gegenstand aus dieser Grabung auf nahe gelegenes Kleinhandwerk. Insbesondere Nadelbüchsen konnten auch aufwändigen Dekor tragen.

Neben der sonst im Vordergrund stehenden Funktionalität eigneten sich besonders Nadelbüchsen auch als dekorative Gegenstände. Bei einer Hülse aus der Mustergasse 11 dürfte es sich um die eine Hälfte einer solchen gehandelt haben (Ktnr. 71). Andere Verwendungen sind aber nicht auszuschließen, etwa als Stiel eines darin zu versenkenden Geräts, z. B. einer Schreibfeder, dessen vorragender Teil mit einer aufzuschraubenden Kappe bedeckt wird[52]. Schwieriger einzuordnen war eine Nadelbüchse aus der Grabung Milserstrasse 1 (Ktnr. 70). Sie erinnert auf den ersten Blick ein wenig an den Wirbel eines Saiteninstrumentes. Erst in geöffnetem Zustand wird die Funktion als Büchse deutlich. Dabei scheint sie zusätzlich als Dornstecher benutzt worden zu sein, wie man sie z. B. in der Lochstickerei verwendete[53]. Ein vermutlich dekorativer Knopf dürfte am hinteren Ende angebracht gewesen sein, ging aber offenbar verloren. In diesen Bereich könnte schließlich noch der Zierbeschlag Ktnr. 75 fallen, wofür es gute Vergleiche an Stickscheren gibt (s. unter Griffschalen). Eine kleine Spule(?) (Ktnr. 72) könnte höchstens zum Abrollen eines Fadens gedient haben, keineswegs zum Aufwickeln. Nicht auszuschließen ist, dass es sich hier um einen Produktionsabfall handelt. Dafür spräche seine Unregelmäßigkeit und die konische Lochung, die vielleicht der Fixierung des Werkstückes diente. Für archäologische Vergleichsobjekte sei v. a. auf Konstanz verwiesen[54].

Werkzeughefte und Besteckgriffe

Vollgriffe

Die äußerst vielfältig gestalteten Vollgriffe und Griffschalen dienten der sicheren Führung einer ebenso großen Vielfalt an Geräten und Werkzeugen von Hand. Oft lässt sich ihre genaue Funktion nicht entscheiden, doch kann man in den meisten Fällen von der Befestigung an Essbesteck und sonstigen Messern etc. ausgehen. Manche Hefte sind eher dem medizinisch-hygienischen Bereich zuzuordnen, bei anderen handelte es sich um Griffe von spezialisierten Werkzeugen. Auch Schreibfedern besaßen hülsen- und stielförmige Haltevorrichtungen.

Vollgriffe sind im Haller Fundgut bislang weniger häufig vertreten als zweischalige Hefte (Griffschalen)[55]. Dazu zählt ein im Querschnitt kreisrunder Griff aus Elfenbein (Ktnr. 97)[56]. Ein anderer Vollgriff (Ktnr. 93) erinnert aufgrund seiner Abmessungen, der Form und der kleinen stirnseitigen Öffnung an den Griff eines Manikürewerkzeugs (s. o.) oder eines Schreibuntensils[57]. In Anlehnung an einen Fund aus dem Augustiner-Ermitenkloster in Freiburg könnte es sich bei einem im Querschnitt gerippten Objekt (Ktnr. 96) um den Griff eines Federmessers handeln[58]. Das Gerät besaß einen Griffdorn, der in der entsprechenden Öffnung des Stieles steckte und gleichzeitig eine Tülle, die über diesen geschoben wurde. Auch medizinische Instrumente besaßen lange, schlanke Hefte[59]. Das Heft Ktnr. 95 wird als Griff eines feinen Werkzeuges gedient haben, evt. als Pinselgriff. Ein glatt polierter Geweih-Vollgriff[60] (Ktnr. 98) mit

rundem, abgebrochenen Metalleinsatz wird zu einem Werkzeug gehört haben. Die abgeflachte Griffform diente hier in besonderem Maße der sicheren Führung des Gerätes. Zwei Niete sorgten für die Sicherung gegen Verdrehen. Einfachste Werkzeughefte aus einzelnen Phalangen wurden im Gasthof Goldenen Engl gefunden[61].

Ein plastisch gestalteter Vollgriff mit der Darstellung einer Dame in zeittypischer Tracht der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts darf zu den Glanzstücken Haller Knochenartefakte gezählt werden (Ktnr. 92). Hier scheint die Funktion als Besteckgriff am wahrscheinlichsten, wobei am ehesten an ein kleines Messer oder einen Spieß zu denken. Das eher schlicht wirkende Kleid hat einen weiten und tiefen, mit Randstreifen gefassten Halsausschnitt, ist an der Taille geschnürt und besitzt einen faltenreichen Rock. Die gefalteten Ärmel sind langgeschnitten, weit und hängen herab. Das halblange, gewellte Haar tritt unter der Kopfbedeckung hervor, bei der es sich um eine Barettform handelt. Vom beengenden Einfluss spanischer Mode, der sich in Mitteleuropa ab ca. 1530 bemerkbar macht, ist nichts zu spüren[62].



Als Glanzstück unter den Haller Knochenartefakten kann ein plastisch ausgeführter Vollgriff gelten, der eine Dame in typischer Tracht etwa der 1530er Jahre zeigt. Foto: A. Zanesco.

Halbplastisch gefertigte Zierbeschläge aus Bein sind im archäologischen Fundgut eher selten. Ein kleines Objekt (Ktnr. 75) aus der Salvatorgasse 20 dürfte ebenfalls in den Bereich der Griffschalen gehören. Es ist möglich, dass solche Plättchen auf Kleidungsstücken, Taschen, Möbelstücken o. ä. angebracht wurden. Ähnliches findet man aber bei Griffschalen, die in mehreren Teilen, z. B. auf repräsentativ gestalteten Scherenschäften, befestigt wurden und besonders im 16. Jahrhundert beliebt waren[63].

Eine längliches, dünnes Plättchen (Ktnr. 114) besitzt einen abgesetzten, erhöhten Mittelteil. Die Enden scheinen dünn auszulaufen, wobei das eine erhaltene Ende kurz vor dem Abriss noch seitlich eingeschnürt ist, um dann in breiterer Form weiterzulaufen. Abgesehen von den einseitig ausgedünnten Bereichen (Enden) sind alle Flächen poliert und besitzen Gebrauchsspuren, hauptsächlich in Form von schräg überkreuz laufenden Riefen. Nur die roh zugefeilten Flächen seitlich des Mittelteils tragen keine und dürften daher mit einem anderen Material belegt gewesen sein. Am ehesten wird es sich auch hier um das Heft eines feinen Gerätes gehandelt haben.

Vermutlich als Griff eines Besteckteils oder Werkzeugs ist ein Objekt von der Grabung Mustergasse 11 anzusprechen (Ktnr. 90). Im Querschnitt

Als besonders dekorativ für Messergriffe, Teile von Tabakpfeifen und viele andere Gegenstände des täglichen Gebrauchs galten Geweihrosen. Besonders die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gebräuchlichen Reservistenpfeifen besaßen aus diesem Material gefertigte Teile. Bei Mangel am benötigten Rohstoff hat man „Geweihrosen" offenbar auch aus anderen Materialien imitiert, wie ein Fundstück aus der Salvatorgasse 20 zeigt.

ist es lanzettförmig. Ein Ende ist einseitig konisch zugeschnitzt. Hier anschließend ziehen vier Kanneluren spiralförmig zum gegenüberliegenden, schwächeren Ende, das abgebrochen ist. Da große Teile fehlen, ist es gut möglich, dass hier die axiale Ausnehmung zur Befestigung eines Dorns eingebracht war. Auch Schreibfederstiele konnten vielfältigen Dekor besitzen, wobei spiralige Formen nicht selten waren[64].

Griffschalen

Im Haller Fundgut sind sehr schlichte, aber auch aufwändig verzierte Griffschalen aus Knochen oder Geweih anzutreffen. Zwei zusammenpassende Objekte fallen durch ihre geometrischen Zierlinien auf (Ktnr.105), ähnlich die Griffteile eines nahezu vollständig erhaltenen Messers (Ktnr. 106). Ornamenthaft verziert ist auch eine schmale Griffschale mit Kreisaugen zwischen spiralförmig sich um das Heft windenden Rillen (Ktnr. 111). Auf die Verwendung als Griffschale weist ein noch vorhandener Eisenniet. Die Herstellung durch Drechseln der Rohform wird durch vergleichbare Halbfabrikate bestätigt[65]. Einfacher, dennoch plastisch gestaltet ist der Griff eines weiteren Messers (Ktnr. 107). Einmal ist es die über den Griff hinausragende Griffzunge, welche aufwändig verziert wurde (Ktnr.104).

Unter den schlichten, unverzierten Griffplatten finden sich einige Stücke aus Geweih, welche ihre Ästhetik aus der dem Werkstoff eigenen Oberflächenstruktur gewinnen (Ktnr. 100-101). Darüber hinaus finden sich mehrere nahezu oder völlig schmucklose Exemplare (Ktnr. 98-99, 102-103, 108-110, 112-114).

Griffschalen wurden sehr häufig zur Schäftung von Messern verwendet. Archäologische Vergleichsbeispiele gibt es viele, etwa: Untererlbach-Hof in Alpbach[66], Schlossberg bei Seefeld[67], Thurnerhof bei Langkampfen[68], Schloß Murnau[69], Augustinereremiten-Kloster Freiburg[70] oder Göppingen und Villingen[71].

Teile von Tabakpfeifen

Zwischenstück aus einer Geweihrose

Ein aus einer Geweihrose gefertigtes Objekt (Ktnr. 115) besitzt an der einen Seite ein Innengewinde, an der anderen Seite Nuten. Dort

konnte man ein Gegenstück einschrauben, hier eines feststecken. Bei dem Objekt handelt es sich um ein Zwischenstück, wie sie etwa als Verbindung zwischen Schwungstück und Mundstück oder Pfeifenrohr von Gesteckpfeifen verwendet wurden[72].

Geweihrosen, d. h. der unterste Teil des Geweihes, der der knöchernen Stangenbasis des Tierschädels aufsitzt, waren bis vor kurzem ein begehrtes Rohmaterial für dekorative Objekte, die in Zusammenhang mit der Jagd oder Tracht stehen, angefangen von Hirschhornknöpfen bis hin zu Zierkettenanhängern.

„Abguss" in Form einer Geweihrose

Große Ähnlichkeit mit einer Geweihrose entsprechend Ktnr. 115 hat ein weiteres Objekt, das jedoch leicht gekrümmt und am schwächeren Ende abgebrochen ist (Ktnr. 116). Hier steckt ein Eisenteil (vermutlich ein Putzdraht) fest. Die Hantierung damit (Reinigung?) dürfte zum Bruch des Objektes geführt haben. Die Gegenseite ist innen konisch erweitert. Das Artefakt wurde geschnitzt, es besitzt eine sehr feine Materialstruktur. Diese und die cremefarbene Färbung lassen zunächst an Keramik denken (Pfeifenton), doch würde man dieses Material nicht schnitzen und eine Anfertigung im Guss wäre aufgrund der zahlreichen Hinterschneidungen nicht möglich bzw. ist davon nichts zu erkennen. Bleibt als Rohstoff am ehesten Meerschaum (Sepiolith), wofür auch das auffallend geringe Gewicht spricht. Dieses Material eignet sich aufgrund seiner Hitzebeständigkeit und anderer Eigenschaften hervorragend für Tabakpfeifen. Meerschaum wurde in Europa erst im 18. Jahrhundert für diesen Zweck bekannt. Das ursprünglich reinweiße Material verfärbt sich mit der Verwendung stark bräunlich bis schwarz.

Bei dem vorliegenden Stück könnte es sich um den Teil des sog. „Abgusses" einer Gesteckpfeife handeln, an dem der Pfeifenkopf befestigt wurde. In diesem Pfeifenteil sammelte sich das Rauchkondensat und konnte bei Bedarf ausgegossen werden. Extravagante und ausgefallene Pfeifenmodelle wie dieses kamen etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in Mode[73], was sich sehr gut mit den Befunden der Grabung Salvatorgasse 20 deckt, denn das Objekt entstammt einer Auffüllung dieser Zeit. Man war bestrebt, das Äußere einer Geweihrose nachzuahmen und verwendete dafür den hitzebeständigeren Meerschaum.

Bestandteile von diversem Alltagsgerät unsicherer Zuordnung

Verschluss oder Knauf

Aus dem Fundgut der Mustergasse 11 stammt ein kleines, gedrechseltes Objekt (Ktnr. 78), das aus einem rohrförmigen Korpus und einem eingeschraubten Deckel besteht. Vom kegelstumpfförmigen Korpus ist etwas weniger als die Hälfte erhalten. An den beiden Enden besitzt er je ein Innengewinde. Der Deckel ist außen leicht gewölbt und trägt ein kurzes Außengewinde. Offensichtlich wurde damit die kleinere Öffnung des Korpus verschlossen. Vielleicht sollte man sie bei Bedarf öffnen können. Womit die andere Seite verschraubt war, ist nicht zu erkennen. Als Ganzes gleicht das Objekt einem Schraubverschluss. In Frage kommen dafür etwa Feld- oder sonstige Flaschen[74], aber auch Büchsen. Denkbar wäre ebenso die Verwendung als Abschluss eines stabförmigen Gegenstands[75] (Knauf eines Petschafts, eines Schirmgriffs, Spazierstocks etc.)

Kreuzweise gelochte scheibenförmige Perle

Unklar ist die Funktion einer längs und quer durchbohrten, scheibenförmig gedrechselten Perle aus sehr kompaktem, lamelliertem Bein (Zahnbein?) (Ktnr. 87). Man könnte an eine Verwendung als Verteiler denken, allerdings verlaufen die Bohrungen im einen Fall axial, im anderen radial. Auch könnten in den Bohrungen, v. a. an den Flachseiten, Objekte aus einem anderen Material angebracht gewesen sein. Schließlich ist auch hier an einen Spielstein zu denken. Sehr gute Vergleiche ebenfalls noch ungeklärter Funktionszuweisung sind aus Konstanz bekannt[76]. Sie stammen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, was sich mit der Datierung des Haller Objektes weitgehend deckt.

Gedrechselter Sockel

Ein Objekt aus der Mustergasse 11 erinnert an den aufzusteckenden Fuß einer Schachfigur (Ktnr. 84) oder eines anderen aufrecht stehenden Objektes. Die Kordierung lässt aber auch an die Befestigung an einer Welle denken, um diese bewegen zu können. Zuletzt ist auch eine rein dekorative Funktion nicht auszuschließen (Knauf?).

Gedrechselte Hülse mit Gewinde

Nach seiner Form erinnert ein längs durchbohrtes, gedrechseltes Objekt geringer Größe mit leicht kegelförmigem Gewinde am einen Ende an einen Verschluss oder Knauf etc. (Ktnr. 85). Die Bohrung könnte dabei der Aufnahme eines Abschlussknopfes aus anderem Material gedient haben. Evt. musste sie aber auch durchgängig sein. Derartige Kappen konnten sehr unterschiedliche hülsen- oder stabförmige Gegenstände abgeschlossen haben.

Hülse (Werksabfall?)

Eine Hülse aus Knochen mit glatt polierter Oberfläche besitzt ein konisches, im Querschnitt unregelmäßig ovales Loch durch die Achse (Ktnr. 88). An der Seite, wo diese sich verjüngt, zeigen sich deutliche Spuren einer randparallelen Rille bzw. Einschnürung, wo das Objekt auch brach. Es handelt sich also um den Überrest eines ursprünglich längeren Gegenstandes. Aufgrund des fragmentarischen Zustands ist eine Funktionszuweisung dzt. nicht möglich. Gut denkbar ist aber, dass es sich um einen Produktionsabfall handelt, das auf den Dorn einer Drechselbank gesteckt war. An der Rille könnte es vom eigentlichen Werkstück getrennt worden sein.

Scheibe mit V-förmiger Drehrille

Eine Scheibe mit V-förmiger Drehrille und abgesetzten Stirnflächen (Ktnr. 91) konnte in ihrer Funktion ebenfalls nicht zugeordnet werden.

Modellierhilfe(?)

Da es sich bei der untersuchten Fläche in der Fuxmagengasse 2 um das Grundstück einer Hafnerei[77] handelte, wird man die Verwendung eines fast spitz zugearbeitetes Knochenstückes (Ktnr. 86) zunächst in diesem Bereich suchen. Bislang fehlt eine überzeugende Zuordnung, doch gibt es Ähnlichkeiten bei Modellierbehelfen der Hafner[78].

Kataloge

Befunde

Der folgende Befundkatalog gibt eine grobe Orientierung zu Fundsituationen der einzelnen, weiter unten beschriebenen Objekte. Es handelt sich dabei um stichwortartige Zusammenfassungen, wobei auch auf bereits Publiziertes verwiesen wird. Die abgeleiteten Datierungen beziehen sich auf die zeitliche Einordnung der Befunde, was für die Objekte häufig einen *terminus ante quem* bedeutet. Die Datierung der Objekte kann davon abweichen, wenn sie aus umgelagerten Schichten stammen. Eine genauere chronologische Zuweisung war aber in vielen Fällen noch nicht möglich.

1. Grabung Fuxmagengasse 2
Im Garten des Hauses wurden im Jahr 1998 Suchschnitte nach etwaigen Überresten der neuzeitlichen Hafnerei angelegt[79]. Dabei wurden unter den Humusschichten und Auffüllungen keine dieser zuweisbare Strukturen angetroffen, jedoch einiges an Produktionsabfall geborgen. Die Befunde datieren kaum älter als 19. Jahrhundert.

2. Grabung Burg Hasegg/Raum 1.17
Die Grabungen im Raum 1.17 wurden etappenweise in den Jahren 2002-2005 durchgeführt. Das Hauptinteresse galt den Baubefunden in Zusammenhang mit der Gebäudegeschichte[80]. Erwähnenswert sind insbesondere Kulturschichten des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts, dann eine Latrinengrube M. 15. Jahrhunderts. Von der Sohle eines den Raum in schräger Linie durchziehenden Kanal wohl des 18. Jahrhunderts stammt das hier vorgestellte Fundobjekt.

3. Grabung Kirche Heiligkreuz
In den Jahren 2001-2002 wurden große Teile des Kircheninneren untersucht. Neben mittelkaiserzeitlichen Streufunden kamen frühmittelalterliche Gräber zum Vorschein. Große Teile der romanischen Vorgängerkirche waren noch erhalten[81].
3a: Fundamentgrabenfüllung der Südmauer der zweiten gotischen Kirche, westlicher Teil des Langhauses, 1. H. 15. Jahrhundert.
3b: Auffüllungen unter dem modernen Fußboden, ca. 19. Jahrhundert.

4. Grabung Milserstraße 1
Die Grabungen der Jahre 2000 und 2001 in den hinteren Teilen des Gebäudes zeigten, dass dieser Bereich einst als Hof in Nutzung stand. Das gab sich in der Form von Werk(?)- und Latrinengrube(n) zu erkennen. Die Befunde datieren zwischen 2. H. 13. und 1. H. 14. Jahrhundert, wobei die Latrinengrube (Grube 3) bis ins späte 19. Jahrhundert in Verwendung stand[82].
4a: Verfüllung der Grube 1, E. 13./1. H. 14. Jahrhundert.
4b: Grube 3, Fäkalschichten und Auffüllungen nach deren Aufgabe, 2. H. 19. Jahrhundert.

5. Grabung Mustergasse 11
Im Jahr 1996 wurde hier der Hinterhof archäologisch untersucht[83]. Dabei kamen unter spätmittelalterlich-neuzeitlichen Auffüllungen, von Schotterschichten bedeckt, noch Befunde des späten 13. bis frühen 14. Jahrhunderts zutage. Es handelte sich dabei sehr wahrscheinlich um einen Abzugsgraben mit den Verfüllungen der Benutzungszeit und nach dessen Aufgabe. Über einer diese Befunde bedeckende Sand-/Schottereinschwemmung setzten Auffüllschichten ein, die ab M. 15. Jahrhunderts datieren sollten.
5a: Abzugsgraben, Verfüllung während der Nutzungsperiode, um 1300 bis M. 14. Jahrhunderts.
5b: Abzugsgraben, Oberkante der Verfüllungen im Graben mit oder kurz nach Aufgabe dessen Funktion, 2. H. 14. Jahrhundert.
5c: Abzugsgraben, Verfüllungen über dem Graben, um 1400.
5d: Frühneuzeitliche/neuzeitliche Auffüllungen des Hofniveaus, ab ca. M. 15. Jahrhundert.
5e: Einfassung mit aufgestellten Holzbrettern im SO-Eck des Hofes, 19. Jahrhundert.

6. Grabung Salvatorgasse 20
Die Grabung in der Salvatorgasse 20 erfolgte im Jahr 1999[84]. Dabei wurden die erdgeschoßigen Räume untersucht, teils in Hinblick auf zu klärende Baubefunde. Im ehemaligen Innenhof, der um 1600 überwölbt wurde, kamen dabei insgesamt drei Latrinengruben zum Vorschein.
6a: Latrinengrube 2, untere Teile der Verfüllung, um 1300 bis 14. Jahrhundert.
6b: Latrinengrube 2, obere Teile der Verfüllung, (1. H.) 15. Jahrhundert.
6c: Auffüllungen über Rollsteinpflaster, 19. Jahrhundert.

7. Grabung im Salinengarten
Sondierungsgrabungen des Jahres 1998 im sog. Salinen- oder Herrengarten, zwischen dem Pfannhaus und der Burg Hasegg gelegen, ergaben tief liegende Reste einer Kulturschicht des 14. Jahrhunderts und darüber abgelagerte Auffüllungen bzw. Planierschichten[85]. Die hier in Betracht kommende Fundsitutation betrifft den Umkreis eines Kanals aus dem 19. Jahrhundert und angrenzende neuzeitliche Schichten.

8. Grabung Thurnfeldgasse 4
Baubegleitende Sondagen des Jahres 2000 im Nahebereich der ehemaligen Hafnerei ergaben keine Hinweise auf dieser zugehörige Strukturen. Jedoch konnte Produktionsabfall sichergestellt werden. Die Befunde an einem spätgotischen Stöcklgebäude beschränkten sich auf Geländeauffüllungen und bedeckende Humusschichten. Die Funde dürften kaum älter als 17. Jahrhundert datieren, wenngleich die Nähe zum spätgotischen Bau (aufgrund von Störungen kein schichtenmäßiger Zusammenhang) frühere Zeitstellungen möglich erscheinen lässt

9. Grabung Unterer Stadtplatz 5 (Gasthof „Goldener Engl")
Die Grabung von 1996/97 umfasste ausgewählte Flächen des in der Unterstadt, innen an der Stadtmauer liegenden Gebäudes. Das Forschungsinteresse galt hauptsächlich den Befestigungsbauten[86]. Im Zuge der Untersuchungen konnten aber auch mehrere Latrinengruben[87] und Kulturschichten erforscht werden.
9a: Schnitt 1 im Freien an die Stadtmauer anschließend, basale Kulturschicht etwa M. 13. Jahrhundert.

9b: Schnitt 1 im Freien an die Stadtmauer anschließend, Verfüllungen des Zwingerbereichs; unterste der humosen Schichten, welche basal an die Zwingermauer läuft, aber noch vor ca. 1275 (nach 1263) datiert.
9c: Latrinengrube 2 im NW-Eck des Raums U.12, Fäkalfüllung, E. 13. bis M. 14. Jahrhundert.
9d: Latrinengrube 2 im NW-Eck des Raums U.12, Verfüllung der Grube bei deren Aufgabe, ca. M. 14. Jahrhundert.
9e: Schnitt 1 im Freien, Kulturschichten und Auffüllungen im Anschluss an die Einschwemmung von ca. 1275, um 1300 bis um 1400.
9f: Latrinengrube 1, Fäkalfüllung, E. 15. bis 1. H. 16. Jahrhundert.
9g: Latrinengrube 1, Verfüllung bei Aufgabe der Grube, etwa M. 16. Jahrhundert.
9h: Raum U.1, NO-Eck, Auffüllungen unter Rollsteinpflaster, etwa 17. Jahrhundert.
9i: Raum E. 24, Fußbodenschüttung 19. Jahrhundert.
9j: Schnitt 1 im Freien, Kalklöschgrube des 19. Jahrhunderts außen an die Stadtmauer anschließend, greift bis in Kulturschichten des 14. Jahrhunderts ein, Verfüllung aus umgelagerten mittelalterlichen Schichten.

10. Grabung Unterer Stadtplatz 7a (zuvor Schmiedgasse 7)
Mit den Grabungen des Jahres 2002 im heutigen „Hotel Goldener Engl" wurde insbesondere eine der Stadtmauer angeschobene Latrinengrube des späten 13. Jahrhunderts freigelegt, die noch Abfallschichten bis ins 16. Jahrhundert enthielt[88]. Das hier vorgestellte Objekt stammt aus einer neuzeitlichen Auffüllschicht über dem Abschlussniveau der Grube.

Funde

Würfel[89]
1 Würfel mit Kreisaugenbohrungen; 0,56 x 0,58 x 0,55.
Bfd. 9d, ca. M. 14. Jh., Fd.-Nr. GE 190.
2 Würfel mit halbkugelförmigen Bohrungen, 0,68 x 0,65 x 0,73.
Höhe auf Seite „zwei" etwas reduziert, daher insgesamt leicht unregelmäßiger Kubus;
Bfd. 9f, ca. 1. H. 16. Jh., Fd.-Nr. GE 143.
3 Würfel mit halbkugelförmigen Bohrungen; 0,55 x 0,58 x 0,59,
Bfd. 9g, ca. M. 16. Fd.-Nr. GE 110.
4 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,65 x 0,63 x 0,62.
Bfd. 9e, 14. Jh., Fd.-Nr. GE 54.
5 Würfel mit unterschiedlichen(?) Bohrungen; 0,92 x 0,95 x 0,99.
Auffallend groß, bei den Augenbohrungen handelt es sich um mehr oder weniger gelungene Kreisaugen, wobei sich manche wie flache Gruben darstellen;
Bfd. 9b, um 1270, Fd.-Nr. GE 169.
6 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,55 x 0,54 x 0,52.
Bfd. 9c, E. 13.-M. 14. Jh., Fd.-Nr. GE 191.
7 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,54 x ,050 x 0,48.
Bfd. 9j, ab 14. Jh. (hier 14. Jh. vgl. Ktnr. 8) Fd.-Nr. GE 47.
8 Würfel mit halbkugelförmigen Bohrungen; 0,60 x 0,56 x 0,51.
In zwei Hälften zerbrochen.
Bfd. 9j und 8e, 14. Jh., Fd.-Nr. GE 47 und GE 69.
9 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,57 x 0,57 x 0,55.
Bfd. 9e, 14. Jh., Inv.-Nr. GE 69/1.
10 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,62 x 0,63 x 0,62.
Bfd. 9e, 14. Jh., Inv.-Nr. GE 69/2.
11 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,60 x 0,62 x 0,54.
Bfd. 9e, 14. Jh., Inv.-Nr. GE 69/3.
12 Würfel mit halbkugelförmigen Bohrungen; 0,60 x 0,60 x0,58.
Bfd. 9e, 14. Jh., Inv.-Nr. GE 69/4.
13 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,55 x 0,57 x 0,53.
Bfd. 9e, 14. Jh., Inv.-Nr. GE 69/5.
14 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,50 x 0,50 x 0,50.
Bfd. 9e, 14. Jh., Inv.-Nr. GE 69/6.
15 Würfel mit konischen bis fast halbkugelförmigen Bohrungen; 0,53 x 0,53 x 0,52.
Bfd. 9e, 14. Jh., Inv.-Nr. GE 69/7.
16 Würfel mit halbkugelförmigen Bohrungen; 0,55 x 0,57 x 0,47.
Bfd. 9e, 14. Jh., Inv.-Nr. GE 69/8.
17 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,63 x 0,60 x 0,65.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Inv.-Nr. GE 145/439.
18 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,70 x 0,67 x 0,71.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Inv.-Nr. GE 145/440.
19 Würfel mit konischen bis fast halbkugelförmigen Bohrungen; 0,71 x 0,71 x 0,73.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Inv.-Nr. GE 145/441.
20 Würfel mit breiter konischen Bohrungen; 0.73 x 0,68 x 0,72.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Inv.-Nr. GE 145/442.
21 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,77 x 0,70 x 0,78.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Inv.-Nr. GE 145/444.
22 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,63 x 0,59 x 0,65.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Inv.-Nr. GE 145/445.
23 Würfel mit konischen bis fast halbkugelförmigen Bohrungen; 0,60 x 0,58 x 0,60.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Inv.-Nr. GE 145/446.
24 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,69 x 0,66 x 0,68.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Inv.-Nr. GE 145/447.
25 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,61 x 0,56 x 0,62.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Inv.-Nr. GE 145/448.
26 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,68 x 0,63 x 0,66.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., Inv.-Nr. MU 20.
27 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,71 x 0,63 x 0,68.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., Inv.-Nr. MU 24/130.
28 Würfel mit halbkugelförmigen Bohrungen; 0,52 x 0,55 x 0,50.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., Inv.-Nr. MU 36/20.
29 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,75 x 0,73 x 0,63.
Bfd. 5b, 2. H. 14. Jh., Inv.-Nr. MU 72/114.
30 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,63 x 0,64 x 0,62.
Bfd. 5a, 1. H. 14. Jh., Inv.-Nr. MU 105/4.
31 Würfel mit einfachen, „echten" Kreisaugenbohrungen; 0,91 x 0,93 x 0,90.
Auffallend groß.
Bfd. 5a, 1. H. 14. Jh., MU 130/88.

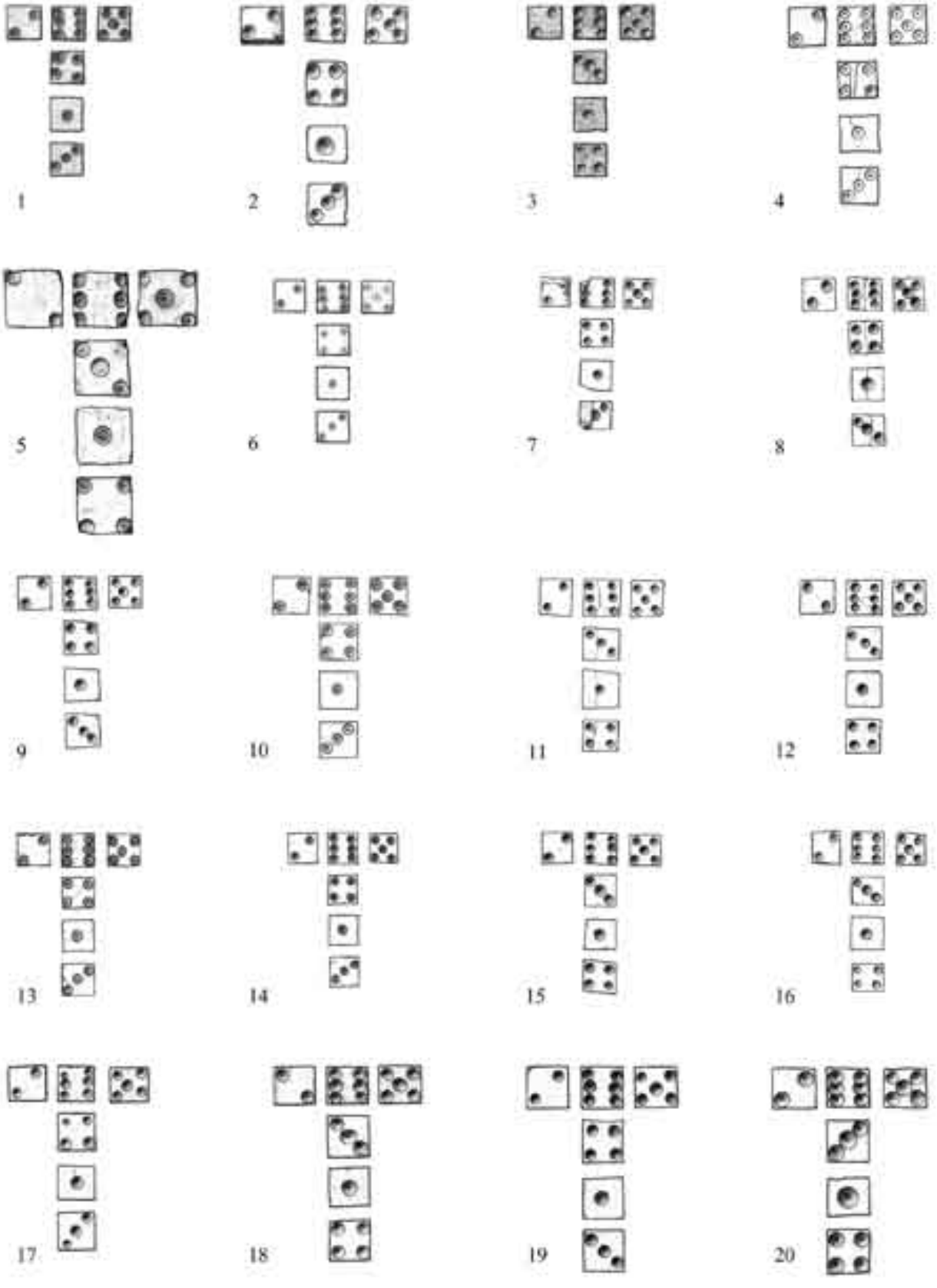
32 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,61 x 0,61 x 0,63.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., MU 200.
33 Würfel mit konischer Bohrung; 0,66 x 0,63 x 0,65.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., MU 200.
34 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,48 x 0,45 x 0,50.
Bfd. 6a/6b, 14.-15. Jh., o. Fnr.
35 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,61 x 0,61 x 0,59.
Bfd. 6a/6b, 14.-15. Jh., o. Fnr.
36 Würfel mit konischen Bohrungen; 0,55 x 0,60 x 0,53.
Bfd. 6a, 14. Jh., Inv.-Nr. A69/991.
37 Würfel mit halbkugelförmigen Bohrungen; 0,75 x 0,80 x 0,79.
Eingezogene Seitenflächen.
Bfd. 6a, 14. Jh., Inv.-Nr. A 69/990.
38 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,80 x 0,75 x 0,76.
Bfd. 6a, 14. Jh., Inv.-Nr. A 69/992.
39 Würfel mit eingetieften Kreisaugenbohrungen; 0,73 x 0,76 x 0,70.
Bfd. 6a, 14. Jh., A 69/993.
40 Würfel mit halbkugelförmigen Bohrungen; 0,6 x 0,59 x 0,57.
Bfd. 3a, 1. H. 15. Jh., Fd.-Nr. J 107a.

Weitere Objekte
41 Bolzenauflage einer Armbrust, Halbfertigprodukt, Knochen (Rindermetapodium?); eL 15,0; B 3,0; St 0,7.
An Stelle der Einschnürung gebrochen, Bohrungen zur Befestigung fehlen, keine Gebrauchsspuren; die Unterseite ist aufgeraut.
Bfd. 5d, 15. Jh., Fd.-Nr. MU 114.
42 Schlittknochen (Rindermetapodium?); eL 21,2; Bmax 4,2; Stmax. 2,6.
Oberfläche durch Gebrauch gegelättet, Gebrauchsspuren in Form von Längsriefen.
Bfd. 4a, E. 13./1. H. 14. Jh., Inv.-Nr. D 213/1
43 Schlittknochen (Rindermetapodium); eL 21,2; Bmax 4,85; Dicke max. 2,3.
Gebrauchsspuren in Form von Längsriefen.
Bfd. 5d, ca. 16. Jh., Fd.-Nr. MU 286.
44 Schlittknochen (Halbfertigprodukt) (Rindermetapodium?); eL= 20,8; Bmax= 5,35; Dicke max. 3,2.
Bfd. 5d, neuzeitlich, Fd.-Nr. MU 471.
45 Lauskamm, Knochen; eL 3,9; b 4,8; Dicke 0,15.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 168.
46 Lauskamm, Knochen; eL 3,9; B 4,8; Dicke 0,2.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 151.
47 Lauskamm, Knochen (zwei Fragmente); Frgm. 1: eL 1,7; B 4,95; St 0,2; Frgm. 2: eL 2,0; B 4,95, St. 0,2.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 145.
48 Feiner Kamm, Horn; eL 6,1; B= 3,3.
Stark aufgeblättert.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 146.
49 Lauskamm, Knochen; eL 3,15; B 4,9; St. 0,2.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 151.
50 Grobzinkiger Kamm; Horn, eL 10,5; B 5,7; St. 0,5.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Inv.-Nr. D 151/5.
51 Lauskamm, Knochen; eL 4,9; B 5,9; St. 0,2.
Beidseitig zwei sehr zart eingetiefte (Zier-?)Rillen am Griff.
Bfd. 5d, neuzeitlich, Fd.-Nr. MU 289.
52 Lauskamm, Knochen; eL 1,4; B 5,3; St. 0,15.
Beidseitig zwei sehr zart eingetiefte (Zier-?)Rillen am Griff.
Bfd. 5d, neuzeitlich, Fd.-Nr. MU 354.
53 Zinken eines Steckkamms; Schildpatt, L 7,0; Zinkenbreite max. 0,8; St. 0,1.
S-förmig geschwungen, flachrechteckiger Querschnitt, Brauntöne marmoriert, poliert.
Bfd. 5d, neuzeitlich, MU 232.
54 Zinken eines Zierkamms; Schildpatt, L 10,0; Dmax 0,45.
Leicht gebogen, runder Querschnitt, Brauntöne marmoriert, poliert.
Bfd. 5d, neuzeitlich MU 232.
55 Lauskamm, Knochen; eL 4,25; B 4,3; St. 0,2.
Je vier Zierrillen beidseitig am Griff, sehr schräge Sägeführung (ca. 45°).
Bfd. 8, ab 17. Jh., Fd-Nr. 6.
56 Zierkamm Schildpatt; eL 4,0; B 2,6; St. 0,1.
Fast schwarz marmoriert, dekorative Durchbrucharbeit am Griff.
Bfd. 1 (Lesefund), neuzeitlich, Fd.-Nr. B 180/1.
57 Zahnbürste, Knochen; eL= 2,8/ Bmax= 0,9/ Dicke= 0,35.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 145.
58 Zahnbürste, Knochen; eL 4,9; eB 0,5; Dicke 0,45.
Fragm. des Bürstenkopfes, Borstenlochreihe mit erh. 14 Bohrlöchern, Fadenreste der Borstenbindung, Rille zur Bindung rückseitig erhalten, evt. Nr. 61 gehörig.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., D 146.
59 Zahnbürste, Knochen; eL 10,9; Bmax 1,3; Stmax= 0,75.
Aus der „Brosserie Thomas" in Paris (gegr. 1843), Stempel „T<Anker querliegend>F.EXTRA FINE PARIS"
Bfd. 6c, 19. Jh., o. Fd.-Nr.
60 Zahnbürste, Knochen; L 13,9; Bmax 1,1; Stmax. 0,5.
49 Borstenlöcher, Stempel „EXTRA FINE PARIS".
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 146.
61 Zahnbürste, Knochen; eL 11,9; Bmax 1,1; Stmax. 0,8.
4 Borstenlochreihen, Stempel „Extra Fine Garantie", evt. zu Nr. 58 gehörig.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., D 218.
62 Spielstein, Knochen; L 2,4; eB 1,9; eH 0,5.
Vier doppelte Kreisaugenbohrungen, zum Teil einander überlappend.
Bfd. 6b, 14./1. H. 15. Jh., Inv.-Nr. A 68/922.
63 Schnupftabakdose, Horn/Metall; Oberteil: L 7,8; B 4,7; St. 0,3-0,4; Deckel: L 3,9; B 2,95; St. 0,45; rek. Gesamthöhe max. 3-3,5.
Ober- und Unterteil ursprünglich verpresst und vernietet, Deckel mittels Scharnier am Oberteil befestigt.
Bfd. 9i, 19. Jh., GE 210.
64 Griff eines Flachpinsels, Knochen; L 3,57; B 2,6; St. 0,4.
Acht Borstenlöcher, Loch zur Aufhängung.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., D 146.
65 Maniküreset, Knochen/Buntmetall; L= 5,5; B 0,7; St. 0,75.
Zwei ausklappbare Einsätze erhalten, Montierung der Schalen durch Buntmetallstifte.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., D 148.

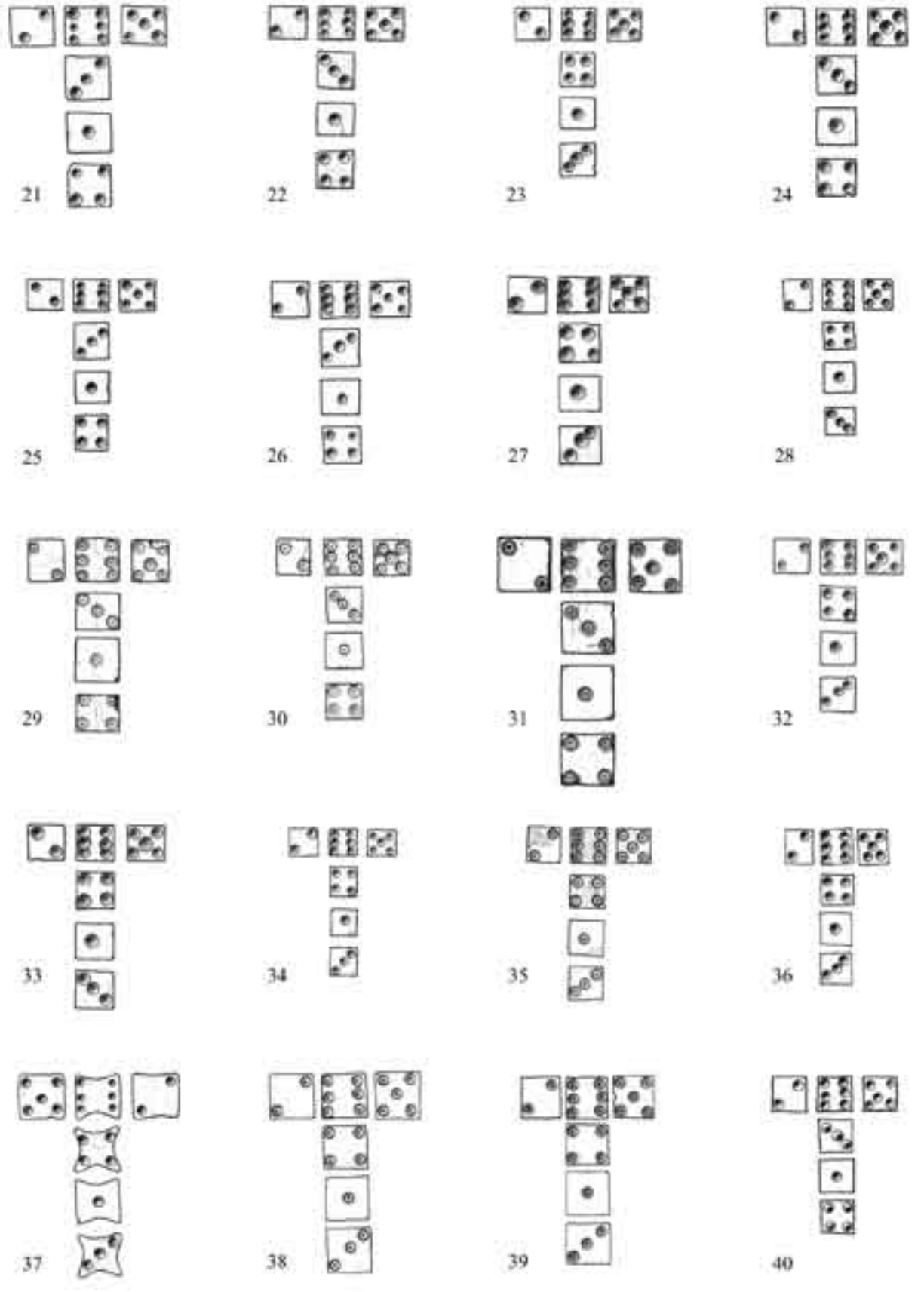
66 Ketten-Drehverschluss, Knochen; L 1,9 (verschraubt), D 0,75, DLoch 0,2.
Zwei verschraubbare, gedrechselte Teile mit axialer Bohrung.
Bfd. 1, neuzeitlich, Inv.-Nr. B 100/7.
67 Rosenkranzperle, Knochen; L 1,8; D 0,7.
Bfd. 6c, 19. Jh., Inv.-Nr. A/2.
68 Scheibenförmige Perle (Paternoster?), Knochen(?); D 2,7/0,95; St. 0,1.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., D 168.
69 Maria Immaculata-Halbplastik, Knochen; H 6,7; B 2,0; Stmax. 0,7.
Madonna auf Weltkugel stehend, diese von der Schlange umwunden, rechte Hand hält Umhang, linke Hand abgebrochen (Lilien?), an der flachen Rückseite V-förmige, spitz auslaufende Kerbe.
Bfd. 1, neuzeitlich (spätes 18. Jh.) B 85/1.
70 Nadelbüchse (Dornstecher?), Knochen(?)/Buntmetall; Lges 7,95; $B_{(Verschluss)}$ 1,35; $Dmax_{(Futteral)}$ 0,75; $D_{innen(Futteral)}$ 0,25.
Futteral spitz auslaufend, Verschluss aufsteckbar, ursprünglich mit aufgeschraubtem Zierknopf o. ä., Kanten fazettiert, an den Breitseiten je ein mittiger halbrunder Stab.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., o. Fd.-Nr.
71 Nadelfutteral o. ä., Knochen(?); L= 7,1/ Daußen= 0,9/ Dinnen= 0,5.
Einseitig Gewinde zur Verschraubung mit Kappe o. ä., Zonen mit Zierrillen und –kanneluren, sowie Einschnürungen.
Bfd. 5d, 16./17. Jh., MU 232.
72 Spule(?) (Produktionsabfall?), Knochen; H 0,85; Dmax 1.0.
Bfd. 5d, 16./17. Jh., MU 223.
73 Kopfteil Häkelnadel, Knochen; eL 2,75; D 0,3/0,35.
Bfd. 5d, 19. Jh.(?), MU 24/1.
74 Nähnadel, Knochen; L 8,2; B max 0,8; Stmax 0,3.
Bfd. 9c, E. 13.-M. 14. Jh., o. Fd.-Nr.
75 Zierbeschlag, Knochen; L 2,2; B 2,4; St. 0,3, D_{Loch} 0,35.
Zwei Niete erhalten, mittiges Loch.
Bfd. 6b, 15. Jh., Inv.-Nr. A 69/988.
76 Häkelnadel, Knochen; eL= 7,8/ D= 0,3.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 145.
77 Nadelfragment, Knochen; eL 4,8; D 0,3/0,35.
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 145.
78 Verschluss, Knauf o. ä., Knochen; H= 2,4/ D= 2,7.
Bfd. 5d, 17./18. Jh., Fd.-Nr. 223.
79 Saitenhalterknopf, Knochen; H 1,9; Dmax 0,7.
Ursprünglich vermutlich mit Zierknopf in der axialen Bohrung.
Bfd. 5d, 17/18. Jh., Fd.-Nr. MU 223.
80 Pfeifenzwischenring, Geweih (Rothirsch); H2,2; D= 2,5; D_{innen} 1,7.
Umlaufende Rillen an den Enden möglicherweise als Befestigungsspuren zu sehen.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., Fd.-Nr. MU 115 (Grabung Mustergasse 11).
81 Lockpfeife, Knochen (Vogel-Röhrenknochen); L 3,9; D 0,8, D_{innen} 0,5.
Halbrundes Labium, unteres Ende leicht abgefast.
Bfd. 7, 17. Jh., Inv.-Nr. S 27/1.
82 Lockpfeifenfragment, Knochen (Vogel); eL 2,5; D ca. 0,8.
Halbrundes Labium, Schnittspuren.
Bfd. 5a, 19. Jh. od. älter, Fd.-Nr. MU 55.
83 Schwirrknochenfragment, Knochen (Ziegenmetatarsus?); eL 3,5; D_{Mitte} 1,1; D_{Loch} 0,4.
Distales Ende zugeschnitten, Spongiosa tlw. erhalten, Bruchstelle an der Querlochung.
Bfd. 9d, ca. M. 14. Jh., Fd.-Nr. GE 190.
84 Sockel, Flansch o. ä., Geweih(?); Dmax 2,5; H 0,7; Dinnen 0,9.
Gedrechselt, gegenläufige Kordierungen an den äußeren Durchmessern.
Bfd. 5d, 16./17. Jh., Fd.-Nr. MU 223.
85 Hülse, Kappe o. ä., Knochen; D 1,0;H= 2,5; Dinnen= 0,5.
Gedrechselt mit geschwungener Kontur, axial durchbohrt, Gewinde an einem Ende.
Bfd. 5d, ca. 16. Jh., Fd.-Nr. MU 228.
86 Modellierhilfe(?), Knochen; L 5,2; B 1,2; Stmax. 0,7.
Annähernd spitz zugearbeiteter, im Querschnitt unregelmäßig rechteckiger Knochen.
Bfd. 1, 19. Jh., B 75.
87 Spielstein(?), Zahnbein(?); D 1,5; H 0,6; D_{Loch} 0,25/03.
Scheibe mit axialer und radialer Bohrung.
Bfd. 6a/6b, ca. 14.-1. H. 15. Jh., o. Fd.-Nr.
88 Hülse, Knochen, L 1,8; Dmax. 0,8.
Röhrenknochen, poliert, umlaufender Einschnitt an der Bruchstelle (Produktionsabfall einer Vogelpfeife?).
Bfd. 9g, M. 16. Jh., Fd.-Nr. GE 89.
89 Fragm. einer Bürste, Knochen; L 6,35; eB 0,35; eH 0,35.
Leicht geschwungen mit polierten Flächenresten, Lochreihen (18/22 Löcher) an rechtwinklig aufeinanderstehenden Flächen, über einer Lochreihe eine durchlaufende Rille (für Bindung).
Bfd. 4b, 2. H. 19. Jh., Fd.-Nr. D 146 (Grabung Milserstrasse 1).
90 Vollgriff(?), Geweih(?); L 8,3; B 1,1; St. 0,85.
Eingeschnitzte spiralig umlaufende Kanneluren, einseitig spitz zugearbeitet (Tülle).
Bfd. 5d, 16./17. Jh., Fd.-Nr. MU 197.
91 Scheibe, Knochen; D 2,3/1,2; St. 0,3.
Gedrechselt, außen umlaufende V-förmige Einkerbung, an Stirnflächen unregelm. Abrisse.
Bfd. 3b, 19. Jh.(?), Inv.-Nr. J 229/20.
92 Figürlicher Vollgriff, Knochen; H 8,8; Bmax 1,6; St. 0,8.
Besteckgriff mit figürlich geschnitztem Ende, Frauendarstellung nach Mode der Zeit um 1530, Rest des eisernen Griffdorns im Inneren.
Bfd. 5d, 16. Jh., Fd.-Nr. MU 212.
93 Vollgriff, Knochen; L 7,8; Bmax 0,75; St. 0,45.
Auswärts geschwungene Längskanten, rechteckiger Querschnitt, einseitige axiale Bohrung.
Bfd. 5d, 16. Jh.(?), Inv.-Nr.n MU 6/31, MU 44/52.
94 Fragment eines Vollgriffs, Knochen; eL 3,2; eB 0,7.
Vermutlich sehr kurzer Griff, axiale Bohrung.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., Fd.-Nr. MU 184.
95 Vollgriff, Knochen, L 9,3; Bmax 1,2; St. 0,7.
Einseitig geschwungen, verjüngt sich zum einen Ende, gegenüberliegend axiale Bohrung.
Bfd. 5c/5d, 15. Jh., Inv.-Nr.n MU 9/76, MU 123/1.

96 Vollgriff, Knochen, L 12,6; Bmax 1,0; Srmax 0,7.
Längliche Form, stabförmige Verstärkung mittig entlang der Breitseiten; einseitige axiale Bohrung.
Bfd. 9f, 1. H. 16. Jh., Fd.-Nr. GE 145.
97 Vollgriff, Elfenbein(?); L 7,0; D. 2,15/1,9; D_{innen} 0,6.
Konische Form, Annähernd runder Querschnitt, axiale Bohrung mit Rest des im Querschnitt runden Griffdorns.
Bfd. 9i, 19. Jh., Fd.-Nr. GE 200.
98 Vollgriff, Geweih; eL 6,7; B 2,0; St. 1,0.
Einwärts geschwungene Schmalseiten, stark verrundete Enden, verrundet rechteckiger Querschnitt, zwei Niete zur Fixierung des Griffdorns mit ebenfalls rundem Querschnitt.
Bfd. 1, 19. Jh., Fd.-Nr. B 16.
99 Fragment eines Vollgriffs, Geweih(?); eL 5,4; D ca. 1,4.
Nahezu kreisrunder Querschnitt, Spuren einer Drahtumwicklung(?).
Bfd. 5d, 17./18. Jh., Fd.-Nr. MU 259.
100 Griffplatte, Geweih; eL 5,5; Bmax. 1,7; St. 0,6.
Am vorderen Ende gebrochen, nach hinten zu verbreitert, ein Nietloch erhalten.
Bfd. 1, 19. Jh., Inv.-Nr. B 75/14.
101 Griffplatte, Geweih, L 8,0; Bmax 2,5; Stmax 0,65.
Nach hintern zu verbreitert, drei Nietlöcher.
Bfd. 1, 19. Jh., Inv.-Nr. B 55/6.
102 Fragment einer Griffplattenfragment, Knochen; eL 3,3; eB 1,5; St. 0,4.
Hinteres Ende, Rest eines Nietlochs erhalten.
Bfd. 5d, 17./18. Jh., Fd.-Nr. MU 223.
103 Fragment einer Griffplatte, Knochen(?); eL 2,3; B 0,8; St. 0,3.
Hinteres Ende abgesetzt kreisförmig gestaltet.
Bfd. 5c, A. 15. Jh., Fd.-Nr. MU 123.
104 Griff aus zwei Griffplatten, Knochen(?)/Metall; eL 6,5; Bmax 1,5; Stmax 0,75.
Auf die erhaltene eiserne Griffzunge mit drei Nieten befestigte Schalen, randliche Dekorrillen, das vorragende Ende der Griffzunge aufwändig gestaltet.
Bfd. 10, 16. Jh., Fd.-Nr. E 11.
105 Griffschalenpaar, Knochen, L 7,6; B 1,95; St. 0,95 (montiert).
Zum hinteren Ende deutlich verbreitert, im Querschnitt linsenförmig, zwei Nietlöcher, aufwändiger geometrischer Ritzdekor.
Bfd. 6b, 14./1.H. 15. Jh., Fd.-Nr. A 68.
106 Messer mit Griffplatten, Knochen/Metall, eL_{gesamt} 12,8; $L_{Schalen}$ 7,0; B 2,1; Stmax. 1,1.
Klingenspitze abgebrochen; Griffplatten mit geometrischem Ritzdekor verziert.
Bfd. 5d, 15. Jh., Inv.-Nr.n MU 214/1, MU 238/1.
107 Messer mit Griffplatten, Elfenbein(?)/Metall, eL 11,1; B ca. 2,0/ Stmax.1,4; $L_{Schalen}$ 7,55.
Klinge fehlt großteils; je eine mittige Kannelur längs an den Schalen, schräge Einkerbungen an den Enden.
Bfd. 1, 19. Jh., Fd.-Nr. B 72.
108 Griffplatte, Geweih(?); L 9,25; Bmax 1,7; St. 0,35.
Zum hinteren Ende hin leicht verbreitert und verrundet, drei Nietlöcher, tlw. mit Metallresten.
Bfd. 5d, 16./17. Jh., Fd.-Nr. MU 223.
109 Fragment einer Griffplatte, Geweih; eL 3,9, Bmax 1,25, Stmax 0,3.
Zwei Nietlöcher tlw. erhalten.
Bfd. 5d, 17./18. Jh., Fd.-Nr. MU 364.
110 Griffplatte, Geweih; eL 6,5; Bmax 1,8; St. 0,6.
Einseitig auswärts geschwungene Kontur, zum hinteren Ende hin stark verbreitert, vorderes Ende abgebrochen, vier Nietlöcher.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., Fd.-Nr. MU 219.
111 Griffplatte, Knochen; L 7,2; Bmax. 1,0; St. 0,3.
Zum hinteren Ende kontinuierlich leicht verbreitert, spiralig umlaufende Rillen, dazwischen Kreisaugendekor, zwei Nietlöcher, eines mit erhaltenem Eisenstift.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., Fd.-Nr. MU 213.
112 Griffplatte, Knochen(?); L 9,2; Bmax 1,9; St. 0,3.
Zum vorderen Ende leicht verjüngt, zwei Nietlöcher.
Bfd. 5d, 15./16. Jh., o. Fd.-Nr.
113 Messer mit Griffplatten, Geweih/Metall; L 6,5; Bmax 2,4; Stmax. 1,4.
Zum hinteren Ende einseitig stark verbreitert, zwei Nietlöcher.
Bfd. 5e, 19. Jh., Fd.-Nr. MU 55.
114 Spatelförmiges Gerät o. ä. (zwei Teile), Knochen, 1.: eL 6,3;Bmax 1,2; Stmax 0,25; 2.: eL 1,55; Bmax 1,5; Stmax. 0,2.
Längliches Plättchen mit einseitigen, abgesetzten, dünn auslaufenden Flächen, beide Enden abgebrochen, ein Ende zuvor noch seitlich eingeschnürt und wieder stärker werdend.
Bfd. 2, 18. Jh., Fd.-Nr. F 56.
115 Pfeifen-Zwischenstück, Geweihrose; L 4,9; D_{innen} 1,5.
An einem Ende Innengewinde, am anderen Drehrillen.
Bfd. 1, 19. Jh., MU 259
116 Fragment eines Pfeifen-Abgusses, Meerschaum(?), eL 5,3; D 2,3/1,9.
Nach Art einer Geweihrose gearbeitet, innen konisch sich verjüngende Bohrung (Steckverbindung), am anderen Ende mit feststeckendem Draht (Putzdraht?).
Bfd. 6c, 19. Jh., o. Fd.-Nr.

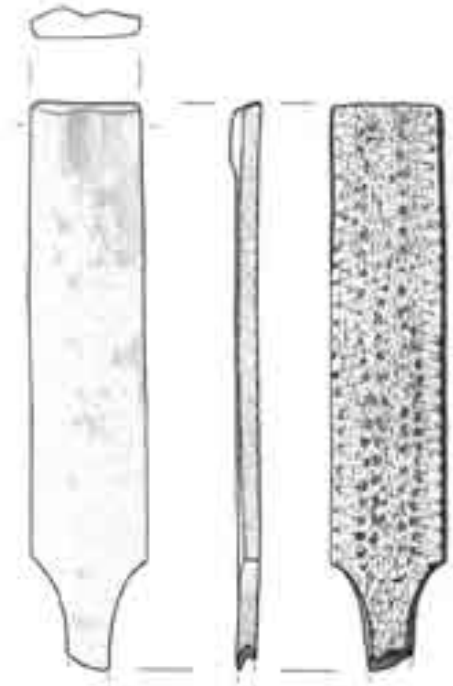
Alle Maße in Zentimetern.
L = Länge, B = Breite, H = Höhe, D = Durchmesser, St. = Stärke
eL = erhaltene Länge, eB = erhaltene Breite usw.
Bmax = maximale Breite, Stmax = maximale Stärke usw.
Fd.-Nr.: Fundnummer
Inv.-Nr.: Inventarnummer



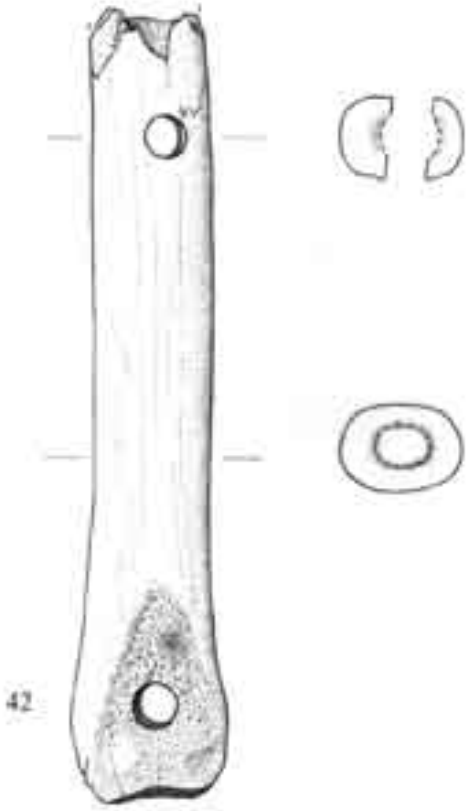
Tafel 1: Würfel.



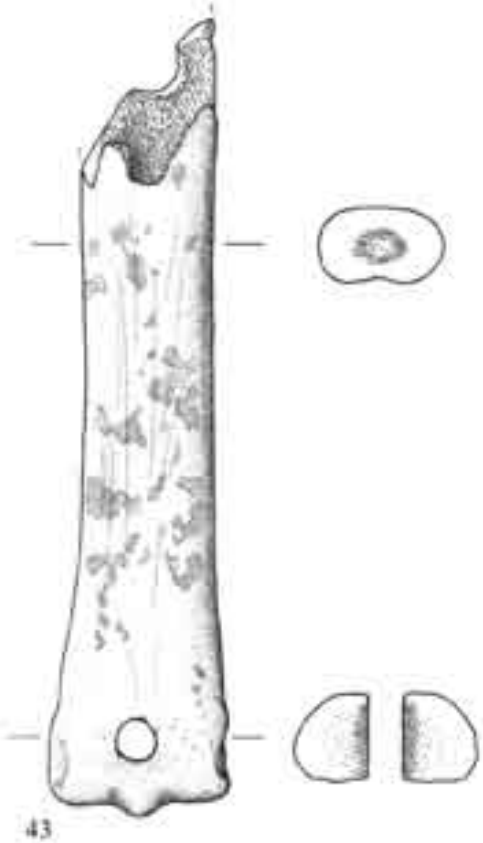
Tafel 2: Würfel.



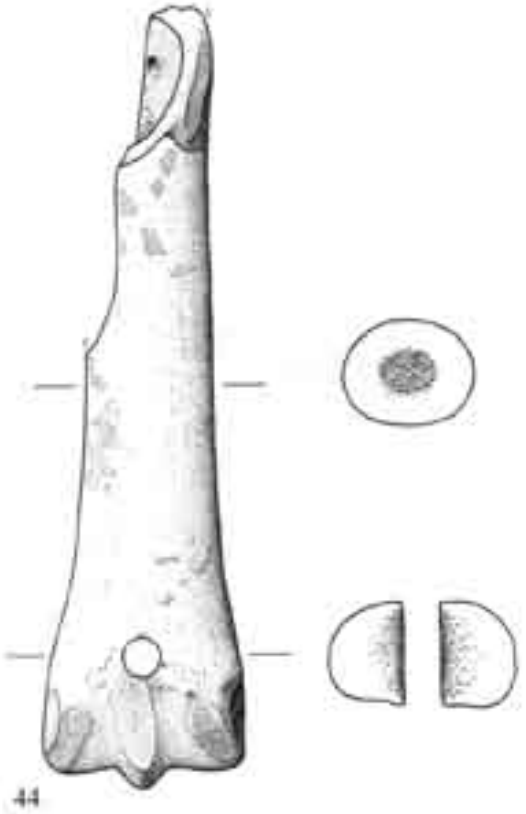
41



42

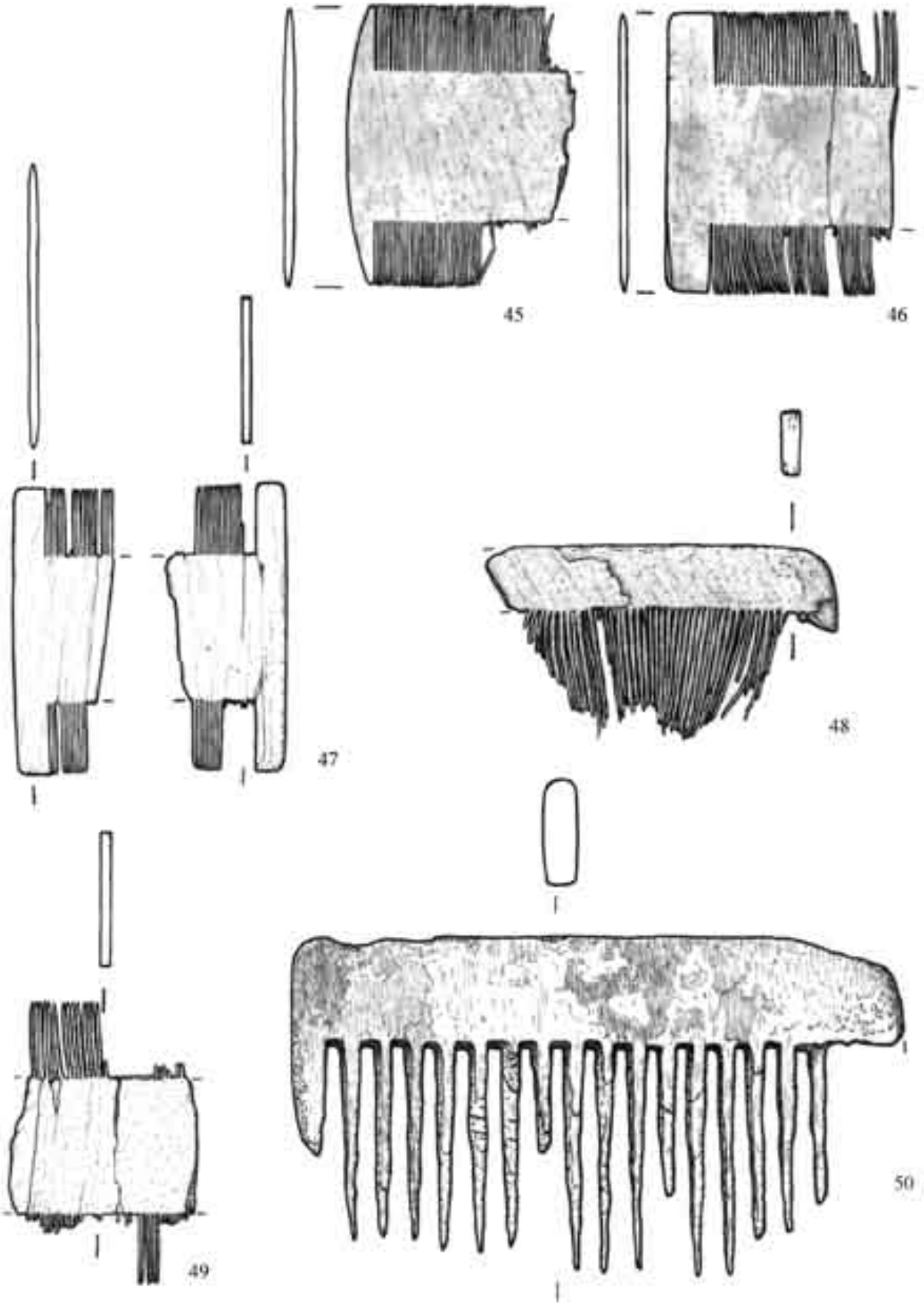


43

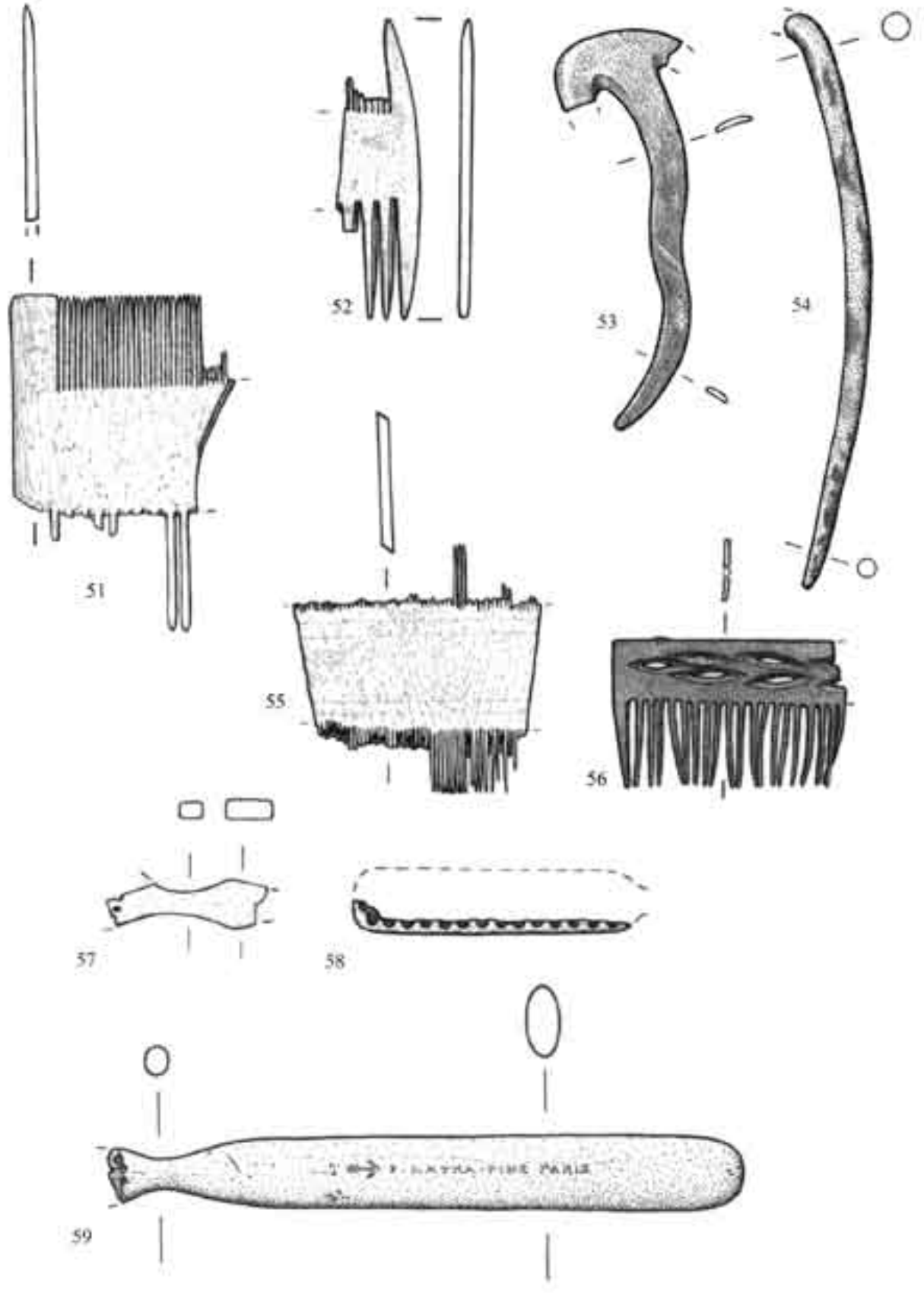


44

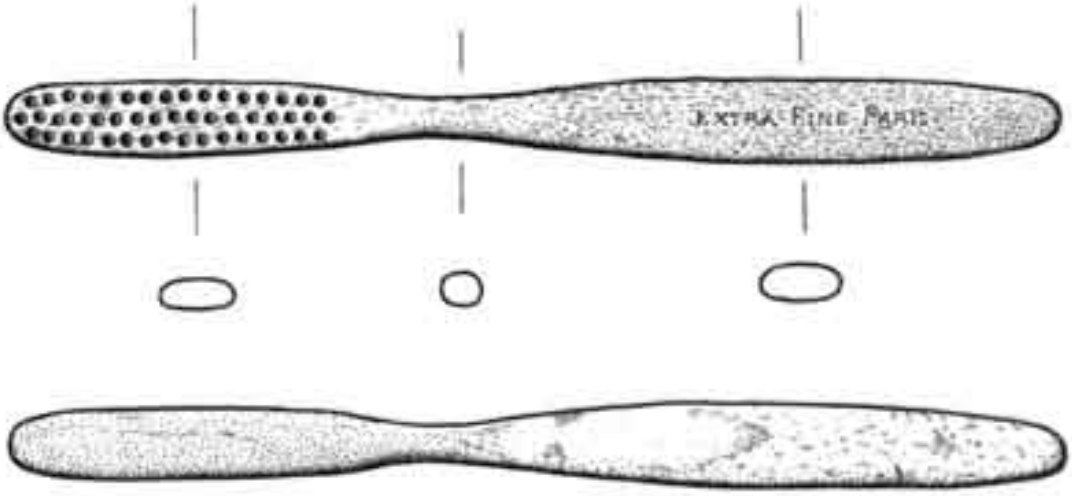
Tafel 3: Bolzenauflage (41), Schlittenkufen (42, 43), Schlittenkufe Halbfertigprodukt (44).



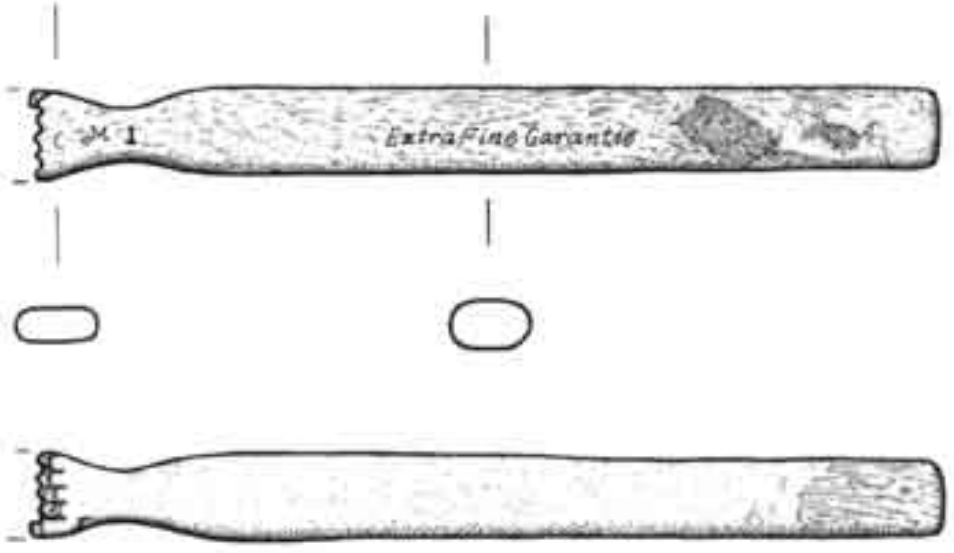
Tafel 4: Lauskämme (45–49), grobzinkiger Kamm (50).



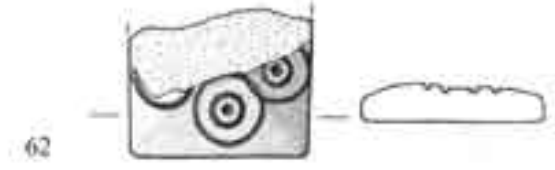
Tafel 5: Lauskämme (51, 52, 55),
Zierkämme (53, 54, 56), Zahnbürstenfragmente (57-59).



60



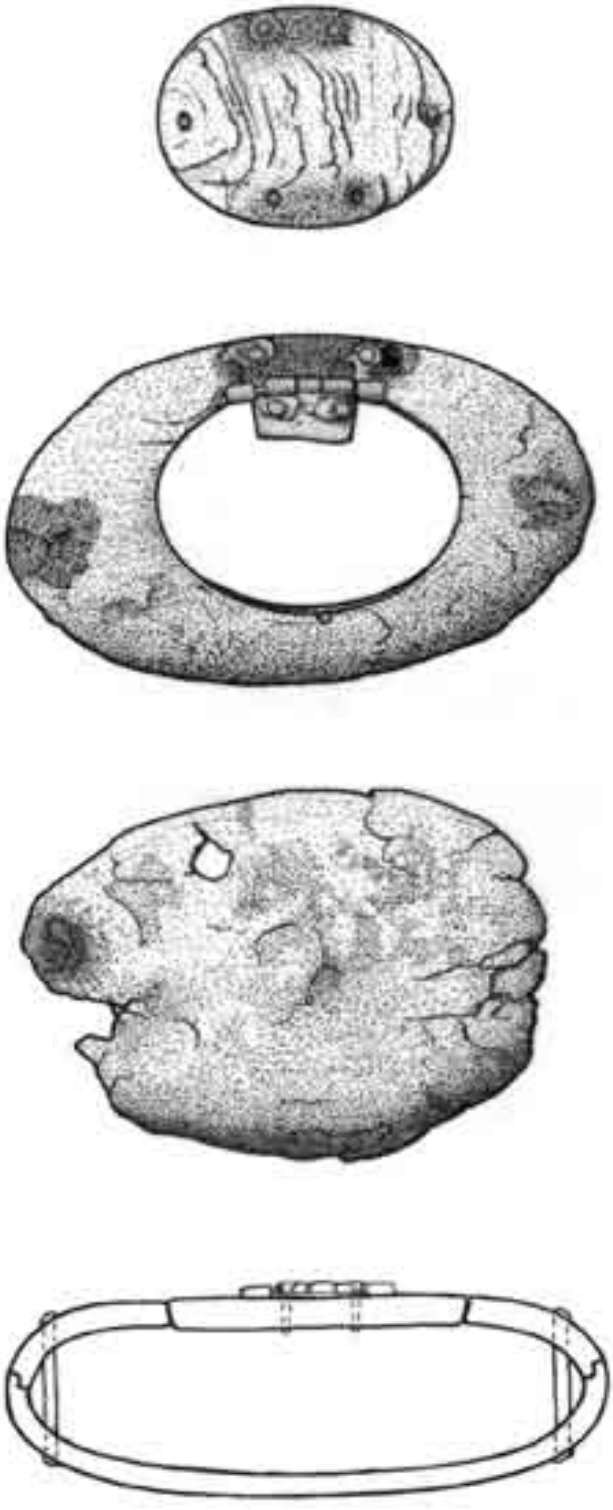
61



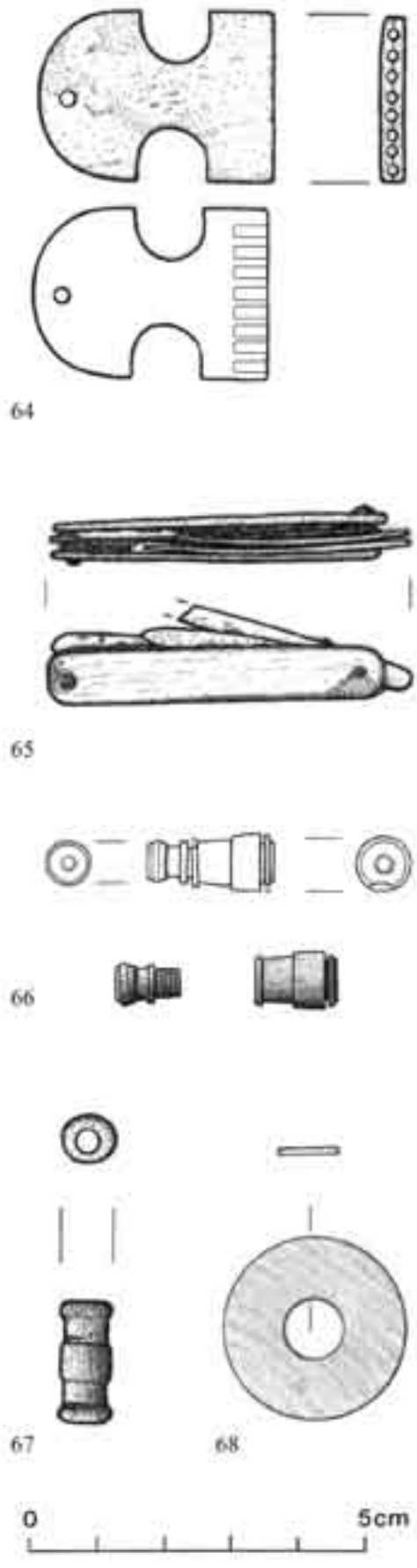
62

0 5cm

Tafel 6: Zahnbürsten (60, 61), Spielstein (62).



63



64

65

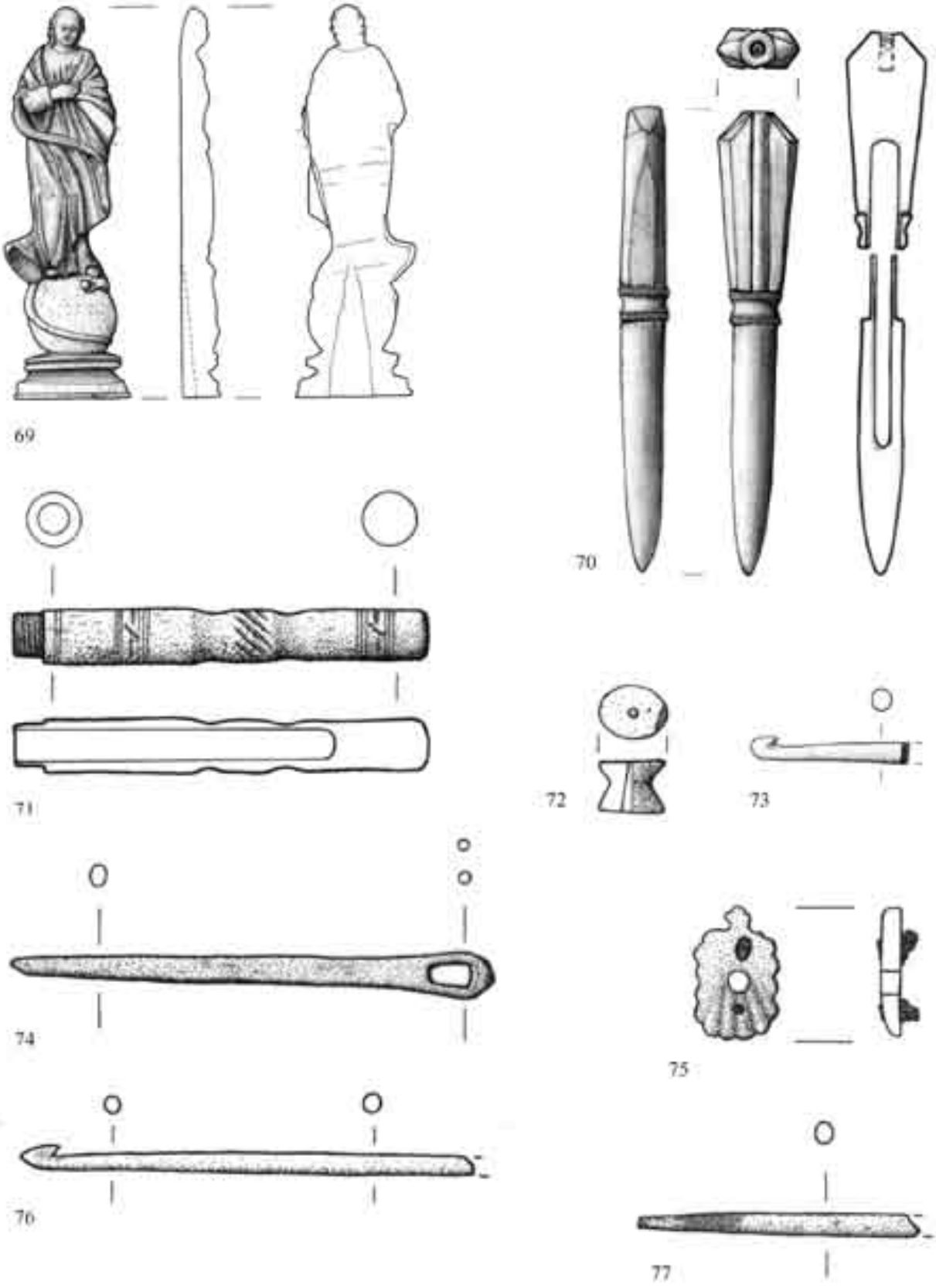
66

67

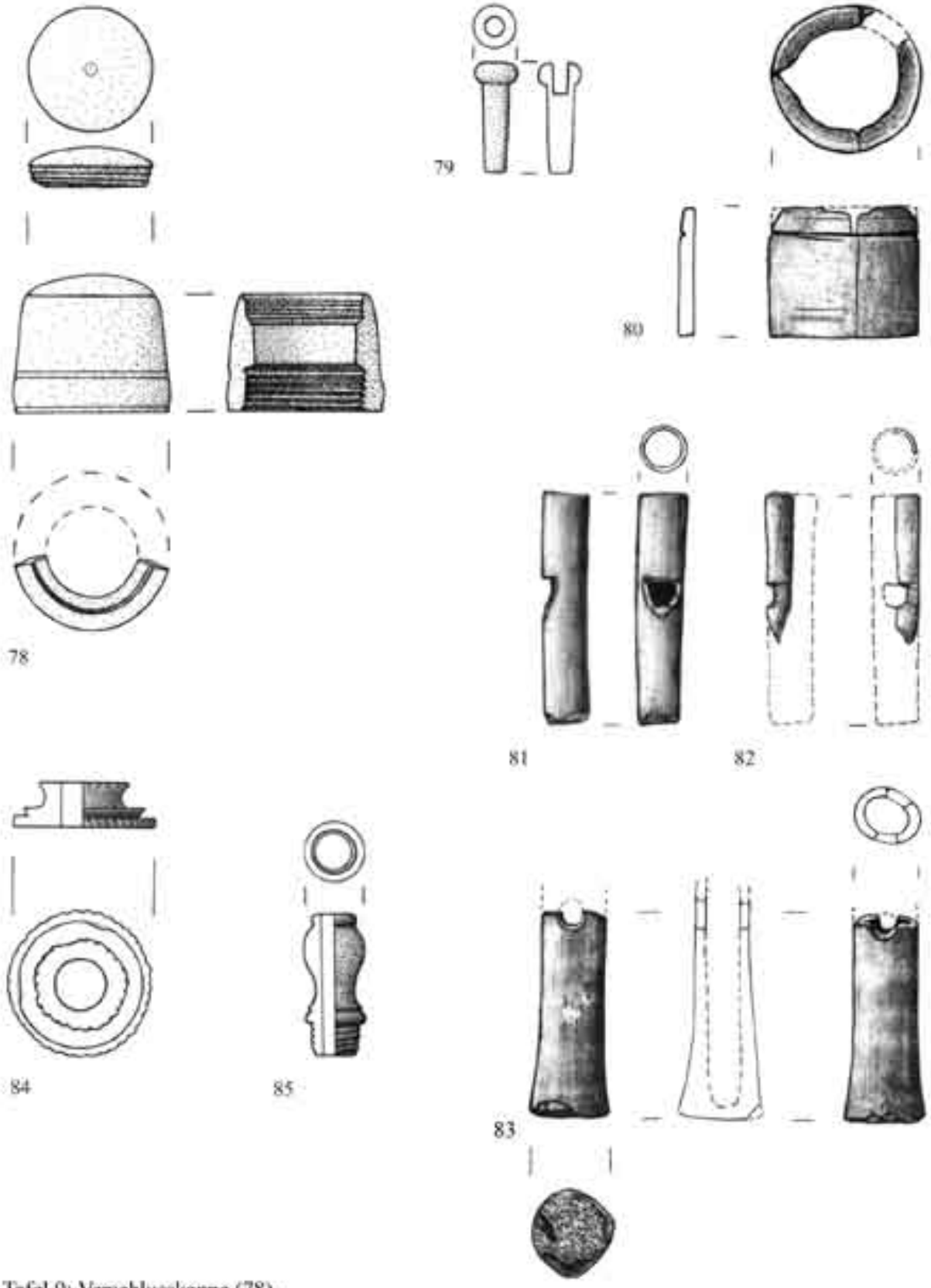
68

0 5cm

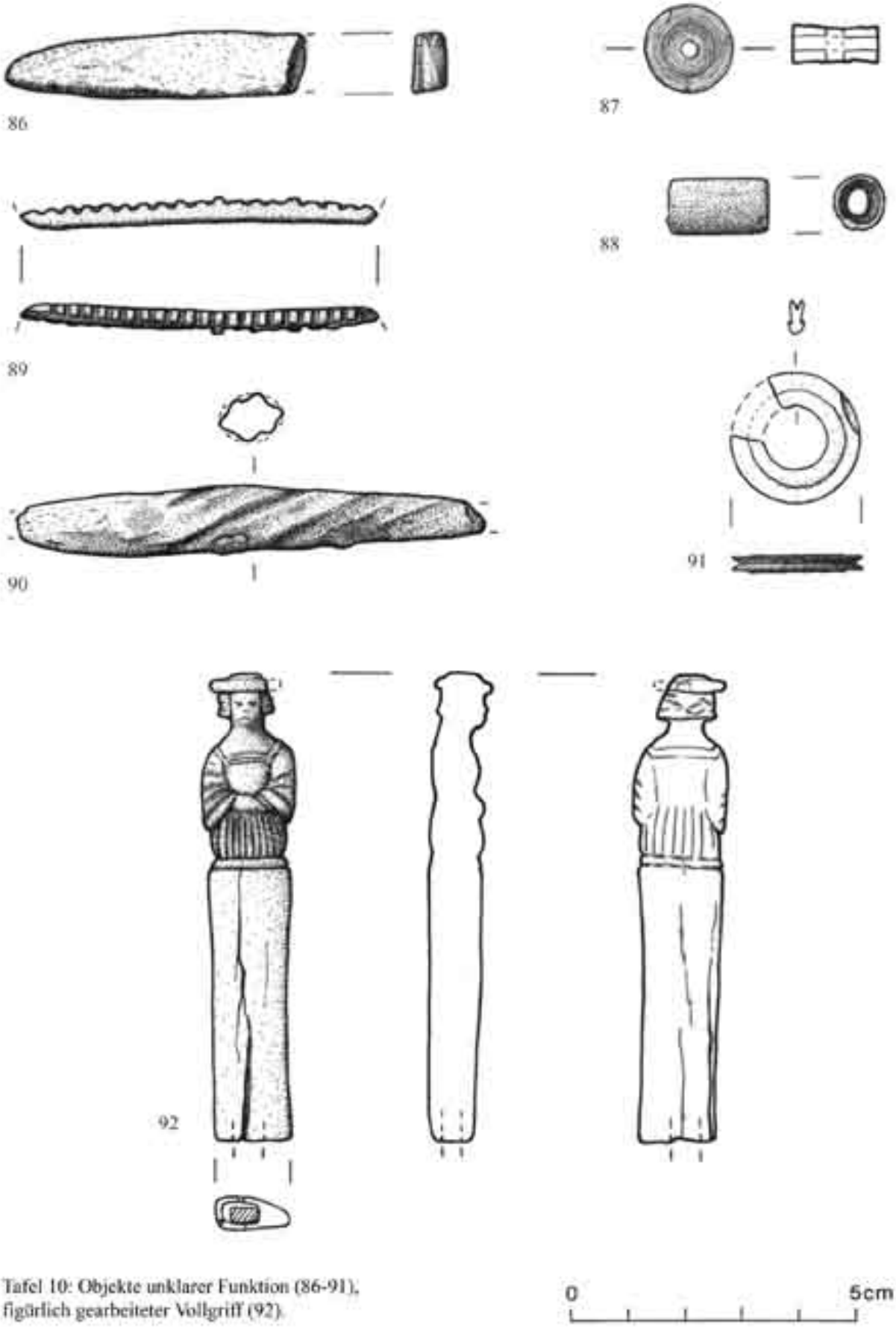
Tafel 7: Horndose (63), Pinselgriff (64), Manikürset (65), Kettenverschluss (66), Rosenkranzperle (67), Paternosterring (68).



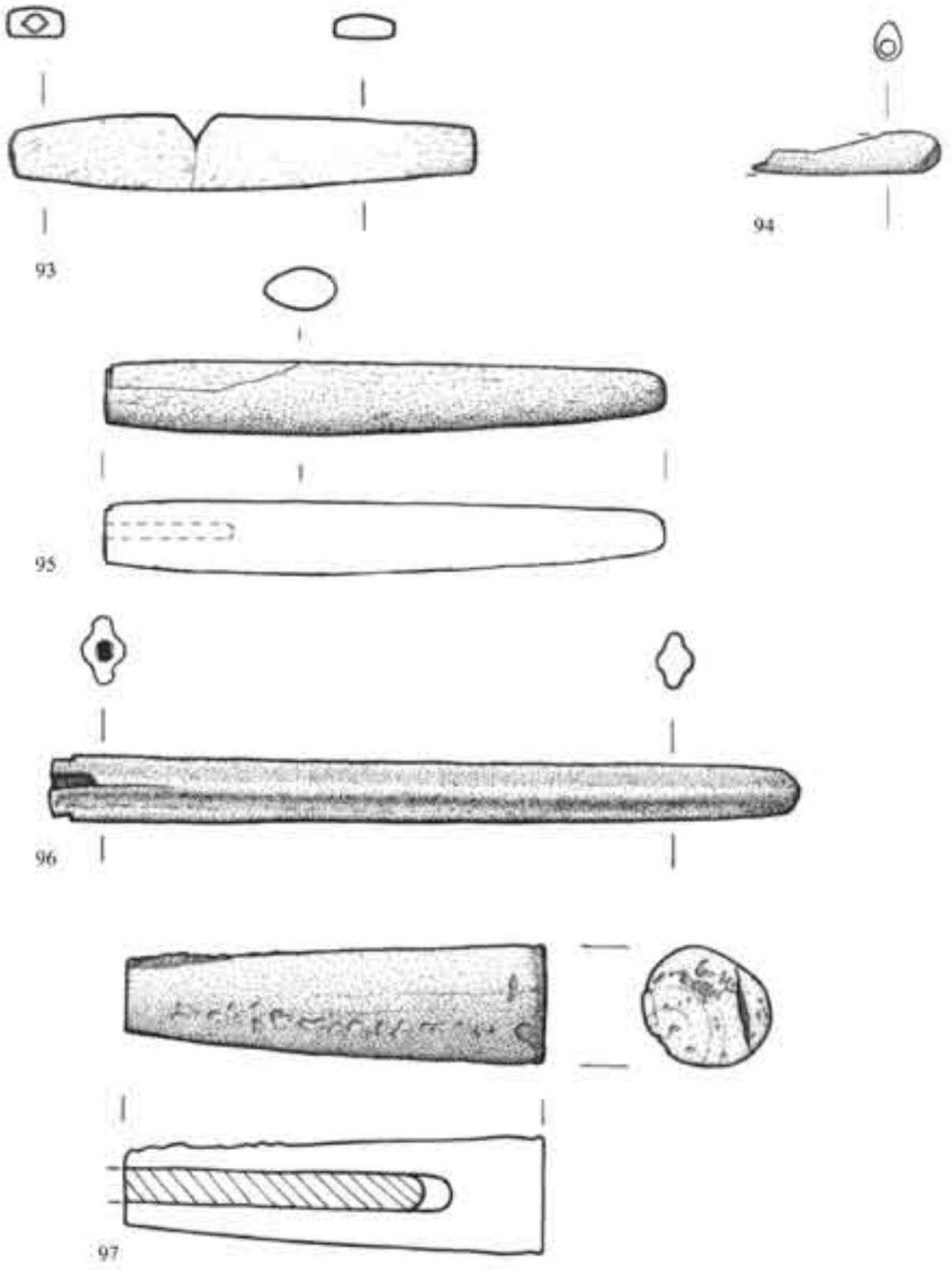
Tafel 8: Maria Immaculata Halbplastik (69),
Nadelbüchse (70, 71), Spule (72), Häkelnadeln (73, 76),
Nähnadel (74), Zierbeschlag (75), Nadelfragment (77).



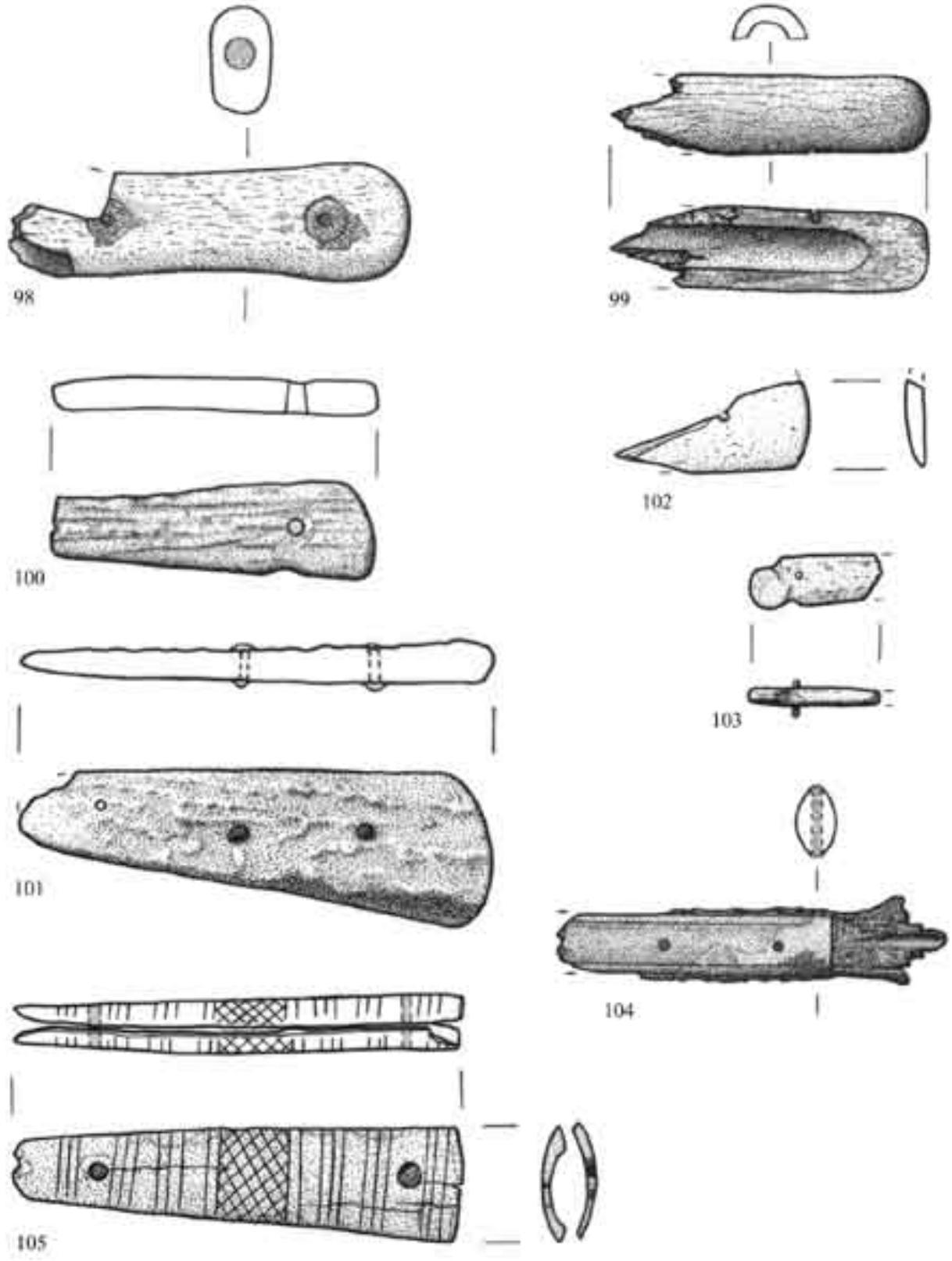
Tafel 9: Verschlusskappe (78), Saitenhalter-Endknopf (79), Pfeifenzwischenring (80), Lockpfeifenfragmente (81, 82), Schwirrknochen (83), gedrechselte Objekte unklarer Funktion (84, 85).



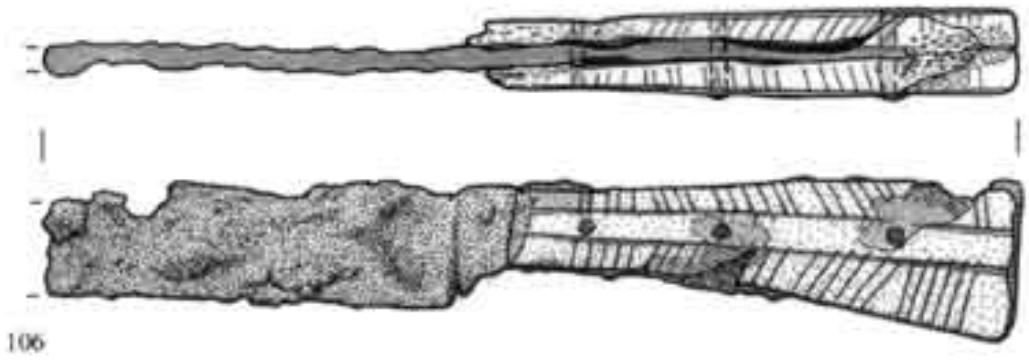
Tafel 10: Objekte unklarer Funktion (86-91), figürlich gearbeiteter Vollgriff (92).



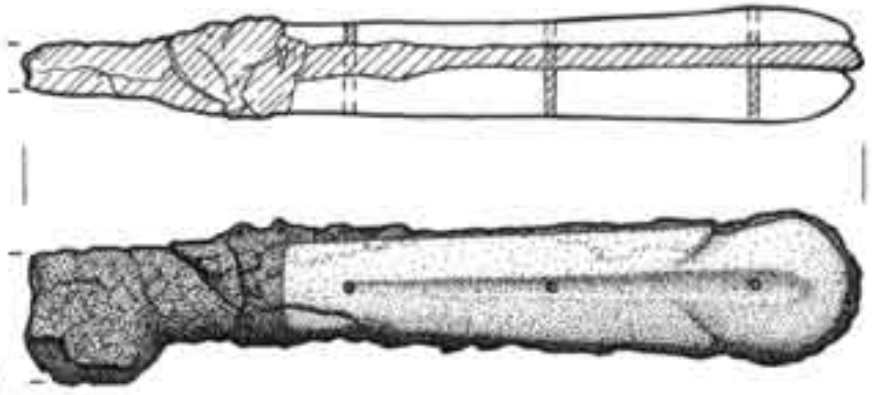
Tafel 11: Griff eines Manikürewerkzeuges (93), Griffragment (94), Vollgriff (95), Griff eines Federmessers (96), Vollgriff aus Elfenbein (97).



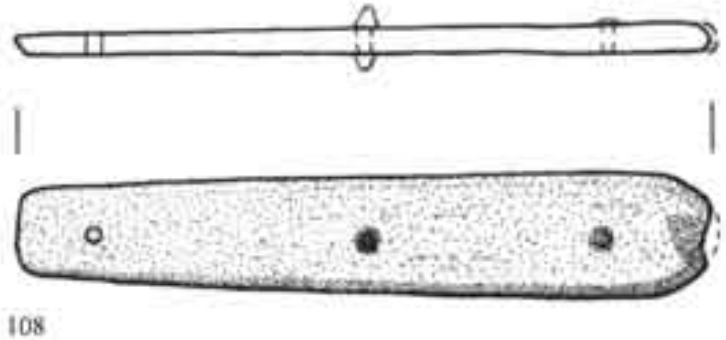
Tafel 12: Geweih-Vollgriff (98), Vollgriff fragmentiert (99), Griffschalen Geweih (100, 101), Griffragmente (102, 103), Metallgriff mit zwei Griffschalen (104), verziertes Griffschalenfragment aus Bein (105).



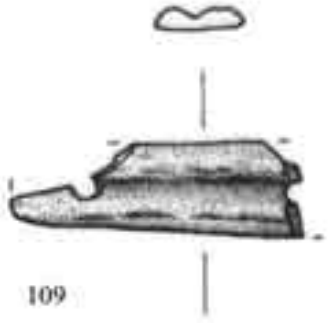
106



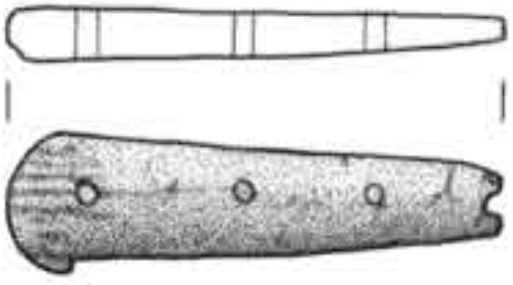
107



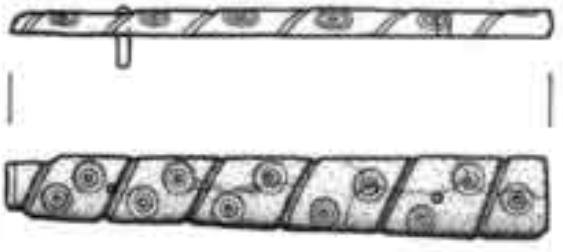
108



109



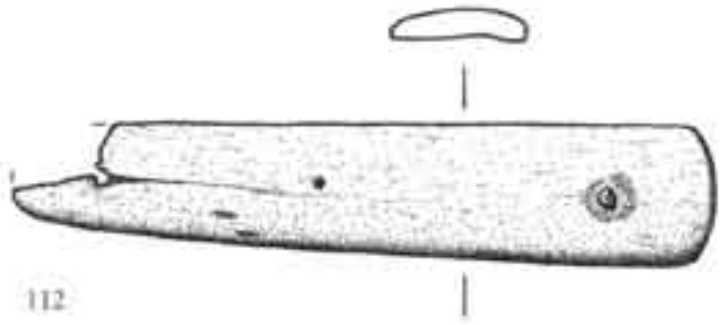
110



111

Tafel 13: Messer mit beidseits erhaltenen Griffschalen (106, 107), Griffschalen aus Geweih (108-110), Griffschale mit Kreisaugenzier (111).

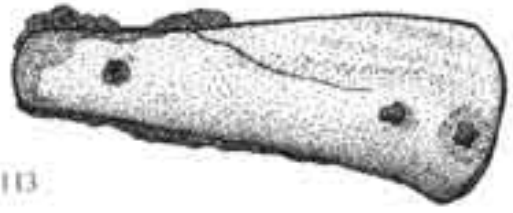




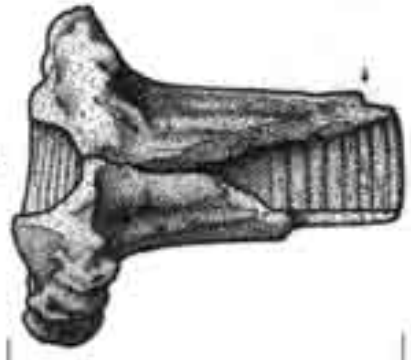
112



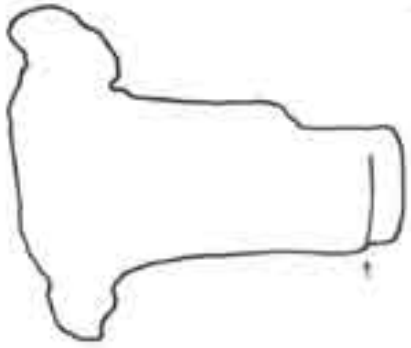


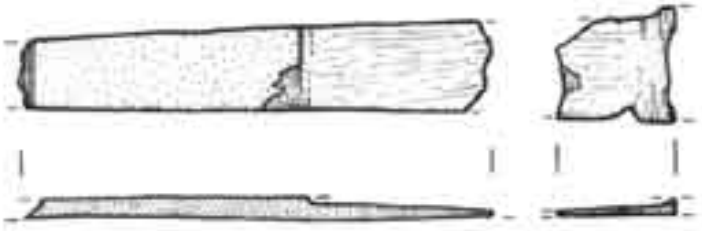


113

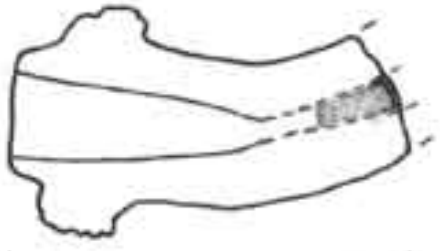


115





114





116

Tafel 14: Griffschale (112), Messergriff mit beidseits erhaltenen Griffschalen aus Geweih (113), Produktionsrest aus Bein (114).
Original und Fälschung:
Pfeifenhals-Zierhülse aus einer Gweihrose (115), Keramik-Pfeifenkopf in Geweihrosenoptik (116).



Anmerkungen

[1] Grundlage dieses Aufsatzes bildet eine unpubl. Bachelaureatsarbeit am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck: I. Labner, Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Knochen-, Geweih-, Elfenbein- und Hornartefakte aus Hall in Tirol (Innsbruck 2007).

[2] Hornplatten/Rückenpanzer von Schildkröten (meist Meeresschildkröten).

[3] Vor der Verarbeitung wurden Knochen durch stundenlanges Kochen entfettet: S. Felgenhauer-Schmied, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde (Frankfurt am Main 1993) 94-98. Das harte Geweih hat man angeblich wochenlang in Säurebädern (z. B. Sauerampfer) aufgeweicht. Elfenbein stammt von Elefanten, Walrössern, Mammuts, Flusspferden, Wildschweinen und verschiedenen Walarten. Das Dentin dieser Zähne ist gut schnitz- und polierbar. Horn muss in Wasser vorgeweicht oder abgekocht werden und ist dann gut formbar, behält seine neue Gestalt und lässt sich leicht bearbeiten. Ähnliche Eigenschaften besitzt Schildpatt. Es eignet sich jedoch besser zum Polieren. An den Gegenständen können bei eingehender Betrachtung typische Bearbeitungsspuren festgestellt werden, die über die Art der verwendeten Werkzeuge Auskunft geben. Dieser Aspekt konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht eingehender behandelt werden. Vgl. R. Dunkel, Typische Werkzeugspuren an Knochenartefakten. In: H. Rötting, Stadtarchäologie in Braunschweig. Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3 (Hameln 1997) 361-363. Erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden diese vielseitigen, natürlichen und in großen Mengen verfügbaren Rohstoffe zunehmend v. a. von Kunststoffen verdrängt.

[4] Aus Tirol und der näheren Umgebung stammen viele namhafte Elfenbeinkünstler. Zu den bekanntesten zählten der Osttiroler Simon Troger (1683-1768), Johann Pichler (1663-1719/31) aus Moos in Passeier, Stefan Föger (1726-1770) aus Tarrenz, Dominikus Molling (1704-1761) aus Wengen, Johann Georg Fux (1661-1706) aus Sterzing, Johann Schnegg (1724-1784), der aus Konstanz nach Innsbruck kam, Joseph Teutschmann (1717-1787) aus Imst, Jakob Auer (ca. 1640-1706) aus Haiming, Andreas Faistenberger (1647-1736) aus Kitzbühel (Vgl. Beitrag Faistenberger in diesem Band), Franz Spindler (1693-1782) aus Hall, Joseph Bergler (1718-1788) aus Windischmatrei und Joseph Dialer (1797-1846) aus Imst. Vgl. E. v. Philippovich, Simon Troger und andere Elfenbeinkünstler aus Tirol. Schlern-Schriften 216, Innsbruck 1961. Ihre Werke, oft sehr filigrane, detailreiche und ästhetische Darstellungen von Bibelszenen, Heiligen und Figuren der antiken Mythologie, aber auch ästhetisierte Alltagsszenen, waren für den beauftragenden Adel und hohen Klerus gedacht. Daneben bestimmten aus den genannten Materialien hergestellte Geräte des täglichen Bedarfs zu einem guten Teil die Alltagskultur aller Schichten, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

[5] Allgemein zum Spielen in der Antike, auch für das Folgende: M. Fittá, Spiele und Spielzeug in der Antike (Stuttgart 1998).

[6] In Frankfurt gab es alljährlich eine Spielbank, die jeweils zu Zeiten der Frühjahrs- und Herbstmesse betrieben wurde. Dabei wurde z. B. im Jahre 1432 eine Menge von nicht weniger als 8.000 Würfeln ausgegeben: M. Erath, Studien zum mittelalterlichen Knochenschnitzerhandwerk. Die Entwicklung eines spezialisierten Handwerks in Konstanz. Bd. 1. Unpubl. Diss. (Freiburg 1996) 163.

[7] Auch für das Folgende: H. Noflatscher-Posch, Die Jahrmärkte von Hall in Tirol (Hall in Tirol 1992) 134-138.

[8] Ebd. 44-46.

[9] Allerdings wurden Würfel, die neben dem Spiel auch zum Losentscheid verwendet wurden, nicht selten zweckentfremdet: Sie dienten für den Leibzoll der Juden, und in einigen Städten wie etwa in Basel wurden Würfel zum Beispiel als Zollgeld verwendet; Erath (Anm. 6) 164f.

[10] Dazu benötigte er nur Beil, Messer, Säge, Feile und Bohrer. Der Rohstoff war unversiegbar. Meist verarbeitete man Rindermetapodien (Mittelfußknochen), gelegentlich auch solche vom Pferd. Vgl. Ebd. 25f.: Sie wurden in der Länge geteilt und die einzelnen Stäbe bearbeitet, dann die Würfelrohlinge davon abgeschnitten und fertiggestellt. Zu den Arbeitsgängen bei der Knochen-Würfelherstellung vgl. Ebd. 72-107. Die Fleischbank, wo der Rohstoff gewonnen wurde, befand sich in Hall zunächst im östlichen Bereich des Unteren Stadtplatzes, später etwas außerhalb am Gießen. H. Moser, Die Urkunden der Pfarre Hall in Tirol. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998) 233, Nr. 501 aus dem Jahre 1510 erwähnt z. B. das Haus am Unteren Stadtplatz Nr. 10 „gegenüber der alten Fleischbank", die zu diesem Zeitpunkt daher bereits verlegt worden war.

[11] Unpubliziert, frdl. Mitt. Harald Stadler, Innsbruck.

[12] K. Spindler/H. Stadler/W. Sydow, Ausgrabungen in Kirchdorf in Tirol. Nearchos 2 (Innsbruck 1994) 75 und 125.

[13] Ebd. 105.

[14] H. Stadler, Ausgrabungen auf der Burgruine Flaschberg bei Oberdrauburg in Kärnten. Nearchos 3 (Innsbruck 1995) 234 mit Abb. 60, verweist neben Flaschberg auf Vergleichsbeispiele in Buda, Möllersdorf und Stein. Th. Reitmeier, Die Knochen-, Geweih-, Stein-, Buntmetall- und Glasfunde. In: M. Bitschnau u. a., Der Schlossberg bei Seefeld in Tirol. Nearchos 15 (Innsbruck 2007) 218f. mit weiteren Vergleichsbeispielen. Einige Beispiele aus dem städtischen Bereich: Graz: U. Steinklauber, Als am Hauptplatz Häuser standen. In: B. Hebert/G. P. Obersteiner (Red.), Graz in Funden. Steiermärkisches Landesarchiv Ausstellungsbegleiter Nr. 2 (Graz 2003) 45-53 hier 50 mit Abb. 41; Tulln: W. Breiberet/Th. Kreitner/O. Schmitsberger/U. Zimmermann, Römische Gräberstraße und mittelalterliches Handwerkerviertel am Ufer der Donau. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen 2005/06 in der Schießstattgasse in Tulln. FÖ (= Fundberichte aus Österreich) 45, 2006, 590-620, bes. 610-612 mit Abb. 40; Elbing: G. Nawrolska, Katalogbeitrag in B. Maier (Red.), Schauplatz Mittelalter Friesach. Bd. 2. Kärntner Landesausstellung 2001 (Klagenfurt 2001) 248.

[15] A. v. d. Driesch/J. Boessneck, Haustierhaltung, Jagd und Fischfang bei den Bajuwaren. In: H. Dannheimer/H. Dopsch, Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Ausstellungskatalog (München-Salzburg 1988) 198-207, hier 202 mit Abb. 182.

[16] Erath (Anm. 6) 195.

[17] N. Hofer/M. Krenn, Die Werkstatt des Archäologen. Fundberichte aus Österreich. Materialhefte, Reihe A, Heft 8 (Wien 2000) 181-190, hier 188.

[18] G. Sorge, Fundbericht. Bayerische Vorgeschichtsblätter, Beiheft 5, München 1992, 149-150.

[19] Sie wurden großteils bereits von Michael Schick ausführlich beschrieben: M. Schick, Mittelalterliche und neuzeitliche Musikinstrumente sowie Klanggeräte aus Tiroler Bodenfunden. In: K. Drexel/M. Fink (Hrsg.), Musikgeschichte Tirols. Bd. 1, Schlern-Schriften 315 (Innsbruck 2001) 81-144.
[20] Ebd. 128f.
[21] Ebd. 123-125.
[22] Ebd. 132f.
[23] Erath (Anm. 6) 208.
[24] Wie Anm. 17.
[25] „Schnurrer" ist eine weitere Bezeichnung für den Schwirrknochen, vgl. Erath (Anm. 6) 209.
[26] Ebd. 209-211.
[27] A. Tamboer, Ausgegrabene Klänge. Archäologische Musikinstrumente aus allen Epochen (Oldenburg 1999) 64-66; Reitmeier (Anm. 14) 219f. mit weiteren Vergleichsbeispielen.
[28] W. Boeheim, Handbuch der Waffenkunde (Leipzig 1890) (Nachdruck Leipzig o. J.) 401-430.
[29] M. Perus, Bogen- und Armbrustschützen und ihre Waffen vom 13. bis 16. Jahrhundert. Unpubl. Diplomarbeit (Innsbruck 1992) 5-8.
[30] H. Moser, Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall in Tirol 1989) 35.
[31] Unpubliziert, frdl. Mitt. Harald Stadler, Innsbruck.
[32] B. Salmen, Schloß Murnau – Ein Bauwerk der Stauferzeit und seine Geschichte. Forschungen zur Archäologie und Baugeschichte des Mittelalters und der Neuzeit in Bayern. Bd. 1 (Murnau 1994) 273.
[33] H. Menardi, Schätze des Tiroler Volkskunstmuseums. Bd. 1 (Innsbruck 1992) 67-71.
[34] Bistram/Hahnl/Neuhard/Riedler, Werkverzeichnis in: Geschnitztes Steinbockhorn. Ausstellungskatalog Dommuseum zu Salzburg (Salzburg 1990) 71-199.
[35] Ob zusätzlich noch eine Metalleinfassung angebracht wurde, ließ sich nicht mehr feststellen. Vielleicht nur durch den schlechten Erhaltungszustand war auch kein Dekor erkennbar.
[36] Wie Anm. 33.
[37] B. Theune-Grosskopf, Produkte von Kammmachern und Beinschnitzern des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland. In: M. Kokabi (Hrsg.), „Knochenarbeit" – Artefakte aus tierischen Rohstoffen im Wandel der Zeit. Saalburg-Schriften 4 (Bad Homburg 1996) 83-98.
[38] W. Kovacsovics, Schatzgräber und Bauforscher. Stadtarchäologie Salzburg – Bodenfunde aus drei Jahrtausenden (Salzburg 2004) 89.
[39] Erath (Anm. 6), Bildband, 16, sowie Katalogband, 18.
[40] E. Bennion, Alte medizinische Instrumente (Köln 1996) 296, 29 mit Taf. 16.
[41] Auch für das Folgende: K. Simon, Zahnbürstenmanufakturen in Frankreich – Vom Luxusgut zum Gebrauchsgegenstand. Zahnärztliche Mitteilungen 95, Nr. 5, 2005, 116-120. Noch im 18. Jahrhundert raten demnach „Zahnmediziner" von der Verwendung der Zahnbürsten ab. Zähneputzen war allgemein eher verpönt und galt als verweichlicht.
[42] Aufschwung nahm die Zahnbürstenherstellung jedoch im 19. Jahrhundert. Im Jahre 1808 erteilte der Zahnbürstenbenützer Napoleon Bonaparte erstmals ein Patent zur Herstellung dieser Ware an den Kunstdrechsler Naudin, und 1872 erklärte schließlich die französische Marine die Zahnbürste zu einem notwendigen Teil der Seemannsausrüstung.
[43] Sie sind aus Knochen gefertigt – an einem Ende befindet sich der Bürstenkopf mit den heute leider nicht mehr vorhandenen Borsten, das andere Ende läuft schlangenförmig in eine Art Ohrlöffelchen aus. Diese Bürsten verfügten somit über eine zweifache Funktion, da sie einerseits zum Zähneputzen, andererseits zur Ohrreinigung verwendet werden konnten.
[44] Online-Datenbank „Patrimoine de France": http://www.patrimoine-de-france.org/oeuvres/richesses-80-23257-154956-M128729-370786.html (Mai 2007).
[45] Wie Anm. 38.
[46] J. Fournée, Immaculata conceptio. Lexikon der christlichen Ikonographie (=LCI). Bd. 2 (Freiburg im Breisgau 1970) 338-344; M. Lechner, Das Marienbild des Barock. LCI 2, 199-210.
[47] E. Egg, Kunst in Hall. In: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch[2] (Landsberg am Lech 1996) 159-252, hier 236.
[48] Von ähnlicher Machart und Größe ist die beinerne Halbplastik einer Paulusfigur aus der Pfarrkirche St. Blasius in Truden. Auch dieses Stück zeigt an der Rückseite eine Ausnehmung. Ein weiteres Referenzobjekt in Form einer Petrus-Halbplastik stammt aus der Kirchenruine in St. Laurentius in Staben, Naturns. Vgl. H. Nothdurfter, Die Pfarrkirche St. Blasius in Truden. In: Gemeinde Truden (Hrsg.) Truden (Truden 2005) 119-158, hier 149f.
[49] Erath (Anm. 6) 214f.
[50] R. Röber, Das Mittelalter: Hauswerk, Handwerk, Hohe Kunst. In: M. Kokabi (Hrsg.), „Knochenarbeit" – Artefakte aus tierischen Rohstoffen im Wandel der Zeit. Saalburg-Schriften 4 (Bad Homburg 1996) 110-120, hier 118.
[51] Ähnlich etwa U.-B. Frei/A. B. Chadour-Sampson, Katalog Sammlung Bühler. In: U.-B. Frei/F. Bühler (Hrsg.), Der Rosenkranz (Bern 2003) 474-485, hier 475 mit Abb. 6 (wie Abb. S. 384).
[52] E. Le Collen, Feder, Tinte und Papier. Die Geschichte schönen Schreibgeräts (Hildesheim 1999) Abb. S. 10 unten.
[53] K. Köster-Lösche, Knochenhandwerk im Land. Private Homepage mit weiteren Vergleichsbeispielen: http://home.arcor.de/koeloe/Knochenhandwerk_an_Land.htm (März 2008).
[54] Erath (Anm. 6).

[55] Oft ist eine Funktionszuweisung schwierig, weshalb diese Objekte hier zusammengefasst werden, in der vermuteten Gebrauchskategorie jedoch ebenfalls kurze Erwähnung finden.
[56] Von welchem Tier das Material stammt, konnte noch nicht geklärt werden. Am ehesten kommt das Zahnmaterial eines Walrosses oder Wales in Frage.
[57] Le Collen (Anm. 52) Abb. S. 75.
[58] Röber, Artefakte aus Knochen und Geweih. In: Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau (Stuttgart 1995) 330-332; ein skalpellartiges Gerät, das zum Zuspitzen von Federkielen verwendet wurde.
[59] E. Bennion, Alte medizinische Instrumente (Köln 1996) passim.
[60] Für die Bestimmung des Werkstoffes danken die Verf. George McGlynn, München.
[61] G. McGlynn, Zum Speiseplan im spätmittelalterlichen Hall in Tirol. Tierknochen aus zwei Latrinengruben im „Goldenen Engl". Forum Hall in Tirol 1 (Hall in Tirol 2006) 162-175, hier 169f. mit Abb. 5.
[62] M. v. Boehm, Die Mode. Bd. 1. Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock[5] (München 1996) 171-200. W. Koch-Mertens, Der Mensch und seine Kleider. Tl. 1. Die Kulturgeschichte der Mode bis 1900 (Düsseldorf/Zürich 2000) 203-213.
[63] H.-U. Haedeke, Die Geschichte der Schere. In: H.-U. Haedeke/J. Putsch/E.-W. Niegeloh, Die Geschichte der Schere (Köln 1998) 10-126, hier 29 mit Abb. 20 (M. 16. Jahrhundert).
[64] Le Collen (Anm. 52) Abb. S. 66f.
[65] Große Ähnlichkeit besitzt ein als „Stiel" angesprochener, wohl gedrehter Gegenstand aus Braunschweig, der dort in das 16. Jahrhundert datiert wird. Hier scheint es sich um ein Halbfabrikat zu handeln, das erst der Länge nach aufgeschnitten werden sollte: Dunkel (Anm. 3) 362 Abb. 6/26.
[66] M. Reichel, Archäologische Ausgrabungen auf dem Untererlbach-Hof in Alpbach, Nordtirol. Nearchos 4 (Innsbruck 1996) 139 und 199.
[67] Th. Reitmeier (Anm. 14) 214-216.
[68] K. Spindler/H. Stadler, Ausgrabungen im Thurnerhof, Gemeinde Langkampfen – Ein Profanbau des Dorfadels in Tirol. Nearchos Beiheft 4 (Innsbruck 1997) 78 und 125.
[69] B. Salmen (Anm. 32).
[70] R. Röber, 329-335. hier 330.
[71] ders. (Anm. 50) 112.
[72] H. Titschack, Die Reservistenpfeife. Ein Wehrzeit-Erinnerungsstück als volkskundliches Dokument. 1813-1918 (Berg-Potsdam 1999) 14, 24 mit Abb. S. 25 (links oben).
[73] M. Seeliger, Pfeifenmacher und Tonpfeifen zwischen Weser und Harzvorland – Geschichte der Handwerker und ihrer Erzeugnisse. Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen 6, 1993, 146f.
[74] F. Spannagel, Das Drechslerwerk[2] (Ravensburg 1948) (Neudruck Hannover 1981) 237 Abb. 858.
[75] Ebd. 176 Abb. 671.
[76] Erath (Anm. 6) 203f.
[77] H. Moser, Historische Streiflichter zum Hafnerhandwerk in Hall in Tirol. In: M. Frick/G. Neumann (Hrsg.), Beachten und Bewahren (Festschrift Franz Caramelle) 195-206.
[78] H. Stadler, Untersuchungen zur neuzeitlichen Keramikproduktion im Pustertal am Beispiel der Hafnerei Höfer-Troger-Steger in Abfaltersbach, Osttirol. Bd. 1. Nearchos 11 (Innsbruck 2002) 338 Taf. 57, 8 und 10, hier aus Holz gefertigt.
[79] Moser (Anm. 77).
[80] A. Zanesco, Bauarchäologische Forschungen in der Burg Hasegg, Hall in Tirol. Forum Hall in Tirol 1 (Hall in Tirol 2006) 84-103.
[81] Beitrag Zanesco in diesem Band.
[82] A. Zanesco, Ausgrabung Milserstraße 1. FÖ 39 (2000) 2001, 50; Ders., Ausgrabung Milser Straße Nr. 1. FÖ 40 (2001) 2002, 53; Ders., Notburga, eine Bürgerstochter aus Rattenberg. Beiträge der Archäologie zur Geschichte der mittelalterlichen Stadt in Tirol. In: Notburga Mythos einer modernen Frau. Ausstellungskatalog Reith im Alpbachtal 2001 (Reith im Alpbachtal 2001) 216-234, bes. 222-224.
[83] C. Holzhammer, Mittelalterliche und neuzeitliche Glasfunde aus Hall in Tirol, Grabung Mustergasse 11. Unpubl. Dipl. (Innsbruck 2002).
[84] A. Zanesco, FÖ 38 (1999) 2000, 918f.
[85] Siehe Beitrag Zanesco/Nicolussi/Patzelt in diesem Band.
[86] Siehe Beitrag Zanesco in diesem Band.
[87] A. Zanesco, Latrinengruben und Parzellengefüge am Beispiel der Grabung Gasthof „Goldener Engl". Forum Hall in Tirol 1 (Hall in Tirol 2006) 142-155.
[88] A. Zanesco, Eine Faentiner „cupa amatoria" aus Hall in Tirol. Archäologie Österreichs, Sonderausgabe 13, 2002 (= Nearchos Sonderheft 8) (Wien 2003) 8-11.
[89] Sämtliche Würfel wurden aus Knochen hergestellt. Zur Vereinheitlichung der Abbildungen wurden die Würfelseiten in T-Form angeordnet. Dabei liegt die Sechs jeweils oben mittig. Links davon kommt die Zwei, rechts die Fünf zu liegen, was zusammen sieben ergibt. Für die Abwicklung der restlichen Flächen nach unten gibt es dann nur zwei Möglichkeiten: Entweder beginnt sie mit der Drei oder der Vier. Darauf folgt die der Sechs gegenüberliegende Eins und schließlich die Vier oder Drei. Die angegebene Länge entspricht der Unterkante der Seite „sechs" auf der Abbildung, die Höhe wird rechts genommen, die Tiefe schließlich entspricht der Unterkante der Seite „fünf". In dieser Reihenfolge erscheinen die ermittelten Daten im Katalog.

Die Familie Faistenberger in Hall i. T.



Abb. 1: Das ehemalige Sommerhaus des Haller Damenstiftes (hier eine Ansicht von Norden; Zust. 2007), im Volksmund auch als „Faistenbergerschlössl" bezeichnet, bildet heute den Mittelpunkt des in Familienbesitz befindlichen Faistenbergergartens. Foto: A. Faistenberger.

Der Zuname *Faistenberger* hat seinen Ursprung im nahen Oberbayern. Der Ort *Faistenberg*, von dem offenbar sämtliche späteren Träger des Zunamens (auch – je nach Region bzw. Epoche – *Feistenberger*, *Fastenberger* o. ä. geschrieben) abstammen, liegt etwas südöstlich des Starnberger Sees und gehörte ehedem zur Klosterhofmark Beuerberg. Als der erste Namensträger im nördlichen Tirol begegnet *Balthasar Faistenberger* im Jahre 1579, als er in der Funktion eines Lakaien für den jungen Kardinal Andreas von Österreich, dem Sohn Erzherzog Ferdinands II. und seiner Gemahlin Philippine Welser, am landesfürstlichen Hof in Innsbruck seinen Dienst antritt; bereits zuvor, in den 1560er Jahren, wird ein „Vetter" *Balthasars, Georg Faistenberger*, als Gastwirt im südtirolischen Sarntal ansässig. Der noch junge Balthasar erhält 1582 von Erzherzog Ferdinand II. ein Wappen (1617 Wappenbesserung) verliehen und heiratet im Folgejahr Anna, geb. *Geiger*. Nach dem Tod seines Dienstherren, Kardinal Andreas von Österreich, wird Balthasar 1602 mit der Stelle eines Hofkanzleidieners betraut, die er auch bis zu seinem Tod (1627) innehat. Vier seiner Söhne treten als Kanzlisten (bzw. Kanzleidiener)

in den Dienst des Landesherrn, lediglich der Zweitgeborene *Andreas* verweigert sich einer Kanzlistenkarriere und will Maler werden; ab 1610 hält er sich zu Ausbildungszwecken in Italien auf, wenige Jahre darauf wird er in der Stadt Kitzbühel, wohin bereits 1613 seine Schwester geheiratet hat, als Inwohner, bald als Bürger aufgenommen. *Andreas* Faistenberger, der in Kitzbühel in weiterer Folge als Maler und Kartograph reüssiert, ehelicht 1620 *Barbara,* geb. *Hueber,* und verstirbt 1652. Von seinen zwei Söhnen zieht *Wilhelm* (1623-1693), der ebenfalls Maler wird, in die Heimatstadt seiner Mutter und begründet dort den Salzburger Zweig der Künstlerfamilie. Zu besonderer Bekanntheit gelangt *Wilhelms* Sohn *Anton* (1663-1708) als Landschaftsmaler des Barock. *Benedikt* (1621-1693), der ältere Sohn *Andreas'*, verbleibt in Kitzbühel und verlegt sich auf die Profession eines Bildhauers. Von seinen acht – allesamt künstlerisch tätigen und zumeist in die Fremde abwandernden – Söhnen, als deren bedeutendster wohl der Münchner Hofbildhauer *Andreas* (II.) (1646-1735) anzusehen sein wird, ist *Erasmus* (1666-1718) der jüngste. Er orientiert sich jedoch nach seiner Ausbildung zum Bildhauer beruflich um und wird Gastwirt in Kitzbühel; 1700 heiratet er *Maria,* geb. *Pichler*, die ihrem Mann zahlreiche Kinder schenkt, von denen allerdings nur zwei Söhne, *Lukas Erasmus* (geb. 1709) und *Christoph Balthasar* (geb. 1703), zu Jahren kommen. Beide verlegen späterhin ihren Wohnsitz von Kitzbühel nach Hall und werden so zu den Begründern des Haller Zweiges der Tiroler (Künstler-)Familie Faistenberger[1].

Anders als es die kunsthistorische Fachliteratur bis in die Gegenwart herauf kolportiert, stammt also *Balthasar Faistenberger*, der „Stammvater" der Künstlerfamilie, mitnichten aus Hall, sondern muss vielmehr aus Oberbayern nach Innsbruck zugezogen sein, wo er ab 1579 bis zu seinem Tod (mit Ausnahme eines etwa zehnjährigen Aufenthalts der Familie in Meersburg/Bodensee) auch wohnte. Als ebenso falsch wird die Überlieferung anzusehen sein, dass er „Stukkateur" – und somit der erste Kunstschaffende der Familie – gewesen sei[2]. Gleichwohl sind bereits im 17. Jahrhundert Beziehungen der Familie Faistenberger zur Stadt Hall nachweisbar: So dürfte etwa die zweite Ehefrau *Balthasars, Katharina,* geb. *Buchenberger,* (verh. 1613) – wohl eine Tochter des Haller Pfannhausamtsverwalters (bzw. Pfennigmeisters) *Hans Jacob Buchenberger* – aus der Salinenstadt stammen, da sie hier 1645 als Witwe verstirbt und auch noch 1650 eine Enkelin *Balthasars*, Tochter des Hofkanzleidieners *Friedrich Faistenberger,* in Hall

Das Kunstschaffen der Familie Faistenberger erstreckt sich über vier Generationen. Zwei Vertreter der letzten Generation in Kitzbühel wandern nach Hall i. T. ab. Gleichwohl sind bereits für die Zeit davor Beziehungen der Familie zu Hall überliefert.

Die betrieblich bedingten Reisen des Lukas Erasmus Faistenberger, die den Sohn eines Kitzbüheler Wirtes auch nach Hall führen, haben bald schon Ankäufe von Liegenschaften in der Salinenstadt und deren Umgebung durch den recht erfolgreichen Unternehmer zur Folge. Wenngleich der Erwerb eines Gasthauses zunächst offenbar nur als „zweites Standbein" neben dem väterlichen Kitzbüheler Wirtsbetrieb konzipiert ist, so verlagert Lukas Erasmus seinen Lebensmittelpunkt doch schon bald gänzlich nach Hall.

jung zu Grabe getragen wird[3]. Daneben begegnet bereits 1599 (bis zu seinem frühen Tod 1606) ein *Caspar Faistenberger* als Huf- bzw. Pfannhausschmied in Hall; vermutlich handelt es sich bei ihm um einen Neffen *Balthasars*. Er stammt ebenfalls aus Oberbayern und erfuhr nur wenige Jahre zuvor im südtirolischen Sarnthein, wo sich seine Verwandten als Gastwirte etabliert hatten, die Handwerksausbildung[4]. Zudem wird 1659 der Kammerkanzlist *Johann Faistenberger* (1615-nach 1665), Sohn *Balthasars* aus zweiter Ehe, von der Obrigkeit mit einem Grundstück im Absamer Eichat nordöstlich von Hall belehnt, das er allerdings bald darauf verkauft[5].

Doch betrachten wir nun den Gang der Geschehnisse, die mehr Relevanz für unser Thema besitzen: *Erasmus Faistenberger* verstarb 1718 in Kitzbühel; die Witwe verehelichte sich daraufhin mit dem Kitzbüheler Ratsbürger *Matthias Oberaigner*, welcher das familieneigene Gasthaus (sog. *Mayrische Wirtsbehausung*) in eigener Person weiterführte. *Lukas Erasmus Faistenberger* scheint sich vorerst – zumindest zeitweilig – als reisender Einkäufer für den Lebensmittelbedarf der (nunmehr stief-)väterlichen Gastwirtschaft betätigt zu haben, wie eine eigenhändig verfasste Zusammenstellung von Ausgaben der Jahre von 1735 bis 1742 belegt. Wir erfahren daraus etwa von Kontakten v. a. nach Süd- und Welschtirol (Bozen, Trient, Rovereto, etc.) ebenso wie vom Ankauf von (Brannt-) Wein, Schmalz, Fleisch, Käse und Getreide[6].

Diese Reisen führten *Lukas Erasmus* auch nach Hall i. T., dem damals neben Innsbruck wohl bedeutendsten „Verkehrsknotenpunkt" Nordtirols, wo etliche Waren, darunter nicht zuletzt Etschländer Wein, verhandelt und über den Wasserweg des Inn ins Nordtiroler Unterland und darüber hinaus weiterverschifft wurden[7]. Die Wirtschafts- und Handelsmetropole Hall muss auf den jungen Mann eine nachhaltige Anziehungskraft ausgeübt haben, engagierte er sich doch sehr bald auch finanziell in der Salinenstadt: Aus der Verlassenschaft des Ratsbürgers und Gastwirtes *Christoph Schmidthauser* erwarb *Lukas Erasmus* dessen zwei Stadthäuser, nämlich das (ehedem aus zwei Häusern zusammengebaute) *Mohrenwirtshaus* (Schmiedgasse 24) sowie das geräumige Doppelhaus Schmiedgasse 30/Stadtgraben 2 (*Huterhaus*)[8]. Von 1745 datiert der Kaufbrief, mit dem der *Burger und Gastgeb Lukas Erasmus Faistenberger* den St. Ulrichs-Maierhof (Abb. 2) im nahen Thaur (samt den zugehörigen *Kammerlanden im Thaurer, Rumer und Haller Feld*) um 1.100 fl aus der *Franz Schmid-*



Abb. 2: Der *St. Ulrichs-Maierhof* (auch *Afrahof* oder – seit dem 18. Jh. – *Faistenbergerhof* genannt) in Thaur, einst Maierhof des Hochstifts Augsburg für dessen umfangreiche Besitzungen in der Thaurer Gegend, mit der daran angebauten Ulrichskirche, heute der älteste erhaltene Sakralbau Nordtirols (histor. Aufnahme; BDA Innsbruck). Das Anwesen, zwischenzeitlich (gegenüber der histor. Aufnahme) baulich nicht unbeträchtlich verändert, war seit 1745 Faistenberger-Besitz und befindet sich seit 1840 im Eigentum der Fam. Norz. Foto: Bundesdenkmalamt Innsbruck.

haußerischen Vermögens Massae käuflich an sich bringt; seit jener Zeit ist dieser uralte Maierhof des Hochstiftes Augsburg mit der an den Hof angebauten, im Kern noch romanischen Kirche zum hl. Ulrich auch unter dem Hofnamen *Faistenberger* bekannt[9]. Nur wenig später (ab 1746) finden wir Lukas Erasmus – gemeinsam mit seinem Bruder *Christoph Balthasar* sowie deren Kompagnon *Johann Jakob von Schmuck* – als Pächter des Innsbrucker Löwenhauses am Rennweg samt angeschlossener Bierbrauerei vom Landesfürsten bzw. dem „oberösterreichischen Gubernium“[10].

Unmittelbar nach dem Tod der Mutter in Kitzbühel (1742) übernahm *Lukas Erasmus* gemeinsam mit seinem Bruder das väterliche Kitzbüheler (Wirts-)Haus in sein Eigentum, wobei der weichende Stiefvater großzügig entschädigt wurde. Etwa zur selben Zeit wurde in Kitzbühel eine Jahrtagsstiftung zu Ehren des hl. Erasmus als dem Namenspatron des Vaters in Höhe von 600 fl getätigt[11]. *Lukas Erasmus* scheint in Hall bereits ab Mitte der 1740er Jahre den Status eines Haller Bürgers genossen zu haben, wiewohl dieser ihm formell erst 1753, im Jahr seiner Heirat, verliehen werden sollte[12]. In der Salinenstadt erwarb der Gastwirt – zusätzlich zu den bereits erworbenen zwei Doppelhäusern – die Häuser Salvatorgasse 18 (ehemals *Franz Schmidthausersche Wirtstafern*) und 20 (*Klaisnerhaus*) und ließ diese beiden bis zum Jahre 1749 baulich zu einem Doppelhaus vereinigen[13]. Wenige Jahre später kaufte der Zugezogene auch noch das Haus Schmiedgasse 13 (*Fischerhaus* oder *Högweinhaus*), ein geräumiges Gebäude mit einem Saal von beachtlichen Ausmaßen und einer Hauskapelle[14]. Parallel zu seinen kostspieligen Liegenschaftsankäufen und Unternehmungen in der Haller Gegend verabschiedete sich *Lukas Erasmus* in den 1740er Jahren in ökonomischer Hinsicht endgültig aus seiner Vaterstadt, obwohl die persönlichen Kontakte zu Kitzbühel weiterhin aufrecht blieben. Bereits 1747 ist *Lukas Erasmus*' Schwager, der nachmalige Kitzbüheler Bürgermeister *Michael Gepp*, als Besitzer der *Mayrischen Wirtsbehausung* ausgewiesen; offenbar hatte *Lukas Erasmus* kein Interesse an der väterlichen Liegenschaft mehr, da er endgültig in Hall ansässig geworden war, und überließ



Abb. 3: Simon Benedikt Faistenberger (1695-1759; Selbstporträt als barocker "Malerfürst", um 1730; TLMF Innsbruck). Der Kitzbüheler Universalmaler, Vetter des Haller Gastwirts Lukas Erasmus Faistenberger, repräsentiert den wohl bekanntesten Vertreter der Künstlerfamilie in Tirol. Foto: Faistenberger Archiv, Hall in Tirol.

Lukas Erasmus Faistenberger, der sich nicht nur ökonomisch in seiner neuen Heimatstadt engagiert, vermittelt dem Barockmaler Josef Adam Mölk, wohl einem Bekannten des Kitzbüheler Malers Simon Benedikt Faistenberger, den Auftrag für die Ausmalung der Haller Pfarrkirche. Zudem unterstützt der Gastwirt und Unternehmer die Ausführung durch den Freskenmaler, der noch 1752 sein Werk vollendet, in vielfältigster Weise.

der Familie seiner Schwester *Susanna* (verh. *Gepp*) das Haus[15]. Auch *Lukas Erasmus*' (1704 geb.) Schwester *Maria Barbara* war übrigens – zusammen mit ihren beiden Brüdern – nach Hall gezogen, ist doch ihr Tod in den hiesigen Matrikeln für den 10. August 1746 verbürgt[16].

Es ist bemerkenswert, dass der in Wien geborene Hofkammermaler *Josef Adam (von) Mölk* (1714-1794), welcher *Lukas Erasmus* vermutlich über dessen Vetter, den Kitzbüheler Universalmaler *Simon Benedikt Faistenberger* (Abb. 3), bekannt war, vom Gastwirt „nach Hall mitgebracht" wurde und hier „dessen Hauskapelle ausmalte"[17]. Aus derzeitiger Sicht ist allerdings nicht ganz klar, in welchem Haus *Mölk* damals tätig wurde; von den zahlreichen Häusern des Gastwirts kommen sowohl das Mohrenwirtshaus (Schmiedgasse 24) als auch – etwas wahrscheinlicher – das (eigentliche Wohn-)Haus Schmiedgasse 13 in Frage, die einst beide eine eigene Hauskapelle besaßen[18]. Augenscheinlich über Fürsprache, Vermittlung oder Empfehlung *Lukas Erasmus Faistenbergers* beim Haller Pfarrer trug man sich wenige Zeit später mit dem Gedanken, *Mölk* auch den Auftrag für die geplante Freskierung des Innenraums der Haller Pfarrkirche im barocken Stil zu erteilen. Der Gastwirt, gleichzeitig „Kostherr" *Mölks* in jenen Jahren, verpflichtete sich bereits im Vorfeld der Auftragserteilung, für *Mölks* Tun „volle Genugtuung und Bürgschaft zu leisten". Eine Visitation in der faistenbergerischen Hauskapelle überzeugte schließlich den Pfarrer, *Dr. Christoph Lechthaler*, sowie Vertreter der Haller Bürgerschaft vom Können des Malers. Da *Mölk* jedoch für die projektierte Freskierung der Haller Pfarrkirche die außerordentlich hohe Summe von 2.500 fl forderte und der Betrag von kirchlicher Seite nicht zur Gänze aufzubringen war, griff man zum Teil auf Spenden zurück, wobei sich *Lukas Erasmus* mit einer Geldsumme von 200 fl besonders hervortat. Außerdem stellte er das für die Innenbemalung benötigte Bau- bzw. Rüstholz, welches er im Innsbrucker Löwenhaus eingelagert hatte, als Materialspende kostenlos zur Verfügung. *Lukas Erasmus* zeichnete sich bei dieser Unternehmung sohin als ein besonderer *Guetheter* aus und trug damit insgesamt nicht unwesentlich dazu bei, dass die Haller Pfarrkirche noch im selben Jahr (1752) von *Mölk* mit Fresken geschmückt werden konnte[19].

Als sicher darf gelten, dass *Lukas Erasmus* im fortgeschrittenen Alter zu den vermögendsten Männern seiner neuen Heimatstadt Hall zählte. Zu Beginn des Jahres 1753 verehelichte sich sein Löwenhaus-



Abb. 4: Der sogen. *Hof auf der Renn* im Süden von Mils, ehedem auch unter dem Namen *Streittenegg* oder *hölzernes Schloss* bekannt, war von 1748 bis 1845 im Besitz der Familie Faistenberger. Im Jahre 1898 durch einen Brand vernichtet, befindet sich an dessen Stelle heute der sog. *Markl-Hof.* Foto: Faistenberger Archiv, Hall in Tirol.

Kompagnon *Johann Jakob von Schmuck* mit der 25-jährigen *Maria Reinisch* aus Gries/Brenner „in der faistenbergerischen Hauskapelle", wobei der Hausherr auch als Trauzeuge begegnet[20]. Nur wenige Monate später, am 5. Juni 1753, trat der Gast- und Weinwirt *Lukas Erasmus Faistenberger* selbst, bereits im Alter von 43 Jahren stehend, in Hall mit *Marias* älterer Schwester, der 27-jährigen Gastwirtstochter *Gertraud Reinisch,* vor den Traualtar[21]; erst jetzt, am 16. Juni 1753, wurde er auch formell in den Bürgerverband seiner neuen Heimatstadt aufgenommen[22]. Die Summe von 225 fl, die er hierfür an „Bürgergeld" zu entrichten hatte, zählt mit zu den höchsten, welche die beiden Haller Bürgerbücher auflisten[23]. Auf einer Heilkur im salzburgischen Badgastein, wo sich *Lukas Erasmus* eine Besserung körperlicher Beschwerden erhofft hatte, ereilte ihn schon Anfang 1755 der Tod. Sein Leichnam wurde hierauf – wohl auch aus Gründen der geographischen Nähe – nicht nach Hall, sondern in seine Vaterstadt Kitzbühel überführt, wo dem Gastwirt die letzte Ehre erwiesen wurde. Seine Witwe scheint nicht mehr geheiratet zu haben; noch 1761/62 findet die *Hrn. Lucas Faistenbergerische Wittfrau alß Hauserin in dem königl. Stüft Haus zu Hall* Erwähnung. In dem an seinem Todestag in Badgastein verfassten Nottestament, das auch sein Kitzbüheler Vetter *Simon Benedikt* mitsiegelte, setzte der kinderlos gebliebene *Lukas Erasmus* seinen älteren Bruder *Christoph Balthasar* als seinen Universalerben ein. Tatsächlich finden wir diesen, welcher inzwischen selbst zu recht beachtlichem Wohlstand gelangt war, späterhin als Eigentümer sämtlicher Besitzungen seines Bruders verzeichnet[24].

Christoph Balthasar Faistenberger (Abb. 5) hatte wohl ebenfalls in seiner Jugend im Betrieb seines Vaters in der Mayrischen Wirtsbehausung in Kitzbühel mitgeholfen, bevor er ein Bauerngut nahe Going am Wilden Kaiser erwarb und hernach auch noch das Gasthaus *Kaisermann* in Ellmau pachtete[25]. Offensichtlich wollte er ursprünglich in seiner Heimatregion bleiben, wurde er doch 1733 – gemeinsam mit

Im Alter von bereits 43 Jahren stehend heiratet Lukas Erasmus Faistenberger, der inzwischen zu beachtlichem Reichtum gelangt ist, und erhält kurz darauf offiziell das Haller Bürgerrecht verliehen. Nicht einmal zwei Jahre darauf (1755) verstirbt der erfolgreiche Gastwirt ohne Nachkommen. Gemäß seinem Testament ist sein einziger Bruder und Kompagnon, Christoph Balthasar Faistenberger, sein Besitznachfolger. Dieser betätigte sich zuvor selbst bereits erfolgreich als Gastwirt und erwarb 1748 ein stattliches landwirtschaftliches Anwesen im Süden von Mils (bei Hall).



Abb. 5: Christoph Balthasar Faistenberger (1703-1783; Porträt in Familienbesitz), als Gastwirt und landwirtschaftlicher Unternehmer tätig, verehelicht sich 1756 und wird im Folgejahr in der Stadt Hall formell als Bürger aufgenommen. Als Besitzer von insgesamt acht Haller Stadthäusern und zwei landwirtschaftlichen Großgütern in der unmittelbaren Umgebung übernimmt er bald auch politische Funktionen in seiner neuen Heimatstadt.
Foto: Faistenberger Archiv, Hall in Tirol.

seinem bekannten Vetter *Simon Benedikt* – als „Bürgersohn" in die Kitzbüheler Bürgerschaft aufgenommen. Zu Ende des Jahres 1748 erwarb *Christoph Balthasar* aus der Konkursmasse des suspendierten Haller Salzversilberers *Joseph Anton Hueber von Aichamb und Gändlhoff* ein ansehnliches Grundstück im Süden von Mils/Hall, welches *Hueber* selbst erst 1746/47 vom Vorbesitzer, *Felix Freiherr von Paderskirch und Streittenegg*, gekauft hatte[26]. Es handelte sich dabei um die sog. *Dornwiese*, die dem Käufer samt dem dort befindlichen *Hof auf der Renn (Abb. 4)*, umfassendem landwirtschaftlichen Zubehör und – teilweise sehr erlesenem – Mobiliar um die eklatant hohe Gesamtsumme von 9.116 fl. übereignet wurde[27]. 1753 kaufte *Christoph Balthasar* um über 3.500 fl auch noch den *Kammerhof* in Thaur (=Purnerwirt), den er allerdings schon im Folgejahr wieder veräußerte.

Nach dem Tod seines jüngeren Bruders in Badgastein fielen *Christoph Balthasar*, wie schon erwähnt, sämtliche Liegenschaften desselben zu. Erst jetzt, als bereits 53jähriger, vermählte er sich am 6. September 1756 zu St. Georgenberg mit der um 26 Jahre jüngeren *Maria Helena Zimmermann*, Tochter des Hofbauverwalters *Johann Baptist Zimmermann* aus Innsbruck. Das Ehepaar wohnte anfänglich noch einige Jahre auf dem Milser Hof der Familie, später in der Stadt Hall. *Christoph Balthasars* Frau schenkte ihrem Gatten sieben Kinder, von denen jedoch nur drei die Adoleszenz erlebten, nämlich die Söhne *Joseph* (geb. 1758), *Johann Georg* (geb. 1760) und *Christoph Ignaz*[28] (geb. 1762). Erst in dem der Hochzeit folgenden Jahr (1757) legte *Christoph Balthasar Faistenberger* in Hall den Bürgereid ab und entrichtete für seine Aufnahme in den hiesigen städtischen Verband die ebenfalls sehr hohe Summe von 150 fl.[29] Im Jahre 1759 kehrte der nunmehrige Haller Gast- und Weinwirt seiner Geburtsstadt endgültig den Rücken und verbrachte auch noch sein restliches Vermögen von Kitzbühel nach Hall, wenngleich auch bei ihm die Beziehungen zu den Kitzbüheler Verwandten weiterhin intakt blieben. In fortgeschrittenem Alter erwarb der aus Kitzbühel zugezogene Neubürger der Salinenstadt[30] noch weitere Liegenschaften in und um Hall, darunter 1759 das „Pichlergut" und „die große Wiesmahd" in Mils, sowie (vor 1767) das geräumige Haller Wirtshaus zum Goldenen Engel, das er jedoch 1781 wieder veräußerte, und erhielt 1764 erstmals als – späterhin in der Familie weitervererbtes – Lehen von der Kaisergemahlin Maria Theresia Weiderechte auf der sog. *Alpe Saga* am Kolsassberg[31]. In Hall folgte der Besitzer von insgesamt acht Stadthäusern[32] und

zwei landwirtschaftlichen Gütern dem Vorbild seiner Kitzbüheler Verwandten und Vorfahren und avancierte bald nach seiner Bürgeraufnahme zu einem *Burger des Inneren Raths*; auch versah er zeitweise das Amt des Bürgermeisters sowie des Haller Stadtrichters. In der Nacht auf den 3. Oktober 1783 verstarb *Christoph Balthasar Faistenberger* und wurde in Hall mit großem Kondukte zu Grabe getragen; seine Witwe sollte ihm knapp zehn Jahre später im Tode folgen[33]. Der Gastwirt hinterließ seinen Angehörigen ein Vermögen, welches (*per saldo*, also abzüglich aller Passiva und Unkosten) mit 47.400 fl bewertet wurde, wobei allein die vorgefundene *Baarschaft* 13.000 fl betrug[34]. Der Haller Ratsbürger hatte sich somit ein noch größeres Vermögen erworben als sein berühmt gewordener, selbst äußerst geschäftstüchtiger Kitzbüheler Vetter, der Maler *Simon Benedikt Faistenberger (Abb. 3)*.

Gemäß seinen testamentarisch dokumentierten Wünschen[35] wurde der Besitz *Christoph Balthasars* auf die drei Söhne und die Witwe aufgeteilt: Letztere erhielt das Haus Schmiedgasse 13 als Witwensitz auf Lebenszeit, der älteste Sohn *Joseph* (1758-1829) erbte das Mohrenwirtshaus (Schmiedgasse 24), das Doppelhaus Schmiedgasse 30/Stadtgraben 2, das Doppelhaus Salvatorgasse 18/20, sowie noch weitere Grundstücke und Baulichkeiten in der Gegend von Hall[36]. 1787 erwarb *Joseph Faistenberger* selbst noch einmal käuflich das Wirtshaus zum Goldenenen Engel, veräußerte dieses jedoch bereits wieder 1794, nur kurze Zeit nachdem er das Haus Schmiedgasse 13 nach dem Tod seiner Mutter (1793) geerbt hatte. In den Folgejahren bis 1799 verkaufte er sukzessive auch noch alle anderen, von seinem Vater im Erbwege erhaltenen Stadthäuser; lediglich das Haus Schmiedgasse 13 – offensichtlich nach wie vor das Wohnhaus der Familie – behielt er als einzige städtische Immobilie. Das Schicksal sämtlicher Nachfahren des ältesten Sohnes von *Christoph Balthasar* interessiert uns hier jedoch – mangels historischer Bedeutung – weniger und kann an anderer Stelle nachgelesen werden[37].

Der zweitälteste Sohn *Christoph Balthasars*, *Johann Georg Faistenberger* (1760-1833) ist von 1775 bis 1777 als Student der Logik (Philosophie) an der Universität Innsbruck nachweisbar. Nach dem Tod des Vaters erhielt er (1783) – gemäß dessen Testament – den Thaurer St. Ulrichs-Maierhof samt dem zugehörigen Landbesitz im Ausmaß von insgesamt über 10 Hektar übereignet[38]. Im Jahre 1787 ehelichte *Johann Georg* in Thaur *Maria Anna,* geb. *Pienzinger*, die fünf Kindern

Der umfangreiche Besitz Christoph Balthasar Faistenbergers wird nach seinem Tod auf die Hinterbliebenen aufgeteilt: Seine Witwe bekommt auf Lebenszeit das gemeinsame Wohnhaus Schmiedgasse 13, der älteste Sohn erhält sämtliche Haller Stadthäuser, der zweitälteste das Thaurer Anwesen mit ca. 10 Hektar Grundbesitz. Der jüngste Sohn erbt das Milser Anwesen mit ca. 22 Hektar Grundbesitz.



Abb. 6: Joseph Christoph Faistenberger (1803-1882; Jugendporträt). Der älteste Sohn des landwirtschaftlichen Unternehmers Christoph Ignaz Faistenberger in Mils wird Kaufmann; zwischen 1838 und 1861 versieht er zudem das Amt des Haller Bürgermeisters.
Foto: Faistenberger Archiv, Hall in Tirol.

das Leben schenkte, von denen jedoch keines die Eltern überlebte. Der Gutsbesitzer, der auch die Funktion eines Dorf- bzw. Gerichtsschreibers innehatte, fungierte beim offenen Tiroler Landtag von 1790 überdies als (Mit-)Delegierter des Landgerichts Thaur, muss daneben wohl auch Offizier der Landmiliz gewesen sein. *Johann Georg Faistenberger* starb 1833 im Alter von 73 Jahren, seine Gattin vier Jahre später. Die Nachkommen seiner beiden Brüder erbten gemeinschaftlich den Hof (Abb. 2) samt Zubehör und ließen den umfassenden Besitz versteigern; er ging 1840 an den aus Reith bei Seefeld nach Thaur zugewanderten *Ignaz Norz*, dessen Nachkommen noch heute als Eigentümer der Liegenschaft aufscheinen[39].

Dem jüngsten der drei Söhne *Christoph Balthasars*, *Christoph Ignaz Faistenberger* (1762-1839), fiel im Erbwege der *Hof auf der Renn* nahe dem Weißenbach in Mils – an seiner Stelle steht heute der unscheinbare „Markl-Hof", neuerdings auch „Legner-Hof" genannt – samt den zugehörigen, ausgedehnten Grundstücken zu. *Christoph Ignaz*, der sich zeitlebens der Bewirtschaftung des ererbten Gutes im Ausmaß von insgesamt etwa 22 Hektar widmete, lernte im nahen Hall die Stadtfischermeisterstochter *Maria Josefa Beham* kennen, die er 1795 als seine Ehefrau auf den Hof führte. Das Anwesen hatte ehedem der Regimentsrat *Joseph Christoph Freiherr von Paderskirch und Streittenegg* besessen; nach ihm war das fast gänzlich aus Eichenholz errichtete Hauptgebäude im Volksmund unter dem Namen *Streittenegg*, daneben auch als „das hölzerne Schloss", bekannt (Abb. 4). Wie eine eigenhändige Zusammenstellung des Jahres 1797 belegt, umfassten die von *Christoph Ignaz* bewirtschafteten Güter damals insgesamt – Eigenbesitz und Pachten umfassend – an die 43 Hektar[40]. *Maria Josefa* schenkte ihrem Mann insgesamt fünf Kinder, von denen zwei Töchter und zwei Söhne das Erwachsenenalter erreichten. Die Tochter *Maria Anna Walburga* (1797-1835) heiratete 1819 den Kufsteiner Kaufmann *Johann Baptist Oberhauser*, die Tochter *Maria Helena Walburga* (1805-1884) 1839 den Haller Jesuitenmessner *Nikolaus Knoll*. Der älteste Sohn *Joseph Christoph* – zu ihm sogleich – wurde Kaufmann in Hall, der Sohn *Christoph* (1809-1847) widmete sich, nachdem er noch zu Lebzeiten des Vaters (1827) den Milser Hof übertragen bekommen hatte, gleichfalls dem Kaufmannsstande. Nach dem Tod des Vaters *Christoph Ignaz* (1839) pachtete *Christoph Faistenberger* die Schnitt- und Spezereiwarenhandlung im Haller Stadthaus Kurzer Graben 4 von seinem älteren Bruder und führte später noch ein Geschäft im Gritschenwinkel (=Krippgasse), bevor

er – nicht einmal vierzigjährig – ledig verstarb. Nur kurz vor seinem Tod hatte er (1845) das vom Vater geerbte Faistenbergergut in Mils (samt den zugehörigen Rechten, darunter umfassende Grasrechte auf der *Alpe Saga* im Kolsasstal) um 16.200 fl an den aus Seefeld stammenden *Josef Sailer* veräußert. Der schöne Besitz ging damit der Familie verloren, „das hölzerne Schloss" selbst fiel schließlich zu Ostern des Jahres 1898 zur Gänze einem verheerenden Brand zum Opfer[41].

Als erstgeborener Sohn des Milser Landwirtes *Christoph Ignaz* dürfte sich *Joseph Christoph Faistenberger* (1803-1882) sehr bald nach seiner Schulausbildung als Kaufmann betätigt haben, begegnet er doch schon 1823, also im zarten Alter von nur 20 Jahren und somit (damals) noch minderjährig, als Erwerber des Haller Stadthauses Kurzer Graben 4 (sog. *Silbernagl-* oder *Köglerhaus*) samt damit verbundener Handlungsgerechtsame vom Reuttener Handelsmann *Johann Anton Falger* (um 4.800 fl). Wenig später (1825) wurde dem jungen Mann auf sein Gesuch hin das Haller Bürgerrecht verliehen. In der Folge widmete sich *Joseph Christoph* (Abb. 6) seinem – offenbar recht einträglichen – Handelsgewerbe, unternahm dabei auch ausgedehnte Reisen. 1837 ging das Haus Krippgasse 16, das bis dahin im Eigentum seiner Tante *Elisabeth Beham* gestanden war, testamentarisch in den Besitz *Joseph Christophs* über[42].

Auf diese Weise bereits in relativ jungen Jahren über einen ansehnlichen Besitz verfügend, führte *Joseph Christoph Faistenberger* am 17. Oktober 1838 die Tochter des reichen Handelsherren *Johann Nepomuk von Wenger zu Wiesenburg, Juliana* (1819-1872), vor den Traualtar. Die Braut brachte als Mitgift sowohl das (1783 durch ihren Großvater erworbene Doppel-)Haus Rosengasse 2 – seit jener Zeit unter dem Namen *Faistenbergerhaus* bekannt – als auch den etwa drei Hektar großen Garten des Haller Damenstifts – nachmals auch als *Faistenbergergarten* bezeichnet – in die Ehe ein. Das Damenstift war einst von Erzherzogin Magdalena, einer Schwester Erzherzog Ferdinands II., (1569) gegründet und unter Kaiser Joseph II. (1783) säkularisiert worden, bevor dessen gesamter Haller Besitz – Realitäten und Fahrnisse – 1788 versteigert worden war; das Gartengrundstück hatte im Zuge dieser Versteigerung *Joseph Matthias von Wenger* (Abb. 8), der Großvater von *Juliana*, erworben. Der Garten mit dem repräsentativen Lustsaal (Abb. 10) und drei weiteren Gebäuden diente der Familie *Joseph Christophs* in



Abb. 7: Wappen des Joseph Christoph Faistenberger (gemäß dem verbesserten Wappenbrief der Familie von 1617) aus dem Wappenbuch der Haller Stubengesellschaft, Stadtmuseum Hall in Tirol. Foto: A. Zanesco.

Joseph Christoph Faistenberger, der schon als Minderjähriger das Stadthaus Kurzer Graben 4 käuflich erwirbt, heiratet 1838 Juliana, geb. von Wenger zu Wiesenburg, die sowohl das Stadthaus Rosengasse 2 als auch den gesamten Stiftsgarten als Mitgift in die Ehe einbringt. 1846 wird auch noch ein Hof im nahen Gnadenwald als Domizil für die Zeit des Hochsommers erworben.



Abb. 8: Wappen des Joseph Matthias (von) Wenger, einem der reichsten Haller Bürger seiner Epoche, der 1787 in den Adelsstand erhoben wurde und 1788 den Garten des säkularisierten Haller Damenstifts ersteigerte (Abb. aus dem Wappenbuch der Haller Stubengesellschaft, Stadtmuseum Hall). Seine Enkelin, Juliane von Wenger, heiratet 1838 den Kaufmann Joseph Christoph Faistenberger.
Foto: A. Zanesco.

weiterer Folge als Aufenthalt in der Übergangszeit, während man den Winter im geräumigen Stadthaus in der Rosengasse verbrachte. Später kam als Aufenthalt für die Zeit des Hochsommers noch ein Hof im nahen Gnadenwald hinzu (sogen. *Oberspeck-Hof*), den der Handelsmann 1846 von seiner Schwägerin *Philippine Cornet,* geb. *von Wenger,* kaufte; dort frönte man auch dem Vogelfang, einer damals sehr beliebten Freizeitbeschäftigung[43].

Im Jahr seiner Verehelichung (1838) beteiligte sich *Joseph Christoph Faistenberger* an der Firma seines Schwagers *Josef Rudolf von Wenger*, der die Haller Handelsfirma *Matthäus Köglers sel. Erben*[44] von seinem Vater übernommen hatte. Bereits 1841 zog sich der Schwager aus der Firma zurück, woraufhin *Faistenberger* die Handlung in seinem Haus am Kurzen Graben als Alleineigentümer fortführte. Seit 1832 nebenbei auch als Magistratsrat seiner Stadt tätig, wurde der Kaufmann 1838 mit der Funktion des Haller Bürgermeisters betraut, die er bis 1861 – also beachtliche 23 Jahre – ausübte. Hinzu kamen im Laufe der Jahre weitere politische und sonstige (Ehren-)Ämter, die er in dieser Periode versah, etwa Deputierter des Bürgerstands zum Tiroler Provinzial-Landtag von 1848 und Mitglied seines Verfassungsausschusses, (national-)liberaler Landtagsabgeordneter des Städtebezirkes Hall (1861-1867) sowie Stubenmeister der Haller Stubengesellschaft. Als Privatmann zählte er im Jahre 1845 zu den Gründern der Absamer Baumwollspinnerei (*Faistenberger & Co.*) und war zeitweise auch deren Direktor, bevor er sich schließlich wieder aus der Gesellschaft zurückzog.

Aufgrund der Tätigkeit *Joseph Christoph Faistenbergers* als Haller Bürgermeister wurde das Wappen der Familie anlässlich der 600-Jahrfeier der Stadterhebung im Jahre 1903 – neben 25 anderen Wappen historischer Ratsfamilien – vom Kunstmaler *Alfons Siber* in der renaissancegetäfelten Stube des Rathauses angebracht. Wir verdanken dem Kaufmann und Ratsherrn übrigens auch das private Archiv der Familie, zu welchem er den Grundstock legte – teils geschah dies durch die sorgfältige Archivierung sämtlicher zeitgenössischen Dokumente von Bedeutung, teils durch den Ankauf fremder Urkunden sowie den Erwerb historischer Schriftstücken von verschwägerten Familien (u. a. *Wenger von Wiesenburg, Kögler, Straub, Beham, Hörmann, Zimmermann, Wallpach zu Schwanenfeld* etc.). Die – trotz einer kürzlich erfolgten Regestenpublikation[45] immer noch großteils unerforschten – Archivalien betreffen sowohl private als auch

amtliche Agenden; das Archiv dürfte aus heutiger Sicht eine der bedeutendsten privaten Sammlungen von Dokumenten zur Haller Häuser-, Familien- und Stadtgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts darstellen. Dem Interesse *Joseph Christoph Faistenbergers* für die Lokalhistorie seiner Heimatstadt haben wir überdies eine informative Materialiensammlung über die einst sehr bedeutenden Haller Jahrmärkte zu verdanken[46]; daneben rettete er auch das wertvolle Manuskript der sog. *Dreifachen Chronik der Stadt Hall* durch Ankauf „vor dem sicheren Untergang“[47].

Der Haller Altbürgermeister veräußerte 1869 sein Haus in der Krippgasse an *Franz Klingler* und zog sich, nachdem er 1874 das Handelshaus seinen beiden Söhnen überschrieben hatte, ins Privatleben zurück. Er starb 1882, im Alter von fast 80 Jahren. Von den insgesamt sechs Kindern, die ihm seine Frau geschenkt hatte, starben drei in vergleichsweise jungen Jahren; die beiden verbliebenen Söhne, *Alois* (1844-1889) sowie *Ferdinand Faistenberger* (1848-1922; er starb unverheiratet) traten nun das Erbe ihrer Eltern an. *Alois* hatte – wie sein Vater – die kaufmännische Laufbahn eingeschlagen und arbeitete in seiner Jugend in mehreren auswärtigen Handelshäusern, darunter auch bei der Firma *Greiner & Hibler* in Lienz/Osttirol. Dort lernte er seine zukünftige Ehefrau *Anna* (1853-1935) kennen, die Tochter des ehemaligen Gastwirts zum Goldenen Rössl in der Lienzer Rosengasse, *Anton Mayr*, und seiner Ehefrau *Kunigunde,* geb. *Mehlhofer,* aus Klausen. Als *Alois* schließlich mit seiner jungen Frau nach Hall zurückkehrte, nahm man vorerst Wohnung im Haus Kurzer Graben 4, wo sich auch die Räumlichkeiten der Handelsfirma befanden. Anfang der 1880er Jahre verlegte man den Familiensitz in das Wohnhaus im Garten des ehemaligen Damenstifts (heute Milserstraße 4). In jener Zeit traf *Alois Faistenberger* die folgenschwere Entscheidung, die Handelsfirma zu verkaufen und sich gänzlich der Bewirtschaftung des Gartens sowie der sonstigen Güter der Familie zu widmen; er verstarb jedoch bereits 1889, kurze Zeit nachdem er und sein Bruder *Ferdinand* (1888) auch noch das Stadthaus Kurzer Graben 4 zum Preis von 7.000 fl veräußert hatten.

Anna Faistenberger, geb. *Mayr,* hatte 1894 als Alleinerbin nach ihrem Onkel, dem k. k. Postmeister und Gutsbesitzer *Georg Mehlhofer*, eine größere Anzahl an Immobilien in Südtirol übereignet bekommen. Darunter befanden sich etliche Liegenschaften in der Stadt Klausen und deren Umgebung, so etwa das Hotel *Alte Post (Gasthof zur*

An Zeitgeschehen und Historie gleichermaßen interessiert, macht sich Bürgermeister Joseph Christoph Faistenberger um so manches verdient. Nach seinem Tod übernimmt sein ältester Sohn Alois vorerst die familieneigene Handelsfirma und heiratet die aus Lienz stammende Anna, geb. Mayr, bevor er die Firma veräußert und in relativ jungen Jahren verstirbt. Seine Witwe, die von Verwandten im Erbwege zahlreiche Immobilien v. a. in Südtirol erwirbt, veräußert diese sehr rasch und sehr billig, um daraus den Bau einer Villa im Gnadenwald zu finanzieren.



Abb. 9: Dr. Josef Faistenberger (1888-1962), eines von insgesamt neun Geschwistern der Familie Faistenberger, ehelicht 1919 Ida geb. Dengel und fungiert ab den 1920er Jahren als Richter. Neben seiner Tätigkeit als Gerichtsvorsteher v. a. am Bezirksgericht Hopfgarten publiziert der vielseitig interessierte Jurist diverse Beiträge zur Lokal- bzw. Regionalhistorie und Genealogie, aber auch zur Volkskunde und Naturwissenschaft.
Foto: Faistenberger Archiv, Hall in Tirol.

Gans), der sogen. *Laugweinhof* in Villanders mit Weingarten, Wald und Weide sowie Burg Anger. Unmittelbar nach Anfall der Erbschaft ging die Mutter von neun Kindern jedoch daran, sämtliche erworbenen Realitäten schnellstmöglich zu versilbern. Auf diese Weise wurden alle südtirolischen Immobilien – ebenso wie kurze Zeit später auch die ererbten Osttiroler Güter – quasi um einen Pappenstiel verkauft. Burg Anger etwa ging noch im selben Jahr an (den entfernten Verwandten) *Arthur von Wallpach zu Schwanenfeld*, der in der heimischen Literaturgeschichte als Lyriker und Mitbegründer der Strömung „Jung-Tirol" einen festen Platz hat. Von dem – vergleichsweise bescheidenen – Erlös aus den Güterverkäufen ließ man eine Villa auf dem familieneigenen Grundstück im Gnadenwald errichten, die der Familie *Faistenberger* als Aufenthalt im Hochsommer diente[48].

Bis 1935, dem Todesjahr der Mutter *Anna*, herrschte unter den neun Geschwistern *Faistenberger* Ungewissheit über die Zukunft der verbliebenen, nicht unbeträchtlichen Nordtiroler Besitzungen der Familie. Verschiedenste Pläne zur rentablen Bewirtschaftung bzw. zum Verkauf einzelner der in und um Hall gelegenen Liegenschaften, die sich flächenmäßig auf über 20 Hektar summierten[49], wurden diskutiert, allerdings ohne allzu konkrete Ergebnisse. Erst als die Mutter starb, wurde es zur Gewissheit, dass alle Kinder – also auch die Töchter – in gleichem Ausmaß am Erbe beteiligt werden sollten. In der Folge wurde der gesamte Besitz auf neun Köpfe verteilt: *Luise* (geb. 1877) und die Postbeamtin *Julie* (geb. 1880) waren ledig geblieben, *Maria* (geb. 1878, verh. 1900) hatte den Rechtsanwalt (und späteren Haller Bürgermeister) *Dr. Alois Mang*[50] geehelicht, *Anna* (geb. 1881, verh. 1907) den Juristen *Dr. Ludwig Hellweger, Klara* (geb. 1883, verh. 1909) den Diplom-Ingenieur *Hans Schlosser, Johanna* (geb. 1887, verh. 1914) den Kufsteiner Arzt *Dr. Karl Schwamberger*. Von den drei Söhnen blieb *Franz Faistenberger* (geb. 1889) ledig und widmete sich zeitlebens der Bewirtschaftung des Faistenbergergartens, *Karl* (geb. 1885) hingegen zog in den Gnadenwald, übernahm dort den familieneigenen Bauernhof (sogen. *Nazzengut*, Gnadenwald Nr. 18) und adoptierte späterhin zwei seiner landwirtschaftlichen Mitarbeiter[51]. *Josef Faistenberger* (1888-1962) ehelichte nach dem Studium der Rechtswissenschaften und einem freiwilligen Kriegseinsatz an der Sextener Dolomitenfront 1919 Ida (1893-1988) – eine Tochter des aus Steeg/Lechtal stammenden Haller Kaufmanns und Paramentenstickereibesitzers *Edmund Wilhelm Dengel* –, bevor



Abb. 10: Detail aus dem Deckenfresko des Magdalenasaales, dem Fest- und Empfangssaal des einstigen Haller Damenstiftes (vgl. bereits Abb. 1). Die Gemälde des Barockmalers Kaspar Waldmann, die von diesem auf dem Höhepunkt seines Schaffens ausgeführt wurden (1717 fertiggestellt), haben sich in ihrer ursprünglichen Farbigkeit erhalten und wurden bislang noch nie restauriert. Foto: A. Faistenberger.

er als Richter bzw. Gerichtsvorsteher in Reutte und Hopfgarten tätig war. Historisch interessiert, forschte der Jurist in seiner Freizeit über Tiroler Familien und verfasste auch eine Art Häusergeschichte von Hall[52]; daneben war er Autor von volkskundlichen, historischen und naturwissenschaftlichen Aufsätzen, die u. a. als Beiträge in den Tiroler Heimatblättern erschienen[53].

Nachdem *Dr. Josef Faistenberger*, der sich zeitlebens um die geschlossene Erhaltung des elterlichen Erbes bemüht hatte, 1962 verstorben und ihm sein Bruder *Franz* 1976 in den Tod gefolgt war, gewannen die zentrifugalen Tendenzen in der Haller (Groß-) Familie endgültig die Oberhand und die Frage der Aufteilung der Besitzungen wurde akut. Bis dahin waren sämtliche Liegenschaften nur in Form von ideellen Anteilen unter den Familienmitgliedern (bzw. deren Nachkommen) weitervererbt worden. Zu den zu diesem Zeitpunkt ideell beteiligten, kognatischen Verwandten zählten neben den bereits erwähnten, Die schwierigen Besitzverhältnisse, die aus der Aufteilung des Familienbesitzes auf neun Köpfe resultieren, führen in den späten 1970er Jahren zur Veräußerung eines Großteils des Stifts- oder Faistenbergergartens durch angeheiratete Verwandte an die Stadtgemeinde. Der damaligen Familie dieses Namens, also den Nachkommen Dr. Josef Faistenbergers, eignet zu diesem Zeitpunkt nur noch ein Drittel des weitläufigen Gartens, der bald darauf real geteilt wird.

Während der städtische Teil des einstigen Stiftsgartens nach 1980 der Öffentlichkeit zugänglich sowie unterschiedlichen gemeindlichen Bedarfszwecken nutzbar gemacht wird, kann das in Familienbesitz verbliebene Ensemble von Sommerhaus und barockem Garten seine kunsthistorische Bedeutung wahren.

eingeheirateten Familien in der Folgegeneration auch noch die Familien *(von) Reisinger* und *Hallegger*[54]. Gegen Ende der 1970er Jahre kam es schließlich zur Realteilung der wohl wertvollsten Liegenschaft, des Faistenbergergartens, nachdem die gesamte kognatische Verwandtschaft der Familie (auf gemeinsame Absprache hin) ihre ideellen Eigentumsanteile an die Stadtgemeinde Hall veräußert hatte. Den Erben nach *Dr. Josef Faistenberger*, denen zu diesem Zeitpunkt (insgesamt) ein Drittel des Stifts- oder Faistenbergergartens eignete, gelang es jedoch, den kulturhistorisch bedeutendsten Teil des Familienanwesens in Privateigentum zu behalten. Über die neuen Grundstücksgrenzen konnte zwischen *Univ.-Prof. Dr. Christoph Faistenberger* als dem Vertreter der Familie und Bürgermeister *Dr. Josef Posch* als jenem der Gemeinde Einvernehmen erzielt werden. Auf dem von der Gemeindeführung erworbenen, seit den 1980er Jahren auch öffentlich zugänglichen Teil der Liegenschaft wurden in der Folge ein Altenheim („Haus im Stiftsgarten") erbaut sowie ein Kinderspielplatz und ein größerer Autoparkplatz eingerichtet; die vorhandenen, allesamt noch aus der Zeit des Damenstifts herrührenden Baulichkeiten wurden teils abgerissen, teils (in wenig sensibler Weise) für Wohnzwecke adaptiert[55]. Der auf städtischem Grund verbliebene Torso des – einst weitläufigen und einen vielfältigen (v. a. Obst-) Baumbestand aufweisenden – Parkareals erhielt von der Haller Gemeindeführung wieder offiziell den bereits vor Jahrhunderten gebräuchlichen Namen *Stiftsgarten* verliehen. Der sohin flächenmäßig reduzierte, heutige Faistenbergergarten hingegen präsentiert sich mit seinem (1715-1717 erbauten) barocken Sommerhaus und dem umgebenden Park nach wie vor als – wenn auch kleines, so doch nicht ganz unbedeutendes – Gesamtkunstwerk[56]. Zusammenfassend spannt sich so hinsichtlich der Geschichte der (Haller) Familie Faistenberger gewissermaßen der Bogen von der Tradition aktiven Kunstschaffens in der Barockzeit über großbürgerliches Mäzenaten- und Sammlertum des 18. und 19. Jahrhunderts bis hin zur Denkmalpflege der Gegenwart.

Anmerkungen

[1] Vgl. (zum ganzen Absatz) A. Faistenberger, Die Faistenberger. Eine Künstlerfamilie der Frühen Neuzeit (unpubl. Diss.) (Innsbruck 2005) (passim); die Arbeit erschien im Dezember 2007 (in inhaltlich nicht unwesentlich erweiterter Form) im Druck: ders., Die Faistenberger. Eine Tiroler (Künstler-) Familie der Frühen Neuzeit. Schlern-Schriften 338 (Innsbruck 2007). - Einen Kurzüberblick über die bedeutendsten Vertreter der Künstlerfamilie verschaffen auch (allgemeine oder spezifisch künstlerbezogene) Nachschlagewerke; es ist hierbei jedoch anzumerken, dass zahlreiche Daten und Fakten, die diese Nachschlagewerke enthalten, nachweislich unrichtig sind; ebenso verhält es sich mit der – relativ redundant vorhandenen – kunsthistorischen Fachliteratur zum Thema.

[2] Diese Angaben gehen auf ein Manuskript des Peter Stainer aus dem Jahr 1844 (TLMF Innsbruck, FB 2029) zurück, in welchem dieser mehr oder weniger ausführlich auf die einzelnen (v. a. künstlerisch tätigen) Mitglieder der Fam. Faistenberger eingeht. - Wie auch sonst oft wurden diese (nicht sehr zuverlässigen) Angaben stets von neuem rezipiert und von Generationen von Autoren weitertradiert, sodass sie offenbar zur *communis opinio* wurden; vgl. z. B. den (noch dazu mehrere heterogene Informationen irrig vermengenden) Eintrag „Faistenberger" in: K. G. Saur, Allgemeines Künstler-Lexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 36 (München-Leipzig 2003) 285; oder auch die unrichtigen Angaben auf der von der Stadt Hall i. T. zum Jubiläumsjahr 2003 herausgebrachten CD-Rom „700 Jahre multimedial".

[3] Vgl. Faistenberger (Anm. 1) 111 u. 135f. (die Seitenangaben beziehen sich – hier wie im Folgenden – auf die Diss.-Version, da zum Zeitpunkt der Erstellung des vorliegenden Beitrages das endgültige Seitenformat der Druckversion noch nicht feststand).

[4] Ebd. 99 u. 122-131.

[5] Vgl. H. Moser, Das Faistenberger Archiv. Hall in Tirol. Tiroler Geschichtsquellen 45 (Innsbruck 2001) 57; bzw. ders.: Urkunden der Stadt Hall in Tirol, Teil 2: 1601-1877. Tiroler Geschichtsquellen 30 (Innsbruck 1990) 102.

[6] FPA [=Faistenberger-Privatarchiv] Hall, Zusammenstellung von Ausgaben (1735-1742).

[7] Zu diesem Punkt vgl. etwa A. Faistenberger, Das Haller Stadtrecht von 1303. Rechtsgehalt und historische Bewertung der Stadtrechtsurkunde des Spätmittelalters (unpubl. Diss.) (Innsbruck 2001) (passim, mit zahlreichen Literaturverweisen).

[8] Vgl. H. Moser, Hall in Tirol. Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall i. T. 1989) 217f. u. 223.

[9] Zur Geschichte des Hofes und seiner Besitzer vgl. K. Grubhofer, Die Geschichte der Häuser und Höfe in Thaur (Thaur o. J.) [2003] 48-50.

[10] Vgl. im einzelnen die Chronik des Josef Faistenberger (TLA Innsbruck, Film Nr. 2218/7) 26 u. 28.

[11] FPA Hall, Dok. v. 1742 Nov. 22.

[12] Er wird (ab 1745) in den Quellen immer wieder als *Burger und Gastgeb in Hall* erwähnt, obwohl eine Bürgeraufnahme im Haller Bürgerbuch 1657-1751 nicht verzeichnet ist; vgl. hierzu FPA Hall, Abschrift des Haller Bürgerbuches 1657-1751 von Josef Faistenberger (mit Namensregister).

[13] Vgl. Moser (Anm. 8) 193f.

[14] Vgl. J. Faistenberger, Aus der guten, alten Zeit. Eine Plauderei über Häuser und Bewohner von Hall, aus nachgelassenen Schriften mitgeteilt² (Hall i. T. 1935) 148.

[15] Vgl. J. Felmayer: Die profane Baugeschichte der Stadt Kitzbühel, in: E. Widmoser (Hrsg.), Stadtbuch Kitzbühel, Bd. 3 (Kitzbühel 1970) 10-248, hier 56.

[16] J. Faistenberger (Anm. 10) 26.

[17] Vgl. F. Nikolowski, Josef Adam Mölk und seine Werke in Tirol (unpubl. Diss) (Innsbruck 1950) 76ff. Der Autor wertet als Quelle das *Haus Protocol von Anno 1746 bis 1755* (des damaligen Haller Pfarrers *Lechthaler*) aus: Denmzufolge hatte *Herr Lucas Faistenberger einen frembden Mahler mit Namen Joseph Adam Mölk von Wien gebirtig, numehro aber zu Walchsee in Landght. Kuefstein ansessig, mit sich anhero nacher Hall gebracht und durch ihme seine Hauscapellen verfertigen und ausmahlen lassen [...].*

[18] Zur Hauskapelle im Mohrenwirtshaus (Schmiedgasse 24) vgl. Moser, (Anm. 8) 217f.; zum Vorhandensein einer Hauskapelle im eigentlichen „Faistenbergerhaus", wo auch der „Leib des hl. Fortunatus aufbewahrt war", bevor „pietätshalber die Reliquien auf den Katharinenaltar in der Pfarrkirche übertragen wurden", vgl. J. Faistenberger (Anm. 14) 148f.

[19] Vgl. zur Entstehungsgeschichte und zur Ausführung der Fresken in der St. Nikolaus-Stadtpfarrkirche von Hall i. T. im einzelnen (mit Quellenangaben) Nikolowski (Anm. 17) 76-110.

[20] TLA: TrB (=Traubuch) Hall 1752-1780 (Film Nr. 1148/1) 18: 1753 Feb. 27; die Einsegnung nimmt *Hr. Christoph Lechtaller, beeder Rechten Doctor und Stadtpfarrer alda*, vor.

[21] Ebd. 25.

[22] FPA Hall, Abschrift des Haller Bürgerbuches (1752-1796) v. Josef Faistenberger (mit Namensverzeichnis) 6: *Lucas Faistenberger, von Küzbichl gebirtig, auch Wirth und Gastgeb zu Hall, vermig Raths Prothocoll von 9. Martii 1744 ist geschöpft worden Burgergelt ... 225 fl.*

[23] Wie es scheint, betrug die „normale" Bürgeraufnahmegebühr 20 bis 40 fl; lediglich sehr vermögende Persönlichkeiten wie etwa Gastwirte oder Handelsleute sind vereinzelt mit Beträgen jenseits der 100 fl verzeichnet. Annähernd gleich viel wie *Lukas Erasmus* bezahlten beispielsweise – als ganz große Ausnahmen – (1749) der „Specerei-Handelsmann" *Matthias Wenger* aus Villach (250 fl) oder (1769) der Schiffsunternehmer *Franz Xaver Schneider* aus Sterzing (200 fl).

[24] Zum ganzen Absatz vgl. (mit Quellenangaben) A. Faistenberger (Anm. 1) 384f.

[25] J. Faistenberger (Anm. 10) 28; ders., (Anm. 14) 148f.

[26] FPA Hall, mehrere Urkunden (bzw. Abschriften) der Jahre 1741-1750 (z. T. in Regestenform publiziert bei Moser, – Anm. 5).
[27] FPA Hall, Aufstellung des *Administrators* über das *Hueber*ische Vermögen, dat. mit 1748 Nov. 16.
[28] J. Faistenberger (Anm. 10) 29f.
[29] Vgl. FPA Hall, Abschrift des Haller Bürgerbuches (1752-1796) 9.
[30] Zum relativ hohen Prozentsatz von auswärts Zugezogener in der Haller Bürgerschaft (v. a. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts) und sonstigen relevanten Umständen der Zuwanderung in die Salinenstadt vgl. die sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Studie von F. Mathis, Zur Bevölkerungsstruktur österreichischer Städte im 17. Jahrhundert. Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien 11 (Wien 1977) 135-174, insbes. 163-169; demnach stammte die Mehrheit der Bürgerschaft Halls (zumindest noch im 17. Jahrhundert) nicht aus Hall selbst. – Zur Herkunft der neu aufgenommenen Bürger von Hall im 17. und 18. Jahrhundert vgl. zudem H. Hochenegg, Die Bürgeraufnahmen in Hall von 1657 bis 1796, Tiroler Heimatblätter 60, 1985, 29-32.
[31] Zum ganzen Absatz vgl. A. Faistenberger,(Anm. 1) 386-388; daneben auch F. Hatzl, Häuserchronik der Altstadt von Solbad Hall in Tirol 1780-1856, Bd. 1 (unpubl. Diss.) (Innsbruck 1965) 226, bzw. Bd. 2, 303f. (Salvatorgasse 18 u. 20) 317f. (Schmiedgasse 13, *Fischerhaus*), 334 (Schmiedgasse 24, *Gasthaus zum Schwarzen Mohren*) 338f. u. 346f. (Schmiedgasse 30 u. Stadtgraben 2) 361f. (Unterer Stadtplatz 5, *Wirtshaus zum Goldenen Engel*).
[32] Diese Anzahl an Häusern ergibt sich, wenn man der Betrachtung die urprüngliche (bzw. eigentliche) Hauseinteilung zugrundelegt; dies erscheint auch deshalb legitim, da es sich zumindest bei zwei der erworbenen Doppelhäuser (Salvatorgasse 18/20 sowie Schmiedgasse 30/Stadtgraben 2) um Realitäten handelt, die in späterer Zeit abermals geteilt wurden – vgl. dazu auch Hatzl(Anm. 31) Bd. 2, 303f., 338f. u. 346. Außerdem wurde hier auch das Gasthaus zum Goldenen Engel, das nur vorübergehend im Besitz *Christoph Balthasars* stand, hinzugezählt.
[33] Vgl. J. Faistenberger (Anm. 10) 28f.; sowie ders., (Anm. 14) 148f.; zu den politischen Funktionen *Christoph Balthasars* im Überblick auch H. Hochenegg, Die Wappen im Rathaussaal und an der Rathausmauer in Hall i. T., Tiroler Heimatblätter 62, 1987, 102-113, hier 109.
[34] FPA Hall, Verlassenschaftsabhandlung v. 1783 Dez. 10; bzw. (mit quasi identem Inhalt) TLA, Cod. 5503 (ca. 120 Seiten).
[35] FPA Hall, Dokument des Stadtschreibers *Johann Michael Sutor* v. 1783 Okt. 21.
[36] Vgl. etwa die entsprechenden Ausführungen bei Hatzl (Anm. 31) Bd. 1, 226 u. Bd. 2 (passim).
[37] J. Faistenberger (Anm. 10) 71-73. – *Joseph Faistenbergers* ältester Sohn aus der Ehe mit *Maria Elisabeth* geb. *Hoppichler*, *Josef Faistenberger* (1789-1865), vermählte sich 1811 mit *Gertraud Stainer*. Dieser letztere *Josef Faistenberger* besaß späterhin neben dem väterlichen Haus in der Schmiedgasse auch das landwirtschaftliche Anwesen *Galgenfeld* (*Schönegg*) östlich von Hall und wirkte als Magistratsrat. Er übergab seinen landwirtschaftlichen Besitz noch zu Lebzeiten seinem Sohn *Ferdinand* und seiner Tochter *Anna* verh. *von Guggenberg*. Das von *Gertraud Stainer* verh. *Faistenberger* erworbene Stadthaus Unterer Stadtplatz 1 (sogen. *Schmiedtorbäcker*) ging 1853 an den Sohn *Anton Gottfried Karl*, blieb jedoch – ebenso wie das Haus Schmiedgasse 13, das 1891 veräußert wurde – nicht lange im Besitz der Nachkommen, die wieder aus Hall abwanderten und schließlich auch im Mannesstamm ausstarben.
[38] J. Faistenberger (Anm. 10) 31 u. 73f.; weiters auch Grubhofer: Geschichte (wie Anm. 9) 49.
[39] Zum ganzen Absatz vgl. A. Faistenberger (Anm. 1, Druckversion) Kap. 4 (die Familiengeschichte nach 1783 fand in der Dissertation keine Berücksichtigung).
[40] FPA Hall, Zusammenstellung der Güter *Christoph Balthasars* nach Fläche (*Klafter*), *Tax, Steirwerth* u. *Steür oder Zugelt* (Überschrift: *1797 mit Gott angefangen*); die Summe der zahlreichen Garten-, Acker- u. Wiesengrundstücke beträgt (nach heutigen Flächenmaßen) etwa 36 Hektar, jene der Waldgrundstücke etwa 7 Hektar.
[41] Vgl. (zum ganzen Absatz) J. Faistenberger (Anm. 10) 32-37.
[42] Vgl. (zum ganzen Absatz, mit Quellenangaben) A. Faistenberger (Anm. 39), Kap. 4.
[43] Vgl. ebd.; zur Fam. *Wenger* (und deren Verwandtschaft) vgl. auch H. Hochenegg, Die Wenger von Wiesenburg. In: L. Carlen/F. Steinegger (Hrsg.): Festschrift Nikolaus Grass, Bd. 2 (Innsbruck 1975) 499-560.
[44] Zur Geschichte des Handelshauses und der – noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Mannesstamm erloschenen – Haller Familie *Kögler* vgl. O. Krüpl, Die Kögler. Ein Beitrag zur Haller Lokalgeschichte. Tiroler Heimatblätter 50, 1975, 17-24.
[45] Vgl. Moser (Anm. 5). – Es soll nicht ganz unerwähnt bleiben, dass das von Moser publizierte Regestenwerk zum Familienarchiv nur einen Teil der insgesamt dort befindlichen Urkunden erschließt. Obwohl der Verf. dem Ersteller der Regesten vor wenigen Jahren faktisch das ganze Familienarchiv zur wissenschaftlichen Auswertung persönlich in das TLA überstellte, bearbeitete dieser schließlich nur die repräsentativsten Urk. bzw. den Inhalt eines kleinen Kästchens. Offensichtlich scheute Moser davor zurück, die – damals noch großteils ungeordneten – Archivalien auf sämtliche Urkunden hin mühsam zu durchforsten. Nachdem der Verf. in den letzten Jahren selbst das Archiv systematisch geordnet hat, steht fest, dass sich noch einige hundert zusätzlicher Urkunden (bzw. Dokumente mit vergleichbarer rechtlicher Bedeutung) im Familienarchiv befinden, die meisten davon mit aufgedrucktem Siegel und aus dem 18. Jahrhundert stammend, darunter auch etliche Dokumente aus der Kitzbüheler Zeit der Familie.
[46] J. C. Faistenberger, Über die Haller Märkte. Materialien, aus dem Nachlaß von Dr. H. Bidermann, 1893 (TLMF, FB 4339, Nr. 14).
[47] Vgl. P. Seeböck: Dreifache Chronik der Stadt Hall im Innthale. Ein historisches Manuskript als Ergänzung der Schweyger'schen Chronik. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 26,1882, 41-97 (vgl. insbes. die Ausführungen in der „Vorrede").
[48] Vgl. mehrere Dokumente im FPA Hall, darunter auch die Memoiren des Josef Faistenberger. – Die Villa (auch als „Landhaus" bezeichnet), in der Folge *vulgo* unter dem Namen „Faistenberger-Villa" (später zeitweise auch als „Mang-Villa") bekannt, befindet sich heute, nach Aufteilung der Realitäten unter sämtlichen neun Geschwistern bzw. deren Nachkommen, im Besitz der Fam. *Reisinger* und ist dementsprechend auch als „Reisinger-Villa" bekannt.

[49] FPA Hall, Bestand Realitäten, Aufstellung: „Grundbesitz der Geschwister Faistenberger" (1935); im Burgfrieden von Hall besaß man etwa den Faistenberger- oder Stiftsgarten (damals – trotz bereits erfolgter Teilverkäufe – immer noch ca. 2,7 ha), Grundstücke in der Hallerau (ca. 1,3 ha) sowie in den Aichatfeldern (0,8 ha) und am Sterneggeranger (3,2 ha); im Gnadenwald neben Villa und Bauernhof Grundstücke im Ausmaß von insgesamt ca. 12 ha, in Mils Wald (ca. 0,5 ha), daneben auch noch in Tulfes und Fritzens kleinere Grundstücke.

[50] Zum Leben und Wirken von *Dr. Alois Mang* und dessen Schwiegersohn *DDr. Arthur von Reisinger* vgl. den Überblick bei Hochenegg (Anm. 43) 549f.

[51] Der eine der beiden Adoptierten trat später der Fremdenlegion bei (sein Schicksal ist dem Verf. unbekannt), während der andere, *Adolf Faistenberger*, nachmals den Bauernhof übernahm und noch zum gegenwärtigen Zeitpunkt dort wohnt; etliche Kinder aus dieser Fam. sind daher auch heute in Tirol als Namensträger existent, ohne dass irgendein sonstiger Bezug zur hier thematisierten Fam. besteht.

[52] Es handelt sich dabei um das – bereits im vorstehenden mehrfach zitierte – Werk „Aus der guten, alten Zeit" (s. Anm. 14).

[53] Vgl. etwa die (fachlich sehr heterogenen) Beiträge Josef Faistenbergers für die Tiroler Heimatblätter der Jahrgänge 2 (1924), 3 (1925), 11 (1933), 12 (1934), 15 (1937), 19 (1941) u. 22 (1947) (passim; einige Aufsätze erschienen als Fortsetzungsbeitrag); daneben wurden einige weitere Artikel im Haller Lokalanzeiger und im Südtiroler Periodikum „Der Schlern" veröffentlicht.

[54] Zur Fam. *(von) Reisinger* bzw. zum Rechtsanwalt *DDr. Arthur (von) Reisinger*, der 1927 *Elfriede Mang*, die Tochter des Rechtsanwaltes und Haller Bürgermeisters *Dr. Alois Mang* und der *Maria* geb. *Faistenberger*, ehelichte, vgl. etwa das Wiener Genealogische Taschenbuch 5 (1933) 128f. – Eine Tochter von *Johanna Schwamberger* geb. *Faistenberger, Elsa,* hatte wiederum den Rechtsanwalt *DDr. August Hallegger* geheiratet.

[55] Beispielsweise wurden die einst Lagerzwecken dienenden, langgestreckten Bauten mit barockem Holzgitterwerk beim einstigen Haupteingang des Gartens an der nördlichen Gartenmauer ebenso wie eine große schmiedeeiserne Voliere und alle Gebäude der einstigen Stiftsökonomie ersatzlos abgerissen, während das barocke Brunnenhaus nach seinem Abriss als komplette Neukonstruktion nach dem altem Vorbild wiedererstand. Lediglich zwei Häuser (Milserstr. 2 u. 4), im Inneren allerdings völlig verändert und äußerlich großteils ihres zierenden Beiwerks beraubt, blieben als solche erhalten, ebenso die Kapelle Maria Schnee, die erst in jüngster Zeit (1990er Jahre) restauriert wurde.

[56] Unter *Univ.-Prof. Dr. Christoph Faistenberger* (geb. 1933) endete die – durch die schwierigen Besitzverhältnisse bedingte – bauliche Verwahrlosung des Gebäudes; mit beträchtlichem Aufwand wurde das palaisartige Sommerhaus, das mit seinem (von *Kaspar Waldmann*) freskierten Festsaal ehedem den Haller Stiftsdamen als Sommeraufenthalt und zum Empfang hoher Gäste gedient hatte, in jahrzehntelanger Arbeit restauriert. Dem (einzigen) Sohn aus der Ehe *Dr. Christoph Faistenbergers* mit *Mag. Maria Sonja Hönigsmann*, bei dem es sich um den Verfasser der vorliegenden Zeilen handelt, obliegt seit etwa einem Jahrzehnt die Verwaltung und Pflege des Anwesens, wobei in dieser Zeit v. a. der Park unter Beachtung barocker Formalkriterien in grundlegender Weise umgestaltet wurde. – Das städtische *Faistenbergerhaus* (Rosengasse 2) gehört gegenwärtig, nach erfolgter Entflechtung gemeinschaftlichen Eigentums unter den Nachkommen *Dr. Josef Faistenbergers*, zur Gänze den beiden Cousins des Verfassers, *Dr. Josef* und *Christoph Brezina*.

Romedio Schmitz-Esser

Zur Ehre Papst Martins V. Colonna?

Das Chorfresko der Salvatorkirche von Hall in Tirol



Abb. 1: Diese Fotographie von 1933 zeigt den Chor der Salvatorkirche vor den Bombentreffern im Zweiten Weltkrieg. Der Chor wurde damals noch von einem neugotischen Hochaltar dominiert, der zur neuen Ausstattung der Kirche nach dem verheerenden Brand von 1871 gehört. Nach der Freilegung des Freskos im Chorbereich im Zuge der Renovierungsarbeiten nach 1945 wurde kein neuer Hochaltar aufgestellt, so dass die Sicht auf den wohl größten Kunstschatz der Kirche dem heutigen Besucher ermöglicht ist. Um die Geschichte dieses hochgotischen Freskos dreht sich der folgende Beitrag.

Im Jahr 2006 feierte man das sechshundertjährige Weihejubiläum der Salvatorkirche in Hall. Aus diesem Anlass entstand im Rahmen dieser stadtgeschichtlichen Reihe auch ein Aufsatz über die Graffiti auf dem Chorfresko der Salvatorkirche[1]. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse und die eingehende Analyse der Inschriften an diesem herausragenden gotischen Kunstwerk führen zu einer Reihe von ikonographischen Beobachtungen, die eine erstaunliche These untermauern: Es könnte sich hier um eine Glorifizierung des Papstes Martin V. Colonna handeln, dessen Wahl 1417 das große Abendländische Schisma beendete. Folgen wir kurz der Indizienkette, an deren Ende dieser überraschende Schluss steht.

Die Geschichte der Salvatorkirche

Die sechshundertjährige Geschichte der Kirche war ausgesprochen wechselvoll. Sie begann der Gründungslegende nach mit dem Versehgang eines Priesters, der einen Kranken in einem Haus in der Marktgasse (der heutigen Salvatorgasse) besuchte. Hier stellte er das Allerheiligste auf einem Tisch ab, um sich dem Kranken zuzuwenden. Der morsche Boden des baufälligen Hauses gab jedoch nach, so dass der Tisch mitsamt den Hostien im darunterliegenden Stock zersplitterte. Es gelang trotz großer Mühe nicht, die Einzelteile des Allerheiligsten einzusammeln, so dass der vermögende Johannes Kripp das Haus kaufte, um an seiner Stelle eine Kirche zu bauen[2]. Sie wurde 1406 geweiht und diente als Begräbniskirche der Kripp; die prachtvolle Grabplatte des Stifters hat sich erhalten und ist hier im Chorbereich zu sehen. Bis heute stellt die Salvatorkirche eine der wenigen noch in ihren Rechten intakten Eigenkirchen dar, die sich im Besitz der Gründerfamilie bzw. einer Stiftung (und nicht einer kirchlichen Institution) befinden. Jüngste archäologische Grabungen zeigen, dass die Erbauungsgeschichte der Kirche offene Fragen aufwirft, und man wird gespannt sein dürfen, was die laufenden Untersuchungen über die Geschichte des frühesten Kirchenbaus zu Tage fördern.

Anfang des 16. Jahrhunderts fand in der Salvatorkirche und den anliegenden Gebäuden die erste Klostergemeinschaft innerhalb der Stadtmauern von Hall ihren Aufenthalt, deren Ende jedoch bereits mit der Reformation besiegelt war[3]. Die prachtvolle Barockisierung aus dem 18. Jahrhundert wurde bei einem verheerenden Brand 1871



Abb. 2: Das Chorfresko der Salvatorkirche zeigt den Tag des Jüngsten Gerichts und geht somit auf das Patrozinium der Kirche ein: Der Salvator (lat. „Erlöser"), also Christus selbst, wird in der Mitte der Wandmalerei dargestellt. Rätselhaft ist insbesondere die Darstellung eines Papstes zu seinen Füßen, die bislang nicht überzeugend gedeutet werden konnte. Handelt es sich dabei vielleicht um Papst Martin V. Colonna, der Anfang des 15. Jahrhunderts am Ende des Großen Abendländischen Schismas als neuer Einheitspapst gewählt wurde?



Abb. 3: Ein Besucher der Salvatorkirche kratzte dem kleinen Teufelchen, das an einem der auferstehenden Toten zerrt, das Gesicht aus. Trotz dieser wohl unheilabwehrend gemeinten Tat erkennt man noch genug um zu sehen, dass dieses Teufelchen später vom Maler des Jüngsten Gerichts in der Magdalenenkapelle kopiert wurde. Dabei wechselte man lediglich die Farbe des Motivs: Statt grün wie hier in der Salvatorkirche zeigt sich das Teufelchen in der Magdalenenkapelle in brauner Ausführung.

praktisch gänzlich zerstört, die Kirche neugotisch wieder aufgebaut[4]. Einen weiteren schweren Schaden erlitt das Gebäude durch einen Bombentreffer im Zweiten Weltkrieg, der vor allem das Dach schwer in Mitleidenschaft zog[5]. Bei der folgenden Renovierung gelang es jedoch nicht nur, die Grablege der Stifterfamilie Kripp freizulegen, sondern man konnte auch den wohl größten Kunstschatz der Kirche restaurieren: Das gotische Fresko hinter dem Hochaltar aus der Entstehungszeit der Salvatorkirche. Bereits in der Zwischenkriegszeit hatten Ministranten hinter dem an dieser Stelle stehenden Paramentenkasten das Fresko des Jüngsten Gerichts entdeckt, doch legte man die Wandmalerei erst nach 1945 frei[6] (Abb. 1). Sie wurde 2006/07 von Wolfgang Götzinger restauriert.

Das „Jüngste Gericht" in der Salvatorkirche

Das Fresko stellt in seinem Hauptbild das Jüngste Gericht dar (Abb. 2). In der Mitte sieht man Christus, dessen Wundmale deutlich zu erkennen sind und dessen locker umgeworfenes, blau-weißes Kleid einen goldenen Saum aufweist, auf dem scheinbar einstmals mehrfach sein Name *jhesus*[7] zu lesen gewesen ist. Er thront auf der als regenbogenfarbige Mandorla dargestellten Sphaira (Himmelskugel) und wird von vier Engeln flankiert. Die beiden oberen Engel tragen je drei, teilweise nur mehr schwer erkennbare Arma Christi: Der Engel links den Speer, das Kreuz[8] und die drei Kreuzesnägel[9], jener rechts die Geißelsäule, die Dornenkrone und die Geißel[10]. Die unteren beiden Engel blasen mit langen Trompeten zum Weltgericht, und ihrem Ruf folgen die Toten auf der Unterseite der Darstellung. Merkwürdigerweise sind bei den Gräbern der Toten auch Knochen zu sehen, die also eine Interpretation einer Auferstehung der Seelen ohne den Körper nahezulegen scheinen; vielleicht wollte der Künstler durch dieses wenig reflektierte Motiv den Grabcharakter der Szene unterstreichen[11]. Die Toten steigen aus den Gräbern auf, wobei sich auf der linken Seite drei gute Seelen mit gefalteten Händen ausmachen lassen. Rechts dagegen sieht man drei mit dem Schicksal hadernde Figuren, die der Verdammnis anheim fallen werden: eine davon rauft sich die Haare, an jener ganz rechts zerrt ein Teufel (Abb. 3) – ein Detail, das sich übrigens auch im einige Jahrzehnte später entstandenen Jüngsten Gericht der Magdalenenkapelle in Hall wiederfinden wird. Ohne Zweifel kannte der Künstler des jüngeren Jüngsten Gerichts diese ältere Version in der Salvatorkirche genau.



Abb. 4: Nur wenige Indizien geben Hinweise auf die Deutung dieses Papstes. Das Buch und der Weihwasserwedel (Aspergile) in seiner Hand geben ebensowenig Aufschluss wie der Löwenthron, auf dem der Papst sitzt. Sicher ist jedoch, dass er mit diesen Attributen ebenso wie mit dem ihn umgebenden Lichtschein als positive Sonnengestalt herausgehoben werden soll. Wenn es sich dabei um Martin V. Colonna handeln würde, so ergäbe sich jedoch eine spätere Datierung des Freskos: Nicht 1406 wie bislang angenommen, sondern nach 1417 wäre diese hervorragende Malerei der Gotik dann entstanden.

Flankiert wird die Szene in der Salvatorkirche von zwei in einem Dienst endenden Wandpfeilern, die ihrerseits in einem Architekturornament den Blick auf die Halbfiguren von vier Propheten freigeben. Den je zwei Propheten auf jeder Seite wurde auf dem dem Wandpfeiler vorgelagerten Dienst jeweils ein Engel beigegeben. Die vier Propheten und die vier Engel bilden somit den seitlichen Abschluss des Freskos.

Bemerkenswert sind die Darstellungen unterhalb des Jüngsten Gerichts. Das Fresko wurde hier bis zum Boden hinuntergezogen und dieser Teil war offenbar für den Blick des Besuchers im Kirchenraum stets vom Altar verdeckt, so dass man ihn erst im Chorbereich stehend einsehen konnte. Die Fläche ist in drei Teile aufgeteilt: Links und rechts eine Raute, in der Mitte ein gemalter Tondo. Die Rauten werden von jeweils einem achtstrahligen Stern ausgefüllt, in dessen Mitte nach der jüngsten Restaurierung links zwei voneinander abgewandte



Abb. 5: Der Prophet Josef links oben hält ein Spruchband in der Hand, das auf einen seiner Träume verweist: Ihm erscheinen Sonne, Mond und elf Sterne. Der Traum bezieht sich auf die Brüder und die Eltern Josefs, die sich vor ihm verneigen, was zum Neid seiner Geschwister, seinem Verkauf nach Ägypten und seinem dortigen Aufstieg führt. Das astronomische Vokabular des Traums bezieht sich auf den Papst auf der Unterseite des Freskos; zugleich geht es um die Wahl des Propheten Josef, der unter seinen Brüdern erhöht wird.

Tiere zum Vorschein kamen, ein Steinbock (oder Widder?) und ein Löwe; rechts waren offenbar einst ebenfalls zwei Tiere zu sehen, doch haben sie sich nur mehr fragmentarisch erhalten. Im Tondo sieht man das Bild eines auf einem Löwenthron sitzenden Papstes mit Tiara, dessen ganze Figur von einem Lichtkranz umstrahlt wird. Wie aber lässt sich diese so auffällige Figur deuten? Einen ersten Hinweis darauf bietet uns die Datierung des Freskos.

Zur Datierung des Chorfreskos

Bislang hat man die Entstehungszeit des Freskos stets mit 1399 bis 1406 eingrenzen wollen, also zwischen dem vermutlichen Baubeginn und dem Jahr der Weihe; bei einem unter das Bild geritzten Namen sei nämlich die Jahreszahl 1406 zu lesen[12]. Die Datierung ist auffällig früh, da offenbar kein einziges der zahlreichen Graffiti vom Fresko der Salvatorkirche aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert[13]. Wo aber steht dann die Inschrift mit der Jahreszahl 1406?

Sofern wir eine rezente Zerstörung ausschließen[14], kann nur ein einziges Graffito damit gemeint sein: Es handelt sich um eine kurze Angabe auf der gemalten Leiste, die das Fresko mit dem Jüngsten Gericht vom unteren Teil der Malereien trennt. Hier ist ganz auf der linken Seite folgender Text eingeritzt worden: *CVV Iar 1496 Jorg*[15]. Mit der Jahreszahl 1496 passt diese Ritzinschrift also zeitlich gut in den Rahmen der restlichen Graffiti des Freskos. Bei einer raschen Lesung des 1496 könnte jedoch der untere Haken der *9* übersehen worden sein, so dass die Jahreszahl 1406 entstünde. Nach Josef Ringler, der den bislang ausführlichsten Aufsatz zum Fresko vorgelegt hat, handle es sich jedoch um eine römische Datierung, denn das betreffende Graffito sei „deutlich mit dem Datum 1406 (cccc VI) verbunden“[16]. Bedenkt man die bei Ringler gegebene Stelle auf dem Fresko, nach der nämlich „die älteste [Einkritzelung] links über dem Löwen in der Sockelzone“ läge[17], so kommt man zu dem Schluss, dass auch hier nur diese gut sichtbare Ritzung gemeint gewesen sein kann. Ringler las also das *CVV Iar* in der Weise, dass er von *Iar* das gut lesbare *I* herausnahm und zum V zählte, während er die schlecht lesbaren und sehr kleinen Buchstaben *ar* sowie die unmittelbar folgende arabische Datierung *1496* ignorierte, die offensichtlich zur selben Ritzung gehören. In Ermangelung einer anderen Inschrift, auf die sich die bisherige Datierung beziehen könnte, dürfen wir also

annehmen, dass nur ein einfacher Lesefehler die bisherige Datierung des Freskos stützte; zudem erscheint es sehr unwahrscheinlich, dass man eine Ritzinschrift bereits im Jahr der Fertigstellung eines Freskos von fremder Hand dort anbrachte. Die Entstehungszeit des Freskos, das Johannes von Bruneck zugeschrieben wird[18] und eines der Hauptwerke der Kunst vom beginnenden 15. Jahrhundert in Nordtirol darstellt, könnte also auch noch einige Jahre nach der Weihe der Kirche anzusetzen sein.

Welcher Papst ist dargestellt?

Wenden wir uns nach diesen Überlegungen der Figur des Papstes auf der Unterseite des Freskos zu (Abb. 4). Da es sich der Ikonographie zufolge wohl um keinen Heiligen Papst handelt (so fehlt etwa der typische Heiligenschein), stellt sich die Frage, wen man hier direkt zu Füßen des Heilands darstellen wollte. Leider sind die Utensilien in der Hand des Papstes nur wenig hilfreich: Er hält in der einen Hand ein Buch; die andere umschlingt einen Gegenstand, der nur mehr teilweise zu erkennen ist und vielleicht als längliche Petschaft gedeutet werden könnte. Damit läge zunächst eine Identifizierung mit Bonifaz IX. nahe, der in einer Urkunde vom 12. Oktober 1403 die Aufbewahrung des Allerheiligsten in der Kirche erlaubte, die Stiftung mit dem Patronatsrecht der Stifterfamilie anerkannte und das Recht einer Familiengrablege einräumte[19]. Doch hätte die Darstellung Bonifaz gemeint, so hätten sich die Kripp im großen Kirchenschisma eindeutig zu einem der drei um 1406 regierenden Päpste bekannt; diesen zudem mit einem Strahlenkranz darzustellen, scheint wenig sinnvoll. Tatsächlich wollte bereits Ringler in der Hand des Papstes auch keine Petschaft, sondern ein Aspergile erkennen und den Papst am ehesten mit Papst Sylvester identifizieren[20]. Ein Codex aus Tirol, der 1439 entstand und sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek befindet[21], bestätigt die Deutung des Gegenstands als Aspergile: Auch hier ist ein Papst auf einem Löwenthron mit Aspergile dargestellt, der diesen als Sol (Sonne) im Zusammenhang mit anderen Planetendarstellungen wiedergibt. Doch welcher besondere Papst könnte so prominent als Sonne angesprochen werden?

Lässt man die wenig stichhaltige Datierung vor 1406 beiseite, so wäre auch eine Identifizierung mit Martin V. Colonna denkbar, dessen Wahl 1417 das große Abendländische Schisma beendete[22].



Abb. 6: Auch der Spruch in der Hand des Propheten Aaron lässt sich noch sicher ausmachen. Er bezieht sich auf die Wahl Aarons, dem Gott zu seinem Erbteil verhilft. Damit lässt sich auch hier der Hinweis auf eine besondere Wahl Gottes herstellen – in Verbindung mit dem Papst auf der Unterseite ein weiterer Hinweis auf die Wahl Martins V. Colonna?



Abb. 7: Die größten Schwierigkeiten in der Deutung macht dieser Prophet. Seine Inschriften sind großteils nur mehr schlecht zu lesen. Es dürfte sich jedoch um Pinhas (oder – unwahrscheinlicher – Gideon) handeln, zu dem Kriegsrüstung und der über der Figur stehende Titulus passen würden. Die Passage aus der Bibel lässt sich eindeutiger zuordnen und dürfte auf die Berufung Moses' durch Gott anspielen. Damit dürfen wir auch hier den Kontext mit einer gottgewollten Wahl herstellen.

Nachdem das Konzil von Konstanz alle drei Päpste von Rom, Pisa und Avignon abgesetzt hatte, erklärte man Martin V. zum alleinigen Nachfolger Petri – solch einen Papst könnte man durchaus in einem Strahlenkranz auf einem Löwenthron dargestellt haben. Das Fresko wäre dann allerdings nach 1417 zu datieren und rund ein Jahrzehnt später entstanden, als man bisher annahm. Doch lässt sich eine solche Spekulation auch stichhaltig beweisen?

Die wichtigsten Indizien, die unsere kühne Vermutung stützen, liefern die Ikonographie des Freskos und die darauf sichtbaren Inschriften selbst. Leider sind die in schwarzer Farbe ausgeführten Inschriften stark verblasst und in späterer Zeit offenbar teilweise manipuliert worden, so dass man ihren ursprünglichen Sinn nur mehr mit Mühe erschließen kann.

Gerade der in unserem Zusammenhang besonders interessante Schriftzug über dem Kopf des Papstes hat sich leider sehr fragmentarisch erhalten und war schon bei der Freilegung des Freskos nur mehr teilweise sicher zu lesen: *[Sol quisque] bon(us)[que] mal(us) · Calidus et sicus Coller[ericus]*[23]. Was könnte dieser arkan anmutende Satz bedeuten, dessen deutsche Übersetzung vielleicht soviel wie „(jede) Sonne (ist) gut und schlecht, heiß und trocken, (ein) Choleriker" lautet? Es liegt nahe, einen Zusammenhang mit der Humoralpathologie nach Galen erkennen zu wollen: Demnach entsprechen trocken und heiß, die hier der Sonne zugeschriebenen Eigenschaften, der Gelben Galle und damit dem hier offenbar genannten Choleriker. Diese Charakterisierung würde durchaus zur Verherrlichung eines Papstes passen, werden dem Choleriker in der Temperamentenlehre des Mittelalters doch positive Eigenschaften zugeschrieben. So ordnet etwa Constantinus Africanus „calidus" folgende Charakterisierung zu: *„intellectus bonus, homo multum facundus, mobilissimus, audax, iracundus, libidinosus, multum appetens et cito digerens"*[24]. Diese Identifizierung mit dem Choleriker liegt auch nahe, da ihm in der Astrologie die Feuerzeichen Löwe und Widder zugeordnet werden, die sich offenbar in den flankierenden Sternen im Unterteil des Freskos erkennen lassen. Eine Verbindung zur Löwensymbolik stützt auch ein weiteres Schriftfragment, das sich in der Leiste über dem linken Stern befindet: *· leo calidus et [...] ·*.

Eindeutiger als diese Indizien sind die Bibelzitate in den Händen der vier Propheten zu entschlüsseln. So hält der mit einem

Schriftzug über seinem Kopf als · *Joseph* · bezeichnete Prophet das folgende Schriftband: *V[idi per somnium qua]si sole(m) (et) luna(m) (et) stellas xj // [adorare m]e*[25] (Abb. 5). Es handelt sich um ein Zitat aus Genesis 37, 9, das sich auf den zweiten Traum des jungen Joseph bezieht: Er sieht sich seine Brüder und seine Eltern vor ihm verneigen, was zum Neid seiner Geschwister, seinem Verkauf und schließlich zu seinem steilen Aufstieg in Ägypten führt, wohin seine Verwandten dann tatsächlich als Bittsteller ziehen müssen.

Der unter Joseph abgebildete *Aar[on]*[26] (Abb. 6) trägt den Text: *[et addidit Aaron] gl(ori)a(m) (et) dedit illi hered[itatem]*. Dieses Zitat stammt aus Jesus Sirach 45, 25 in der Vulgata[27] und bezieht sich direkt auf den dargestellten Aaron, dem Gott zu seinem Erbteil verhilft und dessen Ansehen er stärkt.

Die größten Schwierigkeiten bei der Entzifferung bereiten die Inschriften bei dem in eine Rüstung gekleideten Propheten rechts oben (Abb. 7). Sein Titulus scheint im ersten Moment als *Finees · dux i(n) Jsr[a]el* gut lesbar zu sein[28]; doch sinnvoll ist eine solche Lesung nicht. Tatsächlich dürfte es sich um den Enkel Aarons, den Priester Pinhas (bzw. Pinkas), handeln, der in Ex 6, 25 erstmals in der Bibel erwähnt wird; als Lesung ergäbe sich dann *Finces* statt des sehr ähnlich aussehenden, aber inhaltlich leeren *Finees*[29]. Dazu passt auch, dass der Spruch in der Hand des Propheten *Obsecro domine mitte quem [missur]us [es]* zu lesen ist[30]. Damit handelt es sich um ein Zitat aus Exodus 4, 13, in dem Moses seine Berufung durch Gott abzulehnen versucht und die einen Querverweis auf den hier ebenfalls thematisierten Aaron unter den vier Propheten erlaubt; zudem stammt das Zitat von einer Bibelstelle nur zwei Kapitel vor der ersten Erwähnung des Pinhas. Pinhas ist es, der die Israeliten von dem Zorn Gottes befreit, indem er einen Israeliten und die Moabiterin, mit der dieser Unzucht treibt, mit einem Speer durchbohrt; als Priester zieht er auch gegen Midian zu Feld, was seine Bekleidung mit einer Rüstung erklären mag[31].

Der Text in den Händen des ebenfalls in Rüstung gekleideten · *Josue dux i(n) israhl*[32] lässt sich noch eindeutig auflösen (Abb. 8): *[f]o[r]tis [in bello] Ies(us) nave successor [Mosi in prophetis]*[33]. Es handelt sich um ein neuerliches Zitat aus Jesus Sirach (diesmal 46, 1), das sich direkt auf Josua bezieht.



Abb. 8: Beim Bibelzitat in den Händen des vierten Prophet, Josua, wird der Bezug zur Wahl Martins V. am deutlichsten: Der Vers, auf den hier angespielt wird, sieht in Josua den Erwählten Gottes, der an den Feinden Israels Rache nehmen und sein Volk in das Erbland zurückführen wird. Die Darstellung legt nahe, dass so wie Josua das Volk Israel nach Palästina führte auch Papst Martin die Kirche zurück nach Rom bringen werde. Schließlich residierten die Päpste des Schismas vorrangig in Avignon und Pisa; nur einer der drei Päpste unter Martins Vorgängern residierte in Rom.



Abb. 9: Die Grabplatte des Stifters der Salvatorkirche, Johannes Kripp, hat sich ausgezeichnet erhalten. Sie wurde bei den Restaurierungsarbeiten nach den Bombentreffern des Zweiten Weltkriegs unter den Bodenfliesen vor dem Chor der Kirche gefunden, was ihren guten Erhaltungszustand erklärt. Johannes Kripp, der später in Konflikt mit dem Landesfürsten geriet, hatte die Kirche für sein Seelenheil und als Begräbnisort seiner Familie gestiftet. Die älteste belegte Weihe des Kirchenbaus fand 1406 statt.

Auf den ersten Blick wird man bei der Deutung der vier Propheten an eine typologische Verbindung zu Christus denken, der doch den mittleren Teil des Freskos als Weltenrichter beherrscht. Tatsächlich sind zumindest drei der vier Propheten in einen direkten Zusammenhang mit Christus zu bringen: Josef, der wie Christus von seinen Brüdern gehasst wurde, wird durch seine Erniedrigung schließlich zum Retter der Menschen[34]. Aaron erfuhr im Mittelalter gleich mehrere typologische Deutungen, von denen aufgrund der Darstellung des grünenden Stabes in seiner Hand in diesem Zusammenhang wohl am ehesten eine typologische Anspielung auf das Kreuz Christi anzunehmen ist[35]. Josua schließlich diente im Mittelalter schon alleine aufgrund der Namensgleichheit als Präfiguration Christi[36] (bei Josua handelt es sich um eine Form des Namens Jesus; in der Vulgata ist der Name wie im oben gegebenen Zitat sogar gleich).

Auffällig ist jedoch, dass diese typologischen Deutungsmöglichkeiten durchaus nicht direkt mit der dargestellten Szene des Jüngsten Gerichts zusammenhängen; im Gegenteil, die Auswahl der Propheten scheint für diesen Bildtypus durchaus ungewöhnlich[37]. Blicken wir auf die Inschriften, so fällt sofort die völlig untypische Auswahl der Texte auf; keiner von diesen Texten bezieht sich auf die typologische Deutung eines der Propheten. Ihre Bibelzitate beziehen sich hingegen ganz augenscheinlich auf den gefeierten Papst an der Unterseite des Freskos. So hebt der Josephstraum auf die Erwählung Josephs unter seinen Brüdern ab, wobei die spezifische Wahl des zweiten Josephstraums mit seinen kosmischen Anspielungen nicht nur eine Verbindung zum auf dem Kosmos thronenden Christus, sondern auch zum strahlenumkränzten Papst herstellt. Aaron, dem Urbild des Priesters, wird in dem gegebenen Zitat das Erbteil gewährt und er wird in sein hohes Amt von Gott eingeführt. Einmal mehr auf eine Wahl hebt auch der Text des Pinhas ab; allerdings ist es hier die Antwort Moses auf seine Erwählung: Er antwortet Gott, er möge einen anderen schicken, was Gott freilich zornig ablehnt. Eine wahre Lobeshymne singt die Bibel im zitierten Vers auf Josua: „Ein tapferer Kriegsheld war Josua, der Sohn Nuns, der Mose im Amt des Propheten zur Seite stand. Er war dazu geschaffen, seinem Namen entsprechend, für die Erwählten Gottes eine große Hilfe zu sein, an den Feinden Rache zu nehmen und Israel in sein Erbland zu führen.“[38]

Die Ikonographie hebt also offenbar auf die Wahl und das einheitliche Erbe eines neuen Papstes ab, wobei diese Ebene sich nur dem

sehr aufmerksamen Betrachter erschloss, der auch die Inschriften des Freskos einer genauen Untersuchung unterzog und sich nicht mit einer oberflächlichen Bewertung typologischer Beziehungen abfertigen ließ. Dabei sind die Parallelen zur Situation Martins V. frappierend: Nicht nur seine Wahl und der göttliche Auftrag, in dem man die Einigung der durch das Schisma geteilten Kirche mag erkennen können, wird von den Propheten angesprochen. Erschien nicht auch die einstimmige Wahl Oddo Colonnas zum Papst Martin V. den Zeitgenossen wie ein Wunder[39], das jener Berufung Moses im Alten Testament ähnelte, gegen die sich der Prophet mit Bescheidenheit zur Wehr setzt? Und zielt die wahre Lobeshymne auf Josua nicht auch auf einen Retter ab, der den „Erwählten Gottes eine große Hilfe" sein wird?

Diese Interpretation stützen auch die vier Engel, die vor den Propheten auf den vorgelagerten Diensten angebracht wurden und jeweils ein Spruchband halten. Ihre Bänder lassen sich teilweise noch recht gut entziffern. Links oben: *[gratias a]gim(us) tib[i propter magnam gloriam tuam]*[40]. Links unten: *[Domine deus] rex celestis [deus pater omnipotens]*[41]. Rechts oben: *D(omi)ne fili unigenite ih(es)u (christ)i [- - -*[42]. Rechts unten: *D(omi)ne de(us) agn(us) dei fili(us) p(at)ris qui tollis p(e)cc(at)a mu(n)di mise(rer)e nob(is)*[43]. Es handelt sich dabei um Teile des Gloria. Erneut macht der Inschriftenbefund stutzig: Das Gloria mit seinem Festcharakter findet sich doch zumeist bei freudigen Szenen, so etwa – um ein nahegelegenes, etwa zeitgleiches Beispiel zu zitieren – bei der zentralen Geburtsszene Christi auf dem Heuberger Altar in Stift Stams[44]. Ungewöhnlich erscheint hingegen die Kombination des Gloria mit dem Jüngsten Gericht. Auch diese Inschriften lassen sich also mit der These einer Ehrung der Wahl des Colonna-Papstes durch das Fresko vereinbaren.

Johannes Kripp, Friedrich IV. und die möglichen persönlichen Hintergründe des Freskos

Wenn es stimmt, dass wir das Fresko der Salvatorkirche auf die Wahl Martins V. Colonna im Jahr 1417 beziehen müssen, so stellt sich die Frage, warum sich eine solch ausgefallene Ikonologie gerade hier findet. Tatsächlich besitzen wir einige Hinweise für eine mögliche Antwort.

Der seit 1406 regierende Herzog von Tirol, Friedrich IV., hatte am Ende des Abendländischen Schismas eine exponierte Stellung eingenommen: Er unterstützte offen einen der drei Päpste, Johannes XXIII. In seiner Rivalität mit König Sigismund verhalf er Johannes 1415 zur Flucht, als sich auf dem zur Klärung der Lage einberufenen Konzil von Konstanz abzeichnete, dass Sigismund die Abdankung aller drei Päpste erzwingen wollte, um so durch eine einvernehmliche Neuwahl das Schisma zu beenden. Die Folge von Friedrichs Eingreifen waren seine Acht und der dieser folgende Kirchenbann; damit waren die Untertanen der Treue zum Herzog entbunden. Als er 1416 aus dem königlichen Gewahrsam in Konstanz nach Tirol fliehen konnte, stabilisierte sich jedoch die Lage in Tirol, da er hier im Kampf gegen den oppositionellen Adel erfolgreich auf die zu ihm haltenden Bauern und Städte zurückgreifen konnte. So nutzte Friedrich die Gelegenheit, um den Einfluss des Adels zurückzudrängen und blieb bei dieser Politik auch nach dem Ausgleich mit Sigismund, der bald nach der Wahl Martins V. erfolgte[45].

Zwar wissen wir nicht genau, welche Haltung Johannes Kripp in diesen Auseinandersetzungen einnahm (Abb. 9). Doch es ist unstrittig, dass er gerade in dieser Zeit in schweren Konflikt mit Herzog Friedrich geriet; so wurde er aufgrund verschiedener Forderungen, die der Herzog an ihn nicht zuletzt wegen seiner Tätigkeit für die Haller Saline stellte, gefangen genommen und erst am 21. März 1418 wieder freigelassen[46]. Zwar lässt sich ein politischer Hintergrund dieser harten Maßregeln nur vermuten, doch macht stutzig, dass Johannes gerade 1415 einen Wechsel für Herzog Ernst von Steiermark ausstellte, der von der ungünstigen Lage für seinen Bruder Friedrich in Tirol zu profitieren gedachte[47].

Damit könnte sich das Bild ergeben, dass die Ikonologie des Freskos als verborgene Revanche des Stifters an seinem Landesfürsten zu deuten ist: Johannes Kripp feiert hier nach seiner Freilassung 1418 den soeben allgemein anerkannten Papst Martin als großen Kirchenfürsten, der das Schisma überwindet, und betont so seine Rechtgläubigkeit gegenüber seinem Herzog, der sich einer Lösung des Schismas so lange entgegengestellt hatte. Damit wird das Wort aus dem Josua beigegebenen Bibelvers in zweifacher Hinsicht wahr, wenn Martin die Kirche endgültig nach Rom (also Israel in sein Erbland) zurückführt und er an den Feinden der Erwählten Gottes (also an Friedrich IV. und dem Gegenpapst Johannes zum Schutze der treuen Anhän-

ger des Konzils und dessen Papstes) gerechte Rache übt. So gelesen würde es sich um die Abrechnung eines verbitterten Adeligen mit seinem Herren handeln, der ihn aus seiner Sicht ungerechterweise einsperren ließ. Vielleicht finden wir in der Salvatorkirche also einen stillen, intellektuellen Widerstand der zunehmend entmachteten Adelsopposition in Tirol gegenüber ihrem Herzog, der sich eine neue Machtbasis hatte sichern können. Erst weitere Forschungen werden diese These endgültig erhärten oder widerlegen können; die Untersuchung der Ikonographie und insbesondere der Inschriften des Chorfreskos in der Salvatorkirche zeigt jedoch, dass die Analyse der Haller Kunstwerke und ihrer Inschriften noch an ihrem Anfang steht und weitere, spannende Auseinandersetzungen mit der Stadtgeschichte verspricht.

Anmerkungen

[1] R. Schmitz-Esser, Die Graffiti der Salvatorkirche von Hall in Tirol. In: Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt 1 (Hall in Tirol 2006) 110-125.

[2] Das ausführlichste zeitgenössische Dokument mit der Gründungslegende stellt die Bulle Papst Bonifaz IX. dar, in der der Familie Kripp das Patronatsrecht bestätigt wird; Salvatorkirchenarchiv, Bulle Papst Bonifaz IX. für Johannes Kripp vom 11. Oktober 1403, Fazikel 1, Nr. 1. Die Gründungslegende berichtet auch der Stadtchronist Schweyger: D. Schönherr (Hrsg.), Franz Schweyger's Chronik der Stadt Hall 1303-1572. Tirolische Geschichtsquellen 1 (Innsbruck 1867) 16f. Vgl. G. Tinkhauser/L. Rapp, Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Diözese Brixen mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte und der noch vorhandenen Kunst- und Baudenkmale aus der Vorzeit. Bd. 2 (Brixen 1879) 392f.; H. Gratscher, Die Salvatorkirche zu Hall, in: Haller Buch. Festschrift zur 650-Jahrfeier der Stadterhebung. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 418-422, bes. 418; H. Hammer, Die Umgestaltung der Salvatoriskirche zu Hall i. T. im 18. Jahrhundert. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 10 (Innsbruck 1913) 200-215 und 264-274, bes. 200f.; H. Moser, Hall in Tirol. Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall in Tirol 1989) 299; E. Egg, Kunst in Hall, in: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch[2] (Innsbruck 1996) 159-251, bes. 164-166.

[3] Von dem Kloster berichtet auch der Stadtchronist Schweyger: Schönherr (Anm. 2) 78f. Zum Kloster vgl. Tinkhauser/Rapp (Anm. 2) 394f.; F. Nothegger, Klöster in Hall und ihr Wirken, in: Haller Buch. Festschrift zur 650-Jahrfeier der Stadterhebung. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 290-336, bes. 290-291; Gratscher (Anm. 2) 420; Moser (Anm. 2) 299. Zur Reformation in Hall vgl. zusammenfassend R. Schmitz-Esser, Von entlaufenen Nonnen und charismatischen Predigern. Die Lehren Luthers und ihr Niederschlag in Hall in Tirol. Tiroler Heimatblätter 82/1, 2007, 12-18.

[4] Gratscher (Anm. 2) 421; Moser (Anm. 2) 300; Egg (Anm. 2) 166 und 237. Zur Barockisierung vgl. v. a. Hammer (Anm. 2).

[5] Gratscher (Anm. 2) 421f.; O. Trapp, Alte Kunst in neuem Glanze, in: Haller Buch. Festschrift zur 650-Jahrfeier der Stadterhebung. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 423-429, hier 423f.

[6] Von der Entdeckung des Freskos berichtet H. Hochenegg, Aus dem Wanderbuche. Tiroler Heimatblätter 4, 1926, 90f. Vgl. dazu und zur folgenden Restaurierung neben den recht ausführlichen Akten im BDA Tirol auch Trapp (Anm. 5) 424 und J. Ringler, Ein Werk des Meisters Hans von Bruneck in Nordtirol. Der Schlern 26, 1952, 119-123.

[7] Inschriftenfragmente kaum mehr zu lesen; einzig das *jhesus* am ausgestreckten rechten Arm ist noch recht sicher erkennbar.

[8] An der Spitze des Kreuzes ist eine Tafel mit der in gotischer Minuskel ausgefertigten Kreuzesinschrift · *i* · *n* · *r* · *i [·]* angebracht.

[9] In der das Kreuz haltenden Hand (nur mehr schlecht erkennbar).

[10] Sowohl Geißel als auch Dornenkrone hält der Engel mit der unteren Hand; beide Utensilien sind nur mehr schlecht – aber dennoch eindeutig – zu erkennen.

[11] Tatsächlich divergieren in diesem Punkt die theologische Lehrmeinung und die Darstellung des Stoffes auch in anderer Hinsicht, etwa bei der Darstellung der Seele; vgl. dazu P. Dinzelbacher/R. Sprandel, Körper und Seele (Mittelalter), in: P. Dinzelbacher (Hrsg.), Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Kröners Taschenausgabe 469 (Stuttgart 1993) 160-178, hier bes. 165-174, wobei Sprandel hier zu dem Schluss kommt: „Es gibt eine Kluft zwischen der theologischen und der pastoralen Seelenlehre der Kirche." Ebd. 173.

[12] So Gratscher (Anm. 2) 422 und Ringler (Anm. 6) 121. Bislang ist die kunsthistorische Literatur dieser Datierung gefolgt; vgl. etwa G. Ammann u. a., Dehio-Handbuch Tirol. Die Kunstdenkmäler Österreichs (Wien 1980) 316f. und Egg (Anm. 2) 194.

[13] Schmitz-Esser (Anm. 1) 118f..

[14] Eine rezente Zerstörung erscheint schon alleine deshalb unwahrscheinlich, da der untersuchte Zustand der Graffiti jener vor der Restaurierung des Freskos von 2006/07 gewesen ist und davor keine weitere Restaurierung seit der Freilegung des Freskos nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand.

[15] Länglicher Strich durch das *r* von *lar*.

[16] Ringler (Anm. 6) 121.

[17] Ebd.

[18] Dieser Zuschreibung Ringlers folgte jüngst auch W. Kofler-Engl, Malerei von 1270 bis 1430. In: P. Naredi-Rainer/L. Madersbacher (Hrsg.), Kunst in Tirol. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Renaissance (Innsbruck-Wien 2007) 295-338, hier 327f. Gegen die Zuschreibung an Hans von Bruneck tritt Erich Egg auf, der es eher einem Maler Erasmus aus Bruneck zuweisen möchte; Egg (Anm. 2) 194. Da die Diskussion um den Maler in diesem Zusammenhang wenig ergiebig ist, wird auf eine eingehendere Betrachtung dieser Frage verzichtet.

[19] Tinkhauser/Rapp (Anm. 2) 392f.; S. v. Kripp, Die Kripp von Prunberg. Adler 1912 (Wien 1911) 21; Hammer (Anm. 2) 200f.; Gratscher (Anm. 2) 418; Egg (Anm. 2) 166 und Moser (Anm. 2) 299.

[20] Ringler (Anm. 6) 120. Die Identifikation mit Sylvester I. scheint wenig schlagend, da dieser Papst weder das Aspergile als Attribut besitzt, noch sich diese Deutung in irgend einer anderen Weise besonders anbietet; zur Ikonographie des Hl. Sylvester vgl. J. Traeger, Silvester I. Lexikon der christlichen Ikonographie (= LCI) 8, 353-358.

[21] Cod. 12.490 in der OeNB. Für den Hinweis auf diesen Codex danke ich Dr. Martin Roland und Dr. Karl-Georg Pfaendtner; letzterer wird seine Beobachtungen zu diesem Codex und seiner Verwandtschaft zum Fresko in der Salvatorkirche als Teil des Bestandskatalogs illuminierter Handschriften der OeNB bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Band „Mitteleuropäische Schulen VI (ca. 1410-1450) Österreich – Deutschland – Schweiz (mit Ausnahme der in Wien und Niederösterreich entstandenen Handschriften)" herausgeben.

[22] C. Rendina, I Papi. Storia e segreti (Rom 2003) 556-566; J. Grohe, Martin. 7. M. V. Lexikon des Mittelalters (= LdMA) 6, 342f.; F. X. Seppelt/G. Schwaiger, Geschichte der Päpste. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Berlin–Darmstadt–Wien 1964) 235-253.

[23] us-Haken oder entsprechende Kürzung fehlen bei *malus*. Laut Ringler konnte man einst lesen: „Sol quisque (?) bonusque malus calidus et sicus colericus"; Ringler (Anm. 6) 120. Die Unsicherheit bei Ringler wirft freilich die Frage auf, was genau bei der Freilegung zu erkennen war.

[24] Zitiert nach K. Bergdolt, Temparamentenlehre. LdMA 8 533f.

[25] Ringler konnte hier offenbar noch den gesamten Text bis *stellas xj* lesen; Ringler (Anm. 6) 120.

[26] Titulus kaum mehr erhalten; aus den Mittelteilen der ersten drei Buchstaben, die noch fragmentarisch zu erkennen sind, lässt sich die gegebene Schreibung rekonstruieren.

[27] In der heutigen Bibel Sir 45, 20.

[28] So entzifferte bereits Ringler (Anm. 6) 120 die Inschrift.

[29] Für den Hinweis auf Pinhas danke ich Dr. Matthias Theodor Kloft aus Frankfurt am Main. Der Wechsel zwischen *F* und *P* ist in mittelalterlichen Inschriften durchaus nicht unüblich.

[30] *o* am Ende von *Obsecro* zum *e* manipuliert; ab *domine* stark verblasst. Vgl. auch die Lesung bei Ringler (Anm. 6) 120.

[31] Num 25, 1-18 und 31, 1-54.

[32] Scheinbar wurde auch hier gerade der letzte Teil der Inschrift manipuliert; vielleicht war ursprünglich *Israhel* lesbar.

[33] Ringler konnte hier nur mehr *„Jesa Nave (?) successor Moysis..."* lesen, was jedoch die hier gegebene Lesung bestätigt, zugleich aber die Ungenauigkeiten in der Lesung Ringlers zeigt (*Jesa* statt *Ies(us)*; *Moysis* statt dem wohl ursprünglich zu lesenden *Mosi* des Bibelzitats); Ringler (Anm. 6) 120.

[34] U. Nilgen, Joseph von Ägypten. LCI 2, 423-434, bes. 423.

[35] H. Dienst, Aaron. LCI 1, 2-4, bes. 4.

[36] J. Paul, Josue. LCI 2, 436-442, bes. 436.

[37] Zur üblichen Weltgerichtsikonographie vgl. etwa B. Brenk, Weltgericht. LCI 4, 513-523.

[38] Sir 46, 1.

[39] Vgl. Grohe (Anm. 22) 342.

[40] Stark verblasst, kaum mehr lesbar.

[41] Stark verblasst, kaum mehr lesbar.

[42] *ihu* manipuliert, aber noch eindeutig lesbar; *xp* für *chr*. Es ist unklar, was am Schluss folgt; zwar erkennt man hier noch die Reste zumindest eines folgenden, längeren, leider manipulierten Wortes, doch schlösse der Text des nächsten Engels direkt hier an. Laut Ringler war hier einst der Anfang des folgenden Textes *Dominus Deus* zu lesen, doch passt eine solche Lesung eindeutig nicht zu den Fragmenten am Ende des Schriftbandes; vgl. Ringler (Anm. 6) 120.

[43] Fehlstelle bei *d* von *deus*, *d* nur mehr teilweise erhalten.

[44] Auf diesem Marienaltar (Defensorium) von 1426 halten die Engel ein Spruchband mit den Worten *Gloria in excelsis deo est i(n) t(e)r(r)a · // pax* über die Geburtsszene Christi.

[45] J. Riedmann, Geschichte Tirols. Geschichte der österreichischen Bundesländer[3] (Wien–München 2001) 67-72 und W. Maleczek, Friedrich. 30. F. IV. LdMA 4, 954.

[46] Kripp (Anm. 19) 20.

[47] Ebd. Der Wechsel war leider bereits Anfang des letzten Jahrhunderts verloren, scheint aber in einem Schrifteninventar von 1537 auf; ebd.

Olga-Maria Huber und Romedio Schmitz-Esser

Zur Memoria von Stadträten und Baumeistern

Die zwei Grabplatten des Hans Sewer und des Nikolaus Vollenhals in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Hall und ihre epigraphische Analyse



Abb. 1: Im hinteren Bereich des Langhauses der Haller Pfarrkirche, im südlichen Seitenschiff, direkt vor der Empore, finden sich zwei in den Boden eingelassene Grabplatten. Nur wenige betrachten sie näher. Manch Eingeweihter weiß vielleicht, dass eine der beiden Grabplatten dem bedeutenden Baumeister Hans Sewer gedenkt, der die Umbauten für den bestehenden gotischen Bau der Pfarrkirche leitete. Doch auf wen verweist die Platte daneben? Und was genau ist auf den beiden Platten zu lesen? Und vor allem: Warum ähneln sich die beiden Platten derart? Einen Ansatz zur Lösung dieser Fragen bietet der folgende Aufsatz. Foto: A. Zanesco.

Von den meisten Besuchern der Pfarrkirche unbemerkt befinden sich im hinteren Teil des südlichen Seitenschiffs in den Boden vor dem Beichtstuhl eingelassen zwei Grabplatten des 15. Jahrhunderts, die durch ihre Ähnlichkeit auffallen (Abb. 1 u. 2). Ihre aufmerksame Untersuchung erscheint vor allem deshalb sinnvoll, weil es sich bei einem der beiden Denkmäler um die Grabplatte des Baumeisters der Haller Pfarrkirche, Hans Sewer, handelt. Direkt daneben liegt das Grabdenkmal des Haller Richters Nikolaus Vollenhals.

1.1. Grabdenkmal des Nikolaus Vollenhals

Die Grabplatte (229*109 cm) besteht aus einem rot-braunen, polierten Stein, vermutlich Adneter Marmor (Abb. 3). Das Zentrum der Platte bildet ein erhaben gearbeitetes Ankerkreuz, welches unten in einen Vierpass übergeht, in dessen Zentrum ein Wappenschild mit einem Pferdekopf eingefügt wurde. Beim Wappenbild, einem Pferdekopf, handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um ein sprechendes Wappen („Fohlen-Hals“ als Anspielung auf den Familiennamen Vollenhals)[1]. Der blütenförmige Vierpass geht ab der unteren Hälfte in das Niveau der Platte über, ist also außen nicht mehr erhaben gearbeitet. Auf der Innenseite wurde der Vierpass jedoch vertieft.

Die Platte ist gut erhalten und weist nur kleinere Beschädigungen auf; nur ein kleinerer Ausbruch an der südöstlichen Ecke beeinträchtigt die ansonsten gut lesbare Schrift. Die nach innen gerichtete, umlaufende Inschrift umschließt die Grabplatte nur an der linken, oberen und am Beginn der rechten Seite; das restliche Schriftfeld ist freigelassen (Schriftfeldbreite 18 cm, Mittellänge 8,5 cm). Die in gotischer Minuskel gefertigte, vertiefte Umschrift lautet: + *Anno*[2] • *d(omi)ni* • *m* • *cccc* • *xxxix* • *feria* • *sexta an(te) urbani*[3] / *obyt* • *nicolaus vollen/ hals*. Also: + Im Jahre des Herren 1439 am Freitag vor St. Urban (= 22. Mai) starb Nikolaus Vollenhals[4].

Die rechte Grabplatte zeigt einen Wappenschild mit einem Pferdekopf. Dabei handelt es sich um ein redendes Wappen, das den Namen seines Trägers verrät: Nach der Inschrift verweist die Grabplatte auf Nikolaus Vollenhals, der 1439 verstarb. Das Wappen spielt auf seinen Namen als „Fohlen-Hals“ an.

1.2. Der Mensch hinter der Grabplatte – Nikolaus Vollenhals

Die früheste Erwähnung von Nicolaus Vollenhals findet sich in einer Auflistung der Ratsmitglieder; demnach erscheint er zwischen 1420



Abb. 2: Der direkte Vergleich der beiden Grabplatten zeigt schon auf den ersten Blick, dass hier große Gemeinsamkeiten bestehen: Das Kreuz über einem Vierpaß mit dem Wappenschild des Toten, sowie Ähnlichkeiten der Schrift zeigen, dass die beiden Steine vermutlich in derselben Werkstatt gefertigt wurden. Foto: A. Zanesco.

Bei Nikolaus Vollenhals, dem die rechte Grabplatte gedenkt, handelte es sich um einen Haller Ratsherren, der sich zwischen 1420 und 1436 mehrfach als Rat nachweisen lässt. Ihm gehörte ein Haus in der Schmiedgasse, dessen Zins er 1438 dem Schneiderkirchlein bei der Pfarrkirche stiftete. Neben Nikolaus scheinen in den Haller Quellen auch ein Hans, eine Anna und ein Steffan Vollenhals auf.

und 1436 insgesamt zwölf Mal als Rat[5]. Aus der Schweygerschen Chronik geht hervor, dass er 1428 anlässlich eines fürstlichen Besuches *„geben [hat] per 16 ducatn und umb 15 pfund perner visch“*[6].

Mehrere Urkunden aus Hall geben uns spärliche Informationen über seine Biographie preis: So nennt ihn eine Urkunde des Haller Stadtarchivs von 1438 als Richter von Hall[7]. Auf Grund dieser Quelle kann man feststellen, dass er mit einer Margarete verheiratet war[8]. 1435 bekleidete er das Amt des Kirchprobstes[9]. Eine Urkunde aus dem Haller Pfarrarchiv belegt, dass er 1427 ein Haus in der heutigen Schmiedgasse kaufte[10]. 1438 stiftete er von dem Zins dieses Hauses zwei Pfund Berner für die Kapelle *„Unserer lieben Frau“* und deren Bruderschaft, zusätzlich zu dem bereits darauf lastenden Zins von sieben Pfund Berner, die er mit dem Kauf übernahm[11]. Diese Bruderschaft bei einer von Heinrich Reichschneider errichteten Marienkapelle am Friedhof war damals die wohl größte Bruderschaft in Hall, ihre Mitglieder kamen großteils aus Handwerkerfamilien, doch auch aus Ratsfamilien[12].

25 Jahre nach dem Tod des Nikolaus Vollenhals wird das Haus in der Schmiedgasse durch Anna und Hans Vollenhals verkauft[13]. Dabei scheint Hans Vollenhals als Bäcker und Bürger auf; das Haus wird als Bäckerhaus und Hofstatt bezeichnet[14]. Bereits im Jahr 1429 scheint neben Nikolaus Vollenhals auch ein Steffan Vollnhals als Zeuge beim Verkauf einer Schmiede auf[15].

2.1. Grabdenkmal des Hans Sewer

Die Grabplatte des Hans Sewer (189*89 cm) schließt direkt östlich an jene des Nikolaus Vollenhals an (Abb. 4). Auch sie wurde aus Adneter Marmor gefertigt[16], hat sich jedoch deutlich schlechter erhalten. Offenbar zersprang sie im Zuge einer Versetzung; der durchgehende Sprung im unteren Drittel ist noch deutlich zu erkennen. Nach einer Notiz aus dem Jahr 1876 lag die Platte damals noch im nördlichen Schiff der Kirche neben dem großen, rotmarmornen Weihwasserbecken (also vermutlich links des Haupteingangs unter der Empore), während die Grabplatte des Nikolaus Vollenhals ihr gegenüber neben dem Taufstein in den Boden eingelassen war[17].

Auch die Grabplatte Hans Sewers trägt ein Ankerkreuz, dessen Balken jedoch einen zusätzlichen Querbalken aufweisen. Der linke Querbalken ist durch eine größere Fehlstelle nur mehr fragmentarisch erhalten. Auch dieses Kreuz läuft in einem Vierpass aus; im Gegensatz zur Vollenhaus-Platte ist der Vierpass jedoch nicht senkrecht, sondern waagerecht angeordnet. Auch hier umfängt er einen stark abgetretenen Wappenschild, der vermutlich zwei abgewandte Winkel als Symbol zeigt, die sich an den Spitzen berühren. Die Annahme einer gemeinsamen Herkunft dieser Grabplatte und der Vollenhaus-Platte aus einer Werkstatt stützen auch die Details in der Fertigung des Vierpasses: Auch hier ist nur die obere Hälfte desselben zweiseitig erhaben gearbeitet, während er in der unteren Hälfte nur nach innen, nicht aber nach außen reliefiert wurde.

Belegt die äußere Form die Zugehörigkeit beider Platten aus einer Werkstatt, so gilt dies auch für die kurze Inschrift in gotischer Minuskel, die sich an der Unterseite der Platte und am Anfang der Seite links unten befindet (Schriftfeldbreite: 18 cm, Mittellänge: 8,5 cm). Nicht nur, dass sich die Breite des Schriftfeldes und die Buchstabengröße auf beiden Grabplatten entsprechen; auch die Schrift selbst



Abb. 3: In der Umzeichnung der Vollenhals-Grabplatte tritt der „Fohlen-Hals" noch deutlicher zu Tage. Zugleich wird die schlecht erhaltene Datierung bei der Beschädigung am linken oberen Eck deutlich. Zeichnung: O.-M. Huber/I. Labner.

Die Grabplatte Hans Sewers enthüllt vor allem ein Geheimnis: Sie besitzt zwei Inschriften, von denen nur die originale, ältere auf Sewer selbst abhebt. Sie nennt ihn lakonisch als „stainmecz". Etwas später wurde eine zweite Inschrift an der rechten Seite beigefügt; diese weist vermutlich auf seine Frau Anna hin, die wir noch in einem Thaurer Urbar von 1469 greifen können.

und die Wiederholung der auffälligen runden Trennzeichen stützen die These einer gemeinsamen Herkunft. Diese Inschrift auf der Sewerschen Grabplatte lautet: + *hanns*[18] • *seoer* • / *stainmecz*[19].

Wesentlich schlechter erhalten ist eine zweite Inschrift, die ebenfalls beim Kreuz der ersten Inschrift beginnt, aber nicht wie diese nach innen, sondern nach außen gerichtet ist. Sie füllt den Großteil der rechten Seite auf der Grabplatte. Ihre Schriftform (es handelt sich ebenfalls um eine gotische Minuskel) mit den schlankeren, flacher gearbeiteten Buchstaben, die wenig gelungene Kopie der runden Trennzeichen der ersten Inschrift sowie der Inschrift auf der Vollenhals-Grabplatte und die Anbringung der Schriftzeile legen nahe, dass sie nachträglich angefügte wurde. Sie ist nur mehr schlecht erhalten und gerade der Anfang ist nur unklar zu lesen: *[.]ngel sein* • *haws[f]raw* • *obyt* • *i* • <- - ->[20]. Die Lesung von Eberle und Seeböck, die beide Ende des 19. Jahrhunderts „ngelschalken hausfraw" lesen wollten, geht mit dem Buchstabenbestand gerade am Anfang nicht überein[21]. Ganz offensichtlich handelt es sich am Anfang um den Vornamen der Ehefrau Hans Sewers; der Bestand ließe eventuell eine Lesung als *Angel* mit kapitalem *A* zu. Problematisch ist auch das Ende der Inschrift; vielleicht handelt es sich um den Anfang einer arabisch-lateinischen Mischdatierung, in der das *i* für eintausend steht. Zweifellos fehlt jedoch die Weiterführung der Inschrift; das offenbar vorgesehene Datum wurde nicht nachgetragen[22].

2.2. Der Mensch hinter der Grabplatte – Hans Sewer

Hans Sewer, dessen Name auch in der Form Sever, Seoner oder – wie auf der Grabplatte selbst – Seoer begegnet, war bis zu seinem Tod 1464 Stadtwerkmeister von Hall. In dieser Funktion hatte er wesentlichen Anteil an der Erneuerung der Stadtbefestigung, sowie dem Erweiterungsbau der Haller Pfarrkirche aus der Zeit um 1420-1440, in der diese im Wesentlichen ihre heutige Gestalt bekam. Als fähiger Steinmetz fertigte er auch die Reliefs am Haller Milsertor, die sich heute an der Außenfassade des Rathauses befinden. Seine Lehrzeit hatte Sewer, dessen Familie aus Seeon stammte, bei dem Landshuter Steinmetz Hans von Burghausen (genannt Stethaimer) absolviert, von dessen Stil er stark beeinflusst wurde. Auch das Zeichen der bei-

den Winkeleisen, das sich im Wappenschild auf Sewers Grabplatte findet, dürfte von diesem Meister übernommen worden sein, ziert es doch auch dessen Grabplatte von 1432 an der Landshuter Pfarrkirche. Auch die Inschrift auf Stethaimers Grabdenkmal korrespondiert zumindest in der selbstbewussten Nennung des eigenen Berufs mit dem Stück aus Hall: Stethaimer wird hier als „hanns stainmezz" bezeichnet[23]. Die Winkeleisen wurden auch vom Nachfolger des Hans von Burghausen, Hans Stethaimer d. J., verwendet, der 1453 den Altar für die Haller Pfarrkirche lieferte[24].

Trotz der steilen Karriere, die Sewer in Hall machte (sein Bau der Pfarrkirche wirkte in Tirol geradezu stilbildend[25]), wissen wir doch nur sehr wenig über sein persönliches Umfeld. Er war mit einer Frau namens Anna verheiratet, die vermutlich aus Thaur kam[26]. Dabei könnte es sich um die „Angel" der Grabplatte handeln, da Anna in einem Thaurer Urbar von 1469 genannt wird und so vielleicht ihren Mann Hans überlebt hat; eine zweite Frau hatte Sewer demnach nicht geheiratet. Der Eintrag im Urbar lautet: *Des ersten so zinst maister Hanns der mawrer, den man nennet Sewer, und Anna, sein hausfraw, von ainem knappenwerch im hallperg, und ir erben oder wer das nachmaln inne hat, iarlichen und ewichklichen vierzehen kreuzer, und das vor Chünh der Nütze inne gehabt hat und das von dem puchel ze thawr her chömen ist.* Es folgen die späteren Zusätze: *gibt yetz ierlich ain yeder verbeser anstat unsers herrn cappeln zu Hall" und „ist abgelost, gult nicht mer*[27]. Sewer verfügte also zusammen mit seiner Frau über Einnahmen aus den Bergwerken der Saline; die Abgabepflicht eines Anteils an die Pfarre Thaur wurde später in einen Zins für die Salvatorkirche in Hall umgewandelt. Der Eintrag ist in jedem Fall Zeichen eines gewissen Wohlstands; ob Anna 1469 wirklich noch lebte, geht freilich nicht eindeutig daraus hervor. Die weitergehende Vermutung von Egg, der Steinmetz habe keine Kinder gehabt[28], wird zwar vom Befund seiner Grabplatte eher gestützt: Das offensichtlich von seiner Frau vorgesehene Todesdatum wurde in der Inschrift nach ihrem Tod von den Erben nicht ergänzt. Dennoch lässt sich der Eintrag im Thaurer Urbar nicht eindeutig in diesem Sinne verstehen.

Mögen die persönlichen Angaben auch spärlich sein, so können wir doch Sewers steilen sozialen Aufstieg nachweisen: Er wurde insgesamt viermal (1444, 1448-49, 1451) in den Rat der Stadt gewählt[29]. Damit gehörte Sewer zu den nur vier nachweisbaren Handwerkern,



Abb. 4: In der Umzeichnung tritt deutlicher hervor, welche Schwierigkeiten gerade die Inschrift auf der rechten Längsseite macht. Sie ist – anders als der Eintrag Hans Sewers selbst – nicht nach innen gerichtet, sondern orientiert sich nach außen. Dadurch war es möglich, das Kreuz am Anfang der Inschrift Hans Sewers auch für den Beginn der zweiten Inschrift zu nutzen. Zeichnung: O.-M. Huber/I. Labner.

Die Analyse der beiden Grabplatten macht folgendes Szenario wahrscheinlich: Die Grabplatten wurden in einer Werkstatt – vermutlich jener Sewers – gefertigt. Dabei sind beide Platten wohl fast gleichzeitig entstanden. Vielleicht hatte die Werkstatt Sewers den Auftrag zur Fertigung einer Grabplatte für den Ratsherren Vollenhals bekommen; um seinen eigenen sozialen Aufstieg zu dokumentieren – auch Sewer stieg zum Haller Ratsherrn auf – ließ Sewer sogleich seine Grabplatte mit denselben Charakteristika für sich selbst anfertigen. Dabei fügte man nur den Anfang der potentiellen Inschrift an, die seinen Namen und seinen Stand nannte, um später (nach seinem Ableben) das Sterbedatum anzufügen – ein durchaus übliches Vorgehen. Ebenso gut ist es möglich, dass man dann beim Tod Sewers auf den Nachtrag vergaß oder ihn zumindest nicht für notwendig erachtete. Als dann auch seine Frau starb, scheint man ihren Namen auf der Platte nachgetragen zu haben; doch auch hier stellte man die Datierung nicht fertig.

die es in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schafften, in den Rat gewählt zu werden[30]. Vielleicht erhellt hieraus eine weitere Parallele zwischen den zwei Grabplatten in der Pfarrkirche: Nikolaus Vollenhals könnte ein fünfter Handwerker gewesen sein, der in diesem Zeitraum in den Rat gewählt wurde; schließlich lässt sich sein Erbe Hans Vollenhals als Bäcker nachweisen.

3. Ergebnisse der Analyse

Die eingehende Untersuchung der beiden Grabplatten im südlichen Seitenschiff der Pfarrkirche ermöglicht einen interessanten Einblick in das Selbstverständnis von zwei Haller Bürgern im Spätmittelalter und die Fertigung ihrer Grabdenkmäler.

Von den zwei Inschriften auf der Grabplatte des Steinmetzen Hans Sewer entstand demnach die erste Inschrift bereits zu Lebzeiten des Meisters, weshalb sich hier kein Datum, sondern nur der Name und die Berufsbezeichnung finden. Es handelt sich wohl um ein direktes Selbstzeugnis Sewers, der sich mit Namen und jenem Beruf, der ihm den sozialen Aufstieg innerhalb der Stadt ermöglicht hatte, hinlänglich charakterisiert sah. Auf seinen Beruf bezieht sich auch der Wappenschild auf der Grabplatte. Seinen sozialen Aufstieg in den Haller Rat drückte Sewer nicht in der Inschrift, sondern durch die Parallele zur Vollenhals-Grabplatte aus: Dadurch, dass Sewer seine Grabplatte offenbar gleichzeitig und in gezielter Anlehnung an jene des Ratsherren Nikolaus Vollenhals anfertigen ließ, stellte er sich auf eine Stufe mit den Mitgliedern des Haller Rats. Tatsächlich war Sewer auch selbst 1444 erstmals Ratsherr; seine Grabplatte dürfte also wohl in den 1440er Jahren entstanden sein, vielleicht in der Steinmetzhütte Sewers selbst. Der Adneter Marmor war hier jedenfalls vorhanden, sind doch etwa die Säulen der Empore in der Pfarrkirche aus dem gleichen Material angefertigt. Die stilistischen Parallelen lassen darauf schließen, dass Sewers Grabplatte annähernd gleichzeitig mit jener des Nikolaus Vollenhals entstand. Offenbar ließ Sewer parallel zur Anfertigung der Grabplatte des verstorbenen Richters und Ratsherren, die man vielleicht bei ihm in Auftrag gegeben hatte, auch seine eigene Platte anfertigen. Die Inschrift auf der Vollenhals-Platte legt nahe, dass Nikolaus Vollenhals bei der Anfertigung des Steines bereits verstorben war; zumindest ist eine spätere Ergänzung des Sterbedatums weitgehend auszuschließen. Die Grabplatte Hans Se-

wers wurde später durch seine Frau um eine Inschrift bereichert; diese Ergänzung stammt vermutlich aus der Zeit nach dem Tod Sewers um oder nach 1470. Darauf deuten die veränderte (wenngleich an die vorhandene Schrift angepasste) Inschrift, sowie die offenbar geplante arabisch-lateinische Mischdatierung, die für eine Entstehung im späten 15. Jahrhundert spricht.

Anmerkungen

[1] So bereits P. Seeböck, Geschichte der St. Nikolaus-Pfarrkirche zu Hall. Eine Festschrift zur 600jährigen Jubelfeier der Kirchenweihe 1881. Bibliothek des Ferdinandeums 831 (Innsbruck-Hall 1881) 24.

[2] Erstes Trennzeichen kreisrund ausgeführt; folgende Trennzeichen hingegen als Quadrangeln.

[3] Im Bereich von *urbani obyt* Beschädigung; Lesung von *ani* erschwert. Die ältere Lesung bei J. Resch, Monumenta in variis ecclesiis diocesis Brixinensis, 49 (Handschrift in der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, FB 14.101) bringt keine weitere Klärung, da hier die spannende Stelle der Datierung ausgelassen wurde.

[4] Die Datierung der Inschrift erscheint merkwürdig, da im Jahr 1439 der Freitag vor dem Fest des Hl. Urban (also Montag, der 25. Mai) auch der Freitag vor Pfingsten gewesen ist: Der Pfingstsonntag fiel 1439 auf den 24. Mai. Warum datierte man also in der Inschrift nicht naheliegender auf den Freitag vor Pfingsten?

[5] D. Schönherr (Hrsg.), Franz Schweyger's Chronik der Stadt Hall 1303-1572. Tirolische Geschichtsquellen 1 (Innsbruck 1867) 47-50. Vgl. hierzu auch die Aufstellung bei K. Brandstätter, Ratsfamilien und Tagelöhner. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter (Innsbruck 2002) 278-280. Die hier gegebene Nennung des Nikolaus Vollenhals als Rat für 1440 (also ein Jahr nach seinem auf der Grabplatte angegebenen Tod) konnten wir nicht bestätigt finden, da er weder bei Schweyger unter diesem Jahr genannt wird, noch die in diesem Zeitraum aussetzenden Raitbücher einen entsprechenden Eintrag aufweisen. Seeböck und Eberle geben irrtümlich an, Nikolaus Vollenhals sei nur elf Mal (statt zwölf Mal) als Rat in der Schweygerschen Chronik genannt; Seeböck (Anm. 1) 23f. und A. Eberle, Grabsteine der St. Nikolaus-Pfarrkirche zu Hall. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 20, 3. F. (Innsbruck 1876) 12.

[6] Schönherr (Anm. 5) 31.

[7] H. Moser, Urkunden der Stadt Hall in Tirol. Teil 1: 1303-1600. Tiroler Geschichtsquellen 26 (Innsbruck 1989) 56 (Nr. 144). Vgl. Brandstätter (Anm. 5) 288.

[8] Moser (Anm. 7) 56 (Nr. 144).

[9] Brandstätter (Anm. 5) 289.

[10] H. Moser, Die Urkunden der Pfarre Hall in Tirol 1281-1780. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998), 119 (Nr. 250).

[11] Wie Anm. 8. Bei der Marienkapelle am alten Friedhof der Pfarre handelt es sich um das sog. Schneiderkirchlein, das 1834 profaniert wurde und heute als unscheinbarer Bau seinen Dienst als Depot der Pfarre fristet; vgl. dazu etwa E. Egg, Kunst in Hall. In: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch[2] (Landsberg am Lech 1996) 159-251, hier 171-173; K. Brandstätter, Die Bürgerschaft der Stadt Hall, Eine soziale- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung einer Tiroler Kleinstadt im Ausgehenden Mittelalter (Innsbruck 2004) 202 und Seeböck (Anm. 1) 10.

[12] Brandstätter (Anm. 5) 229.

[13] Moser (Anm. 7) 76 (Nr. 203).

[14] Nach Brandstätter (Anm. 11) 154 waren Hans und Nikolaus Vollenhals nicht miteinander verwandt.

[15] H. Moser, Das Faistenberger Archiv Hall in Tirol. Urkunden aus den Jahren 1302-1848. Tiroler Geschichtsquellen 45 (Innsbruck 2001) 13 (Nr. 9).

[16] Vgl. E. Egg, Meister Hans Sever. In: Haller Buch. Festschrift zur 650-Jahrfeier der Stadterhebung. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 268-289, hier 288.

[17] Eberle (Anm. 5) 11f. Leider gibt Sydow in seinem kurzen Bericht zur Renovierung des Fußbodens in der Pfarrkirche 1982 nicht an, ob und wie die Position der beiden Grabplatten verändert wurde; W. Sydow, Grabungen in der Pfarrkirche von Hall in Tirol. Tiroler Heimatblätter 56/1 (Innsbruck 1983) 2f. Zur Renovierung vgl. auch die Notiz bei H. Moser, Hall in Tirol. Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall in Tirol 1989) 296.

[18] Beide Trennzeichen kreisrund.

[19] Obere Hälfte der letzten vier Buchstaben nicht erhalten (deshalb wäre auch eine Lesung als *stainmetz* möglich).

[20] Die Lesung der Inschrift wird insbesondere am Ende der Datierung unklar. In einigem Abstand zur 1 folgt ein deutlich sichtbarer waagerechter Strich mit einem darauf gesetzten, nach links gewandten Bogen (eine 5?). Die Lesung bei Egg (Anm. 16) 288 mit „14.9" ist jedenfalls vor dem Bestand nicht haltbar.

[21] Eberle (Anm. 5) 12 und Seeböck (Anm. 1) 24f. Deutlich überzeugender ist die Lesung, die Egg gibt; Egg (Anm. 16) 288.

[22] Nach dem letzten Trennzeichen kann man jedoch noch einen vereinzelten, waagerechten Strich mit oben angehängtem Haken erkennen, der sich nicht mehr sinnvoll deuten lässt (Ansatz für eine arabische Ziffer?).

[23] Das Grabdenkmal steht an der Wand der Martinskirche in Landshut. Zu dem Denkmal vgl. etwa T. Herzog, Meister Hans von Burghausen genannt Stethaimer. Sein Leben und Wirken. Eine historische Studie. Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern 84 (Landshut 1958) 10f. und E. Hanfstaengl, Hans Stethaimer. Eine Studie zur spätgotischen Architektur Altbayerns (Leipzig 1911) 6f., Tafel I.

[24] Zu Hans Sewer vgl. etwa Egg (Anm. 11) 159-206; H. Hochenegg, Führer durch die Stadtpfarrkirche St. Nikolaus Hall in Tirol[8] (Innsbruck 1997); H. Hammer, Sewer (Sewr) Hans, in: U. Thieme/F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 29/30[2] (München 1992) 547; A. Bachlechner, Die Renovierung der Haller Stadtpfarrkirche im Jahre 1752 unter Pfarrer Josef Christoph Lechthaler (unpubl. Diplomarbeit) (Innsbruck 1991); K. Kahlen, Stadtpfarrkirche St. Nikolaus zu Hall im Wandel der Jahrhunderte zum 700jährigen Jubiläum 1281-1981 (Innsbruck 1981) 13; R. Dollinger, Gotische Hallenkirchen in Tirol (unpubl. Diss.) (Innsbruck 1973) 29; E. Egg, Kunst in Tirol – Baukunst und Plastik (Innsbruck 1970) 66; Herzog (Anm. 23) 34-42; Egg (Anm. 16); J. Neuwirth, Die Satzungen des Regensburger Steinmetztages nach dem Tiroler Hüttenbuche von 1460 (Berlin 1896). Die Behauptung Hammers, Sewer

sei 1466 in Tramin tätig gewesen, wurde bereits von Zwerger berichtigt; vgl. R. Zwerger, Sakrale Kunst und Kunstgeschichte von Tramin (Bozen 1992) 14 und K. Atz, Der Glockenturm zu Tramin. Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung von Baudenkmalen 4 (Wien 1878) 41.

[25] Vgl. etwa zusammenfassend bei V. Friedrich/R. Schmitz-Esser, Pfarrkirche St. Nikolaus und Kapellen. Peda-Kunstführer 665/2007 (Passau 2007) 40.

[26] Egg (Anm. 16) 270, der hier ein Thaurer Urbar von 1469 aus dem Pfarrarchiv Thaur als Quelle zitiert.

[27] Pfarrarchiv Thaur, Urbar von 1469, fol. 2r.

[28] Egg (Anm. 16) 270.

[29] Brandstätter (Anm. 5) 116, 132, 175, 281-282 und Schönherr (Anm. 5) 51, 54f., 58. Laut Egg wurde Hans Sewer 1439 erstmals in den Rat der Stadt gewählt; Egg (Anm. 16) 269. In der Schweygerschen Chronik fehlt jedoch ein entsprechender Eintrag; Schönherr (Anm. 5) 50.

[30] Brandstätter (Anm. 5) 175.

Alexander Zanesco und Walter Hauser

Die Burg Hasegg – Ausbau zur herrschaftlichen Residenz unter Herzog Sigmund und König Maximilian



Abb. 1: Luftaufnahme der Burg Hasegg gegen Nordwesten. Im Vordergrund links der Münzerturm, rechts anschließend der Palas und rechts der Münzertor(turm). Im Norden des Burghofs die älteren Burgteile. Foto: Münze Hall.

Baustelle Forschung

Häufig erfährt das vorsichtige Sich-Herantasten mittels punktueller bauarchäologischer Sondagen dann einen raschen Erkenntniszuwachs, wenn die lange geplanten Baumaßnahmen einsetzen und in kürzester Zeit zu umfangreichen Veränderungen führen. Die Untersuchungsergebnisse bilden einerseits eine Basis der baulichen Veränderung, andererseits wird jetzt vieles klar, was vorher nur vermutet werden konnte. Für diesen wechselseitigen Prozess müssen allerdings auch die Rahmenbedingungen in so idealer Weise gegeben sein wie im Falle der Burg Hasegg. Neben dem großen denkmalpflegerischen Interesse, den vorhandenen wissenschaftlichen Ressourcen und einer sehr sensiblen architektonischen Begleitung gehört dazu die Bereitschaft der Bauherrenschaft, diese Arbeiten zu unterstützen. Im Rahmen der zweiten Ausbaustufe[1] der Burg Hasegg zu einem Museums-, Kultur- und Veranstaltungszentrum erfolgten in den Jahren 2006-2007 die angesprochenen, weitgehenden baulichen Veränderungen. Während der Umbauten führte die begleitende bauhistorische Dokumentations- und Forschungsarbeit zu essenziellen neuen Erkenntnissen über die Geschichte dieses Bauwerkes, an denen Fachleute aus dem Bereich der Dendrochronologie und



Abb. 2: Burg Hasegg. Grundriss des Erdgeschoßes, M. 1:500, mit Ausweisung der Raumzählung sowie der bauhistorisch (gelb) und dendrochronologisch (rot, hpts. in den Obergeschoßen) untersuchten Bereiche. Die ältesten, spätromanisch/frühgotischen Teile der Anlage liegen im nordwestlichen Teil der Burg (grün) Plan: Arch. B. Gratl, Innsbruck; ergänzende Bauaufnahmen: A. Zanesco 2003-2007.

Oberflächenstratigraphie wesentlichen Anteil haben. Im Folgenden soll ein Überblick zum bisherigen Kenntnisstand gegeben werden. Anlassbedingt betrafen die Untersuchungen insbesondere den West- und Südtrakt mit dem Münzerturm und dem dreiläufigen Treppenturm. Die Befunde stammen alle aus dem Gebäudeinneren. Außen war eine Überprüfung aufgrund der einheitlichen Neuverputzung der 1970er Jahre nicht möglich, was die Interpretation der vertikalen Entwicklung der Burg sehr erschwerte.

Die Teile der vierseitigen Anlage der Burg Hasegg gruppieren sich um einen großen, Nordwest-Südost orientierten Hof (Abb. 1 und 2). Im Südosten liegt der viergeschossige Palas und bildet mit dem im Süden vorgesetzten Münzerturm, dem Wahrzeichen der Stadt Hall, die Schauseite der „Burg". Östlich anschließend führt die durch das einzige noch erhaltene Stadttor (Münzertor) leitende, Nord-Süd verlaufende Münzergasse zu einem schiefwinkligen Abschluss der Anlage.

Der bis dato noch nicht näher untersuchte Ostflügel ist dem Palas im Norden angestellt. Er besitzt im Erdgeschoß eine dreischiffige Halle, durch deren südliches Schiff die Einfahrt von der Münzergasse in den Hof erfolgt. Über dem Mittelschiff liegt im ersten von zwei



Abb. 3: Burg Hasegg. Raum 1.17, NW-Eck, spätromanische Mauerwerksstruktur, etwa 2. Hälfte 14. Jahrhundert, links von der gotischen Stadtmauer durchstoßen, die durch den Abriss bedingte Fehlstelle wieder aufgefüllt. Foto : A. Graf.

Obergeschoßen die bekannte Georgskapelle. Diese Obergeschoße und der nördlich anschließende Abschnitt werden über zwei Wendeltreppen im nördlichen Schiff erschlossen. Im Erdgeschoß des viergeschoßigen Osttraktes liegen Kellerräume, die heute von einer Gastwirtschaft genutzt werden. Im Unterschied zu den anderen Trakten zeigt dieser Ostflügel teilweise geringere Geschoßhöhen. Von den relativ kleinen Räumen ist ein Teil mit Gewölben, der andere mit gotischen Flachdecken ausgestattet. Östlich fügt sich ein ummauerter Hof an.

Längs der Parzellengrenze im Norden reihen sich unmittelbar angebaut die Salinenkapelle, sowie der Salinengarten an. Sie zählen nicht mehr zum Komplex der Burg Hasegg, sind also bereits Teil der Salinengebäude.

Der Burghof wird im Norden von einem quergestellten Baukörper mit einer großzügigen spätgotischen Halle im Erdgeschoß begrenzt. Er reicht nach Osten um eine Raumtiefe über den Osttrakt hinaus und schließt dadurch den kleinen Innenhof. Im Gegensatz zum viergeschoßigen westlichen Abschnitt ist dieser Teil nur dreigeschoßig. In der Mitte des Nordtraktes liegt im Erdgeschoß ein schmaler, wenig repräsentativer Durchgang, der den Burghof mit dem Salinengarten verbindet, westlich davon schließen weitere, teils kleinteilig verwinkelte und überwölbte Kellerräume an. Die Kellerräume des Nordtraktes sind gegenüber dem Hofniveau deutlich abgetieft, ebenso wie jene des nachfolgenden Westabschnittes.

Nach Süden reihen sich entlang der Ostseite der Stadtmauer weitere, zum Teil verwinkelte Kellerräume an. Sie sind mit Gewölben oder Holzdecken ausgestattet. Auch hier liegen über den halb eingetieften Kellerräumen noch drei Geschosse.

Annähernd mittig in der Westfront liegt ein mächtiges Rundbogentor, welches von Westen den Burghof erschließt. Südlich grenzen zu beiden Seiten der Stadtmauer die Abschnitte der „Alten Münze“ an. Sie besitzen nur zwei Geschosse. Vom Palas trennt sie ein kompliziert gebauter Treppenturm, der als zentrale Erschließungsanlage der Burg im Südwesten fungiert. Der Westseite des Palas ist ein zweigeschossiger Anbau vorgestellt.

Westlich außerhalb der Stadtmauer liegen über die gesamte Gebäudelänge in L-förmiger Anordnung die Räumlichkeiten der „Neuen

Münze“, wobei die nördlichen Teile erst in den 1970er Jahren errichtet wurden.

Die im Folgenden nun vorgestellten bauhistorischen Untersuchungen haben zu einem komplexen, noch bei weitem nicht vollständigen Bild der Baugeschichte der Burg Hasegg geführt. Manches davon war bereits von historischer Seite bekannt, doch konnten summarisch beschriebene Ereignisse dem Bauwerk nicht näher oder nur widersprüchlich zugeordnet werden[2]. Zum besseren Verständnis wurden die teils vielschichtigen Befunde zur historischen Entwicklung der Burg nach Bauphasen und Bauteilen gegliedert und am Ende des Beitrages zusammengefasst.

Spätromanischer Kernbau

Hinweise auf romanische Kernbauten ergaben sich bei Sondagen in den Kellerräumen des Nordwesttraktes (R. 1.17/Nordmauer, R. 1.21/NW-Eck). Schon der polygone Grundriss dieses Abschnitts fällt gegenüber dem sonst geradlinigen System auf. Dabei koinzidieren der Knick in der Westmauer (Stadtmauer) auf Höhe der Schnittstelle der Räume R. 1.17/1.18 mit einem ebensolchen in der Westmauer des Osttraktes. Nach diesen Beobachtungen deutet sich die Lage romanischer Kernbauten an, die sich in den sondierten Bereichen auch durch lagig gesetztes, teils noch mit Fugenstrich versehenes Rollsteinmauerwerk von der übrigen Bausubstanz abhebten und den Zugang zur nördlich gelegenen Saline beherrschten (Abb. 2 und 3). Dazu passende Merkmale zeigen sich im Erdgeschoß. Ein quergestellter Baukörper mit auffallend starkem Mauerwerk liegt im Nordwesteck. Inwieweit auch der Zugang zum nördlich gelegenen Salinengarten (früher zur Saline) zugehört, ist nicht geklärt. In jedem Fall sperrte, zumindest aber begrenzte der Bau den Salinenbezirk.

An der Westseite schließt sich in Richtung Süden eine Reihe von drei Räumen an, die ausweislich einzelner Mauerwerksteile noch zum spätromanischen Komplex gehören. Auch wenn deren Westfront von der jüngeren Stadtmauer ersetzt wurde, dürfte der ursprüngliche Verlauf nicht weit vom heutigen Bestand abweichen. Ungewöhnlich verwinkelt verläuft jedoch die Ostfront dieser Raumzeile, nämlich deutlich schräg zur Westmauer mit einem zusätzlichen Knick an der Schnittstelle R 1.18/1.19 und auf die ursprünglich deutlich breitere

Eingangssituation zu Raum 1.21 zielend. Raum 1.22 gehört zu einem jüngeren Vorbau.

Die Nordmauer in Raum 1.17 bildet den südlichen Abschluss dieses Komplexes. Im Verhältnis zu den Mauerbefunden im Raum 1.21 wirkt dieser Abschnitt etwas jünger, etwa 2. Hälfte 14. Jahrhundert. Die gedachte Verlängerung dieser Nordmauer nach Osten trifft exakt auf jenen schon angesprochenen Knick an der gegenüberliegenden Hofseite. Von dort verläuft die Mauerflucht etwa parallel zur äußerst westlichen nach Norden und bis zu einer auffällig schrägen Linie, die an den Durchgang zum Salinengarten anschließt. Dieses Eck dürfte auch dem östlich anschließenden Saal seinen unregelmäßigen Grundriss aufgezwungen haben.

Was sich hier in jener Zeit weiter nach Osten erstreckte, ist nicht bekannt. Für den Fall einer Sperrfunktion müsste man aber zwingend weitere sichernde Bauten annehmen.

Südlich vor der Nordmauer in Raum 1.17 konnten bei Ausgrabungen Hofniveaus mit Fundniederschlag ab dem späten 13. Jahrhundert festgestellt[3] werden. Ein ursächlicher Zusammenhang mit den als spätromanisch/frühgotisch angesprochenen Gebäudeteilen des späten 13. bzw. frühen 14. Jahrhunderts ist offenkundig. Die Bodenschicht wird durch eine weitere überlagert bzw. teilweise durchstoßen, welche mit einer Verputzkante an der Mauer korrespondiert. Diese bildet ein höher gelegenes Niveau aus etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts und ist ein weiteres Indiz reger Bau- und Nutzungsaktivitäten lange vor dem spätgotischen Ausbau der Burg. Der Bereich im Raum 1.17 blieb jedenfalls bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts unbebaut, wie die Eintiefung einer Latrinengrube im Nordwesteck des Raums belegte.

Stadtmauer im Westen

Die westliche Begrenzung der Burg bildet eine im Erdgeschoß bis ca. zwei Meter mächtige Mauer. Sie durchstößt die oben beschriebenen spätromanischen Räume an deren westlicher Front. Dabei entstandene Fehlstellen wurden anschließend wieder aufgefüllt (z. B. R. 1.17, Abb. 3). Es dürfte sich um einen Abschnitt der historisch für die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts überlieferten Stadtmauer handeln.

Aufgrund einer Latrinengrube in Raum 1.17, die der Stadtmauer unterschoben wurde und deren Inhalt durch die dendrochronologische Datierung[4] der darüber errichteten Bauteile in die 1460er Jahre gestellt werden kann[5], lässt sich die Entstehung der Stadtmauer zwischen den spätromanischen/frühgotischen Resten (14. Jahrhundert und früher) und der spätgotischen Latrinengrube (Mitte des 15. Jahrhundert) eingrenzen. Die zeitliche Festlegung dieses Stadtmauerabschnittes in Anlehnung an historische Arbeiten in das frühe 15. Jahrhundert gewinnt damit an Wahrscheinlichkeit. Die Datierung der Lärchenholzdecke in Raum 1.19 mit etwa 1430-40 grenzt die Errichtung des Stadtmauerabschnittes zusätzlich ein[6]. Da die Decke aus einem Guss ist und die Deckenbalken in die Stadtmauer eingelassen sind, kann letztere nur zeitgleich oder vor diesem Datum errichtet worden sein, dendrochronologisch jedenfalls nach 1410[7] (Abb. 2 und 4).

Die Stadtmauer setzt sich ab dem auffälligen Knick an der Schnittstelle R. 1.17/1.18 nach Süden fort und steht in einer Flucht mit der Westfront des Palas. Eine Schnittstelle von Stadtmauerbestand und gotischer Burgerweiterung konnte nicht eruiert werden bzw. gibt es Argumente dafür, dass beides zur selben Bauintention gehört (s. u.). Auf mittlerer Länge besaß die Mauer schon vor Errichtung des zum Palasumbau zählenden Arkadenganges ein Tor, das noch zum älteren, wohl ursprünglichen Bestand der Stadtmauer gehörte (s. u.). Im ersten Obergeschoß besaß die Mauer unterschiedliche Schießscharten (Nischen und Schlitze) in rhythmischen Abständen. Wo und wie sie dann nach Osten in Richtung bestehendes Münzertor und ehemaliges Lendtor abbog, ist noch nicht bekannt. Möglich ist, dass ein lagemäßiger (kein zeitlicher) Zusammenhang mit dem Befund eines spätromanischen, über mehrere Objekte zu verfolgenden linearen Bauwerkes bestand, das in Häusern der Münzergasse festgestellt werden konnte[8]. Dann wäre anzunehmen, dass der Neubau des Palas (s. u.) die Bauflucht wieder aufnahm, dass also die Stadtmauer, vielleicht ein noch älterer Abschnitt derselben, der neu errichteten Residenz weichen musste.

Spätgotischer Ausbau zur Residenz

Der Südtrakt mit anschließenden Bauteilen

Zum historischen Kernbau im Nordwesten bildet der Südtrakt (Palas) einen davon deutlich abgesetzten, vergleichsweise geometrisch



Abb. 4: Baualterplan des Süd- und Westtraktes der Burg Hasegg mit Darstellung des ersten Obergeschoßes. Die Stadtmauer bildet mit dem Südtrakt (Palas) und dem Münzerturm eine konzeptionelle Einheit, Baubeginn nach 1410, vermutlich 1430/40er Jahre – Fertigstellung in mehreren Bauphasen einschließlich des Treppenturmes um 1470. Die späteren Umbauten zählen bereits zur Nutzung als Münzstätte, datieren also nach 1567. Plan: A. Zanesco, Baualterkartierung: A. Zanesco/W. Hauser 2008.



Abb. 5: Burg Hasegg, in den Jahren 2006/07 freigelegter spätgotischer Saal (heute Beheimsaal). Ansicht gegen Südwesten nach Freilegung mit instand gesetzter Unterzugkonstruktion der 1460er Jahre und Rekonstruktion der verloren gegangenen Bohlenbalkendecke in verleimter Holzbauweise. Zustand nach der Restaurierung 2008. Foto: Münze Hall.

geordneten Abschnitt der Burg. Der quergestellte, mächtige. viergeschoßige Palas und die nordwestlich angrenzenden Baukörper besitzen eine komplizierte Baugeschichte, die im Vorfeld und während der Umbauten von 2007 in ihren wesentlichen Zügen geklärt werden konnte[9] (Abb.4).

Der Palas besteht aus zwei bis ins dritte Obergeschoß durch eine starke Quermauer getrennte Abschnitte[10]. Von diesen nimmt der westliche Teil mit ca. 13,0 x 9,2 m (OG 1) die deutlich größere Fläche ein, gegenüber etwa 5,8/9,3 x 9,2 m im Osten. Im tiefer gelegten Erdgeschoß befindet sich im Westteil eine zweischiffige Halle, der östliche Teil steht heute als Vorhalle in Verwendung. Im ersten Obergeschoß liegt der nun von den jüngeren Einbauten befreite, großzügige, heute sogenannte „Beheimsaal“ (Abb. 5), während sich im Ostteil das bereits vertraute „Fürstenzimmer“ mit Zugang zur Georgskapelle befindet. Im zweiten Obergeschoß wurde der große Raum über dem Saal ebenfalls von späteren Einbauten befreit und beherbergt die Stadtarchäologie, der östliche Teil blieb unverändert wohngenutzt. Das Dachgeschoß ist heute durchgehend, auf einem tieferen Niveau bestand jedoch früher auch hier eine Trennung zwischen dem West- und Ostteil durch die bis hierher hochgezogene Quermauer.

Im Süden steht der rund gemauerte Münzerturm übereck und überragt den Palas um vier Geschoße und den Turmhelm. Am Westeck schiebt sich ein im 19. Jh. aufgegebener und nun wieder freigelegter und ergänzter, dreiläufiger Treppenturm zwischen Palas und der von Norden anlaufenden Stadtmauer und reicht um eine Geschoßhöhe über den Südtrakt hinaus. Von hier aus entwickelt sich einen Halbstock unter dem zweiten Obergeschoß im Palas ein Gang entlang der Stadtmauer hofseitig nach Norden. Dort trifft er niveaugleich auf den Wohntrakt, der über dem erdgeschoßigen Raum 1.17 beginnt.

Der Palas

Das Erdgeschoß mit dem durch zwei Säulen unterteilten Gewölbesaal im Westteil wurde bei früheren Renovierungsarbeiten[11] bereits

ab 1974[12] freigelegt („Galerie"). Eine rundbogige Türöffnung verband den Raum mit einem der Erschließung des Obergeschoßes dienenden Vorraum, der den östlichen Gebäudeteil einnahm. In Richtung Westen führte eine Treppe abwärts in den einzigen und wohl sekundär eingetieften untergeschoßigen Raum der Burg – außerhalb der Südwestmauer gelegen. Eine weitere Türe führte in der Südecke zu einer späterhin aufgegebenen Wendeltreppe und weiter über einen sekundär ausgebrochenen (1943) Gang zum Münzerturm[13].

Nach der Entfernung vor allem spätbarocker Einbauten im ersten Obergeschoß präsentierte sich der den gesamten Westteil einnehmende Saal großzügig und repräsentativ. Eine aufwändige, wenn auch stark fragmentierte Decken- und Unterzugskonstruktion mit Konsolsteinen war im Luftraum über der Decke verborgen gewesen. Daneben fanden sich ältere Oberlichten und im Südeck die Überreste der im Erdgeschoß ausgewiesenen Wendeltreppe. Im zweiten Obergeschoß ergab sich eine ähnliche, wenn auch hinsichtlich der Ausstattung bescheidenere Situation.

Bauphasen Gotik 1a/1b

Die gotischen Fensternischen des ersten Obergeschosses (Abb. 4) waren an manchen Stellen noch festzumachen. Sie waren nur leicht getrichtert, segmentbogig und mit 0,09 m sehr exakt abgefast, auch mit Seitensitzen ausgestattet. In den Leibungsflächen besaßen sie – soweit feststellbar – je eine dachförmig abgeschlossene Lichtnische. Anstatt dem jüngeren dreiachsigen Aufbau bestanden in der Spätgotik zwei Fensterachsen an den Längswänden und eine mittig an der Westwand. In großen Teilen erhalten haben sich nur die westliche Fensternische in der Nordost- und jene in der Südwestmauer. Aufgrund der schlechten Überlieferungssituation wurde auch die jüngere Achsteilung bei der Wiedergewinnung des spätgotischen Saales beibehalten. Zusätzliches Licht erhielt der Raum über je zwei Oberlichten in der Nordwest-, Südost- und Südwestwand, die schräg nach oben zogen. Sie lagen nicht streng im Achsrhythmus der großen Fenster (Abb. 6). Eine Verbindung nach Osten (sog. „Fürstenzimmer") bestand in Form einer rundbogigen, im Anlauf gefasten, anschlagslosen Türöffnung im Nordeck.

Für alle Fensternischen und Oberlichten sowie die Tür zum östlichen Raum ist die Position in erster Putzebene belegt (Gotik 1b)[14].

Sie gehörten damit sämtlich zum Originalbestand des Saales – allerdings war die ursprüngliche Konzeption eine andere (Gotik 1a, s. u.). Auf einen großflächig erhaltenen Unterputz brachte man eine sehr feste, außerordentlich gut geglättete und scharf begrenzte Putzschicht auf.

In der etwa 1,1 m starken Nordostmauer öffnete sich – ebenfalls in erster Putzlage – ein mächtiger halbrunder Bogen von ca. 4,65 m Breite und ca. 2,8 m Höhe ab dem zugehörigen Bodenniveau[15]. Er lag südlich etwas außermittig (ca. 0,35 m). Starke Rußspuren an der erhaltenen ersten Putzoberfläche und abgehängte Eisenringe am Gewölbebogen deuteten auf eine Funktion als offener Kamin (Abb. 6 und 7). Da sich befundmäßig keine entsprechenden Anbauten (Sockel, Rauchfang) saalseitig ergaben und die Mauer in der gesamten Stärke durchbrochen war, mussten solche an der Gegenseite (sog. „Fürstenzimmer") bestanden haben. Die Existenz des Rauchabzuges konnte dort im Bogenscheitel auch anhand einer verrußten Ausnehmung nachgewiesen werden (Abb. 7). In einer dritten frühneuzeitlichen Bauphase (Gotik 2, s. u.) wurde der Bogen in halber Mauerstärke ostseitig abgemauert, die Kaminfunktion aufgegeben und dieser an die Nordwestwand verlegt. Ob dabei in der entstandenen Nische bereits eine Türöffnung lag, war nicht zu erkennen, ist aber zumindest für den renaissancezeitlichen Baubestand belegt, wobei die Nische beiderseits der mittig gelegenen Tür erhalten blieb. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird wohl die im Nordeck situierte Tür, da nun überflüssig, zugesetzt[16].

Mit der teilweisen Entfernung der Bodenschüttungen sowie der abgehängten Decke im ersten Obergeschoß wurden weitere spätgotische und renaissancezeitliche Bauphasen ersichtlich. Sie zeigen sich als hinter den Schüttungen und im Luftraum der Zwischendecke verborgene Architekturteile von teils älterem Bestand.

Eine ältere Bauphase (Gotik 1a) war vor allem in Form von Fensternischen praktisch identischer Bauart zur Phase Gotik 1b überliefert, die nahezu achsengleich mit den jüngeren lagen. Sie ragten, würde man sie rekonstruieren, etwa 0,4 m über das Fußbodenniveau des ersten Geschoßes (Phase 1b) hinauf (Abb. 6 und 8)[17]. Form und aufgebrachte Putze entsprachen jenen der jüngeren spätgotischen Phase. Dass auf höherem Raumniveau die Oberfläche der Phase Gotik 1b direkt dem Vorputz auflag und nicht jenem der älteren Ausstattung,



Südostwand



Nordwestwand



Nordostwand



Südwestwand

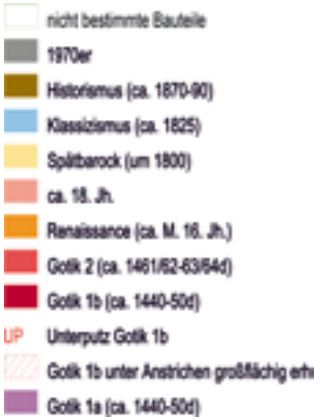


Abb. 6: Burg Hasegg. Spätgotischer Saal im ersten Obergeschoß des Südtraktes, Zustand nach Freilegung und ersten Sicherungsmaßnahmen 2006, Gesamtabwicklung mit Oberflächenkartierung. Die Putzoberfläche (gelb) zeigt die Raumhöhe der 2006 aufgegebenen spätbarocken Wohnräume; darüber sichtbar die Putzreste der Phase Gotik 1 und Gotik 2 sowie zwei Deckenebenen, die untere aus der Zeit der Renaissance, die obere spätgotisch. Die Wände zeigen die spätgotischen Fensteröffnungen (mit Oberlichten) welche im Spätbarock an den Längswänden teilweise versetzt wurden. Die westliche Fensterachse der Nordwand wurde als Durchgang zum spätgotischen Treppenturm umfunktioniert. An der Nord- und Südwand sieht man in den westlichen Oberlichten die sekundäre Auflegung und Einmauerung des Unterzugbalkens. Dem entsprechend findet sich an der Westwand, am Verputz gut erkennbar, die mit der sekundären Unterzugskonstruktion zeitgleiche Vermauerung des Oberlichtfensters. An der Ostseite mittig der mächtige Halbbogen der Kaminanlage des Saales, daneben die originale Türe zum so genannten Fürstenzimmer. Plan: A. Zanesco, Baualterkartierung: W. Hauser/P. Tartarotti/A. Zanesco, 2008



Abb. 7: Burg Hasegg. Südtrakt, 1. Obergeschoß (Palas), Untersicht des Bogens in der Ostmauer des Saales. Die starken Rußspuren in erster Putzlage und die beiden Eisenringe deuten auf die Funktion eines offenen Kamins. Auf Seite des „Fürstenzimmers" (oben) ist die verrußte Ausnehmung des Rauchfangs zu sehen. Späterhin wird die Öffnung ostseitig zugesetzt. Foto: A. Zanesco, 2007.

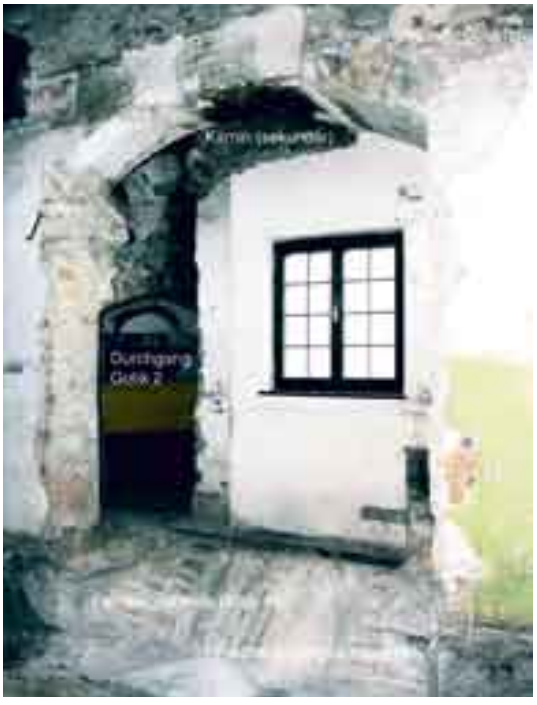


Abb. 8: Burg Hasegg. Westliche Fensternische in der Nordwestmauer. Unten: oberer Teil der Fensternische der Phase Gotik 1a, sichtbar der westliche Bogenansatz, dessen Bogenfortsetzung in Form der schräg gestellten Ziegel noch erkennbar ist. Der Sturzbogen wurde mit der Niveauabsenkung in Phase Gotik 1b abgetragen, oben: Leibung der Fensternische der Phase Gotik 1b, dazu zählen auch die von Seitensitzen stammenden, horizontal liegenden Ziegel unten. Die Fensternische wurde in der Phase Gotik 2 als Durchgang zum Stiegenturm und später zu einem offenen Kamin umgebaut. Unten in Bildmitte: Obersicht der steil abfallenden Stichkappe eines Fensters des Erdgeschoßes (Phase 1b). Foto: A. Zanesco, 2007.

ist Beleg dafür, dass die Phase 1a nur im Erdgeschoß zur Ausführung kam und die Bauarbeiten in Bodenhöhe des ersten Geschoßes vorerst eingestellt wurden[18]. Im Erdgeschoß waren in einer von oben einsehbaren Fensteröffnung (in der Nordwestwand unterhalb des westlichsten Saalfensters des ersten Geschoßes) der Abbruch und die Tiefersetzung des Sturzbogens einer bereits halbfertig verputzten, ungekalkten Fensterleibung zu beobachten. All dies lässt sich nur als Planänderung erklären, die die Hauptebene im ersten Obergeschoß tiefer legte und gleichzeitig eine Einwölbung (Säulenhalle mit Netzgratgewölbe) im Erdgeschoß vorsah, was dort eine Bodenabtiefung zur Folge hatte[19].

Einzelne ältere Holzbodenreste, die lagemäßig der Phase 1b oder dieser nachfolgend zugerechnet werden können, wie z. B. zwischen den Seitensitzen in der westlichen Fensternische der Südostmauer (Abb. 9), lassen eine erste zeitliche Einschränkung zu. Es handelt sich um Polsterhölzer eines Fußbodenniveaus etwa 0,35-0,40 m über den Gewölbescheiteln des Erdgeschoßes. Nach der dendrochronologischen Auswertung wurden sie im Winterhalbjahr 1495/96 geschlägert und wohl bald danach verbaut[20]. Aufgrund datierter Deckenreste (s. u.), die den Bestand dieses Saales bereits wesentlich früher voraussetzen, kann demzufolge nur eine Bodenerneuerung in maximilianischer Zeit angenommen werden.

Der Saal besaß eine Bohlenbalkendecke. Diese lag an den Längswänden eingelassenen Auflegbalken knapp über den Sturzbögen der Oberlichtfenster auf und war in die erste Putzebene eingebunden. Sie konnte mit Hilfe der dendrochronologischen Untersuchung auf ca. 1440-50 eingegrenzt werden. Einer dieser Balken (östlicher Balken in der Nordmauer) weicht mit einer Schlägerung im Winterhalbjahr 1463/64 deutlich davon ab[21]. Dieser muss im Zuge der Deckenverstärkung später ausgetauscht worden sein, wofür auch die fehlende Einbettung in den Erstputzbestand spricht (s. u.). Von der ursprünglich darüber aufgelegten Bohlenbalkendecke haben sich nur mehr Balkennegative an den Außenwänden erhalten. Wann die Decke abgetragen wurde, lässt sich nicht eindeutig festlegen, spätestens mit der Deckenerneuerung um 1800, da sie mit dem Bodenniveau des spätbarocken Umbaus korrespondierten (s. u.)[22].



Abb. 9: Burg Hasegg, Beheimsaal. Fußbodenrest (Bodenbalken 1495/96d) zwischen den Seitensitzen (Ziegel) der westlichen Fensternische in der Südmauer, unten Obersicht eines Gewölbescheitels, darüber Schüttungen, wobei die Schichten unter dem Boden aus Sand, einer starken kohligen Schicht und weiteren Auffüllungen mit Bauschutt etc. bestehen, ab dem Niveau der ehemaligen Bodenbretter Mauerpfeiler der spätbarocken Ausmauerung. Foto: A. Zanesco, 2007.

Die große Spannweite der Bohlenbalkendecke von ca. 9,2 Metern in der Phase Gotik 1b war ohne Unterstützung nicht üblich und bei der rekonstruierbaren Balkendimension (22 x 22 cm) auch kaum möglich. Sie musste unter Verwendung eines Mittelunterzuges auf Säulen in Raummitte abgestützt worden sein. Tatsächlich konnten dafür zwei auf den Säulen des Erdgeschoßes lastende Punktfundamente nachgewiesen werden. Dieses ältere Stützsystem wurde zu Gunsten einer säulenfreien Halle in der spätgotischen Bauphase Gotik 2 aufgegeben, wobei man die Balken des Trägerrostes am Saalboden liegend zusammenbaute, anschließend hochhob, einfädelte und einmauerte. Die Schwierigkeiten des Einbauens (Einfädelung) spiegelten sich in den Auflagerpunkten wider: Die Konsolen der Längsbalken fanden sich nur westseitig; die Ausmauerungen der weit ausgebrochenen Auflagerkanäle, bzw. der zu Auflagern umfunktionierten Oberlichtfenster war nur äußerst flüchtig von außen erfolgt, wodurch große Hohlräume im Mauerkern verblieben.

Die Auflegbalken der Bohlenbalkendecke zeigten in diesem Zusammenhang weitere Auffälligkeiten. Sie wurden für die Querunterzüge der jüngeren Deckenkonstruktion (Gotik 2) derb abgeschnitten, die Fehlstellen ausgemauert bzw. anstehende Balkenenden mit Nägeln fixiert (Abb. 6 und 10). In diesem Zwischenbereich fanden sich, sowohl an der Süd- als auch an der Nordmauer, Reste einer Putzoberfläche, die stratigraphisch der Phase Gotik 2 zuzurechnen ist. Auch werden beide Balkenreste an der Südmauer und der westliche in der Nordmauer von dieser Schicht randlich überlappt. Weiters fällt auf, dass sich die Balken an der Südostwand in Richtung Osten um ca. 0,17 m absenken. Setzungen, die sowohl die spätgotische Phase 1 b als auch Phase 2 und spätere betreffen, sind hier nachvollziehbar, wobei deren Behebung eventuell zum Austausch mit dem altersmäßig abweichenden Balkens führte[23].

Bauphase Gotik 2

Die schon mehrfach erwähnte Unterzugskonstruktion aus zwei Längs- und drei Querunterzügen ist nach den vorliegenden dendrochronologischen Daten bald nach dem Winterhalbjahr 1461/62 hergestellt worden[24]. Die beiden über die gesamte Raumlänge (12,8-



Abb.: 10a und 10b: Burg Hasegg, Auflegebalken der spätgotischen Bohlenbalkendecke des Palassaales der Phase Gotik 1b (um 1440d), geschnitten von einem Unterzug der Phase Gotik 2, an den die zugehörige Putzlage direkt anschließt; mit einem Nagel wurde der Balkenrest am Unterzug fixiert. Fotos: W. Hauser, 2007.

13,3 m) spannenden, jeweils lediglich aus zwei Hölzern mittels Überplattung zusammengesetzten Längsunterzüge (Querschnitt b/h ca. 27 x 36 cm) lasten in der Südwestwand auf zwei Konsolsteinen unterschiedlicher Machart, die demzufolge wohl in Zweitverwendung stehen. Sie wurden in die Wand eingebrochen und standen in direkter Anbindung zur Putzoberfläche der Phase Gotik 2. Dieselbe bedeckte störungslos auch die Abmauerung der nördlichen von zwei Oberlichten in dieser Mauer (Abb. 6 und 11). Dabei zeigte die verschlossene Fensteröffnung in den Leibungsflächen keine Pflegeintervalle durch Anstriche[25]. Sie kann also nur wenige Jahre in Gebrauch gestanden sein, was der geringe zeitliche Abstand der beiden dendrochronologisch für die 1440er und die 1460er Jahre festgemachten Bauphasen bestätigt.

Die Längsunterzüge der Phase Gotik 2 waren an der Nordostmauer in das Mauerwerk eingelassen. Ein Balken verspreizte sie am westlichen Ende von innen. Ihre übereinander liegenden Teile wurden mit doppelten Keilen verdübelt und durch schmiedeeiserne Bolzen, die von oben verkeilt wurden, fixiert. In Abständen von ca. 3,10, 3,40 und 2,80 m von der Südwestwand lasteten die Längsunterzüge auf drei zusammengesetzten Querunterzügen mit einer Spannweite von ca. 9,20 m, von denen der westlichste in den Oberlichten der Längsmauern eingespannt wurde. Bei diesen Querunterzügen bestand der obere im Gegensatz zum unteren durchgehenden Balken aus zwei Teilen. Oberer und unterer Balken waren den Stützlinien folgend verzahnt, mit stehenden hölzernen Bolzen verdübelt und mit Eisenbolzen fixiert[26]. Auf der Ebene der Längsunterzüge wurden den Querunterzügen an den Wandseiten noch Balken aufgelegt, die man mit den ersteren verkeilte. So konnten diese weder nach innen noch nach außen ausweichen.

Diese aufwändige, hierorts seltene Konstruktion hatte eine Decke zu tragen, die sich auf demselben Niveau befand wie die 1440/50 datierten Mauerbalken (s. o.). Da entsprechende, auf die Verputzung der Phase Gotik 2 bezogene Ausnehmungen eindeutig nur in den Bereichen festgestellt werden konnten, wo ältere Auflagebalken

ausgeschnitten waren, ist anzunehmen, dass die Balken(löcher) der Phase Gotik 1b weiter in Verwendung standen. Somit tritt der Unterzugsraster an die Stelle eines älteren Stützsystems, während die Decke wohl weiterverwendet wurde, was auch den sekundären Einbau von unten erklärt. Eine in ihrer Spannweite, Konstruktionsart und Zeitstellung vergleichbare Deckenkonstruktion findet sich im Klausenturm von Altfinstermünz/Nauders um 1500[27].

In der Phase Gotik 2 wurden auch die östlichen Oberlichten mit dem Einbau der Deckenkonstruktion von ca. 1463/64 zugesetzt. Erhalten blieb vorerst nur die südliche in der Südwestmauer. Die große Feuerstelle in der Nordostmauer wurde bis zur halben Mauerstärke zugesetzt und es ist unklar, ob hier ein Durchgang erhalten blieb. Ein solcher entstand aber im Zeitfenster dieser Bauphase an der Nordwestmauer als Verbindung zum Treppenturm:

Eine der größten Überraschungen, die sich mit den Umbauten von 2007 ergaben, war die Entdeckung eines kleinen Raumes (R. 2.55), der innerhalb der westlichen Fensternische in der Nordmauer als tonnengewölbter Zugangsraum zum Treppenturm bestand (Abb. 8). Da sich dieser Raum niveaumäßig mit dem Gewölbebogen der Fensternische zur Phase Gotik 1a verschnitten hätte, kann er nicht Teil des ursprünglichen Konzeptes gewesen sein. Andererseits saß das Türgewände zum Treppenturm – auch über größere Bereiche beobachtet – turminnenseitig in erster Putzlage. Zudem ergab der Befund, dass die Südwand dieses Ganges innerhalb der Stärke der Palasmauer sekundär zum Originalmauerwerk nach dem Ausbruch des Durchganges entstanden war. Außerdem zwängte sich der neue Zugang vom Stiegenturm zum Saal derart, dass er außenseitig über eine geschlossene Brücke im Freien geführt werden musste. Spuren davon sind noch an der Fassade zu beobachten (Abb. 12).

In Summe sprechen daher mehrere Argumente für eine Zugehörigkeit des Treppenturmes zu einer eigenen Bauphase, auch wenn im Erdgeschoß ein Verband zur Palas-Südwestmauer festgestellt werden konnte (s. u.). Das stärkste Argument einer stratigraphischen Differenzierung erschließt aber jenes Oberlichtfenster, das durch den Treppenturm verstellt und zum Unterzugsauflager vermauert wurde. Das Fenster war vor diesem Zeitpunkt bereits fertig gestellt, also verputzt, getüncht und besaß eine Vergitterung wie die übrigen Oberlichtfenster, die im Zuge der Sondierung sichtbar wurden[28]. Daher



Abb. 11a und 11b: Burg Hasegg, erstes Obergeschoß, Palassaal. Westwand: nördliche Oberlichte mit Vermauerung (Ausschnitt): Die Vermauerung und Verputzung (Phase Gotik 2) liegt unmittelbar über dem gotischen Putz der Phase Gotik 1b. Die Leibungsfläche zeigt keine Pflegeintervalle durch Anstriche. Dies bedeutet, dass zwischen Errichtung und Vermauerung nicht allzu viel Zeit vergangen sein kann. Weiter sichtbar die Balkenlöcher der im Spätbarock abgehängten Deckenkonstruktion. Fotos: P. Tartarotti 2007.



Abb. 12: Burg Hasegg. Burghof. Fassadeninterpretation der 1970er Jahre, Befund an der Kontaktstelle Palas/Treppenturm: erkennbar ein leichter Vorsprung an der Unterkante des Turmfensters (Pfeil). Dabei dürfte es sich um den Überrest der Überdachung einer die Ecke schneidenden Brücke gehandelt haben, welche vom Turm in den Palas führte. Foto: A. Zanesco 2008.

wird der Treppenturm erst ab dem Zeitpunkt der Aufgabe des Fensters möglich, also frühestens mit der Bauphase Gotik 2.

Eine Bestätigung erfährt die zeitliche Differenzierung des Treppenturmes durch die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen: Die Jahrringreihen der Treppenbohlen, welche zur Erstausstattung gehörten, fügen sich in die Ausbauphase der 1460er Jahre ein[29]. Allerdings waren mit dem letzten befundeten Jahrring von 1469 die Waldkante und damit das Schlägerungsdatum nicht sicher erreicht. Zumindest der – original sitzende – in seiner Bedeutung vermutlich untergeordnete Treppenlauf mit Antritt im Westen (s. u.) entstand somit erst gegen Ende der Bauphase Gotik 2, die sich demnach über mehrere Jahre erstreckte.

Den großen Umbau der 1460er Jahre dokumentiert im Südtrakt letztlich auch die Balkendecke im ersten Obergeschoß des östlichen, stratigraphisch nicht näher untersuchten Abschnittes. Die einfache Bohlenbalkendecke mit Unterzug im sog. Fürstenzimmer datiert dendrochronologisch nach 1462[30]. Damit gehört auch diese Ausstattung in die große Umbauphase der 1460er Jahre (Gotik 2). Der Palas wurde demnach in seiner Gesamtheit verändert, seine repräsentative Wirkung wesentlich erhöht.

Bauphase Gotik 3

Die letzte große Ausbauphase lässt sich im 2. Obergeschoß bzw. im Dachgeschoß greifen. Im östlichen Teil des Palas konnten im Zwischenboden des Dachgeschoßes Überreste einer spätgotischen Decken- und Dachstuhlkonstruktion festgestellt und ebenfalls dendrochronologisch datiert werden. Dabei handelte es sich um Teile einer Bohlenbalkendecke und darüber liegende Bundtrame. Die gut synchronisierbaren Jahrringreihen ergaben einen Fällzeitpunkt im Winterhalbjahr 1486/87[31]. Es handelt sich dabei wohl um Spuren einer größeren Umbauphase (Aufstockung?)[32]. Damit ist auch eine obere zeitliche Grenze für die Errichtung des Palas erreicht, die wenige Jahrzehnte nach dem vermutlichen Baubeginn liegt. Etwa gleichzeitig datieren auch Bauhölzer in den oberen Geschossen des Münzerturmes sowie im obersten Geschoß des Westraktes, der also ebenfalls gegen Ende der 1480er Jahre einen Ausbau erfuhr (s. u.)[33].

Bauphase Renaissance

In diese Nutzungsperiode fällt die Hinterlassenschaft des Hofnarren Hanns, dessen mit 1540 datiertes Graffito in der nördlichen Leibung der Fensternische der Westwand von besonderem kunsthistorischen Interesse ist[34]. Mit ihm tritt vor allem erstmals ein Teilnehmer jener illustren Gesellschaft aus dem Gewirr der Baubefunde, die diese Räumlichkeiten bevölkerte. Bis zur Kritzelei von 1540 hatte sich am spätgotischen Baubestand des Saales nichts verändert. Erst ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind dann weitere Umbaumaßnahmen anzusetzen, die vielleicht bereits mit der Ansiedelung der Münze in der Burg Hasegg einhergehen.

Dazu zählt etwa jene abgehängte Decke im ersten Obergeschoß des Saales, die dieser Bauphase zuzuordnen ist. Ebenso kann man hierzu den Einbau eines zweiten Treppenhauses zählen, das im Südeck des Palas innen angestellt wurde. Es ist im Erdgeschoß noch erhalten. In der Zwischendecke über dem großen Saal des ersten Obergeschoßes konnten ebenfalls noch Überreste der Wendelstiege dokumentiert werden[35]. Sie diente der Vertikalerschließung der Räumlichkeiten über drei Geschosse. Mit Errichtung dieser Treppenanlage wurde schließlich auch die letzte gotische Oberlichte im Südteil der Westmauer zugesetzt. Stattdessen brach man ein mit dem Treppenlauf ansteigendes Fenster etwas tiefer durch die Außenmauer (Abb. 6). Dieses zeigte fassadenseitig auch keine farbliche Fassung mehr, wie etwa am Saalwestfenster und an den Stiegenturmfenstern zu beobachten war (s. u.).

Ferner konnte etwa 0,65 m unterhalb der Decke der Phase Gotik 2 ein weiteres Deckenniveau befundet werden. Dieses hob sich an der Nordost- und Südwestmauer nur durch einen kehlförmig auslaufenden Putzauftrag ab, der über jenem der Phase Gotik 1b lag[36]. Da weitere Konstruktionsmerkmale fehlten, konnte es sich nur um eine abgehängte Decke jünger als die gotische handeln und älter als die spätbarocke. Vermutlich datiert sie renaissancezeitlich (Kassettendecke?), zumal sich weitere Umbauten für diesen Zeitraum feststellen ließen. Die Deckenniveaus unterschieden sich im West- und Ostteil, sodass eine erste Teilung des Saales denkbar ist. Als Grenze würde sich primär der mittlere der drei Querunterzüge aus der Phase Gotik 2 anbieten.



Abb. 13: Burg Hasegg. Außenecke Palas-Südmauer/Münzerturm, die oberste Lage des Fundaments zum Münzerturm (links) schiebt sich zwischen das Aufgehende und das demgegenüber stark vorspringende Fundament der Palas-Südmauer (siehe Pfeile). Der Fundamentbereich von Münzerturm und Palas entstand schrittweise in einer Bauphase. Foto: A. Zanesco, 2007.

Zu einer weiteren Baumaßnahme in diesem Zeitraum zählt die Wiedereröffnung oder Veränderung des Zuganges zum östlichen Abschnitt im ersten Obergeschoß durch die in der Phase Gotik 2 abgemauerte, ehemalige Feuerstelle in der Nordostwand. Die ostseitig getrichterte Türöffnung erhielt einen rundbogigen Abschluss bei starker Abfasung der westseitigen Leibungskante. Die Reste der Wandnische links und rechts der Tür blieben weiter in Verwendung. Zu diesem Zeitpunkt scheint sich die Erschließung wieder umgekehrt zu haben, denn die ehemals nach Westen zum Treppenturm verlegte Tür wurde zugesetzt, die das Außeneck schneidende Brücke entfernt[37]. Die Fensternische wurde zu einer Feuerstelle umfunktioniert, welche die Decke des Durchgangserkers als Rauchabzugsöffnung nutzte[38]. Möglicherweise ist damit auch die Errichtung des gegenüberliegenden Stiegenhauses begründet, welches stratigraphisch auffallende Übereinstimmungen aufweist (s. o.).

Der Münzerturm

Im Zuge des Einbaus eines Lastenliftes im Zwickel Münzerturm/Palas in einem Abortvorbau an der Südseite der Burg erfolgten seitens der Baufirma Grabungsarbeiten und die Freilegung der Ecksituation über die gesamte Gebäudehöhe. Dabei konnte einerseits der bauliche Verband von Palas und Münzerturm im Fundamentbereich festgestellt werden (Abb. 13), andererseits ergab sich nach oben hin an keiner Stelle ein Anstellbefund, der zumindest in den Obergeschossen eine zeitliche Differenzierung der beiden Bauwerke erlaubt hätte, etwa durch das Auffinden eines älteren, vom Baugeschehen des Münzerturmes überlagerten Fassadenputzes an den Palasmauern. Damit ist praktisch erwiesen, dass der Münzerturm zumindest in den unteren Teilen als südwestlicher Eckturm der Stadtanlage gleichzeitig mit dem Palas[39] um 1440 errichtet wurde. Die ab Erdgeschoßniveau vorhandene bauliche Fuge kann daher nur durch ein ungleichzeitiges Emporwachsen mittels partieller Verzahnung bautechnisch erklärt werden.

Ein entsprechender Befund zur einheitlichen spätgotischen Fassade war in diesem Abschnitt aufgrund der Fassadenerneuerung der 1970er Jahre nicht mehr möglich. Dieser gelang hingegen an der gegenüberliegenden Seite, wo im Zuge des Umbaues in den Räumen 1.2 und 1.3 eine großflächig zusammenhängende gotische Putzebene an Palas, Stadtmauer und Münzerturm freigelegt werden konnte,

die stratigraphisch zumindest der Bauphase der 1460er Jahre zuzuordnen ist[40]. Sie bezeugt für den spätgotischen Baubestand der Burganlage ein weißliches Erscheinungsbild, mit im Wechsel rot- und gelbockrig wie grau gefassten Architekturelementen. (Abb. 14).

Aufgrund des Baubefundes muss die in den oberen Geschossen des Münzerturmes um 1486/88 datierte Bauhölzergruppe einen Umbau ab dem vorkragenden Konsolengeschoß ausweisen, wobei sämtliche Hölzer, sowohl der Deckenkonstruktion wie des Dachstuhles derselbe Zeitstellung angehören[41]. Dabei stellt sich die Frage, weshalb sämtliche hölzernen Konstruktionsteile ausgetauscht wurden. In diesem Zusammenhang gewinnt die älteste Abbildung des Münzerturmes auf einem Epitaph um 1490 an Bedeutung, welche im Überbau eine Holzkonstruktion erkennen lässt[42] (Abb. 15). Das Epitaph gibt also gerade noch eine Situation wieder, wie sie spätestens ab dem Zeitpunkt der Ausbauphase 2, also den 1460er Jahre bestanden haben muss. Daraus folgt, dass der Münzerturm um 1488 in seinem Oberbau, also ab dem Wurfgeschoß, um zwei weitere Geschoße in Stein erhöht und durch ein hölzernes Mansard- und Laternengeschoß geschlossen wurde (Abb. 16). Dieselben Baumaßnahmen wären analog den Befunden am Palas und am Westtrakt gleichzeitig erfolgt, wodurch sich eine umfangreiche Aufhöhung der Burg dokumentiert. Die Bleibüchse von 1490 in der Turmkugel dokumentiert also den Abschluss der Errichtung des Haller Wahrzeichens, dessen Erscheinungsbild sich von da an kaum mehr verändert hat[43].

Zu späteren Veränderungen zählt etwa der Einbau von zusätzlichen Ankerbalken im Wurfgeschoß um 1500. An diese Baumaßnahmen schließen sich Umbauten in anderen Bereichen der Burg unter Maximilian I. an[44].



Abb. 14: Burg Hasegg. Westseite (ehemals außen, heute in Raum 1.2/1.3). Spätgotische Fassadenfassung am Treppenturm (entspricht auch der Situation an Palas und Münzerturm). Die Fassaden waren zumindest ab den 1460er Jahren kalkweiß und besaßen farbig gefasste, quadergegliederte Fensterleibungen.
Foto: A. Zanesco, 2008.

Der Treppenturm

Ein außerordentlich interessantes Baudenkmal ist mit dem am Westeck des Palas situierten dreiläufigen Treppenturm überliefert[45] (Abb. 4 und 12). Er besteht aus zwei koaxial stehenden Mauerröhren von ca. 1,6 und 5,0 m lichter Weite. Der Zwischenraum liegt bei knapp über einem Meter Breite (erstes Obergeschoß). Die innere Röhre besaß eine vom Erdgeschoß bis ins Dachgeschoß reichende Treppenspindel, die durch entsprechende Ausnehmungen



Abb. 15: Darstellung des Münzerturmes(?) aus dem Epitaph des Johannes Günner von 1488 oder etwas später im Stadtmuseum Hall in Tirol. Im Oberbau eine Konstruktion, die wohl als Holzfachwerk zu interpretieren ist. Die dendrochronologische Untersuchung belegt für den Münzerturm einen gänzlichen Austausch der Holzbauteile oberhalb des Wurfgeschosses um 1486/87, was eigentlich nur bei einer Neuaufführung des Oberbaues denkbar ist. Das Epitaph gibt also gerade noch die Situation vor dem Umbau wieder, bei dem der hölzerne Oberbau noch nicht durch einen Steinbau ersetzt ist. Aufgrund ihrer Datierung könnte die Darstellung auch aus der Erinnerung erfolgt und nicht detailgetreu sein. Foto: A. Zanesco, 2008.

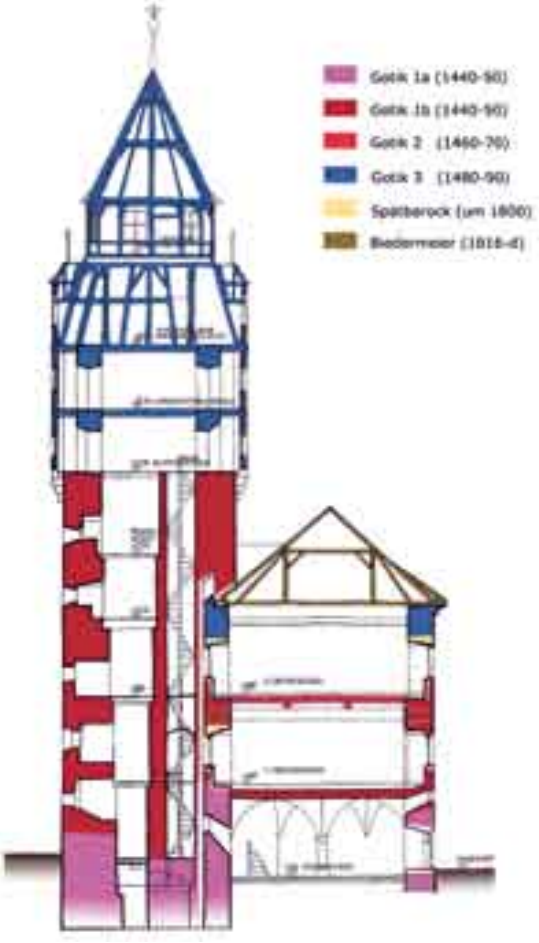


Abb. 16: Burg Hasegg, Querschnitt durch Palas und Münzerturm mit Darstellung der vertikalen Entwicklung der spätgotischen Ausbauphasen. Plangrundlage: R. Gratl 1974, bearbeitet von W. Hauser 2008; Kartierung: W. Hauser/ K. Nicolussi/A. Zanesco.

im Mauerwerk nachweisbar ist. Nur die untersten Teile davon sind noch erhalten (Abb. 17). Zwischen den beiden Röhren winden sich zwei übereinander liegende Treppenläufe nach oben. Ihre Antritte liegen sich diametral gegenüber, sodass man sowohl vom Innenhof der Burg (Osten) als auch vom Zwinger (Westen) in das Innere gelangen konnte. Jede Röhre ist mit einem Schneckengewölbe gedeckt, welches gleichzeitig die Basis der darüberliegenden anderen Röhre bildet. Über den westlich beginnenden Treppenlauf war auch die innere Spindel, die knapp über dem Erdgeschossniveau lag, erreichbar (Abb. 17). Von dieser bestanden in regelmäßigen Abständen Verbindungen zu den äußeren Treppen. Nur über diese Öffnungen waren auch Sicht- und Gehverbindung zwischen den beiden äußeren Läufen möglich. In rhythmischen Abständen besitzt die Außenmauer des Turmes mit den Treppen ansteigende Fenster. Die innere Röhre hat parallel dazu liegende Fensterschlitze. So konnte von außen Licht auch in die zentrale Wendeltreppe gelangen. Von unten ist der Turm über einen geradewegs von Süden aus dem einzigen Kellerraum kommenden, überwölbten Gang unterhalb des Antritts der inneren Spindel zugänglich. Von dort gelangt man allerdings nur über eine Türöffnung in den östlichen Treppenlauf und in den Innenhof. Dabei unterschreitet man die innere Spindel. Im obersten Geschoß ist die westliche Treppe abgemauert, während die zweite auf eine Ebene hinausläuft, über die eine Verbindung zum Münzerturm möglich ist. Ursprünglich war auch die andere Treppe nach oben offen. Etwa auf dem Niveau der Abmauerung findet man eine horizontale Mauerbank, die einer älteren Bauhöhe entsprechen wird. Auch hebt sich das Gewölbe in diesem Abschnitt in der Bauweise deutlich von den tiefer liegenden Bereichen ab. Offenbar hat auch hier eine Aufhöhung um etwa 0,8 m stattgefunden, vielleicht in Analogie zu den Aufstockungen des Palas und Münzerturmes. Entsprechend den historischen Nachrichten sollte der Treppenturm beim Erdbeben von um 1670 stark beschädigt und dann in reduzierter Form ohne hölzernen Aufbau wieder hergerichtet worden sein[46].

Im Erdgeschoß gibt es einen baulichen Zusammenhang des Treppenturmes mit dem Palas (Phase 1a/b). Die Westseite ist mit der



Abb. 17: Burg Hasegg, Wendeltreppenturm. Blickrichtung Südost, erhalten gebliebenes Fragment der inneren hölzernen Wendeltreppe (rechts), links Podest zwischen westlichem Treppenlauf (unten), Treppe zum ersten Obergeschoß der Alten Münze (nach links) und modern ergänztem Treppenabschnitt (nach rechts). Foto: Münze Hall.

anschließenden Südwestmauer des Palas verzahnt. Dem widersprechen aber eindeutig die Befunde im Obergeschoß (Zugang zum gotischen Saal). Hier steht er ganz klar in sekundärer Position zum Palas (s. o.). Daher ist der im Erdgeschoß befundete bauliche Zusammenhang nur als lokal begrenzter Befund erklärbar, bei dem eine Verbindung mit dem Palas bzw. der Stadtmauer sekundär hergestellt wurde. Auch der dendrochronologische Befund bestätig die zeitliche Erstreckung der Errichtung zum Palasbau der Gotik 1b. Die hölzernen Stufenauftritte konnten auf 1469 datiert werden und reihen die Baumaßnahme zeitlich in die Umbauetappe Gotik 2 ein[47].

Der dreifache gewendelte Stiegenturm diente also als zentrale Erschließungsanlage von außer- und innerhalb der Burg sowie von dem vor der Stadtmauer gelegenen Keller zum Dachgeschoß im Inneren. Damit wurde auch die Wehrfunktion der Stadtmauer geschwächt, was das Vorhandensein einer Zwingermauer voraussetzt, welche auch nordwestlich der Burg nachweisbar war[48]. Über den Treppenturm gelangte man u. a. zum Nordwesttrakt. Dazu wurde hofseitig entlang der Stadtmauer eine zweigeschoßige Arkadenreihe mit Galerie errichtet (s. u.).

Mit der Einrichtung der Wohnräume im ersten und zweiten Obergeschoß des Palas in der Zeit um 1800 waren neue Zwänge hinsichtlich der Erschließung dieser Teile entstanden, die vom Treppenturm erfolgen sollte. Um die Wohnungen vom Innenhof erreichen zu können, musste auf der Ebene des ersten Obergeschoßes eine Verbindung vom östlichen zum westlichen Treppenlauf geschaffen werden, was den Abriss der inneren Spindel und die Errichtung einer querenden Brücke auf diesem Niveau voraussetzt. Da sich diese einerseits mit dem zweiten Treppenlauf verschnitt und man andererseits vermutlich gleichzeitig eine Treppenverbindung vom Antrittspodest der Osttreppe zum ersten Obergeschoß der „Alten Münze“ schuf (Abb. 17), musste der im Wege stehende Abschnitt der Westtreppe aufgebrochen und abgemauert werden, worauf die Anlage nahezu in Vergessenheit geriet.



Abb. 18: Burg Hasegg, Burghof. Obergeschoß Münze, Ansicht des Verbindungsganges zwischen dem Treppenturm und dem Nordtrakt auf spätgotischen Arkadenbögen, Zustand während der Freilegung, Blickrichtung Südwest. Foto A. Zanesco, 2008.

Verbindungsgang und Nordwesttrakt

Über den als zentrale Erschließungsanlage funktionierenden Treppenturm konnten auch die niveaumäßig vom Palas abweichenden Räume im Nordwesttrakt erreicht werden. Dafür wurde eine Galerie über einer mächtigen zweigeschoßigen Arkadenreihe errichtet, die für Jahrzehnte die Hoffassaden prägte. Hinter den Anbauten der „Alten Münze“ und den weiter nördlich gelegenen Räumlichkeiten sind die fünf rechteckigen Pfeiler mit den in der Abfasung gekehlten Bögen noch ersichtlich (Abb. 4 und 18)[49]. An keiner Stelle war eine zeitliche Differenzierung zwischen Treppenturm und dieser Anlage möglich, weshalb von einer gleichzeitigen Errichtung ausgegangen werden kann. Stratigraphisch liegt deren Entstehung eindeutig nach jener der Ring- bzw. Stadtmauer. Dies ist an der Überschneidung des Arkadenrhythmuses mit dem Burgtor nachweisbar, welches randlich vom Arkadenpfeiler überlagert wird. Eine zusätzliche Absicherung bietet der dendrochronologische Befund, welcher die aus Fichten hergestellte Decke über dem Gang kurz nach 1464 datiert. Aufgrund der engen Verwandtschaft mit Hölzern aus Burg Freundsberg, Schwaz, und der historischen Querverbindung über Herzog Sigmund ist eine weitere Eingrenzung nach 1467 wahrscheinlich[50]. Die starke Ähnlichkeit mit der Deckenkonstruktion im sogenannten Fürstenzimmer und die übereinstimmende Datierung lassen Gleichzeitigkeit vermuten. In Kombination mit der Datierung eines der Treppenläufe im Turm nach 1469 zeigt sich, dass Turm und Verbindungsgang Teil eines umfassenderen Konzeptes waren, zu dem übrigens auch der Ausbau des Nordwesttraktes zählte, welcher hier nur ansatzweise wiedergegeben konnte. Dieser Bauprozess muss auf Grund der Fülle an Daten wohl spätestens 1470 abgeschlossen gewesen sein.

Der wehrhafte Verbindungsgang (Schießscharten an der Westseite) führte bis zu jener, den Raum 1.17 nach Süden abschließenden, ca. 1,8 m mächtigen Mauer. Hier schloss eine die Fassaden bis zur Au-



Abb. 19: Burg Hasegg, Burghof. Blickrichtung Nordwest, Fassade des Nordwesttraktes; sichtbar sind die Blendarkaden, welche ursprünglich dem Ausbau (Verbreiterung) des zweiten Obergeschosses dienten und späterhin durch Raumverbreiterungen im ersten Obergeschoß teilweise aufgefüllt wurden; Fassadeninterpretation der 1970er Jahre. Foto A. Zanesco, 2008.

ßentreppe im Hof beherrschende Blendbogen-Arkadierung an, in die ein- bis zweigeschoßige Kastenerker integriert waren. Die Ostfassade des Nordwesttraktes wurde dadurch im Bereich der spätromanisch/frühgotischen Bauteile vereinheitlicht und die beengten, erdgeschoßig vorgegebenen Raumtiefen in den Obergeschoßen verbreitert. Insbesondere ab dem zweiten Obergeschoß, das am Erschließungsniveau des Arkadenganges lag, ragte die Fassade in der Tiefe der Blendarkaden vor. Spätere Umbauten, die hauptsächlich dem Flächengewinn des ersten Obergeschoßes dienten, veränderten das einheitliche Bild. Die Außenmauer wurde teilweise vorgerückt und es entstanden neue Erker (Abb. 19).

Der Verbindungsgang erfuhr ausweislich dendrochronologisch untersuchter Bretter eines um einen Meter über der Decke liegenden Bodens eine Aufhöhung im Jahr 1488 oder wenig später[51], was den Gleichlauf der Entwicklung an Palas, Münzerturm und eventuell Treppenturm spiegelt. Der schwere Arkadengang, der auch die Verteidigungsebene bediente, hat eine baulich gut erhaltene Entsprechung im fürstbischöflichen Schloss Bruneck um 1480[52]. Sein markantes Erscheinungsbild blieb allerdings nur wenige Jahrzehnte. Noch im 16. Jh. begann die Verbauung des restlichen Hofabschnittes zwischen Stiegenturm und Nordtrakt, insbesondere mit den Anbauten der Münze (s. u.). Der Arkadengang geriet wie so manches des spätgotisch-herrschaftlichen Ausbaues in Vergessenheit.

Osttrakt und Kapelle

Es kann natürlich keine Baugeschichte der Burg Hasegg geschrieben werden, ohne dass die maximilianische Kapelle von 1515 zumindest eine Erwähnung findet. Dieser Abschnitt der Burg wurde noch nicht näher untersucht. Insgesamt konnte aber bis dato festgestellt werden, dass die Ausbauten unter Kaiser Maximilian wesentlich geringer waren als bislang angenommen. Abgesehen von

fortifikatorischen Verstärkungen (Zwinger, Münzerturm) sowie möglichen, nicht mehr vorhandenen Ausstattungen, dürften sich seine baulichen Aktivitäten nur im Osttrakt niedergeschlagen haben, was auch der historischen Quellenlage nicht widerspricht[53].

Spätere Umbauten

Weitere Umbauten waren insbesondere mit der seit 1567 hier untergebrachten Münzstätte verbunden. Abgesehen von den ursprünglichen Anbauten zur Stadtmauer führte der ständig wachsende Raumbedarf (Werkstätten, Personalwohnungen) zu laufenden Veränderungen. Dazu zählt etwa die Errichtung der „Neuen Münze“ (ebenfalls 1567?) und der Anbauten zwischen Münzer- und Treppenturm an der Westfassade des Palas (um 1600). Von beabsichtigten Umbauten zeugen Pläne für die Münzmeisterwohnung im Nordtrakt aus dem Jahr 1754[54]. Schließlich führte das Ende der Münzprägung im Jahr 1809 zu weit reichenden Veränderungen. Ab 1816 wurden Wohnungen für Salinenbeamte eingerichtet, was den Gesamteindruck der Burg wesentlich beeinträchtigte. Aus dieser Zeit ist ein vollständiger Plansatz erhalten. Etwas früher sind noch die spätbarocken Einbauten anzusiedeln, welche bereits in der Zeit um 1800 die großzügigen Räumlichkeiten des Palas in kleine Einheiten unterteilten. Diese wurden in den Jahren 2006/07 zur Gänze entfernt, um das ursprüngliche Erscheinungsbild zumindest in großen Zügen wiederherzustellen.

Zusammenfassung

Mit dem Nachweis spätromanischer Gebäudeteile und Kulturschichten im nördlichen Abschnitt der Burg Hasegg wird die lange gehegte Vermutung gestärkt, dass sich um 1300 im Nahbereich der Saline eine burgartige Befestigung zu deren Schutz befand[55] – ohne dass derzeit Näheres zum Aufbau dieser Anlage gesagt werden kann. Wenige Jahre zuvor – 1275 – hatte eine große Überschwemmung zur völligen Veränderung des landschaftlichen Umfelds geführt und vielleicht erst die Voraussetzungen für die Entstehung des Sudhauses und der Burg Hasegg an dieser Stelle geschaffen – und in der Folge der Stadt Hall[56].

Die Errichtung der Stadtmauer in diesem Bereich muss ausweislich der dendrochronologischen Daten zwischen 1413 und um 1440 erfolgt sein[57]. Diese Zeitspanne ist in Tirol vor allem mit einem Namen verbunden: Herzog Friedrich IV[58]. Die ersten zwei Jahrzehnte nach seinem Antritt als Landesherr im Jahr 1406 waren von inneren und äußeren Auseinandersetzungen geprägt. Die Appenzeller fielen 1406 im westlichen Tirol ein. Bedrohung kam auch von den Lombarden und Venezianern. 1407 und 1409 musste sich Friedrich in Trient durchsetzen. 1410 und 1413 stießen die Bayern bis nach Schwaz vor. Der Initiator dieser Überfälle, Heinrich von Rottenburg (Falkenbund 1407), unterlag letztlich mit den Bayern – gleichzeitig ein entscheidender Wendepunkt für Friedrich. In diese konfliktreiche Epoche fallen Nachrichten vom Ausbau der Verteidigungsanlagen in Hall: 1411/12 Verstärkung der Befestigung, 1423-25 werden Stadttore ausgebaut[59], vor 1424 entstand das Lendtor und vor 1454 das Münzertor[60]. Die beiden letztgenannten gehören zum Stadtmauerabschnitt, in den auch die Burg Hasegg integriert ist. Es ist daher gut möglich, dass die Errichtung der Stadtmauer entlang der Westfront bereits auf Initiative und während der Regentschaft Herzog Friedrichs IV. entstand. Darin spiegelt sich möglicherweise eine sukzessive Verlagerung der Herrschaftsinteressen nach Norden, die in Zusammenhang mit der Bedeutung des Schwazer Silberbergbaues zu sehen ist. Sie findet auch Ausdruck in der Verlegung der Münzstätte von Meran nach Hall.

Der einzige Sohn Friedrichs, Herzog Sigmund, kam 1439 an die Regierung, jedoch stand er aufgrund seines zarten Alters von zwölf Jahren zunächst unter der Vormundschaft seines Cousins Friedrichs von Steiermark-Innerösterreich[61]. Sigmund verblieb zunächst in der Steiermark und wurde erst 1446 in seine Tiroler Herrschaftsrechte eingesetzt. Wenn nun der Ausbau der Befestigungsanlagen (Stadtmauer) und der Burg Hasegg etwa für die Zeit 1420-1440 festgemacht werden kann, stellt sich die Frage, ob Sigmund nicht ein schon begonnenes Projekt fortsetzte. Das würde sich mit der Feststellung einer Konzeptänderung schon in der Frühzeit der Baugeschichte des Palas decken (Phase Gotik 1a/1b), die ebenfalls in die Zeit um 1440-1450 fällt und bereits die große Erweiterung nach Süden mit Südtrakt und Münzerturm implizierte. In diese Periode fällt auch der große Stadtbrand von 1447, der auf Burg Hasegg jedoch keinen besonderen Schaden angerichtet haben soll.

Unter der Herrschaft Herzog Sigmunds erfuhr der landesfürstliche Hof[62] jedenfalls weitere, sehr großzügige Umbauten in den Jahren um 1464-1470. Dazu zählen die neuartige Deckenkonstruktion im großen Saal im ersten Obergeschoß des Palas, sowie der Einbau des Treppenturmes mit dem Verbindungsgang zum Nordwesttrakt, der ebenfalls in dieser Zeit völlig umgestaltet wurde. Auch erhielt die Burganlage eine einheitliche, zeitgemäße, kalkweiße Außenerscheinung. Mit dem großen Ausbau geht letztlich auch die Bestellung des ersten Pflegers Sigmund Fuchsmagen 1465 einher[63].

Dieser Ausbau war aber nur ein erster Schritt. Bereits 20 Jahre später kam es zu neuerlichen Umbaumaßnahmen, gerade noch vor der Übergabe der Regentschaft an Maximilian im Jahr 1490. Sie betrafen eine sich in zunehmenden Maße abzeichnende Aufstockungsphase, die alle Teile vom Palas über den Treppenturm bis zum Nordwesttrakt betraf, insbesondere aber die Umgestaltung des Oberbaues am Münzerturm, der von da an in Stein errichtete Wehrgeschoße besaß.

Herzog Sigmund war für seine landesweite intensive Bautätigkeit bekannt. Im Gegensatz zu seinem Vater war jedoch für ihn ein aufwändiger Lebensstil bezeichnend. Abgesehen von größeren kriegerischen Auseinandersetzungen mit Venedig (Roveretokrieg) verlief die Zeit seiner Regentschaft eher ruhig. Mit der Nähe des Silberbergbaues in Schwaz und der Verlegung der Meraner Münzstätte nach Hall erfuhr die aus dem Salzreichtum erwachsene Salinenstadt neuerlich großen Aufschwung. Sigmunds Lebensart, die letztlich auch zu seiner Abdankung zugunsten Maximilians führte, schlägt sich auch in den Ausbauwellen der Burg nieder. Er ist der eigentliche Bauherr der Burg Hasegg. Zu seinem Lebensstil passt auch die Errichtung eines Bades, welches 1466 fertig gestellt und dann mit der Verlegung der Münzstätte in die Burg im Jahre 1567 aufgegeben wurde[64]. Mit der Einrichtung der Münzstätte ändert sich allmählich der landesfürstlich-repräsentative Anspruch. Vieles verschwand schrittweise. Einiges überdauerte im Schatten der Jahrhunderte und konnte die letzten Jahre wieder für jeden sichtbar ans Licht gebracht werden. Es bleibt zu hoffen, dass diese Anstrengungen im noch verbliebenen Teil der Burg mit der Wiederbelebung des Stadtmuseums eine Fortsetzung finden.

Anmerkungen

[1] Kulturberichte aus Tirol. 59. Denkmalbericht (2005) 2006, 93; R. Schmitz-Esser, Die Burg Hasegg in Hall in Tirol. Revitalisierung eines Kleinods spätmittelalterlicher Architektur in Nordtirol. Arx 29/2, 2007, 23-29.

[2] Vgl. insbesondere F. Caramelle/H. Moser, Hasegg. In: O. Trapp, Tiroler Burgenbuch. Bd. 6 (Bozen/Innsbruck/Wien 1982) 207-238.

[3] A. Zanesco, Bauarchäologische Forschungen in der Burg Hasegg, Hall in Tirol. Forum Hall in Tirol. Bd. 1 (Hall in Tirol 2006) 84-103; Beitrag Zanesco/Nicolussi/Patzelt in diesem Band.

[4] Vgl. Beitrag Nicolussi/Pichler in diesem Band.

[5] Die Überlegungen zur Schlussdatierung in Zanesco (Anm. 3) 93f. sind in diesem Sinne nach unten zu korrigieren.

[6] Wie Anm. 4. Jahrringgruppen (ohne Waldkante) von den Deckenbalken reichen bis in das zweite Dezennium des 15. Jahrhunderts. Einer der Unterzugsteile wird über Schätzung der Splintjahrringe 1430-40 datiert.

[7] Das jüngste Enddatum der Jahrringgruppen aus den Deckenbalken. Vgl. ebd. Nach einer ersten Autopsie sitzen die Deckenbalken original in der Stadtmauer und sekundär in der Ostmauer.

[8] Vgl. Beitrag Hauser im Forumsteil.

[9] Ausgangspunkt bildeten Untersuchungen im ersten und zweiten Obergeschoß, wo um 1800 großzügige Räume durch den Einbau von Fachwerkwänden und Zwischendecken zugunsten kleinteiliger, für Wohnzwecke geeigneter Raumstrukturen aufgegeben wurden. Die hinter diesen vermutete saalartige Anlage sollte zunächst geklärt und die Ergebnisse in Richtung einer weitgehenden Wiederherstellung genutzt werden. Die Bestätigung, dass sich im ersten Obergeschoß hinter den bestehenden Räumen ein gotischer Prunksaal verbarg, wirkte sich entscheidend auf die Gestaltung des Umbau- und Nutzungskonzeptes aus.

[10] Im Nordeck des ersten Obergeschoßes konnte im Bodenniveau der Eckverband dieser Trennmauer mit der Nordmauer festgestellt werden.

[11] R. Gratl, Revitalisierung Burg Hasegg. In: L. Wagner, Zukunft und Vergangenheit. Hall in Tirol. Burg Hasegg. Münzerturm (Hall in Tirol o. J.) 20-23.

[12] Wagner ebd. 19.

[13] Der unterste Teil des Turms diente im Zweiten Weltkrieg als Schutzraum.

[14] Untersuchung der Putz- und Farbschichten: P. Tartarotti, Hall, Burg Hasegg, Gotischer Saal. Unpubl. BDA-Bericht GZ 18.330/2/07 (Innsbruck 2007) 5f.

[15] Das zur Phase Gotik 1b gehörige Fußbodenniveau wird nur indirekt über eine jüngere Bodenkonstruktion erschlossen, die wahrscheinlich einer Reparatur desselben angehört (s. u.). Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang eine durchgehende Brandschicht etwa 0,1 m unterhalb dieses Fußbodenniveaus. Die Herkunft dieser Schichte, ob von einem Brandereignis stammend, für welches schlüssige Anhaltspunkte fehlen, oder aus einer hierhin verbrachten Einfüllung konnte nicht geklärt werden (s. u.).

[16] Nach der spätbarocken Zusetzung der verbliebenen Nischen der Kaminabmauerung wird die Eingangssituation an Stelle der modern überlieferten Tür weiter bestanden haben. Dies ist aufgrund der Raumteilung anzunehmen, die eine Türöffnung auf Achse des Mittelflurs nahezu voraussetzt. Etwas später, nach 1824 (mit Prägestempel datierte Ziegel), wurde das südliche Bogendrittel nochmals vom Durchbruch einer Türöffnung in Mitleidenschaft gezogen, die man im späten 19. Jahrhundert wiederum zusetzte.

[17] Wie Anm. 15.

[18] Die zweite dieser spätgotischen Bauphasen (Gotik 1b) kann nur unter Aufgabe der ersten (Gotik 1a) funktioniert haben, weil sie diese überlagerte und bei den Putzschichten keine entsprechende Abfolge festzustellen war. Dabei entsprachen sich beiden Bauphasen in vielen Details. Zur Gotik 1a konnte aber weder ein Fußboden- noch ein Deckenniveau dokumentiert werden. Es ist deshalb anzunehmen, dass diese Arbeiten nicht fertig gestellt wurden, bevor Gotik 1b zur Ausführung kam.

[19] Neben den älteren Fensternischen des ersten Obergeschosses wurde nahe dem südlichen Ende der Nordostmauer eine zugesetzte türartige Öffnung von 0,99 m Breite beobachtet. Auch die große, bogenförmige Öffnung (Kamin) war an gleicher Stelle auf diesem tieferen Niveau bereits vorhanden. Einzig die östliche Fensternische in der Nordwestmauer und die Tür im Nordeck besaßen keine Vorgänger. Anstelle der besagten Fensternische lag vermutlich so wie heute der Zugang vom Hof auf dem zunächst höheren Niveau. Die Südwestmauer des ersten Geschoßes konnte zur Frage dieser älteren Konzeption nicht befundet werden.

[20] Wie Anm. 4.

[21] Wie Anm. 4. Zwei von vier Balken ergaben das frühere Datum, einer das jüngere, der vierte war nicht datierbar.

[22] Die jüngere Lage von drei quer durch den Raum gespannten Unterzügen und die gesamte Raumlänge durchspannenden Decken-/Bodenbalken konnten dendrochronologisch bislang nicht festgemacht werden (vgl. Anm. 4). Diesbezüglich ist ein historisch für das Jahr 1757 festzumachendes Brandereignis interessant, das aber noch deutlich vor dem spätbarocken Umbau von ca. 1800 liegt: F. Caramelle/H. Moser, Anm. 2, 215; vgl. auch Anm. 15.

[23] Die Südmauer neigt sich im Osteck über die Raumhöhe gemessen um fast 0,12 m nach außen (bereits abgezogen der starke Mörtelauftrag des Spätbarocks, der diese Situation auszugleichen versucht). Die Unterzugskonstruktion der Phase Gotik 2 (s. u.) senkt sich nach Osten um ca. 0,13 m ab, ebenso der renaissancezeitliche Deckenrest (s. u.) um ca. 0,11 m. In Summe spricht daher vieles dafür, dass man hier mit Setzungen zu kämpfen hatte, woraus sich in der Folge auch die Erneuerung des östlichen Mauerbalkens in der Nordmauer erklären könnte. Die Neigung der Mauer setzt sich im zweiten Geschoß merklich

geringer fort, was eine Aufstockungsgrenze zwischen den beiden Geschoßen erahnen lässt (s. u.).

[24] Wie Anm. 4. Der zeitliche Zusammenhang mit dem östlichen Mauerbalken von 1463/64d in der Nordwestmauer ist offensichtlich. Die Datierung der Decke kann daher frühestens mit diesem Datum angesetzt werden.

[25] Tartarotti (Anm. 14) 8f.

[26] Die Konstruktionsart des Unterzuges verlangt gute Zimmermannskenntnisse. Der untere Balken wird dabei nach oben durchgebogen, bevor die oberen Balkenteile in die Verzahnung eingepasst werden. Anschließend entspannt sich der untere zwar, doch behält er eine Vorspannung und verspannen sich die Bauteile gegeneinander. Die Bolzen verhindern zusätzlich ein seitliches Ausweichen. Vgl. Th. Böhm, Handbuch der Holzkonstruktionen (Berlin 1911) (Reprint Leipzig o. J.) 51f. Die Unterzugskonstruktion war mit ihrer Auffindung 2006 nicht mehr tragfähig. Die Balken waren teilweise ausgeschnitten und sekundär auf den Einbauten des Spätbarocks aufgelegt. Nach Freilegung des Saales wurden die beschädigten Holzteile ausgetauscht. Mangels ausreichendem Kraftableitungsvermögen der Einstückelungen wurde die Decke an Stahlstangen im Geschoß darüber von Stahltraversen abgehängt. Der gänzlich fehlende Mittelbalken wurde durch einen Ortbetonbalken ersetzt.

[27] Eine spätgotische Balkendeckenkonstruktion um 1500 mit drei Querunterzügen als Trägerrost ausgebildet findet sich vergleichsweise in Nauders, Altfinstermünz, Klausenturm, Saal des zweiten Obergeschosses, Spannweite 9,60 x 9,40 m (im 19. Jahrhundert sekundär zu Kammern unterteilt).

[28] Leider gelang aufgrund einer späteren Kaminführung im Anstellbereich an der Palasaußenwand kein Fassadenbefund, der die bauliche Fertigstellung des Palas (Fassadenputz) vor Errichtung des Stiegenturmes hätte belegen können.

[29] Wie Anm. 4.

[30] Ebd.

[31] Ebd.

[32] Siehe Anm. 23

[33] Wie Anm. 4.

[34] Eine Bearbeitung dieser Darstellung ist für den Band 3 des Forums geplant. Vgl. vorerst Beitrag Schmitz-Esser im Forumsteil.

[35] Tartarotti (Anm. 14) 9-11. Abb. 9-13; die Aufgabe der Treppe erfolgte der Schichtenzählung nach in der Interpretationsphase 5 von 15, kurz nach den spätbarocken Einbauten von ca.1800, ihre Errichtung vermutlich in Schicht 2 von15.

[36] Der Oberkante dieses Putzgrates lag an der Nordostwand nordseitig noch ein Putz von 1,5-2,0 cm Stärke auf (Reparaturputz), was auf zumindest eine Korrektur schließen lässt. Weiters wurde der unten liegende Putz an der Südwestmauer über dieser Linie aufgeraut, was sich auch über dem Bogenscheitel der westlichen Fensternische in der Nordwestmauer erkennen ließ.

[37] Tartarotti (Anm. 14) 12. Abb. 16; die Aufgabe der Türe erfolgte der Schichtenzählung nach in der Interpretationsphase 2 von 25, also schon sehr bald nach deren Errichtung. Die Funktion des nun zum Kaminschlupf verkommenen Ganges vermutlich als Selche blieb bis ins frühe 20. Jahrhundert erhalten, er wurde dann abgemauert (1931) und geriet in Vergessenheit.

[38] Nach Entfernung des Erkers reduzierte sich der Rauchabzug auf den innerhalb der Ostmauer des Treppenturmes gelegenen Anteil.

[39] Genau genommen gilt der Befund nur für das Verhältnis von Turm zu Südmauer des Palas, doch war nirgends ersichtlich, dass der Palas nicht aus einem Guss wäre.

[40] In den im Historismus zu Kammern ausgebauten Räumen fand sich nach Abnahme der Vormauerungen die gotische Stadt-/Burgmauer, welche ab etwa 3 m über dem Boden bis zum Dachansatzes am Vorbau die spätgotische Fassadengestaltung bewahrt hatte. Diese Putzfassade umschloss den Münzerturm ebenso wie den Palas und den Treppenturm. Die Fassung ist einheitlich. Aufgrund der Bauzusammenhänge kann diese frühestens in der Phase Gotik 2 entstanden sein. Inwieweit sich eine ältere, nur mehr partiell erhaltene repräsentative Putzfassadierung darunter verbarg, konnte nicht geklärt werden.

[41] Wie Anm. 4.

[42] Caramelle/Moser (Anm. 2) 213; 216, Abb. 145. Alte Ansicht aus dem Epitaph für Johannes Günner.

[43] Ebd. 222; Abb. 143, 229.

[44] Wie Anm. 4.

[45] Doppeltreppen waren nichts Ungewöhnliches: O. Warth, Die Konstruktionen in Stein[7] (Leipzig 1903) (Nachdruck Hannover 1999) zitiert u. a. den nordöstlichen Treppenturm des Straßburger Münsters, die Kobolzeller Kirche in Rothenburg a. T. und die Georgskirche in Nördlingen. Doch für diese dreiläufige Anlage fehlen bislang die Vergleiche.

[46] Caramelle/Moser (Anm. 2) 215.

[47] Wie Anm. 4.

[48] W. Hauser/B. Lanz, Burg Hasegg, Alte Münze, Kurzbefund. Unpubl. BDA-Bericht GZ. 881/150/2000 (Innsbruck 2000).

[49] Im ersten Obergeschoß der „Alten Münze" sind die Pfeiler partiell ausgebrochen worden. In einem der Bögen geschah dies für einen Kücheneinbau. Im Zuge der aktuellen Restaurierung wurden die vermauerten Bögen vom Kämpferansatz aufwärts wieder freigelegt.

[50] Wie Anm. 4.

[51] Ebd.

[52] Ein vergleichbarer Arkadengang verbindet die Ringmauer der bischöflichen Burg Bruneck mit dem nördlich gelegenen Stadtturm. Dieser gedeckte, auf hohen Arkaden gestelzte Gang wird um 1480 datiert. Siehe: W. Landi/M. Pescoller, Bruneck. In: M. Hörmann (Hrsg.), Tiroler Burgenbuch, Bd. 9, Pustertal (Bozen/ Innsbruck/ Wien 2003) 181-210.
[53] Caramelle/Moser (Anm. 2) 217.
[54] H. Moser, Zwei Pläne der Münzmeisterwohnung in der Burg Hasegg vom Jahre 1754. Haller Münzblätter 4, 1987, 290f.
[55] M. Mayr-Adlwang, Regesten zur tirolischen Kunstgeschichte. Z. d. Ferdinandeums 42, 1898, 137 Nr. 119, 9. 8. 1296: *pro ferrea ianua ad turrem in salina*.
[56] Vgl. Beitrag Zanesco/Nicolussi/Patzelt in diesem Band.
[57] Wie Anm. 4.
[58] Für das Folgende: J. Riedmann, Mittelalter. In: J. Fontana u. a., Geschichte des Landes Tirol. Bd. 1[2] (Bozen/Innsbruck/Wien 1990) 291-698, hier 465-471.
[59] H. Hochenegg, Wichtige Daten aus der Stadtgeschichte. In: Stadt Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch[2] (Landsberg am Lech 1996) 279-287, hier 280.
[60] F.-H. Hye, Stadtgrundriss und Siedlungsentwicklung. In: Stadt Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch[2] (Landsberg am Lech 1996) 53-61, hier 57.
[61] Für das Folgende: M. Pizzinini, Erzherzog Sigmund und Tirol. In: G. Ammann, Der Herzog und sein Taler. Ausstellungskatalog Innsbruck/Hall inTirol 1986 (Innsbruck 1986) 8-25.
[62] Die Bezeichnung „Burg" taucht erstmals 1505 auf. Vgl. dazu Caramelle/Moser (Anm. 2) 208, 224
[63] Ebd. 208.
[64] H. Moser, Von Apothekern, Ärzten, Badern und Hebammen. Zur Geschichte des Gesundheitswesens der Stadt Hall in Tirol (Hall in Tirol 1996) 16. Dieses Bad wurde im Übrigen aus dem 1431 erweiterten städtischen Rohrleitungssystem gespeist.

Kurt Nicolussi und Thomas Pichler

Dendrochronologische Analysen zur Bauentwicklung von Burg Hasegg, Hall in Tirol

Einleitung

Burg Hasegg besitzt eine im Vergleich zu anderen siedlungsnahe errichteten Tiroler Burgen ungewöhnliche Position: sie liegt nicht topographisch über der Stadt, wie beispielsweise Schloss Landeck oder die Festung Kufstein, im Gegenteil, Burg Hasegg ist mitten in der Inntalniederung und damit abseits und auch unterhalb des eigentlichen Haller Siedlungskernes situiert. Diese für eine Burg ungewöhnliche Position ist durch die historische Entwicklung und ihre Nähe zum Haller Salinengelände zu erklären. Ursprünglich lag die Verwaltung des heutigen Burgareals in den Händen des Salzmairs[1], erst ab dem Jahr 1465 ist ein eigener Pfleger[2] für Burg Hasegg belegt. Die Nähe zur Salzgewinnung dokumentiert auch der Name „Burg Hasegg", der sich auf „Pfannhauseck" zurückführen lässt. Eine Benennung als Burg ist erstmals für das Jahr 1505 nachweisbar[3]. Mit dem Münzerturm besitzt sie auch das Wahrzeichen der Stadt Hall, in deren Besitz die Burganlage heute ist.

Die bauliche Entwicklung der Anlage ist aus historischen Nennungen nur lückenhaft bekannt. Generell lässt sich nach den Quellen nur eine intensive Bautätigkeit im 15. und frühen 16. Jahrhundert ableiten. Jene Ausbauphase, die für das heutige Erscheinungsbild verantwortlich zeichnet, fällt historischen Nachrichten zufolge in die Zeit Kaiser Maximilians I. und betraf die Errichtung des gotischen Saales, des Münzerturmes und des Kapellentrakts[4]. Eine detaillierte Bauuntersuchung im Zuge der 2006/07 durchgeführten Renovierungsarbeiten im Bereich des Südtraktes der Burg sollte den Kenntnisstand verbessern[5]. Als Teil dieser Analyse wurden auch umfangreiche dendrochronologische Auswertungen an Bauhölzern durchgeführt. Deren Ziel war die Bestimmung möglichst präziser Fälldaten für das verwendete Holzmaterial, um daraus genaue baugeschichtliche Eckdaten abzuleiten.

Methoden und Material

Prinzipiell ist durch einen Vergleich der Jahrringreihen von Hölzern untereinander bzw. mit einer absolut datierten Jahrringchronologie eine auf das Jahr genaue zeitliche Einordnung der Holzprobe möglich. Im Idealfall kann damit der Zeitpunkt der Fällung eines Baumes auf etwa ein halbes Jahr genau bestimmt werden, vorausgesetzt, die

Waldkante (der letzte vor der Schlägerung gebildete Jahrring) ist an der Probe vorhanden. In der Archäologie und der Baugeschichtsforschung ist die Dendrochronologie aufgrund dieser Datierungsgenauigkeit von großer Bedeutung. Da in früheren Zeiten Holzmaterial vor der Verwendung nicht oder kaum gelagert wurde, fallen im Allgemeinen die Schlägerungsdaten von Konstruktionshölzern unmittelbar vor oder sogar in den Bauzeitraum der Objekte. Dies belegen auch vergleichende Studien an historischen Gebäuden im Tiroler Raum[6].

Auf Burg Hasegg wurden vor allem Hölzer aus dem Bereich des von den Renovierungsarbeiten betroffenen Südtraktes bzw. Palas dendrochronologisch untersucht. Die Beprobungen erfolgten im ersten und zweiten Obergeschoß sowie im Dachraum. Einzelne Proben, jeweils Treppenbohlen, stammten auch aus dem zwischen Süd- und Westtrakt befindlichen Treppenturm. Darüber hinaus erfolgten Analysen an im Westtrakt sowie im Münzerturm verbauten Hölzern. Bei letzterem wurde Baumaterial des oberen, vorkragenden Turmbereiches beprobt.

Von den im Zuge der Renovierungsarbeiten ausgebauten Hölzern konnten Querschnitte für die dendrochronologischen Analysen verwendet werden. An im Konstruktionsverband verbliebenen Hölzern wurden Bohrkerne, in der Regel mit einem Durchmesser von 5 mm, gewonnen. Nach der nötigen Präparierung wurden am Probenmaterial jeweils die Jahrringbreiten mit einer Auflösung von 0,001 mm gemessen. In der Folge ergab sich für jede Probe eine Jahrringbreitenmittelkurve und diese wurde für die Datierung einer Hochpassfilterung unterzogen. Datierungsgrundlage bildeten verschiedene Jahrringchronologien für Fichte, Lärche und Tanne aus dem Tiroler Raum[7].

Ergebnisse

Insgesamt konnten bisher 76 Bauhölzer aus der Burg Hasegg dendrochronologisch jahrgenau festgelegt werden. Die Datierungsresultate lassen sich grob in vier Phasen der Bauentwicklung zusammenfassen: die ältesten dendro-datierten Baumaßnahmen um 1440, eine erste Ausbauperiode in den 1460er Jahren, eine zweite Ausbauphase um 1490, in der die Burg im Wesentlichen das heutige Aussehen erlangte, und Umbauten sowie Bauergänzungen in den folgenden Jahrhunderten.

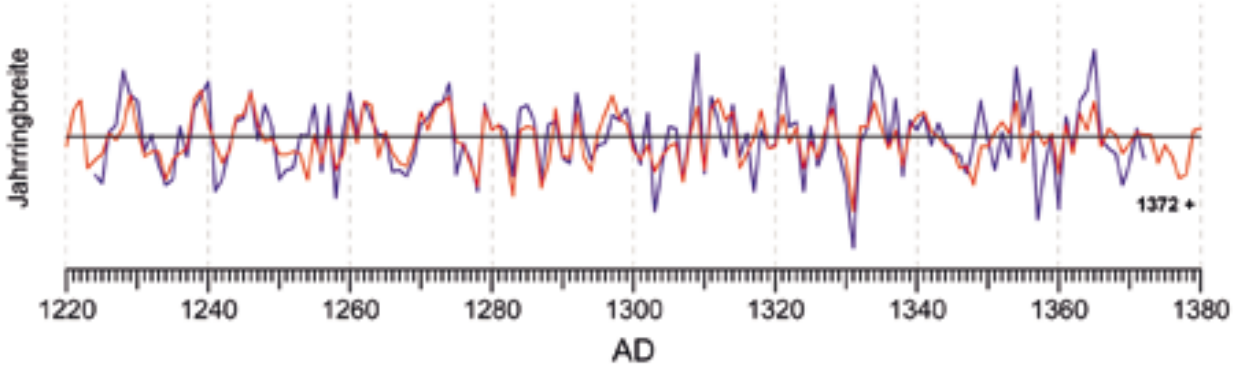


Abb. 1: Vergleich der Mittelkurve der Jahrringreihe der Rundsäule (blau) mit der Hochlagen-Chronologie für Lärche (rot). Angegeben ist das Endjahr des letzten gemessenen Jahrringes (keine Waldkante).

Die ältesten Dendro-Daten – um 1440

Die ältesten bisher auf Burg Hasegg bestimmten Konstruktionshölzer fanden sich in einem mit einer Holzdecke ausgestatteten Kellerraum des Westtraktes sowie im Südtrakt (Palas).

Die Keller-Deckenkonstruktion aus zwölf im Querschnitt nahezu identen Deckenbalken (HxB: 20,5-21x16 cm) liegt auf einem aus zwei Balken zusammengesetzten Unterzug auf, der seinerseits wiederum von einer eindrucksvollen Rundsäule (146 cm Umfang) getragen wird. Die Rundsäule zeigt nicht die originale Baumrundung, sondern wurde sorgfältig zugearbeitet. Als Material für alle Deckenbauteile fand Lärchenholz Verwendung. Die Analyse zeigte, dass Bäume von unterschiedlichen Standorten für diese Decke verwendet wurden. Nicht zuletzt aufgrund der einheitlich erscheinenden Konstruktion ist jedoch von einer Bauphase auszugehen.



Die Jahrringserie der Rundsäule zeigt eine nahezu perfekte Übereinstimmung mit der Tiroler Hochlagen-Lärchenchronologie (Abb. 1). Aufgrund der Bearbeitung der Rundsäule konnte hier jedoch kein Fälldatum erfasst werden. Die Splintholzansätze an weiteren datierten Hölzern (letzter erfasster Jahrring: 1413) des Kellerraumes lassen jedoch eine Splintholzdatierung zu. Demnach lässt sich für die analysierten Proben ein Fällzeitpunkt um 1440 und eine etwa zeitgleiche Verbauung annehmen.

Diese Splintholzdatierung fällt in die gleiche Zeitphase wie die in der selben Weise abgeleiteten Fälldaten von zwei Lärchenbalken aus dem so genannten Gotischen Saal (Südtrakt/Palas, 1. OG). Nach dem bauanalytischen Befund[8] gehörten diese beiden, den Mauerbänken der Süd- bzw. Nordwand des westlichen Abschnittes aufliegenden Balken zur Erstbauphase des Palas. Sie dienten ehemals als Unterlieger für eine inzwischen abgegangene Decke. An beiden Balken (Endjahre 1428 bzw. 1433, jeweils ohne Waldkante) blieb Splintholz erhalten (Proben HBH-95/96, Abb. 2 und 3), das ein Fälldatum von 1440/50 ableiten lässt.



Abb. 2: Aufnahme der Unterzugskonstruktion (Bauphase um 1465) während der Renovierungsmaßnahmen 2006/07 nachdem aufliegende, jüngere Deckenbalken abgenommen worden waren (Blick Richtung SO). Die beiden Längsunterzüge ruhen auf insgesamt drei Querunterzügen und bilden zusammen eine gitterartige Konstruktion. Deutlich erkennbar ist im Bildhintergrund auch ein auf einem Absatz der Südmauer aufliegender Mauerbalken, der zur ersten Palas-Bauphase (um 1440) gehört. Foto: K. Nicolussi.

Erste Um- und Ausbauphase – die 1460er Jahre

Der ersten großen Um- und Ausbauphase von Burg Hasegg konnte eine Reihe von Balken im Gotischen Saal, im Rittersaal und im Verbindungsgang im ersten Obergeschoß des Westtraktes zugeordnet werden. In diese Periode datieren auch die Treppenbohlen des Treppenturmes.



Das Hauptaugenmerk der dendrochronologischen Analyse lag im Gotischen Saal (Südtrakt/Palas, 1. OG) auf den Hölzern der mächtigen, gitterartigen Unterzugskonstruktion, die sich offensichtlich aus Balken verschiedener Bauphasen, einer Hauptphase und zwei Reparaturmaßnahmen, zusammensetzt. Diese Deckenkonstruktion stellt eindeutig eine Um- beziehungsweise Ausbaumaßnahme dar, sitzt sie doch sekundär zum Mauerbestand, beispielsweise in aufgegebenen und vermauerten Fensteröffnungen[9]. Die Holzkonstruktion besteht aus zwei Längsunterzügen und drei darunter angeordneten mächtigen Querunterzügen (Abb. 2). Die mächtigen Unterzüge der Hauptphase sind jeweils aus übereinanderliegenden, sorgfältig verblatteten Lärchenbalken aufgebaut. An zwei der sieben datierten Unterzugsbalken konnte ein übereinstimmendes Fälldatum, Herbst/Winter 1461/62, bestimmt werden. Die Jahrringserien der übrigen Hölzer endeten, bedingt durch die Bearbeitungen, jeweils einige

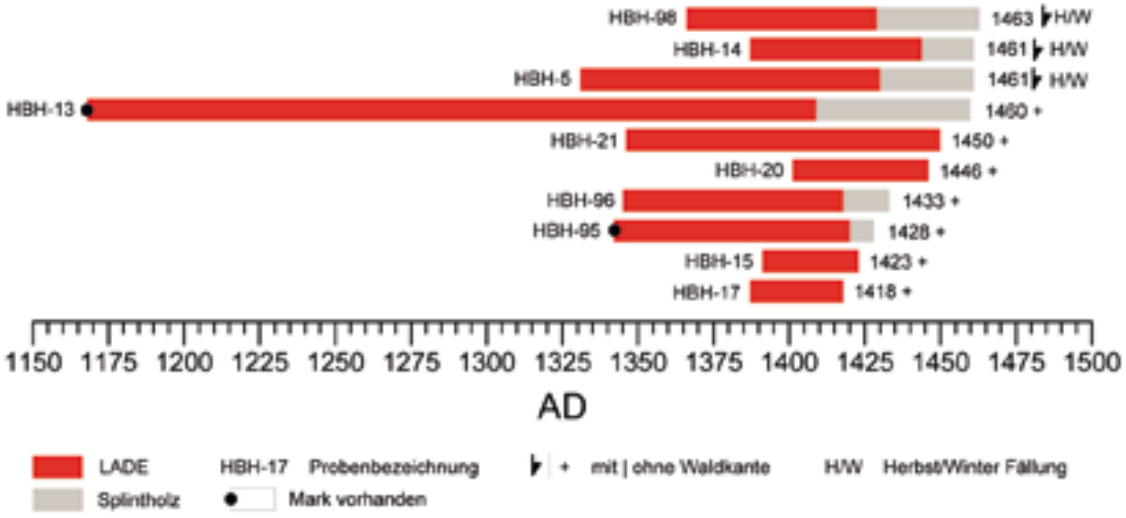


Abb. 3: Ergebnisse zu im Gotischen Saal beprobten und datierten Hölzern der Bauphasen in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die zeitliche Erstreckung der datierten Jahrringserien wird durch die Länge der Balken angezeigt. Angegeben sind jeweils Probenbezeichnung, Baumart (LADE: Lärche), Endjahr und inwieweit ein Fälldatum (Waldkante) vorliegt. Die Proben HBH-95/96, zwei Mauerbankbalken, datieren in die Erstbauphase des Palas. Zur Unterzugskonstruktion gehören die Balken HBH-5/13/14/15/17/20, praktisch zeitgleich datiert HBH-98, ein weiterer Mauerbankbalken.

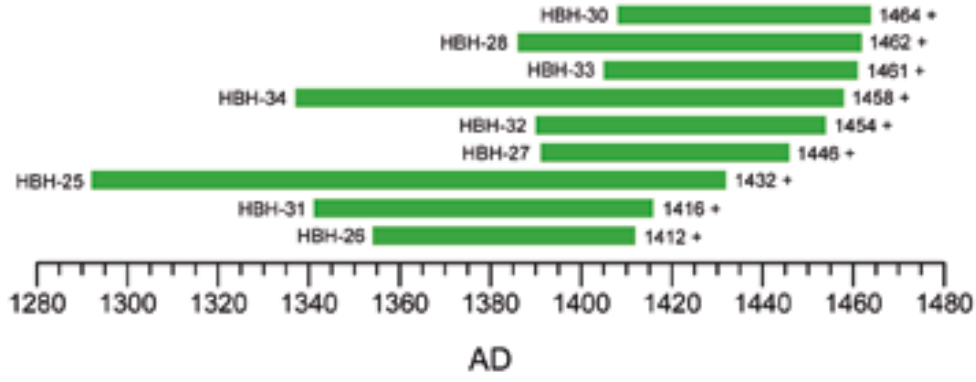


Abb. 4: Ergebnisse zu den Deckenbalken der im ersten Obergeschoß des Verbindungsganges zum Westtrakt ansichtigen Balkendecke. Die zeitliche Erstreckung der datierten Jahrringserien wird durch die Länge der Balken angezeigt. Angegeben sind jeweils Probenbezeichnung, Baumart (PCAB: Fichte), Endjahr und inwieweit ein Fälldatum (Waldkante) vorliegt.

Jahre früher (Abb. 3). Undatiert blieben bisher die wenigen Hölzer späterer Reparaturphasen. Zeitlich gehört zur Hauptphase der mächtigen Unterzugskonstruktion auch ein einzelner Mauerbankbalken der Nordwand im östlichen Abschnitt des Gotischen Saales mit dem Fälldatum 1462/63 (Probe HBH-98, Abb. 3).

Der sogenannte Rittersaal (auch „Fürstenzimmer“) schließt im ersten Oberschoß nach Osten an. Hier ist eine für die Gotik typische Bohlenbalkendecke nahezu unversehrt erhalten geblieben. Von den

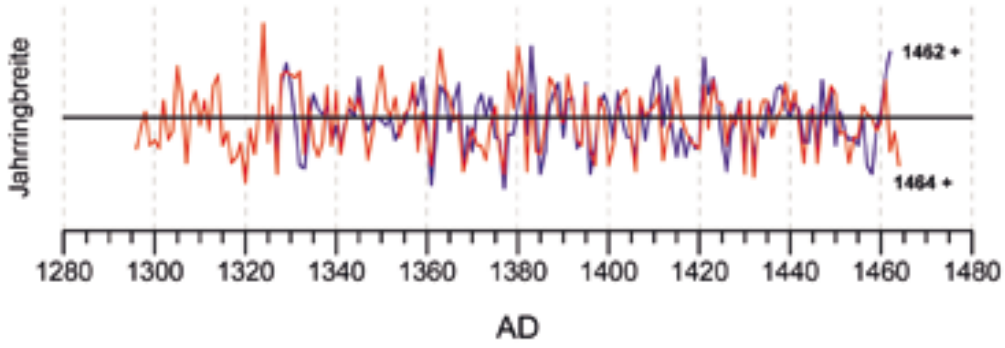


Abb. 5: Vergleich der Fichten-Mittelkurve von den Jahrringreihen der Deckenbalken (n=9) im Verbindungsgang zum Westtrakt (rot) mit jener der Deckenbalken (n=4) des Rittersaales im Südtrakt/Palas, erstes Obergeschoß (blau). Angegeben sind die Endjahre der letzten gemessenen Jahrringe der Probengruppen (jeweils keine Waldkante). Die Streuung der Endjahre der Probenreihen lässt eine zeitgleiche Schlägerung 1465 oder unmittelbar danach ableiten.

in WSW/ONO-Richtung eingebauten 22 T-Balken wurden vier von unten mittels Kernbohrung beprobt. Diese Balken, jeweils Fichtenhölzer, entsprechen in ihrer Form jenen im ersten Obergeschoß des Verbindungsganges zum Westtrakt. Aufgrund der Holzbearbeitung war an keinem der Deckenbalken die Erfassung der Waldkante möglich. Der letzte Jahrring der Mittelkurve der vier Jahrringserien weist das Jahr 1462 (keine Waldkante) aus (Abb. 5).



Wie erwähnt wurden im vom Treppenturm des ersten Obergeschoßes gen Norden zum Westtrakt führenden Gang ebenfalls Deckenbalken der ansichtigen Balkendecke beprobt, in diesem Fall jedoch von oben her. Die sorgfältige kantige Bearbeitung der Balken an der Unterseite beziehungsweise die Verwitterung der Oberseiten hat auch hier die Überlieferung einer Waldkante und damit die Erfassung eines jahrgenauen Fällzeitpunktes verhindert. Als Holzart wurde ausnahmslos Fichte verwendet. Mehr als die Hälfte der bestimmten Endjahre liegt innerhalb eines Zeitraumes von etwa zehn Jahren (Abb. 4). Aus dieser geringen Streuung ist abzuleiten, dass die Schlägerung des Holzmaterials wohl kurz nach 1464 erfolgte.

Der Vergleich der Rittersaal-Deckenbalken-Mittelkurve mit jener der Deckenbalken des Westtrakt-Verbindungsganges (Abb. 5) zeigt eine hohe Ähnlichkeit im Verlauf dieser Serien und macht deutlich, dass es sich hier um Bauholz vom gleichen Standort handelt, was auf eine Gleichzeitigkeit des Baugeschehens schließen lässt.

Bei einem Vergleich dieser Verbindungsgang-Mittelkurve mit bereits datierten Fichten-Jahrringkurven des 15. Jahrhunderts des Tiroler Raumes zeigten sich überaus hohe Ähnlichkeiten vor allem mit den Fichtenhölzern der gotischen Aufstockung von Burg Freundsberg, Schwaz. Im Jahr 1467 erwarb der Landesfürst Sigmund der Münzreiche die Burg von den Freundsbergern und ließ später den Bergfried erweitern. Eine Verwendung von Bauholz aus dem gleichen Gebiet sowohl für Burg Hasegg als auch für Burg Freundsberg erscheint möglich.

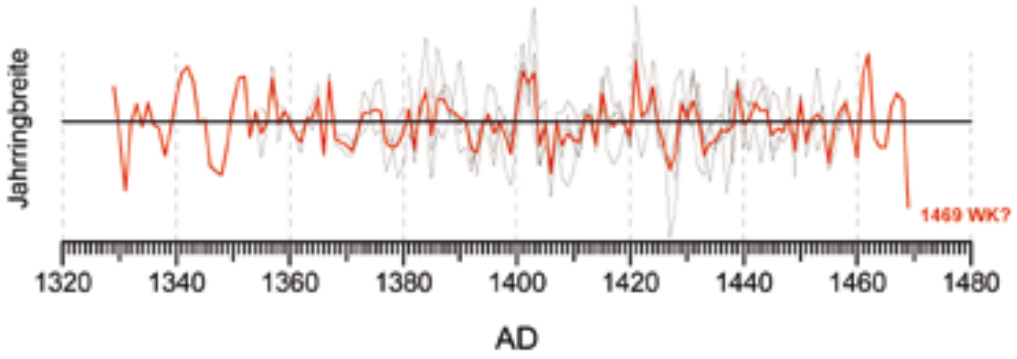


Abb. 6. Die vier Proben-Jahrringserien der Treppenbohlen der äußeren Wendeltreppe (Antritt im Westen) in Synchronlage (schwarz), sowie der daraus resultierenden Mittelkurve (rot). Angegeben ist das Endjahr der Mittelkurve (WK?: Waldkante möglich).



Treppenturm

Zwischen West- und Südtrakt der Burganlage eingebettet liegt der drei Ebenen verbindende, dreiläufige, überdachte Treppenturm. Auf den untersten Stufen der äußeren Treppe (Antritt im Westen) waren noch in Originallage sitzende Treppenbohlen, jeweils aus Lärchenhölzern gearbeitet, erhalten geblieben. Nur an einer der vier analysierten Bohlen konnte wohl – auch nach Ausweis der hohen Splintholzjahrringzahl – eine Waldkante (Sommerfällung) erfasst werden. Die Jahrringserien der vier Treppenbohlen zeigen untereinander übereinstimmende Wachstumsmuster. Der letzte ausgemessene Jahrring datiert 1469 (Abb. 6) und stellt diese Hölzer noch in die Ausbauphase der 1460er Jahre.

Die zweite Ausbauphase – um 1490

Belege für weitere massive, vergleichsweise kurz nach der ersten großen Ausbauphase zu datierende Baumaßnahmen, die das Erscheinungsbild von Burg Hasegg bis in heutige Zeit prägen, fanden sich im Süd- und Westtrakt sowie im Münzerturm. In dieser Phase wurden die heutigen Gebäudehöhen erreicht.



Bei den Renovierungsarbeiten der Jahre 2006-2007 im zweiten Obergeschoß des Südtraktes/Palas über dem Gotischen Saal, wurde ein längsorientierter Unterzugsbalken ausgebaut. Der rechteckig zugearbeitete Balken war aus Lärchenholz gefertigt. Sein Fälldatum konnte mit Sommer 1486 bestimmt werden.

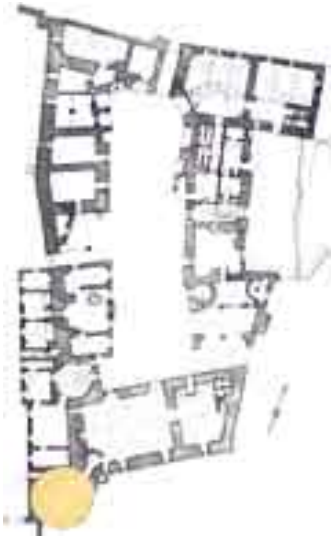
Im darüber liegenden Dachraum kamen bei der Öffnung des Bodens im östlichen Raumabschnitt nicht nur die von Querwand zu Querwand durchgehenden, heutigen Deckenbalken des zweiten Obergeschoßes zum Vorschein, sondern auch eine, allerdings nur mehr in Teilen vorhandene und gegenüber der aktuellen Decke etwas höher sitzende Bohlenbalkendecke (Abb. 7) zum Vorschein. Über diesen beiden Deckenkonstruktionen befinden sich wiederum meist die gesamte Raumbreite überspannende Bundtrame, die teilweise als Basis für den aufgehenden Teil des derzeitigen Dachstuhls, teilweise aber nur als Auflegbalken für den rezenten Bretterboden des Dachraums dienen.



Abb. 7: Reste der Bohlenbalkendecke sowie die Bundtram-Konstruktion im östlichen Teil des Dachraums des Südtrakts, HBH-52 bis HBH-57: beprobte Bohlenbalkendecke, HBH-61: Bundtram. Foto: K. Nicolussi.

Sowohl die Hölzer der Bohlenbalkendecke als auch die Bundtrame zeigen eine große Gleichförmigkeit der Jahrringmuster und lassen damit auf einen übereinstimmenden Herkunftsort schließen (Abb. 8). Auch die bestimmten Fälldaten, jeweils Herbst/Winter 1486/87, stimmen genau überein und sind für die Bohlenbalkendecke über eine und für die Bundtramhölzer durch drei Proben mit Waldkante belegt.

Noch andere Konstruktionshölzer aus dem Westtrakt von Burg Hasegg fallen in die Bauphase um 1490. Der rezente Bretterboden und damit das Gehniveau im Dachraum über der Bohlenbalkendecke des Verbindungsganges liegt nicht den um 1465 AD zu datierenden Fichtenhölzern auf, sondern befindet sich etwa einen Meter darüber. Dieser Bretterboden ruht auf original im Mauerwerk sitzenden Querbalken des rund 3 m breiten Ganges. An zwei der drei beprobten Balken aus Lärchenholz ist die Waldkante erhalten geblieben. Die dendrochronologische Analyse erbrachte als Schlägerungsdatum der Balkenhölzer den Herbst/Winter 1487/88.



Für den Münzerturm, dessen Errichtung in die Zeit um 1490 datiert wird[10], blieb bisher offen, inwieweit der oberste Abschnitt gleichfalls aus dieser Periode stammt. Auf einer Abbildung aus dem Jahr 1508 ist der Turm jedenfalls in seiner heutigen Form dargestellt[11].

Zur Klärung dieser Frage wurden im auskragenden oberen Teil des Turmes Bohrkerne an Konstruktionshölzern gezogen. Im so genannten *Wurfgeschoß* wurden je zwei Deckenbalken beziehungsweise Mauerankerbalken, jeweils Lärchenhölzer, erfolgreich analysiert. Der engständige Jahrringverlauf der beiden Deckenbalken mit jeweils über 200 Jahrringen lässt auf höher gelegene Wuchsstandorte schließen. Während die Waldkante an einem Deckenbalken als Fällzeitpunkt das Jahr 1486/87 ausweist, endet die Messreihe des zweiten

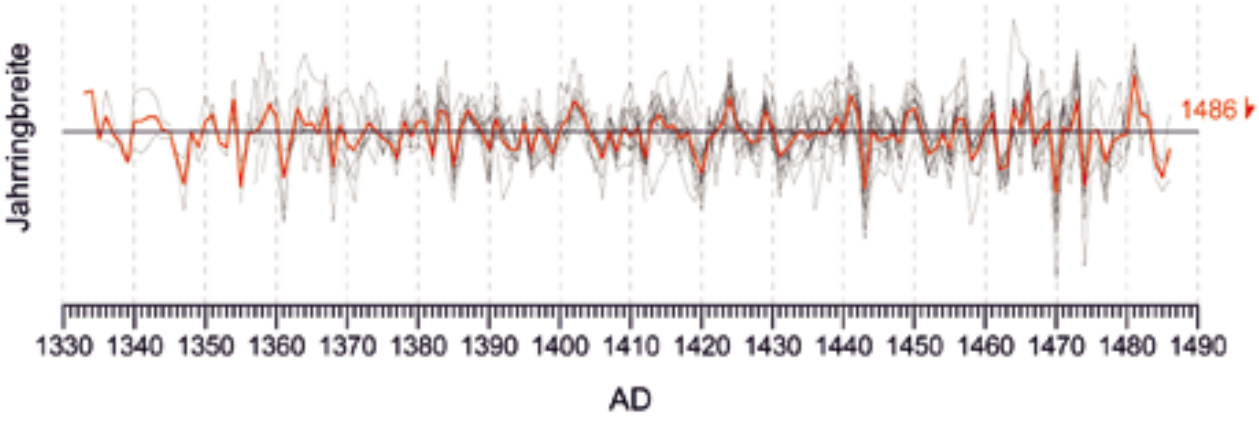
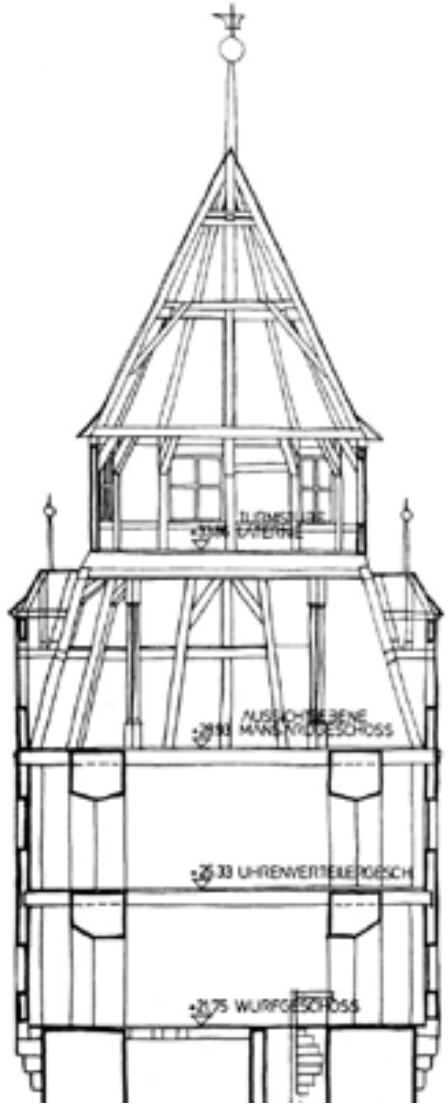


Abb. 8. Die 14 Jahrringserien der beprobten Bohlenbalkendecke (n=6) beziehungsweise Bundtrame (n=8) im Dachraum des Südtraktes/Palas in Synchronlage (schwarz) sowie die daraus resultierende Mittelkurve (rot). Angegeben ist das Endjahr der Mittelkurve mit Waldkante (4-fach belegt). Die Ähnlichkeit der Einzelserien dieser zwei Probengruppen zeigt die übereinstimmende Herkunft der Hölzer an.



Deckenbalkens im Splintholzbereich knapp vor der Waldkante (letzter gemessener Jahrring 1483). Die Schlägerungsdaten der Mauerankerbalken variieren leicht: Herbst/Winter 1499/1500 und Herbst/Winter 1500/01. Der Hintergrund für die Verbauung der beiden letztgenannten Balken, deren Zweck die Verstärkung des inneren, gemauerten Ringes darstellt, ist wohl in einem Befehl Kaiser Maximilians I. aus dem Jahre 1499 zu suchen, der dem Verwalter auftrug, entsprechende Vorkehrungen zu treffen[12].

Im höher gelegenen, als *Mansarde* bezeichneten Turmgeschoß wurden zwei Säulen sowie ein Deckenbalken, jeweils Lärchenhölzer, in das 15. Jahrhundert datiert. Während die Jahrringserien der Holzsäulen 1416 (ohne Splintholz und Waldkante) beziehungsweise 1481 (mit 46 Splintholzjahrringen aber ebenfalls ohne Waldkante) enden, war für den analysierten Deckenbalken die Bestimmung des Fälldatums – Herbst/Winter 1487/88 – möglich (Abb. 9). Im obersten Turmgeschoß, der *Turmstube*, wurden zwei Bohrkernproben am Balkengeviert mit seinen diagonal eingesetzten Balken gezogen. An beiden Fichtenhölzern war eine Auswertung bis zur Waldkante hin möglich. Der Fällzeitpunkt ist ident und datiert in den Herbst/Winter 1483/84 (Abb. 9).

Die Jahrringdaten belegen eine Errichtung zumindest des obersten, charakteristischen Abschnittes des Münzerturmes in den 1480er Jahren. Das Fertigstellungsdatum dürfte mit der auf einer Bleibüchse eingravierten Jahreszahl *1490*[13] übereinstimmen (gefunden in der großen Turmkugel). Bereits wenige Jahre später erfolgten die ersten Umbauten, hier in Form einer Verstärkung des Wurfgeschoßes. Belege für die behauptete Neuerrichtung des Turmhelmes[14] nach dem Erdbeben von 1670 konnten bisher keine gefunden werden. Entweder waren die Erdbebenschäden nicht so gravierend, dass es zu einer gänzlichen Neuerrichtung kam, oder brauchbares Holzmaterial des späten 15. Jahrhunderts war bei den Reparaturarbeiten wieder verwendet worden. Zur endgültigen Klärung dieser Frage wäre eine umfassendere Beprobung der Turmstube notwendig.

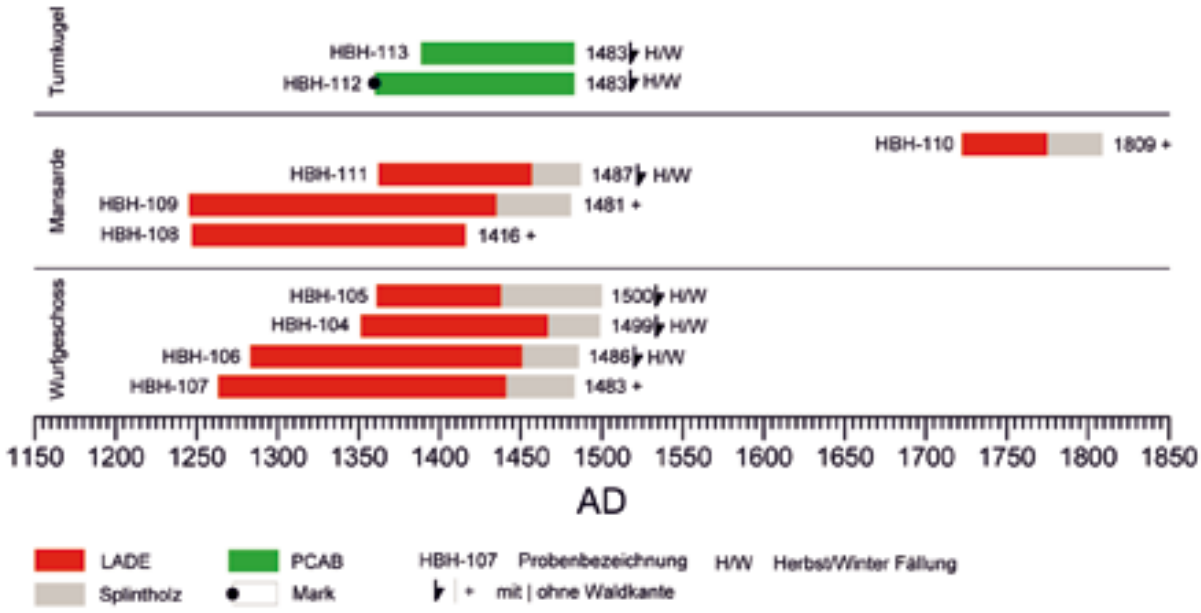


Abb. 9: Datierungsergebnisse für Konstruktionshölzer des Münzerturms (Wurfgeschoß, Mansarde und Turmstube). Die zeitliche Erstreckung der datierten Jahrringserien wird durch die Länge der Balken angezeigt. Angegeben sind jeweils Probenbezeichnung, Baumart (PCAB: Fichte, LADE: Lärche), Endjahr und inwieweit ein Fälldatum (Waldkante) vorliegt.

Sowohl im Südtrakt/Palas, im Westtrakt und auch im Münzerturm konnten Hölzer mit Schlagdaten aus den 1480er Jahre erfasst werden. Damit wird das Bild größerer Um- und Ausbaumaßnahmen auf Burg Hasegg in diesen Jahren vermittelt.

Weiteres untersuchtes Holzmaterial aus dem Südtrakt konnte in die Jahre kurz nach 1490 datiert werden. Im Zuge der Renovierungsarbeiten von 2006/07 wurden im Gotischen Saal des ersten Obergeschoß auch Deckenbalken ausgebaut, die etwas über den Fensteroberkanten ganz offensichtlich sekundär verbaut waren. Die T-förmig ausgeführten, sichtlich für eine Bohlenbalkendecke gefertigten Balken wurden aus Fichtenholz hergestellt. An drei Proben war die Waldkante erhalten und das Fälldatum konnte präzise mit Herbst/Winter 1495/96 bestimmt werden. Am Ort der Auffindung waren diese Balken jedoch sekundär in Verwendung. Vermutlich waren die Fichtenhölzer ursprünglich an anderer Stelle der Burganlage verbaut und kamen erst im Zuge von Umbauarbeiten in den Gotischen Saal. Im Jahr 2007 wurden diese endgültig entfernt.

Im Gotischen Saal des Palas/Südtraktes wurden bei den Renovierungsarbeiten auch zwei in der Südostwand steckende, nahe der Wandflucht abgeschlagene Balkenreste entdeckt, die ursprünglich wohl als Bodenbalken dienten[15]. Die beiden Lärchenhölzer weisen ein übereinstimmendes Schlagdatum – Herbst/Winter 1495/96 – auf, das sich mit jenem der sekundär verbauten Deckenbalken im gleichen Raum nahezu deckt.

Weitere An- und Umbauten des 18. und 19. Jahrhunderts

Im Dachraum des Südtraktes kam etwa einen Meter unterhalb des derzeitigen Bretterbodenniveaus die Deckenkonstruktion des zweiten Obergeschoßes im Bereich über dem Rittersaal zum Vorschein. Vier Deckenbalken, jeweils Fichtenhölzer und alle mit Waldkante, wurden beprobt. Es wurden durchschnittlich 131 Jahrringwerte erfasst. Die Fällung der analysierten Balken streut um ein Jahr und erfolgte im Herbst/Winter 1707/1708 beziehungsweise 1708/1709.
Der Dachstuhl des Südtraktes wurde ebenfalls dendrochronologisch untersucht. Mit einer Ausnahme wurden Fichtenhölzer mit durchschnittlich 69 Jahrringen erfasst, für die noch keine eindeutige Datierung vorgelegt werden kann. Nur ein einzelner, aber eindeutig im Bauverbund stehender Sparren aus Tannenholz war zeitlich einordenbar. Allerdings konnte an diesem Sparren keine Waldkante und damit auch kein Fälldatum bestimmt werden. Das Enddatum der Reihe – 1816 AD – stellt somit nur einen *terminus post quem* für die Errichtung des aktuellen Dachstuhles dar.

Ebenfalls ins frühe 19. Jahrhundert fällt die Schlägerung eines im Mansarden-Geschoß des Münzerturmes verbauten Querbalkens über einem Fenstererker. Zwar ohne Waldkante aber mit ausgeprägtem Splintanteil (34 Jahrringe) ist eine Verbauung dieses Lärchenbalkens kurz nach dem festgelegten Reihenendjahr 1809 anzunehmen. Auch zwei Brettabschnitte aus dem ersten Obergeschoß des Stöcklgebäudes im Innenhof, nördlich des Treppenturmes, datieren in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. An beiden Fichtenbrettern fehlte die Waldkante, so dass die Endjahre 1813 und 1817 gleichfalls nur *termini post quem* für die Verwendung dieser Hölzer als Baumaterial darstellen.

Zusammenfassung

Die 76 im Zuge der dendrochronologischen Untersuchungen (Abb. 10) datierten Bauhölzer liefern ein präzises zeitliches Gerüst für die Bauentwicklung der Burg Hasegg. Die ältesten erfassten Hölzer fanden sich im Keller des Westtraktes (Fälldaten deutlich nach 1413, wohl um 1440) sowie im Gotischen Saal (zwei Mauerbalken, gefällt kurz nach 1433, wohl etwa 1440/50). Eine umfangreiche Bauphase ist mit den Dendro-Daten für die 1460er Jahre abgesichert: Die große

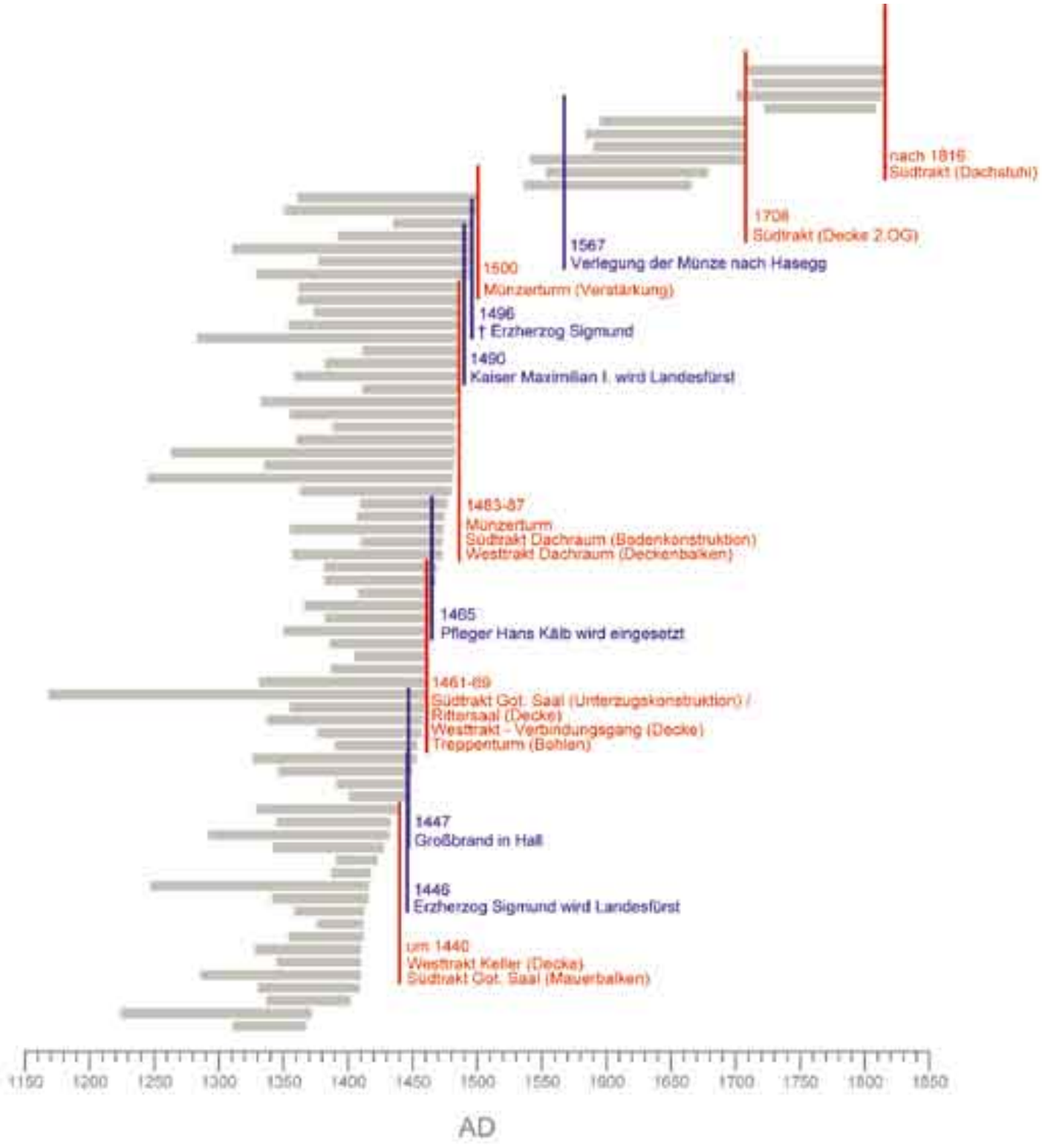


Abb. 10. Die zeitliche Verteilung der dendrochronologisch datierten Hölzer von Burg Hasegg sowie abgeleitete Baudaten im Vergleich mit historischen Ereignissen und Entwicklungen. Die Balken verdeutlichen die zeitliche Erstreckung der Jahrringserien der einzelnen Proben (n=76).

Unterzugskonstruktion im Gotischen Saal des Südtraktes/Palas, die gotischen Deckenbalken im Verbindungsgang des Westtraktes sowie jene im Rittersaal (Südtrakt/Palas) und auch Treppenbohlen im Treppenturm datieren in diese Zeit. Nur rund 20 Jahre später, ab der Mitte der 1480er Jahre, erfolgten weitere Baumaßnahmen: Fälldaten von Balken im Westtrakt (2. OG), Deckenbalken im Dachraum sowie Balken des Dachstuhls im Südtrakt/Palas und auch von Hölzern aus dem vorkragenden Aufbau des Münzerturmes belegen diese Arbeiten. Der höhenmäßige Ausbau der Burg scheint damit um 1490 abgeschlossen zu sein. Nachfolgend datieren nur noch vereinzelte Hölzer, die vor allem Aus- und Umbaumaßnahmen dokumentieren.

Die Bauentwicklung von Burg Hasegg stellt sich somit hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als eine vergleichsweise schnell aufeinander folgende Reihe von gravierenden Neu- und Umbaumaßnahmen dar, die innerhalb von wenig mehr als einem halben Jahrhundert zur Entstehung der Burganlage mit bis heute bestehendem Antlitz führten. Gerade die im 15. Jahrhundert nur durch jeweils etwa zwei Jahrzehnte getrennten Entwicklungsetappen verlangten nach einer genauen zeitlichen Bestimmung der einzelnen Baumaßnahmen. Die wesentlichen Ausbauschritte fallen damit in die Zeit der Regentschaft von Erzherzog Sigmund, der somit als der eigentliche Bauherr von Burg Hasegg gelten kann (Abb. 10).

Anmerkungen

[1] F. Caramelle/H. Moser, Hasegg. In: O. Trapp, Tiroler Burgenbuch 6. Mittleres Inntal (Bozen/ /Innsbruck/Wien 1982) 207-238.
[2] Der erste Pfleger war Sigmund Fuchsmagen: ebd. 224.
[3] Ebd.
[4] Ebd.
[5] Vgl. Beitrag Zanesco/Hauser in diesem Band.
[6] Vgl. K. Nicolussi/T. Pichler, Altes Holz in feuchten Mauern – Zur Frage der zeitlichen Kongruenz von Fälldaten und Baudaten in Tirol. In: A. Diekamp (Hrsg.), Naturwissenschaft und Denkmalpflege. (Innsbruck 2007) 91-99.
[7] Vgl. K. Nicolussi, 10 Jahre Dendrochronologie am Institut für Hochgebirgsforschung. Institut für Hochgebirgsforschung - Jahresbericht 1998 (Innsbruck 1999) 27-46.
[8] Wie Anm. 5.
[9] Ebd.
[10] Wie Anm. 1.
[11] Ebd. 213
[12] Ebd.
[13] Wie Anm. 1.
[14] Ebd. 229.
[15] Wie Anm. 5.

Michaela Frick

Die spätgotische Rankenmalerei im Altstadthaus Schlossergasse 13, Hall in Tirol

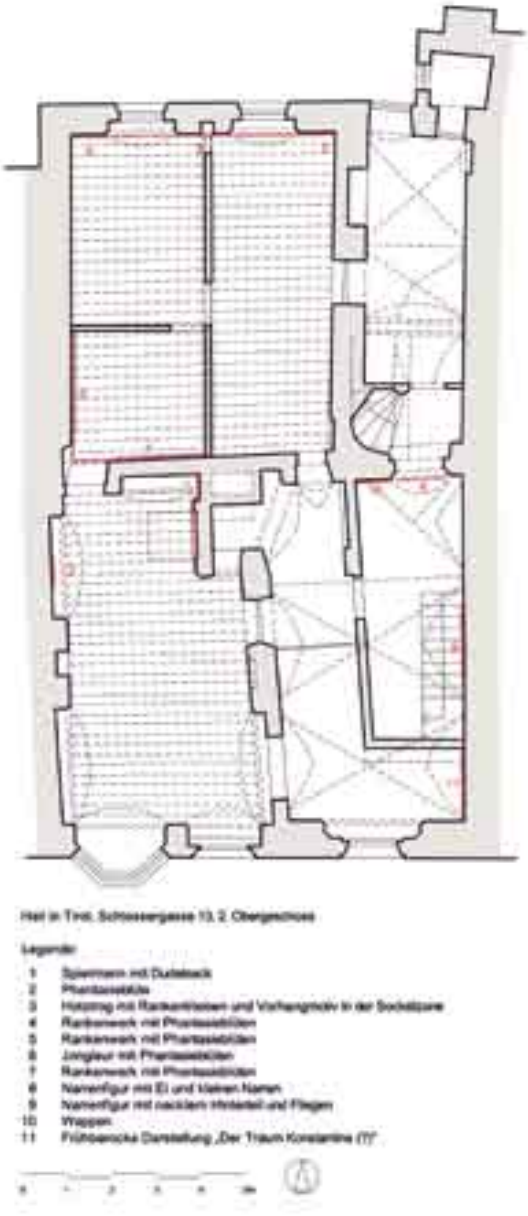


Abb. 1: Die Kartierungen im Planschema bezeichnen die freigelegten Wandmalereien aus einer spätgotischen und einer frühbarocken Ausstattungsphase. Kartierung: M. Frick, Innsbruck, Planzeichnung: W. Hauser, Hall in Tirol, S. Mitterer, Innsbruck.

Die mittelalterliche Stadt Hall in Tirol birgt immer noch unbekannte Kostbarkeiten, die bei Umbauten und Sanierungen ans Tageslicht kommen. Eine dieser Preziosen aus kunsthistorischer Sicht stellt die Entdeckung einer spätgotischen Ranken- und Figurenausstattung im Haus Schlossergasse 13 dar, die neben den Wandmalereien in den Häusern Mustergasse 2/Eugenstraße 3 und Wallpachgasse 6 oder den 1909 in das Tiroler Landesmuseum transferierten Malereien aus dem Haus Rosengasse 5[1] zu wertvollen Zeugnissen spätgotischer Innenausstattungen von Haller Bürgerhäusern zählen.

Das Stadthaus Schlossergasse 13 liegt in baulichem Verbund an der Nordflanke des Straßenzuges. Das heute fünfgeschossige Gebäude mit Satteldach und Fassadengiebel zeigt eine dreiachsige Straßenfassade mit breit gefastem Rundbogenportal aus Hagauer Marmor sowie einen über das erste und zweite Obergeschoß reichenden Polygonalerker mit Fensterpfosten in der äußerst linken Achse. 1988 wurden bei Restaurierungsmaßnahmen Reste einer Architekturmalerei entdeckt und die Fassade diesem Befund folgend weitgehend rekonstruiert. Diese Fragmente dokumentieren rote Eckquaderungen, grau-schwarze Diamantquaderungen in der Fläche sowie Fensterrahmungen mit krabbenbesetzten und fialenbekrönten Kielbögen und darin eingeschriebenen Dreipässen. Die Malerei gliedert die Fassade bis zum dritten Obergeschoß, das ursprünglich mit Zinnen bekrönt war, wobei diese mit der Aufstockung vermutlich des 19. Jahrhunderts verschwunden sind und in der heutigen Rekonstruktion fehlen[2]. Der Erker gehört einer jüngeren, barocken Veränderungsphase an. Die Malereien entstammen vier verschiedenen Schichten, wobei eine dem 16. und eine dem 17. Jahrhundert zugeordnet werden konnte[3]. Die Bausubstanz ist dagegen wesentlich älter. Ein mittelalterlicher Baubestand lässt sich im Mauergefüge bis in das zweite Obergeschoß nachweisen. Er zeigt ein regelmäßiges Bachkoppenmauerwerk. Das Gebäude teilt sich mit dem westlich anschließenden Stadthaus Schlossergasse 11 eine Feuermauer und ist wie dieses Anfang des 14. Jahrhunderts, wenige Jahre nach der Haller Stadterhebung entstanden[4]. Beim großen Stadtbrand von 1447 dürfte auch das Haus Schlossergasse 13 in Mitleidenschaft gezogen worden sein. Bereits wenige Jahre später erfolgte jedenfalls ein gänzlicher Umbau des Objektes, der alle Geschosse erfasste und eine Aufstockung beinhaltete. Dies erschließt sich aus dem Baugefüge der Einbauten (Gewölbeformen, Säule, spätgotische Balkendecken im ersten und zweiten Obergeschoß) und wird durch die dendrochronologische

Bestimmung der Holzbalkendecken im zweiten Obergeschoß bestätigt. Die dendrochronologische Auswertung ergab ein Schlagdatum der Deckenbalken im Winterhalbjahr 1466/67[5].

Im Inneren des in der vorderen Gebäudehälfte durch eine Mittelmauer zweigeteilten Hauses liegt ostseitig ein stichkappengewölbter Flur mit einläufiger Treppe bis in das zweite Geschoß. Der Flur erschließt in den Obergeschossen jeweils die gassenseitig gelegene große Wohnkammer und die Räume der hinteren Haushälfte. Im rückwärtigen Hausteil liegt erdgeschossig eine ehemals um ein Halbgeschoß abgesenkte Halle mit Fächergewölbe und Mittelsäule, darüber in beiden Geschossen ein sekundär geteilter Saalraum mit Balkendecke. Östlich grenzt jeweils ein tonnengewölbter Flurraum an, der Küche und Speiskammer beherbergte bzw. zu ebener Erde zum rückwärtigen Hof führte, welcher spätestens im 19. Jahrhundert verbaut wurde. Die spätgotische Grundstruktur prägt den Bau noch heute, wobei die gewölbten Flure infolge späterer Nutzungsteilungen längs des Treppenlaufes abgetrennt wurden (Abb. 1).

Im Jahre 2003 sind im Zuge von Renovierungsarbeiten im zweiten Obergeschoß spätgotische Rankenmalereien entdeckt worden. Die große, gassenseitige Wohnkammer mit einer Länge von 7,50 m und einer Breite von 4,00 m besitzt im Unterschied zum Geschoß darunter eine reich geschnitzte gotische Balkendecke und weist das zweite Geschoß als das repräsentative Hauptgeschoß aus. Der im Norden anschließende saalartige Raum mit etwa 7,25 m auf 5,70 m Seitenlänge, welcher im Barock durch eine einfache Bretterwand unterteilt wurde, ist ebenfalls mit einer Balkendecke ausgestattet. Östlich angrenzend befindet sich eine gewölbte Kammer, die aufgrund ihrer Lage hinter dem Flur als Wirtschaftsraum (Küche, Speisekammer) in Verwendung stand. Stratigraphische Untersuchungen der Putzflächen haben ergeben, dass ursprünglich mit Ausnahme des Wirtschaftsraumes alle Räumlichkeiten des zweiten Obergeschosses (Wohnraum, Saalraum und Flur) bemalt waren, wodurch die besondere Bedeutung des zweiten Obergeschosses als piano nobile bestätigt wird.

Die freigelegten Wandmalereien sind vorwiegend in Kalk-Secco-technik ausgeführt und überziehen alle Wände mit zarter Rankenmalerei. Die Malereien waren teilweise stark beschädigt und zeigten unter anderem zahlreiche Risskittungen, Übertünchungen sowie



Abb. 2: Spielmann vor und nach der Restaurierung (Planschema Nr. 1). Der Spielmann mit dem Dudelsack stellt die größte Figur des Wandmalereizyklus in der Schlossergasse 13 dar. Er sitzt auf einer Bank, die ihn umgebenden Rankentriebe sind im Unterschied zu den mehrfärbigen Ranken der übrigen Wände in Rot-Braun-Tönen gestaltet. Die schon vor der Restaurierung erkennbare Detailausführung bestätigt die künstlerische und technische Qualität der Wandbilder. Fotos: Watzek Photo, Hall in Tirol.

weitere Seccoübermalungen aus der Zeit des Barock oder dem 19. Jahrhundert[6]. Um die Nutzbarkeit und Finanzierbarkeit als Wohngeschoß zu gewährleisten und auch die Problematik von austretenden Salzen und die damit in Zusammenhang stehenden chemischen Reaktionen hintanzuhalten, wurden nicht alle Malereien aufgedeckt. Die Freilegungen betrafen in der gassenseitigen Wohnkammer einen Spielmann in einer Nische neben dem Ofen und eine Phantasieblüte an der Westwand, dazu im nördlich anschließenden, barock geteilten Saalraum die gesamte Nordwand sowie Teile der Süd- und Westwand, im Flur an der Ost- und Nordwand weitere figürliche Darstellungen. Nach umfassenden Befundungen der übrigen Wän-

de wurden diese durch eine Schutzschicht übertüncht[7]. Die Freilegungen erfolgten mechanisch mittels Skalpell und Glasradierer. Die lockeren Mauerteile wurden durch Injektionen gefestigt bzw. hinterfüllt, die Malschicht selbst gereinigt und mit Paraloid fixiert, die zahlreichen Risse und Löcher mit Kalk und Quarzsand gekittet. Sämtliche Retuschen wurden in Aquarell vorgenommen, auf Ergänzungen wurde großteils verzichtet. Größere Fehlstellen verblieben im neutralen, gräulichen Putzton.

Die Rankenmalerei im zweiten Obergeschoß

In die in Grün, Rot und einem Braunton auf weißem Grund gehaltene zarte Rankenmalerei sind verschiedene Figuren und Dekorationen einkomponiert. In der Wohnkammer sieht man neben dem Ofen einen Musikanten (102 x 40,5 cm)[8] mit Dudelsack (55 x 14 cm), der ein braunes Narrenkostüm mit Eselsohren trägt (Planschema Nr. 1) (Abb. 2). Er sitzt auf einer Bank, seine Beine sind leicht angewinkelt, seine Füße stecken in bräunlichen Stiefeln. Das Inkarnat des individuell geprägten Gesichtes zeigt eine leicht orange-bräunliche Fleischtönung, die Gesichtszeichnung ist trotz Seccomalerei mit angedeuteten Stirn-, Nasen- und Augenfalten, hochgezogenen Augenlinien, breiter Nase und mandelförmigen Augen und Lippen sehr gut erhalten. Die Nordwand des Saalraumes zeigt als größte zusammenhängende Fläche über einer spitzgedeckten Nische einen Holztrog (31,5 x 35 cm), aus dem drei in Grün und Rot gehaltene Rankentriebe herauswachsen und sich auf alle Wände ausbreiten (Planschema Nr. 3), sowie verschiedene phantasievolle Blütenformen mit spitzen, kolbenartigen oder geschwungenen Knospen, teilweise spitzblättrig, teilweise mit gezahntem Blattkranz (Planschema Nr. 4, 5) (Abb. 3). Die Abfasungen der zwei Fensterlaibungen sind durch rote Ranken gestaltet[9]. An der etwa zur Hälfte freigelegten Ostwand ist ein Jongleur (63/66 x 40 cm) eingesetzt (Planschema Nr. 6). Er trägt rote, körperbetonte Beinlinge und ein rotes, enges Wams. Die schwarzen, sehr spitz zulaufenden Schnabelschuhe und die rote Mütze in der linken Hand setzen weitere modische Akzente, die durch die elegant tänzelnden Bewegungen nach dem über ihm schwebenden Stock noch verstärkt werden (Abb. 5). Das in Rosaton gehaltene Inkarnat des Mannes ist noch erkennbar, die einzelnen Gesichtsteile haben sich nur mehr in der Unterzeichnung erhalten. Zwischen den Blüten der Ostwand befinden sich Ornamente, die in ihren Verformungen die



Abb. 3: Holztrog mit Rankentrieben nach der Restaurierung (Planschema Nr. 3). Oberhalb der spitzgedeckten Lichtnische befindet sich ein Holztrog, aus dem drei in Grün und Rot gehaltene Rankentriebe herauswachsen und sich in schwunghaften Bewegungen auf alle Wände ausbreiten. Verschiedene phantasievolle Blütenformen mit spitzen oder geschwungenen Knospen setzen zusätzliche Farbakzente im Rankengewirr. Das im Tiroler Raum bislang unbekannte Motiv des rankenspendenden Holztroges liegt mittig an der Nordwand des Saalraumes, der seit dem Barock durch eine einfache Bretterwand unterteilt ist.
Foto: W. Hauser, Hall in Tirol.



Abb. 4: Stratigraphischer Befund an den Fenstern der Nordwand des Saalraumes nach der Restaurierung, (Planschema 4 u. 5). Die Fenster des Saalraumes gehören nicht zum Originalbestand des spätgotischen Umbaues, der durch die naturwissenschaftliche Untersuchung der Balkendecke um 1467 anzusetzen ist. Der Pfeil bezeichnet die Ausbruchslinie der linken von zwei heute noch vorhandenen Fensteröffnungen. Die Wandmalereien liegen in erster Schicht auf den Ausbruchsflächen, gehören also zu einer Generation nach dem Umbau von 1467. Die in die Ranken eingewebten Blüten zeigen den Gestaltungsreichtum in den Einzelformen. Foto: W. Hauser, Hall in Tirol, Kartierung: M. Frick, Innsbruck.

Bewegungen der Figur nachzuahmen scheinen (Abb. 7). An der Südwand sind weitere Blüten- und Ornamentformen eingewebt (Planschema Nr. 7). Die untere Zone des Saalraumes wird durch einen gemalten Wandbehang gestaltet, der heute nur mehr an der Nordwand sichtbar ist. Eine Holzstange im unteren Drittel auf einer Höhe von 93 cm trennt die Sockelzone vom Rankenwerk. An schwarzen Ringen hängen die gemalten Tapisserien, die ehemals vorhandene Musterung an den in Ockerton gehaltenen Stoffbahnen lässt sich nur mehr als Schattierungen erahnen.

Das Rankenwerk in der Wohnkammer und dem dahinter liegenden Saalraum zeigt federartige, schlanke, stark graphische Blattranken in Grün, Rot und Brauntönen. Der graphische Charakter wird durch verbindende Striche zwischen einzelnen Blattranken, sowie durch kurze Konturierungsstriche an etlichen gebogenen Rankenspitzen noch verstärkt. Die Ranken enden teilweise in Herzblättern, teilweise in verschiedenen Phantasieblüten, die mit den Farben Gelb, Rot, Blau und Lila zusätzliche Farbakzente im Rankengewirr setzen. Manche Blüten zeigen eine Binnengliederung durch parallele und gekreuzte schwarze Striche (Abb. 8).

Die Nord- und Ostwand des Flures sind ebenfalls mit Wandmalereien versehen, die erst im Jahr 2007 freigelegt wurden. Im Gegensatz zu den Wohnräumen weisen diese Darstellungen keine Rankendekorationen auf. Die mittlere Stichkappe der Ostwand (55 x 75 cm) zeigt eine Narrenfigur auf einem Korb sitzend, die Narrenkappe mit den schellenbehangenen spitzen Eselsohren hängt hinter dem Kopf im Nacken (Planschema Nr. 8). In der Hand hält er ein Ei, aus dem

ein Narr schlüpft, im Hintergrund springen weitere, am Kostüm erkennbare Narren. Sowohl das Inkarnat als auch die individuelle Gesichtszeichnung des großen Narren haben sich sehr gut erhalten, die Gesichtsteile der kleinen Narren sind nur durch Striche angedeutet. In der Stichkappe der Nordwand ist ein Narr mit Narrenkappe identifizierbar (Planschema Nr. 9), ein weibliches Wesen, das auf ihm zu sitzen scheint, entblößt ihm sein Hinterteil, auf dem drei Fliegen zu erkennen sind (50 x 85 cm) (Abb. 9). Darunter befindet sich eine nur mehr in der Unterzeichnung sichtbare Wappendarstellung (50 x 30 cm) mit einem Steinbock als Wappentier und ohne heraldische Zusätze (Planschema Nr. 10)[10].

Stilkritische Vergleiche und Bildprogramm

Zeitlich eingrenzbar ist die Errichtung des zweiten Obergeschosses über die dendrochronologische Untersuchung der Holzbalkendecke, die mit dem Schlagdatum der Deckenbalken im Winterhalbjahr 1466/67 einen terminus post quem bestimmt. Die Fresken gehören jedoch nicht zur unmittelbaren Erstausstattung. Dies belegt der stratigraphische Befund der Fenster des Saalraumes. Die beiden Fenster wurden an Stelle eines ursprünglich axial gesetzten Seitensitzfensters in einer späteren, dem spätgotischen Bestand von 1467 nachfolgenden Phase ausgebrochen. Die Malerei liegt auf den beiden Fensterleibungen und den dazugehörigen Ausbruchflächen in erster Lage. Die Putzflickungen und Seccomalereien überlappen dabei den älteren, einheitlich grau gefärbten Putzbestand des Saalraumes, welcher original an die Balkendecke von 1467 anschließt. Es erfolgt also eine bauliche Veränderung eines fertig gestellten, bereits genutzten Raumes zeitlich vor der Freskenausstattung. Da aufgrund des Befundes nicht von Fensterumbauten parallel mit deren Errichtung auszugehen ist, wird die Entstehung der Malschicht mit der Rankenmalerei eine Generation nach der Holzbalkendecke anzusetzen sein, wodurch sich ein annähernder terminus post quem von 1490 ergibt (Abb. 4).

Weitere zeitliche Hinweise liefert eine stilkritische Analyse mit Vergleichsbeispielen aus dem Tiroler Raum[11], wozu die in engerem geographischen Umkreis liegenden Malereien in der Turmstube von Schloss Freundsberg in Schwaz oder die ebenfalls aus Hall stammenden und 1909 in das Tiroler Landesmuseum transferierten Malereien



Abb. 5: Westwand des Saalraumes, Jongleur nach der Restaurierung (Planschema Nr. 6). Den Hauptakzent der Westwand stellt der elegant tänzelnde Jongleur dar, der neben phantasievollen Blütenformen in den Blattranken einkomponiert ist. Seine modische Kleidung und seine manierierten Bewegungen weisen auf eine Datierung nahe dem Ende des 15. Jahrhunderts hin. Foto: Watzek Photo, Hall in Tirol.



Abb. 6: Wandbehang im Saalraum nach der Restaurierung (Planschema Nr. 3) im Vergleich zum Wandbehang in Sterzing, Ansitz Jöchlsthurn (Bild links). Dass Sockelvorhänge in der Regel mit Musterungen versehen waren, belegt ein beliebig gewähltes Vergleichsbeispiel aus Sterzing, Ansitz Jöchlsthurn, die ehemalige Musterung der Haller Tapisserie ist nur mehr als Farbabschattung wahrnehmbar. Gemalte Wandbehänge waren ein gerne verwendetes Gestaltungsmittel zur Steigerung des Realitätscharakters. Außerdem bot die Sockelzone Platz für das Anstellen von Sitzgelegenheiten, ohne die Wirkung der darüber liegenden Wandmalereien zu beeinflussen. Dieses Anstellen von Bänken war vielfach auch der Grund für die starken Zerstörungen der in Secco ausgeführten Musterzeichnungen. Fotos: W. Hauser, Hall in Tirol, M. Frick, Innsbruck.

aus dem Haus Rosengasse 5 herangezogen werden. Alle diese Darstellungen weisen dasselbe Dekorationsprinzip auf, nämlich eine auf weißen Grund gesetzte Rankenmalerei mit eingestellten Figuren und Ornamenten.

Die Rankenausstattung auf Schloss Freundsberg wird um 1473 datiert[12]. Die Ranken sind teilweise als schwarz konturierte Akanthusranken (Nord- und Westwand), teilweise als schlanke, stärker graphisch bestimmte Ranken ausgeführt. Die figürlichen Darstellungen zeigen Motive der Jagd, wie Jäger und Jagdtiere, eine Falkenbeize, eine Burg sowie Wappen. Neben den einfacheren, noch weniger schwunghaft gemalten Ranken und den früher zu datierenden figürlichen Darstellungen zeigen sich starke Ähnlichkeiten in den



Abb. 7: Westwand des Saalraumes, Ornamentdetails nach der Restaurierung (Planschema Nr. 6). Die Ornamente zeigen neben den spitzen oder kolbenartigen Blüten auch geschwungene, gekreuzte Phantasieknospen, die die manierierten, tänzelnden Bewegungen des Jongleurs aufzunehmen scheinen. Foto: W. Hauser, Hall in Tirol.

spitzen, fast nagelförmigen Phantasieblüten, obwohl auch hier die Blüten der Freundsberger Turmstube einer einfacheren Detailgestaltung unterliegen. Eine Motivübernahme aus Stichvorlagen belegen vergleichbare Blütenformen in Ornamentblättern, profanen Rankenmalereien sowie an Kirchengewölben[13] (Abb. 10).

Das Vergleichsbeispiel aus Hall befindet sich heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. Es stammt von einem ebenfalls an allen Wänden bemalten Raum im ersten Obergeschoß des Bürgerhauses Rosengasse 5. Die abgenommenen Fresken werden um 1490 datiert. Zwischen spätgotischen Blattranken zeigen sich eingesetzte Szenen, das „Urteil Salomons“ und „zwei Jünglinge, zwei Ehefrauen und Kind mit Steckenpferd“, in den Ranken selbst sind weitere kleine Darstellungen eingewoben. Durch den schlechten Erhaltungszustand der Malereien ist eine Detailanalyse nur schwer möglich, interessant jedoch ist, dass sich unterhalb der Szenen ebenfalls ein gemalter Wandteppich befunden hat. Weitere Parallelitäten mit dem Jongleur aus der Schlossergasse bieten die spitzen Schnabelschuhe des in den Ranken eingestellten nackten Mädchens, die modische Kleidung der in den zwei szenischen Darstellungen abgebildeten Personen (Beinlinge, Schnabelschuhe, Hüte) und die Haartrachten des Königs Salomon sowie des rechten Jünglings.

Zu näheren Vergleichen sind noch die bedeutenden Grün in Grün gehaltenen Rankenausstattungen im Ansitz Jöchlsthurn in Sterzing (um 1490)[14] und im so genannten „Grünen Saal“ von Burg Reifenstein bei Sterzing (datiert 1498)[15] heranzuziehen. Alle zeigen auf



Abb. 8: Südwand des Saalraumes nach der Restaurierung (Planschema Nr. 7). Die Rankenmalerei der Haller Schlossergasse zeigt schlanke, sehr schwunghaft gesetzte Blattranken in Rot, Grün und Brauntönen mit teils federartigen, teils herzförmigen Enden. Zusammengehörige Rankenstränge werden durch verbindende Striche gekennzeichnet, die kurzen Konturierungsstriche an manchen Rankenenden, die beispielsweise auch beim Rankenwerk der Freundsberger Turmstube in Schwaz vorkommen, könnten die Bewegungen der Rankentriebe andeuten. Foto: Watzek Photo, Hall in Tirol.

grüner Fläche schwarz konturierte und weiß gehöhte, grüne Ranken mit darin eingestellten Figuren. Sind diese monochrom gemalten, breiten Ranken mit dem schlanken, farbigen, fast manierierten Haller Rankenwerk auch nicht direkt vergleichbar, so zeigen sich doch starke Ähnlichkeiten in den Formen der Phantasieblüten, die durch den einfärbigen grünen Rankenhintergrund noch stärkere Farbakzente setzen. Parallelitäten ergeben sich auch hinsichtlich des Sockelbehanges. Der rote Brokat mit grünen Fransen im Ansitz Jöchlsthurn dokumentiert eine mit Hall vergleichbare Befestigung auf einer Holzstange. Die in Sterzing erhaltene Musterung der Stoffbahnen gibt eine Vorstellung von der ehemaligen Beschaffenheit der nur mehr rudimentär nuancierten Haller Tapisserien (Abb. 6). Ein zeitlicher Zusammenhang ist auch an den gezierten Bewegungen der Figuren im Ansitz Jöchlsthurn erkennbar, die trotz der Nacktheit in ihrer Manieriertheit dem Jongleur in Hall ähnlich sind.

Ein weiteres Vergleichsbeispiel befindet sich in der Wallpachgasse 6 in Hall, in örtlicher Nähe zur Schlossergasse. Diese um 1500 datierbare Turnierszene vor grünem Rankenhintergrund wurde 1984 im Zuge von Renovierungsarbeiten entdeckt und in der Folge restauriert[16]. Obwohl der monochrom in Grün gehaltene, schwarz konturierte Rankenhintergrund von den Blattranken in Grün, Rot und Brauntönen abweicht, fallen Gemeinsamkeiten wie die Befestigung



Abb. 9: Ost- und Nordwand des Flures nach der Freilegung (Planschema Nr. 8 u. 9). Die zwei figuralen szenischen Darstellungen an der Ost- und Nordwand des Flures weisen keine Rankendekorationen auf. Sie zeigen Narren, erkennbar an den Narrenkappen mit schellenbehangenen, spitzen Eselsohren. Narren, die wie Spielleute zu den Randgruppen der mittelalterlichen Gesellschaft zu zählen sind, dominieren die Wandmalereien in der Schlossergasse 13. Diese zwei Szenen könnten die Geburt und die Vergänglichkeit des Narrentums darstellen. Fotos: W. Hauser, Hall in Tirol.

des Stoffbehanges im Sockelbereich oder die tänzelnden Bewegungen der sich gegenüberstehenden Narrenfiguren in ihrer modernen Kleidung auf, die mit den engen Beinlingen, dem engen Wams und den Schnabelschuhen dem Jongleur des nördlichen Saalraumes ähnlich sind. Der Dudelsack in der dargestellten Form einer einbordunigen Sackpfeife ist im 14. und im gesamten 15. Jahrhundert üblich, eine nähere zeitliche Einordnung aus musikhistorischer Sicht ist daher nicht möglich[17].

Neben den stilkritischen Vergleichen bietet sich auch eine zeitliche Einordnung aufgrund des Bildprogramms an. Die Schilderung beginnt im Flur mit der Darstellung an der Ostseite. Die Narrenfigur mit ihrer Narrenkappe und den aus dem Ei schlüpfenden kleineren Narren könnte die „Geburt des Narrentums" darstellen. Narren waren von mittelalterlichen Festen nicht wegzudenken. Sie waren Menschen, die sich dumm oder tölpelhaft stellten, absichtlich Scherze trieben, ihre Herren unterhielten oder sie an die Vergänglichkeit erinnerten[18]. Die zweite Darstellung an der Nordwand zeigt ebenfalls eine Narrenfigur. Dass derartige Narrenpossen mit nacktem Hinterteil gängig waren, belegt ein Randmotiv in Sebastian Brants Narrenschiff[19], das 1494 erschien und durch seine leichte Verständlichkeit, den moralischen Inhalt und als Mahnschrift gegen den Materialismus der Zeit weite Verbreitung erfuhr (Abb. 12). Sebastian Brant selbst konnte zu seinen Lebzeiten zwischen 1494 und 1512 sieben Auflagen betreuen[20], was die enorme Breitenwirkung des Werkes deutlich macht. Die dargestellten Fliegen auf dem Hinterteil symbolisieren das Laster oder die Sünde. Fliegen symbolisieren jedoch auch die Kurzlebigkeit und damit in Zusammenhang stehend die Vergänglichkeit. Durch seine Gottesferne stand der Narr dem Teufel nahe und war im 14., 15. und 16. Jahrhundert selbst Symbolfigur



Abb. 10: Vergleich der Phantasieblüten (von links oben nach rechts unten): Hall, Schlossergasse 13 (Planschema Nr. 3), um 1500/1510; Freundsberg, Turmstube, um 1473; Schloss Raabs, Anfang 16. Jahrhundert; Sterzing, Burg Reifenstein, dat. 1498; Sterzing, Ansitz Jöchlsthurn (um 1490); Narrenschiff, Randleiste, 1494. Die Ausmalung mit Pflanzenmotiven zur Innendekoration hat eine lange Tradition, wird aber erst im späten 15. Jahrhundert zur dominierenden Gestaltungsform. Die Gestaltung der Rankenmalerei mit eingewebten Figuren und Ornamentformen wurde durch graphische Stichvorlagen verbreitet, die vielfältige Gestaltung der Einzelformen, wie hier der Phantasieblüten, unterliegt der individuellen künstlerischen Leistung, wobei Parallelitäten in den Grundformen zu erkennen sind. Fotos u. Abb.: M. Frick, Innsbruck (1, 2, 4, 5), P. Berzobohaty, Wien (3), S. Brant, Das Narrenschiff. Faksimile der Erstausgabe Basel 1494, Hrsg. Dieter Wuttke, Baden-Baden 1994, Kap. 44, 109 (6).

der menschlichen Unzulänglichkeit, Sündhaftigkeit und Vanitas[21]. So könnte diese Darstellung mit dem lasterhaften Narren und den Fliegen auf die Begrenztheit und Kurzlebigkeit des Narrentums anspielen.

Im Wohnraum wartet der Spielmann neben der Ofennische mit seinem Dudelsack auf. Sein Kostüm mit Eselsohren weist ihn ebenfalls als Narren aus. Musik und Tanz stellten unverzichtbare Bestandteile der mittelalterlichen höfischen Kultur dar. Sie waren jedoch nicht nur dem Adel vorbehalten, sondern auch von Festen des aufstrebenden Bürgertums nicht wegzudenken. Der Jongleur im nördlich anschließenden Saalraum folgt in rhythmischen, eleganten Bewegungen seinem nach oben gewirbelten Stock sowie der Musik aus dem Nachbarraum. Spielleute wie beispielsweise Artisten gehörten wie Musikanten unverzichtbar zum Festbetrieb, ihre Auftritte waren stets willkommen[22]. Eine zeitliche Eingrenzung der modischen Kleidung des Jongleurs ist aus kostümhistorischer Sicht nur eingeschränkt möglich, da Spielleute als Außenseiter der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft nicht der üblichen strengen Kleiderordnung unterlagen. Enge Beinlinge waren im gesamten 15. Jahrhundert üblich und zeigen sich bei verschiedenen Moriskentanzdarstel-

lungen, beispielsweise am Goldenen Dachl in Innsbruck (um 1500) oder an beliebig ausgewählten Stichen von Israhel van Meckenem (1450-1503), dem „Moriskentanz“, Kupferstich (um 1475)[23], oder „Jongleur und Mädchen“ (um 1495) [24]. Die spitzen Schnabelschuhe stellen eine Schuhform dar, die zunächst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Mode kam und dann wieder zwischen 1450 und 1490[25]. Sie konnten aber auch andeuten, dass der Träger die bürgerlichen Kleidungs- und Normvorschriften übertreten oder missachtet hat. Schnabelschuhe dienten außerdem als Hilfsmittel, um Negativpersonen oder Fremdartigkeit auf Bildwerken zu charakterisieren. Dies belegt beispielsweise das überlängte Schuhwerk der nackten Frau aus der Haller Rosengasse oder des Ketzers in Michael Pachers St. Wolfganger Altar (Versuchte Steinigung Christi). Dass Künstler sich dieser Mode noch länger bedienten, beweisen zahlreiche Darstellungen in Sebastian Brants Narrenschiff[26] (Abb. 11).

Die spätgotische Rankenmalerei im Haller Bürgerhaus, Schlossergasse 13, zählt aufgrund ihrer qualitätvollen Ausführung sowie dem komplexen und anspruchsvollen inhaltlichen Bildprogramm aus kunsthistorischer Sicht zu einem der Höhepunkte, die im Zuge der Revitalisierung der Stadt Hall in den letzten Jahren entdeckt wurden. Als eines der wenigen erhaltenen Beispiele derartiger Wandgestaltungen in Tirol nimmt es zudem einen hohen Stellenwert in der profanen spätmittelalterlichen Wandmalerei ein.

Aufgrund der bauhistorischen Gegebenheiten und deren naturwissenschaftlicher Datierung, der stilkritischen Analyse durch Vergleiche mit weiteren Rankenmalereien aus dem Tiroler Raum sowie einer kostümhistorischen Eingrenzung ist eine Datierung nahe dem Ende des 15. Jahrhunderts möglich. Motivische Übernahmen und das Bildprogramm legen die Kenntnis von Sebastian Brants Narrenschiff, das 1494 erstmals in Basel gedruckt wurde, nahe. Eine Datierung um 1500/1510 scheint daher vertretbar.

Die Urheberschaft der Rankenmalerei ist nicht bekannt. Dass es sich um einen bedeutenden Maler handelt, wird durch die Gesamtkomposition, die anspruchsvolle Maltechnik, die lebendige Farbigkeit, die Bewegtheit in den Ranken, die kräftige Modellierung und Bewegung der Figuren sowie die Detailausführungen der Ornamente und figürlichen Darstellungen eindrucksvoll bestätigt. Die Qualität setzt aber auch einen kunstsinnigen, kulturell gebildeten und potenten



Abb. 11: Vergleich des Jongleurs (Planschema Nr. 6) mit einem Jüngling aus den abgenommenen Fresken der Haller Rosengasse 5. Neben den naturwissenschaftlichen Befundungen ist eine zeitliche Eingrenzung auch aus stilkritischer und kostümhistorischer Sicht möglich, wie die Analogien mit dem Jüngling aus dem um 1490 entstandenen Freskenzyklus der Haller Rosengasse belegen. Fotos: Watzek Photo, Hall in Tirol (oben), Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Inv.-Nr. Gem/1955d (unten).



Abb. 12: Narrendarstellung bei Sebastian Brant. Die motivische Verbreitung über Zeichnungen und Stichvorlagen spielte ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine große Rolle. Eine Verbindung zu Sebastian Brants 1494 erschienenem Narrenschiff erschließt sich für die Schlossergasse 13 aus den Parallelitäten mit der lasterhaften Narrendarstellung im Flur (Planschema Nr. 9). Abb.: S. Brant, Das Narrenschiff. Faksimile der Erstausgabe Basel 1494, Hrsg. Dieter Wuttke, Baden-Baden 1994, Kap. 7, 23.

Auftraggeber voraus. Dieser ist vielleicht durch die Bestimmung des Steinbockwappens, das sowohl auf der Balkendecke als auch als Wandbild (Planschema Nr. 10) vorkommt, in der Familie Sinkmoser zu suchen, die 1507 den Stadtrichter und in den 1520er Jahren auch den Bürgermeister stellte[27]. Es bleibt zu hoffen, dass weitere archivalische Forschungen auch neue Erkenntnisse über einen möglichen Meister bringen, der sich aufgrund der Qualität der Wandbilder sogar im Umkreis Kaiser Maximilians I. befinden könnte.

Anmerkungen

[1] H. Hammer, Mittelalterliche Wandgemälde in der Umgebung Innsbrucks. Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, 1928, 135f.

[2] Einer Mitteilung des Eigentümers Helmut Brentel zufolge, der die Restaurierungsarbeiten von 1988 noch gut in Erinnerung hat, war der Verlauf der Zinnen zur Mitte ansteigend. Auch gab es Reste älterer Öffnungen, die nicht im Kontext der Fassadenmalerei standen.

[3] Vgl. dazu Haller Lokalanzeiger, 24. Juni 1988, Nr. 25, 1. N. S. Riedmann, Topographischer Abriss der spätgotischen Wandmalerei in Nordtirol sowie Einzeluntersuchungen am Beispiel der Stadt Hall in Tirol und der Hofmaler Erzherzog Sigmunds, Jos Weninger und Ludwig Konraiter. Unpubl. Diss. (Innsbruck 2002) 84-88.

[4] W. Hauser, Inventar mittelalterlicher Bausubstanz der Stadt Hall in Tirol. Aspekte zur Entwicklung der Stadt und ihrer Häuser im späten 13. und 14. Jahrhundert. Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt. Bd. 1 (Hall in Tirol 2006) 75.

[5] K. Nicolussi, Bericht zur dendrochronologischen Untersuchung von Holzproben aus dem Haus Schlossergasse 13, Hall in Tirol. Unpubl. BDA-Bericht, Landeskonservatorat für Tirol, GZ 18.306/2/2006 (Innsbruck 2006).

[6] P. Berzobohaty, Bericht zur Schichtenuntersuchung in Hall in Tirol, Schlossergasse 13. Unpubl. BDA-Bericht, Landeskonservatorat für Tirol, GZ 18.306/6/2004.

[7] Befundungen von weiteren Wandmalereien erfolgten in den unteren Flurgeschossen. Eine frühbarocke Seccomalerei mit der Darstellung „Der Traum des Konstantin" (?) wurde an der Ostwand des straßenseitigen Wohnraumes freigelegt (Planschema Nr. 11). Dieses für die spätgotische Ausstattung nicht relevante Wandbild wird jedoch in diesem Kontext nicht weiter behandelt.

[8] Die Maßangaben bezeichnen Höhe x Breite.

[9] Die abgefasten Fensternischen aus der Zeit der Rankenausstattung haben sich erhalten, die Fensteröffnungen wurden in einer späteren Bauphase verändert, die ursprünglichen Seitensitze in den Fensternischen entfernt.

[10] Zur Bestimmung des Wappens siehe Beitrag Schmitz-Esser in diesem Band.

[11] Erstmals umfassend präsentiert von E. Egg, Spätgotische Rankenmalerei in Tirol. Tiroler Heimatblätter 4/6, 1969, 44-52. Jüngere Zusammenstellungen von H. Stampfer, Spätgotische Rankenmalereien in Schloß Planta bei Meran. Arx 2002/2, 2002, 11-17 und Riedmann (Anm. 3) 144-169.

[12] Egg (Anm. 11) 46; M. Neumair, Die Fresken von Schloss Freundsberg bei Schwaz in ihrem historischen, ikonographischen und stilistischen Kontext. Unpubl. Dipl. (Innsbruck 1993).

[13] Vergleichbare Blüten finden sich beispielsweise in zahlreichen Randleisten von Sebastan Brants Narrenschiff, vgl. S. Brant, Das Narrenschiff (Faksimile der Erstausgabe Basel 1494) (Hrsg. D. Wuttke) (Baden-Baden 1994). Ähnliche Blütenornamente außerhalb der Grenzen Tirols z. B. Schloss Raabs an der Thaya u. Schloss Pöggstall, Niederösterreich, um 1500. Vgl. Berzobohaty (Anm. 6) 2.

[14] H. Stampfer, Adeliger Ansitz, Kapelle und ummauerter Garten. Der Jöchlsthurn in Sterzing (= Messerschmitt-Stiftung, Berichte zur Denkmalpflege 7) (Innsbruck-Wien-Bozen 1992) 110-124.

[15] H. Öttl, Reifenstein. In: O. Trapp, Tiroler Burgenbuch. Bd. 3 (Bozen 1974) 141-179.

[16] F. Caramelle, Das Turnierfresko im Wallpachhaus zu Hall in Tirol. In: J. Nössing/H. Stampfer (Hrsg.), Kunst und Kirche in Tirol. Festschrift zum 70. Geburtstag von Karl Wolfsgruber (Bozen 1987) 335-341.

[17] Siehe dazu den Beitrag Schick in diesem Band.

[18] E. Barwig/R. Schmitz, Narren. Geisteskranke und Hofleute. In: B.-U. Hergemöller, Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft (Warendorf 1990) 167-199.

[19] Brant (Anm. 13) Motiv beispielsweise auf Seite 139, rechter Rand.

[20] Ebd. g.

[21] Barwig/Schmitz (Anm. 18) 172.

[22] J. Brandhorst, Spielleute, Vaganten und Künstler. In: B.-U. Hergemöller, Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft (Warendorf 1990) 115-133.

[23] A. Schuttwolf (Hrsg.), Jahreszeiten der Gefühle – Das Gothaer Liebespaar und die Minne im Spätmittelalte (Gotha 1998) 74f.

[24] Kupferstich aus der Rosenwald Collection, National Gallery of Washington, Inv.-Nr. 1943.3.159.

[25] E. Vavra, Kleidung im Werk Michael Pachers – Realität und Fiktion, in: Michael Pacher und sein Kreis. Ein Tiroler Künstler der europäischen Spätgotik 1498-1998. Symposion Bruneck 1998 (Bozen 1999) 97.

[26] Brant (Anm. 13) z. B. „Von Gütigkeit", Kap. 3, „Von Schlagsuchen", Kap. 31; „Vom Kranksein", Kap. 38, „Von Spottvögeln", Kap. 42, „Kirchgang", Kap. 44, „Von Undankbarkeit", Kap. 59 usw.

[27] Zur Bestimmung der geschnitzten Wappen der Holzbalkendecke in der Wohnkammer des zweiten Obergeschosses und zu den archivalischen Quellen siehe den Beitrag Schmitz-Esser in diesem Band.

Michael Schick

„Ein Sackpfiff ist des narren spil“[1]

Die Sackpfeife des musizierenden Narren in den Fresken der Schlossergasse 13, Hall in Tirol



Abb. 1: Fresko Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Detail; rechts: rezente Sackpfeife ähnlicher Bauart. Foto nach der Restaurierung: Watzek Photo; Grafik: M. Schick.

Vorbemerkung

Anlass dieses Beitrags ist die Entdeckung eines Freskenzyklus des frühen 16. Jahrhunderts im Haus Schlossergasse 13 in Hall in Tirol vom Jahr 2003[2]. Unter den aufgedeckten Darstellungen findet sich auch die eines Sackpfeifenspielers (Abb. 1). Sie erweitert den Bestand historischer Bildquellen zu diesem Instrument um ein hervorragendes Beispiel. Aber wie realistisch ist die Wiedergabe dieses Musikinstruments? Um welche Art von Dudelsack handelt es sich dabei? Wie ist die Abbildung im musikhistorischen Kontext zu sehen?

Sackpfeifen sind den Aerophonen zuzuordnen. Das sind Instrumente mit schwingender Luft als Tonerzeuger. Sie bestehen generell aus vier Bauteilen: Balg/Windsack, Anblasrohr, Spiel- und Bordunpfeife(n). Durch das Auffüllen des Windsacks über das Anblasrohr wird ein Luftreservoire im Balg aufgebaut. Diese Luft wird durch das Zusammenpressen des Balgs mit der Armbeuge komprimiert und strömt ab einem gewissen Druck durch die klangerzeugenden Rohrblätter.

Diese befinden sich in den sog. Stöcken, das sind in den Balg eingebundene Muffen, in welchen die Spiel- bzw. Bordunpfeifen stecken. Durch das Schwingen dieser Rohrblätter entsteht der eigentliche Ton. Das Schließen oder Öffnen der Grifflöcher an der Spielpfeife verkürzt bzw. verlängert die im Rohr schwingende Luftsäule, wodurch sich der Ton verändert und die Melodie entsteht.

Frühe Darstellungen von Musikern mit deren Instrumenten sind in Hinblick auf den Realitätsgehalt der dargestellten Inhalte immer mit großer Vorsicht zu beurteilen, speziell in Bezug auf Detailaussagen zu einzelnen Bauteilen zu problematisieren und auf eine Umsetzbarkeit „Abbildung – reales Instrument" zu hinterfragen[3]. Abbildungen von Sackpfeifen aus dem Zeitraum Mittelalter/frühe Neuzeit machen darin keine Ausnahme. Das Instrument ist nahezu immer phantasievoll verändert, ungenau bis falsch, sowohl in den Proportionen als auch in den Details „unscharf"[4]. Nur äußerst selten finden sich realistische Darstellungen, die uns ein Bild des Instrumentariums der jeweiligen Zeitstellung glaubhaft vermitteln können wie z. B. in Martin Agricolas „Musica Instrumentalis deudsch" von 1529[5].

Dies gilt auch für die jeweils dargestellte Handhabung der benutzten Instrumente.

1. Sackpfeifendarstellungen auf Wandfresken des 14.-16. Jahrhunderts im Raum Süd- und Nordtirol

Nur sehr vereinzelt finden sich Darstellungen von Sackpfeifenspielern aus dem Zeitraum Mittelalter/frühe Neuzeit im Raum Tirol. Relativ spärlich sind darunter Abbildungen in Wandbemalungen vertreten. Von bemalten Außen- oder Innenwandflächen kennt man bislang 15 solcher Darstellungen[6]. Die Instrumente sind dabei als „Versatzstücke" in Bildern mit sowohl religiöser als auch profaner Thematik abgebildet (Abb. 2).

Diese Sackpfeifen sind datierungsmäßig und typologisch sehr weit gespannt und bisweilen sekundär stark überarbeitet, was die Beurteilung der Realitätstreue des jeweiligen Instruments in Bezug zu seiner Zeitstellung sehr erschwert.

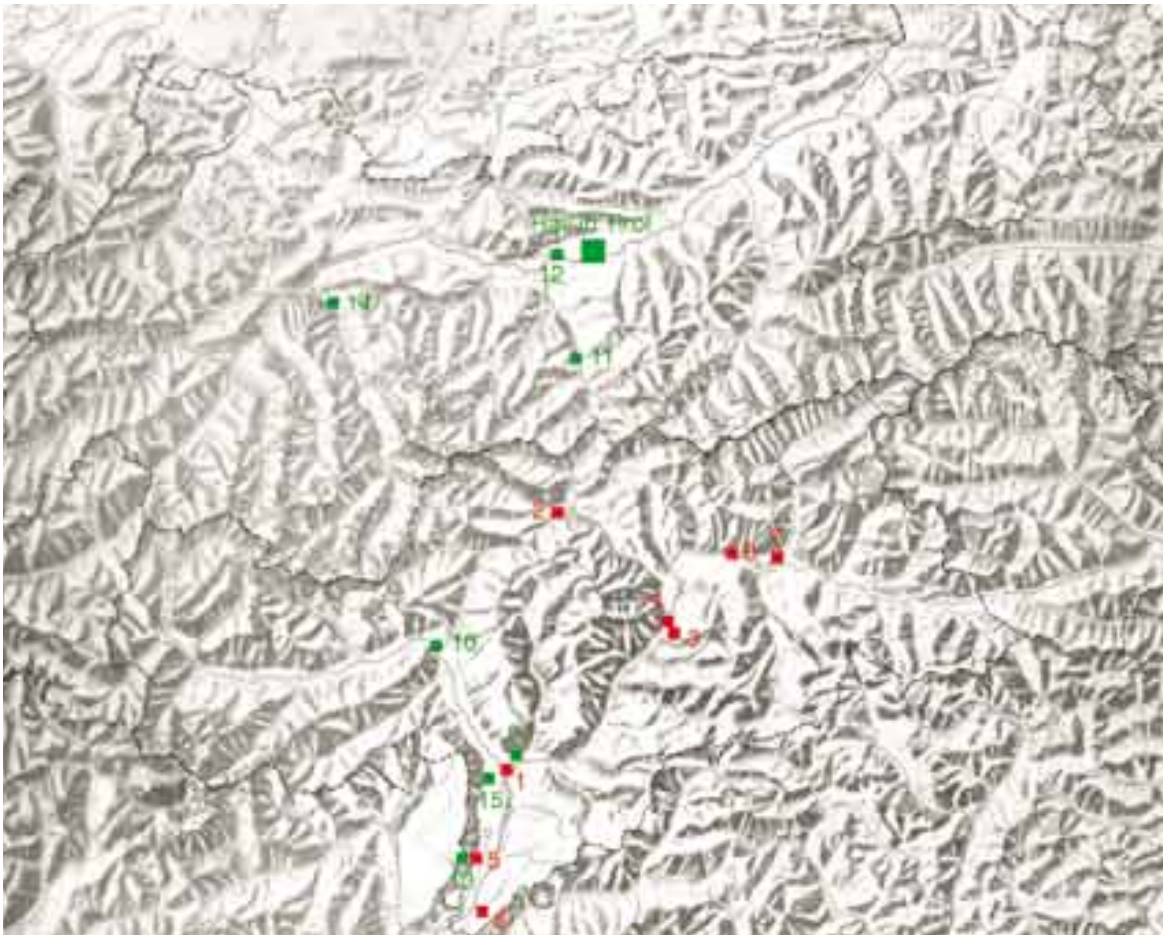


Abb. 2: Sackpfeifendarstellungen auf Wandfresken im Raum Nord- und Südtirol von Ende 14.-Anfang 16. Jahrhundert, Rot: Fresken mit sakralem Darstellungsinhalt, Grün: Fresken mit profanem Darstellungsinhalt. Nummerierung laut Tabellen. Grafik: M. Schick.

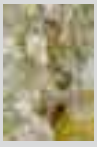
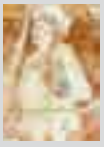
Neben Abbildungen aus dem **16. Jahrhundert** im Gasthof Stern in Ötz (1573) (14)[7] (Dudelsack und Drehleier spielendes Paar, gemalt von Alexander Meisfelder aus Innsbruck) und in Innsbruck, Gasthof Goldener Adler, Außenfassade (12)[8] (1. Hälfte. 16. Jahrhundert[9]) sind aus Südtirol zwei Sackpfeifendarstellungen dieses Zeitraums bekannt: Eppan (1598) (15)[10] (Musizierendes Schwein); Tramin (1547) (13)[11] (Pan).

Darstellungen aus dem **15. Jahrhundert** finden sich vor allem in Südtirol: Meran, Landesfürstliche Burg (um 1440) (10)[12] (Sackpfeife spielender Narr); Brixen, Kreuzgang des Domes (um 1410/20) (4)[13] (Sackpfeife spielender Hirte aus dem Zyklus der Anbetung der Heiligen Drei Könige); Jaufental, Gemeinde Ratschings, Pfarrkirche St. Ursula (um 1400) (2)[14] (Feiertagschristus); Kloster Neustift bei Brixen, Kreuzgang, 11. Arkade (um 1400) (3)[15] (Hirten verraten die Hl. Barbara); Tramin, Filialkirche St. Valentin (Anfang 15. Jahrhundert) (5)[16] (Anbetung der Könige); Gfrill ob Salurn, Margaretenkirche (1440) (6)[17] (Zwei Musikanten); St. Sigmund, Pfarrkirche St. Sigmund (1519) (8)[18] (Hl. Christophorus); Pfalzen, St. Valentin in Greinwalden (1487) (7)[19] (Musizierende Männer von Friedrich Pacher).

Aus Nordtirol ist hingegen aus dem 15. Jahrhundert nur eine Darstellung aus Matrei am Brenner[20] (Schloss Trautson, Detail innerhalb der Wandfresken mit Darstellung des Neidhartschwankes „Neidhart im Fass“ [Mitte 15.Jahrhundert] [11]) bekannt.

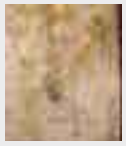
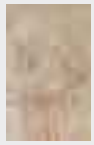
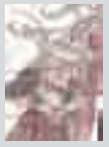
Zwei Abbildungen können ins **14. Jahrhundert** datiert werden: Bozen, St. Vigil unter Weineck (Ende 14. Jahrhundert) (1)[21] (Verkündigung an Joachim), Bozen, Schloss Runkelstein (1388/90) (9)[22] (Tanz- und Spielszene vor Burgenlandschaft).

Sackpfeifendarstellungen auf Fresken mit sakralem Darstellungsinhalt

	Abbildung		Dat.	Ort	Instrument	Quelle
1		Foto: Institut für Realienkunde, Krems.	1385/ 1390	Bozen, St. Vigil unter Weineck (Verkündigung an Joachim)	Einbordunige Sackpfeife (?) oder Platerspiel[23]	http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html; Bild 003664
2		Foto: Institut für Realienkunde, Krems.	um 1400	Ratschings/ Jaufental, Pfarrkirche St. Ursula (Feiertagschristus)	Einbordunige Sackpfeife	http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html; Bild 002351
3		Foto: Institut für Realienkunde, Krems.	um 1400	Brixen, Kloster Neustift, Kreuzgang, Gewölbe der 11. Arkade (Hirten verraten die Heilige Barbara)	Einbordunige Sackpfeife (?) oder Platerspiel[24]	http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html; Bild 002644
4		Foto: Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.	um 1410/ 1420	Brixen, Kreuzgang des Domes (Anbetung der heiligen drei Könige, Erasmus und Christoph von Bruneck[?])	Einbordunige Sackpfeife	Paulus (Anm. 7) Abb. 4 Lässer (Anm. 7) 727 Nr. 54 Salmen (Anm. 13) 25 Abb. 4
5		Foto: Institut für Realienkunde, Krems.	1420/30	Tramin, Filialkirche St. Valentin am Friedhof (Anbetung der Könige)	Einbordunige Sackpfeife	http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html; Bild 002844
6		Foto: Institut für Realienkunde, Krems.	1440	Gfrill ob Salurn, Margaretenkirche, heute Städtisches Museum Bozen (Anbetung der Heiligen Drei Könige)	wohl einbordunige Sackpfeife	http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html; Bild 004307 Lässer (Anm. 7) 730 Nr. 69 Salmen (Anm. 13) 67 Kat.-Nr. 281

7		Foto: Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.	1487	Pfalzen, St. Valentin in Greinwalden (Musizierende Männer aus dem Freskenzyklus der Zehn Gebote, Friedrich Pacher)	Sackpfeife (Bordunpfeife nicht erkennbar)	Lässer (Anm. 7) 735 Nr. 102
8		Foto: Institut für Realienkunde, Krems.	1519	St. Sigmund im Pustertal, Pfarrkirche (Sirenendarstellung im Fresko Hl. Christophorus)	Einbordunige Sackpfeife	http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html; Bild 004171 Lässer (Anm. 7) 748 Nr. 177 Salmen (Anm. 13) 24 Abb. 4

Sackpfeifendarstellungen auf Fresken mit profanem Darstellungsinhalt:

	Abbildung		Dat.	Ort	Instrument	Quelle
9		Foto: Armin Torggler, Missian (© Stadt Bozen)	1388/ 90	Bozen, Schloss Runkelstein (Tanz- und Spielszene vor Burgenlandschaft)	Einbordunige Sackpfeife mit langer Bordune	unpubliziert[25]
10		Foto: Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.	um 1440	Meran, Landesfürstliche Burg (Musizierender Narr)	Einbordunige kleine Sackpfeife	Weingartner (Anm. 12) 52
11		Foto: M. Frick, Innsbruck.	Mitte 15. Jahrhundert	Matrei am Brenner, Schloss Trautson (heute Mühlbachl, Maria Waldrast) (Neidhartzyklus, Veilchenschwank und Fassszene)	Einbordunige Sackpfeife	Trapp (Anm. 20) 32 Taf. 6
12		Foto: M. Schick , Innsbruck.	1. Hälfte 16. Jahrhundert	Innsbruck, Gasthof Goldener Adler (Musikant)	Zweibordunige Sackpfeife mit fehlender Spielpfeife	Riedmann (Anm. 8) 43 Lässer (Anm. 7) 752 Nr. 202 Salmen (Anm. 13) 198 Kat.-Nr. 949
13		Foto: Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.	1547	Tramin, Turm der Grafenhäuser (Pan, Bartlmä Dill-Riemenschneider)	Zweibordunige Sackpfeife	Lässer (Anm. 7) 752 Nr. 207 Salmen (Anm. 13) 203 Kat.-Nr. 975
14		Foto: Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.	1573	Ötz, Gasthof Stern (Musikantenpaar, Alexander Maisfelder, Innsbruck)	Kleine zweibordunige Sackpfeife	Paulus (Anm. 7) Abb. 7 Lässer (Anm. 7) 756 Nr. 234 Salmen (Anm. 13) 42 Abb. 1
15		Foto: Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.	1598	Eppan, Ansitz Kampan (musizierendes Schwein).	Dreibordunige Sackpfeife (Phantasieform).	Lässer (Anm. 7) 762 Nr. 265 Salmen (Anm. 13) 164 Kat.-Nr. 775

Zu diesen bislang bekannten Wandfresken mit Sackpfeifendarstellungen fügt sich nun die 2003 im Zuge von Umbauarbeiten in der Schlossergasse 13 in Hall in Tirol aufgedeckte Abbildung einer weiteren typologisch unterschiedlichen Sackpfeifenform[26], die in Zusammenhang mit der Freskenausstattung einer spätgotischen[27], bürgerlichen Wohnung steht.

2. Beschreibung des im Haller Fresko dargestellten Instruments und seiner Bauteile

Die leicht schräg in die Rankenornamentik eingebettete, sitzende, als „Narr“ gekleidete männliche Figur[28] presst den Balg einer Sackpfeife in die rechte Armbeuge. Während der Musiker den Balg gerade aufbläst, liegen seine Finger auf der Spielpfeife zum Melodiespiel bereit. Die lange Bordunpfeife des Instruments liegt auf seiner rechten Schulter und ragt weit nach hinten. Durch die teilweise ungenaue perspektivische Darstellung und bedingt durch die relativ schnelle Arbeitsweise der Freskomalerei, wirken die Dimensionen und die Proportionen des Instruments verzerrt und bisweilen unrichtig. Die Dimensionen der einzelnen Bauteile des Instruments passen nicht oder nur bedingt zueinander[29].

Trotz dieser Darstellungsmängel ist das abgebildete Instrument aber detailliert genug abgebildet, um es bautechnisch in vier Teile zu gliedern:

2.1. dreifärbig angelegter Balg (Windsack)
2.2. Spielpfeife
2.3. Bordunpfeife
2.4. Anblasrohr

2.1. Balg (Windsack)

Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt Balg/ Windsack	Form	Abbildungen vergleichbarer Windsäcke (Auswahl)	Windsack einer rezenten „großen einbordunigen Sackpfeife“
 Foto nach der Restaurierung: Foto: Watzek Photo.	schlauchartig	 1 Matrei, Schloss Trautson, Neidhartfresko (Detail) (3. Viertel 15. Jahrhundert). Foto: M. Frick.  2 Michael Praetorius (1620), Detail. Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.	 Foto: M. Schick

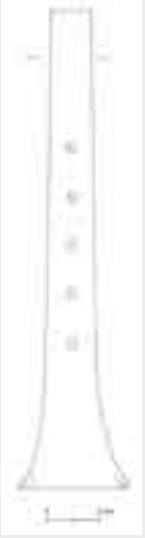
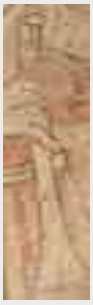
Generell dient der Balg eines Dudelsacks als Luftreservoire, als „Windsack“, mit dem durch die in ihm gestaute Luft ein gewisser Luftdruck erzeugt wird, der für das Klingen der Ton erzeugenden Rohrblätter in der Spiel- und Bordunpfeife notwendig ist[30]. Der auf dem Fresko dargestellte Balg ist dreifärbig angelegt und wirkt durch die starke frontale Darstellung verzerrt. Die Art des Balges weist eher auf einen zusammengenähten Sack als auf einen einteiligen hin, auch wenn die Nähte nicht explizit dargestellt sind[31]. Seine Grundform ist nicht rekonstruierbar, dürfte aber mit größter Wahrscheinlichkeit mit der Balgform des bei Michael Praetorius dargestellten Instrumentes vergleichbar sein.

Auffallend ist die fast „heraldische“ Anordnung der eingefärbten Lederflächen des Sackpfeifenbalgs. Der dem Musiker zugewandte Bereich ist weiß, die Außenseite ist rot gefärbt, die beiden Flächen werden durch ein schwarzes Band voneinander getrennt. Ob es sich bei der dreifärbigen Anlage des Balgs um ein dekoratives Element des Freskos oder um das Zitat einer realen Einfärbepraxis von Windsäcken handelt, kann nicht geklärt werden, beides ist möglich[32].

Der Usus, Sackpfeifenbälge dekorativ zu verzieren oder farbig anzulegen scheint durchaus verbreitet gewesen zu sein, wie vor allem im Umfeld von Buch- und Tafelmalerei des 14. Jahrhunderts[33] aus dem italienischen Raum belegbar ist. Darstellungen bemalter Dudelsackbälge des 15. Jahrhunderts fehlen (meines Wissens) indes.

Tatsächlich ist eine derartige Dekoration für das 15. Jahrhundert durchaus möglich und auch herstellbar. Die weißen Flächen des Leders würden in diesem Fall durch eine spezielle Gerbtechnik entstehen[34]. Die rötlichen Partien waren entweder durch Bemalen oder durch Einreiben der Lederoberfläche mit speziell widerstandsfähigen[35], rötlichen Farbpigmenten wie z. B. Rötel herstellbar. Weitere Abstufungen des roten Farbspektrums waren über ein Färben des Leders unter Verwendung von Rotholz (tiefrote Farbe) oder Eisenrost (rotbraun) erzielbar[36]. In gleicher Weise, unter Zuhilfenahme von z. B. durch Eiweißbindemittel gebundenen Ruß- oder Holzkohlepigmenten[37], entsteht der schwarze Streifen, der durch eine solche Färbeart auch widerstandsfähig und wasserunlöslich[38] wäre.

2.2. Spielpfeife

Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt Spielpfeife	Form (Umzeichnung)	vergleichbare Spielpfeife (Auswahl)	gleicher Bauteil einer rezenten „großen einbordunigen Sackpfeife“
 Foto während der Freilegung: M. Schick.	 Graphik: M. Schick. Der obere Abschluss der Spielpfeife kann wegen der stark verzerrten Darstellung im Fresko nur bedingt erschlossen werden. Maße (bezogen auf das Fresko): L: 180 mm B (Rohr): 15 mm B (Trichter): 42 mm Abstände der Klanglöcher voneinander: immer 15 mm	 Matrei, Schloss Trautson, Neidhartfresko (Detail) (Mitte 15. Jahrhundert), Foto: M. Frick.	 Foto: M. Schick.

Die im vorderen Bereich des Balges eingebundene Spielpfeife ist besonders am balgseitigen Abschluss stark perspektivisch verzerrt dargestellt. Dadurch fehlen Darstellungsdetails, wie die Einbindung der Pfeife in den Balg und der Stock[39], in dem sich die tonerzeugenden Rohrblätter befinden (Abb. 3).

Die Spielpfeife wirkt generell durch die starke Frontalansicht übermäßig verkürzt und leicht verzogen[40]. Insgesamt ist die Darstellung der Pfeife auf dem Fresko zu ungenau, um spezifische Aussagen über die Beschaffenheit, eventuelle Stimmung oder Klangfarbe (Mensur, Art der Innenbohrung etc.)[41] treffen zu können. Realistisch dargestellt sind dagegen formale Details, wie der leicht trichterförmig ausgebildete Schalltrichter mit leicht profilierter Mündung[42] (Abb. 4) und die vorderständigen Grifflöcher. Von den fünf erschließbaren Bohrungen[43] sind vier eindeutig verifizierbar; in einem Fall ist nur aus den abgeplatzten Farbpigmenten eine Lokalisierung möglich (siehe Umzeichnung der Spielpfeife im Kasten).



Abb. 3: Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt, Spielpfeife, oberer Abschluss mit Grifflöchern und „Einbindung“ in den Balg. Foto während der Freilegung: M. Schick.



Abb. 4: Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt, Spielpfeife, unterer Abschluss mit trichterförmiger Erweiterung. Foto während der Freilegung: M. Schick.

2.3. Bordunpfeife

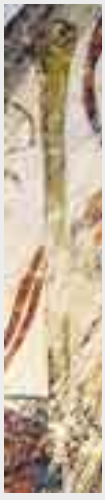
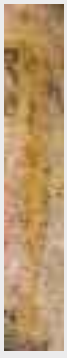
Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt Bordunpfeife	Form (Umzeichnung)	vergleichbare Bordunpfeife (Auswahl)	Vergleichbarer Bauteil einer rezenten „großen einbordunigen Sackpfeife“ (mehrteilig) im Vergleich
 Foto während der Freilegung: M. Schick.	Graphik: M. Schick. Maße (bezogen auf das Fresko): L: 370 mm B (Rohr): 18 mm B (Trichter): 50 mm	 Bozen, Schloss Runkelstein, Sackpfeifenspieler (Detail) (1388/90), Foto: A. Torggler (© Stadt Bozen).	 Foto: M. Schick.



Abb. 5: Schlossergasse 13, Hall i. Tirol, Freskoausschnitt, Einbindung der Bordunpfeife in den Balg. Foto nach der Restaurierung: Watzek Photo.

Wie in der Darstellung der Spielpfeife findet sich auch bei der Bordunpfeife ein Nebeneinander halbrichtiger, richtiger und falsch abgebildeter Einzelheiten.

Einzelne **Details** wie **(a)** die ***Einbindung*** der Pfeife in den Balg oder **(b)** der als ***Trichter*** erweiterte obere Abschluss sind dabei überaus genau abgebildet und, obwohl partiell zerstört und fragmentiert, gut erkennbar:

a. Einbindung der Pfeife in den Balg:
Dargestellt ist eine einfache Bindung, wobei das aufgeschnittene Leder des Balgs mit unregelmäßigem Abschluss an der Pfeife hochsteht (Abb. 5, 6a-c). Vergleichbare einfache Einbindungen mit einer Schnur und einer ähnlichen Ausführung des Lederabschlusses sind ikonographisch für das 15./16. Jahrhundert kaum dargestellt. Für den Beginn des 17. Jahrhunderts finden sie sich z. B. in der „Syntagme Musicum“ des Praetorius von 1620 (Abb. 6d).

Jedoch ist der Stock als wichtigstes Bauteil zwischen dem Rohr der

Bordunpfeife und dem eigentlichen Balg nicht erkennbar. Die Bespielbarkeit einer in dieser Form dargestellten Bordunpfeife ist nicht vorstellbar, da sich im Stock die klangerzeugenden Rohrblätter befinden. In der im Fresko dargestellten Form wären sie weder austausch- noch nachjustierbar.

b. Der konisch erweiterte ***Schalltrichter*** am oberen Abschluss der Bordune ist unprofiliert und wirkt sehr ähnlich wie der Schalltrichter der Spielpfeife. Diese Form findet sich nahezu ident im Großteil der ikonographischen Vergleiche aus dem 15./16. Jahrhundert (Abb.7).

Verhältnis der Länge der dargestellten Bordunpfeife zur Länge der Spielpfeife

Auch wenn ein Längenverhältnis der Bordune zur Spielpfeife erkennbar ist, und ca. 2 zu 1 beträgt, kann dies nicht zur Klärung der Stimmung beitragen, da diese nur bedingt von der Länge der schwingenden Luftsäule im Rohr abhängt. Weitere entscheidende Faktoren, wie z. B. Weite und Beschaffenheit der konischen Bohrung und andere bautechnische Details, beeinflussen neben der Klangbeschaffenheit[44] auch weitere entscheidende Klang- und Tonspezifika. Nach Paulus[45] liegt die Vermutung nahe, dass aus dem Längenverhältnis 2 zu 1 die Bordune zwei Oktaven unter der Spielpfeife liegen müsste.

Stimmbarkeit/Spielbarkeit des dargestellten Bauteils

Die langgezogene, nach oben hin konisch erweiterte Pfeife ist einteilig dargestellt. In diesem Fall wäre die Bordune nicht stimmbar, da vor allem über ein Verändern der Länge dieses Bauteils die schwingende Luftsäule im Inneren verändert wird und damit ein Angleichen an die Stimmung der Spielpfeife erfolgen kann. Daher müsste die Pfeife aber mehrteilig sein, vergleichbar mit den Abbildungen bei Praetorius (1620)[46], Virdung (1511)[47] oder dem im Kasten abgebildeten mehrteiligen rezenten Vergleichsbeispiel.

Bemerkenswerterweise sind allerdings genau die gleichen Unstimmigkeiten in der Darstellung der „langen Bordunpfeife“ bei sehr vielen Abbildungen aus dem Zeitraum 14.-16. Jahrhundert zu erkennen.

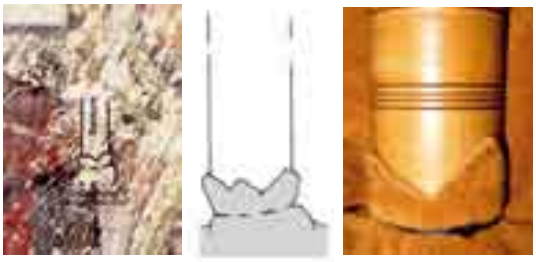


Abb. 6: a/b, Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt, Bordunpfeife, Lederabschluss an der Bordune (Foto während der Freilegung: M. Schick), überzeichnet; c, rezente Einbindung ähnlicher Machart. Foto: M. Schick.



Abb. 6d: Praetorius (Mehrborduniges Instrument) („Magdeburger Sackpfeiff“) (Abb.: Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck)



Abb. 7: Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt, Bordunpfeife, oberer Abschluss mit trichterförmiger Erweiterung. Foto während der Freilegung: M. Schick.

2.4. Anblasrohr

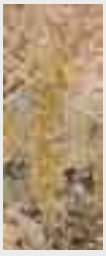
Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt Anblasrohr	Form (Umzeichnung)	vergleichbares Anblasrohr (Auswahl)	gleicher Bauteil einer rezenten „großen einbordunigen Sackpfeife“ (mehrteilig)
 Foto nach der Restaurierung: Watzek Photo.	 Graphik: M. Schick. Maße (bezogen auf das Fresko): L: 90 mm B (unten): 15 mm B (oben): 13 mm	 Bozen, Schloss Runkelstein, Sackpfeifenspieler (Detail) (1388/90), Foto: A. Torggler (© Stadt Bozen).	 Foto: M. Schick.



Abb. 8: Einbindung eines Anblasrohres nach Michael Praetorius (1620). Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft.



Abb. 9: a/b, Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt, Einbindung des Anblasrohrs in den Balg; c, Umzeichnung; d, rezenter Vergleich. Fotos: 9a: Watzek Photo; 9b-d: M. Schick.

Das sich leicht konisch nach oben hin verjüngende, relativ lange Anblasrohr dient der eigentlichen Luftzuführung des Balges. Es ist direkt neben der Bordunpfeife in den Balg eingebunden. Der Bauteil ist einteilig dargestellt. Deutlich erkennbar ist am unteren Abschluss die Einbindung in den Balg mit dünnen „Schnüren“ in mindestens zwei Wicklungen. Dies ist direkt vergleichbar mit der Einbindung der Bordunpfeife (Kap. 2.3). Ob sich dunkle Farbpartien am Rand der Einbindung als eine an sich notwendige Knüpfung der einbindenden Schnüre interpretieren lassen, muss offen bleiben. Das Leder des Balges ist unregelmäßig geschnitten dargestellt und über das „Holz“ des Anblasrohres gezogen. Eine vergleichbare Art der Fixierung des Leders am Anblasrohr findet sich in unterschiedlichen Darstellungen von Sackpfeifen, unter anderem bei Praetorius (Schäfer Pfeiff, Magdeburger Sackpfeiff)[48]. Sie scheint demnach eine überaus gängige Fixierungsart gewesen zu sein (Abb. 8, 9a – d).

Die oberen Abschlussbereiche des Rohrs sind weit unklarer und ungenauer dargestellt, wegen der in diesem Bereich möglicherweise partiell zerstörten Oberfläche des Freskos auch schwer erschließbar. Das Ende des Rohres scheint ungegliedert und ohne eigentliches Mundstück ausgeführt zu sein. Ob die leichte Absetzung im oberen Drittel intentionell auf ein solches Mundstück hinweist, oder mit der Pinselführung bei der Erstellung des Freskos erklärbar ist, muss offen bleiben (Abb. 10).



Abb. 10: Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt, oberer leicht verjüngter Abschluss des Anblasrohrs. Foto nach der Restaurierung: Watzek Photo.

Generell ist die Darstellung eines an sich einteiligen Rohres sehr problematisch, und eher mit oberflächlicher Kopie eines eventuellen Musterbuches[49], als mit einer realistischen Instrumentendarstellung erklärbar. Instrumentenbautechnisch müsste das Rohr in einem Stock stecken, der seinerseits im Balg eingebunden ist, wie unter anderem Abbildungen bei Praetorius oder Vergleiche mit rezenten Sackpfeifen zeigen. Ansonsten wäre die am unteren Ende des Rohrs sitzende Rückschlagskappe[50] weder wart- noch austauschbar, was eine reale Bespielbarkeit des Instrumentes unmöglich machen würde.

2.5. Anmerkungen zur dargestellten Spielweise

Der Realitätsgehalt der dargestellten Spielweise ist noch sehr differenzierter und schwieriger zu beurteilen als andere Details.

Der Dudelsackspieler presst den Balg in die rechte Armbeuge, während die Finger seiner rechten Hand die oberen, die der linken Hand die unteren Grifflöcher betätigen. Dieser vordergründig klare Darstellungsmodus ist spiel- und grifftechnisch zu problematisieren und in einzelnen Bereichen als reine Phantasiedarstellung einzustufen (Abb.11).



Abb. 11: Schlossergasse 13, Hall in Tirol, Freskoausschnitt, Detail der melodiespielenden Finger. Foto nach der Restaurierung: Watzek Photo.

a. Spielseite des Balgs: Generell sind ikonographisch sowohl ein Pressen des Balges in der rechten als auch in der linken Armbeuge zu ungefähr gleichen Prozentsätzen nachweisbar. Dies scheint aber weder zeitlich noch regional differenzierbar zu sein[51]. Die Spielseite des Balges bedingt andererseits aber eindeutig die jeweilige Positionierung der melodiespielenden Hände. Soweit ikonographisch erkennbar scheinen bei einer rechten Spielweise die Finger der rechten Hand für die näher am oberen Abschluss der Pfeife liegenden Grifflöcher zuständig zu sein und umgekehrt. Aber auch dies ist



Abb. 12: Handschrift Manesse, Universitätsbibliothek Heidelberg, Detail. Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.
Die einbordunige Sackpfeife erinnert in der Grundkonzeption an den Aufbau des im Fresko in Hall, Schlossergasse 13 dargestellten Instruments. Der Windsack endet im vorderen Bereich in einem Tierkopf. Diese Form der Balgabschlüsse findet sich bereits im 13. Jahrhundert in den Miniaturen zu den Cantigas de Santa Maria (Miniatur zur Cantiga Nr. 194 (Bibliothek des Escorial, Madrid, Ms. B.I.2.) (Riot [Anm. 53] 92; Bachfischer [Anm. 23] 76).



Abb. 13: Minnekästchen, Sammlung Figdor, Detail. Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.
Die dudelsackspielende Figur ist, vergleichbar mit dem Sackpfeife spielenden Narren auf dem Fresko Hall, Schlossergasse 13, in eine Rankenornamentik eingebettet. Der extrem schlauchförmig dargestellte Windsack geht direkt in eine schlanke Spielpfeife über, die einteilige Bordunpfeife endet in einem ähnlichen Schalltrichter wie die Bordune auf dem Fresko in der Schlossergasse 13.



Abb. 14: Apollo und Marsyas, Detail. Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.
Beide dargestellten Sackpfeifen sind typologisch vergleichbar, im Detail aber sehr unterschiedlich. Auffallend ist, dass die Bordunpfeife des liegenden Instruments durch Trennstriche gegliedert ist, demnach mehrteilig sein dürfte. Die andere Sackpfeife zeigt eine einteilige, ungegliederte Bordune, wie auch die Bordune im Fresko Hall, Schlossergasse 13.

weder zeitlich noch regional eingrenzbar[52]. Die Darstellung auf dem Haller Fresko entspricht diesen Beobachtungen (Pressen des Balgs in der rechten Armbeuge, die rechte Hand liegt im oberen Bereich der Spielpfeife).

b. Spielweise: Die Darstellung der Fingerlagen des Freskos erscheint idealisiert und unrichtig. Einerseits wird eine sogenannte „geschlossene" Spielweise angedeutet, bei der jeweils ein Finger nach dem anderen von unten nach oben im Verlauf des Melodiespiels von den Grifflöchern genommen wird. Andererseits sind im Bereich der „oberen Hand" offene Grifflöcher dargestellt, die bei einer geschlossenen Spielweise nicht erklärbar sind. Überdies wirkt die Haltung der unteren Hand äußerst manieriert und spieltechnisch unrealistisch.

3. Instrumententypologisch vergleichbare Sackpfeifenformen und Versuch einer Benennung des in Hall dargestellten Instrumentes

Darstellungen formal vergleichbarer Instrumente mit einer überlangen Bordunpfeife sind ikonographisch generell vom 14.-16. Jahrhundert belegbar[53]. Die relativ häufige Abbildung dieses Instrumententyps in Fresken, Tafel- und Buchmalerei oder Holzschnitten sowie auf Reliefs zeigt die überregionale Verbreitung einborduniger Sackpfeifen in diesem Zeitraum.

Das Spektrum der Darstellung derartiger einborduniger Dudelsäcke mit einer überlangen, oftmals einteiligen Bordune ist dabei äußerst vielfältig und spannt sich thematisch von ***(a) profanen Themen*** bis zu ***(b) Abbildungen im Kontext sakraler Darstellungen*** und ***(c) Totentänzen***.

(a) Als Detail in Abbildungen mit profaner Thematik

– Miniatur aus der *Manesse-Handschrift*, Universitätsbibliothek, Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 848, fol.13r (um 1320)[54] (Abb.12). Die Spielweise ist umgekehrt zur Haller Abbildung. Der Musiker drückt den Balg mit der linken Armbeuge. Vergleichbar dagegen sind die lange Bordune und die Spielpfeife. Im Gegensatz zur Haller Darstel-

lung endet der Balg in einem Tierkopf. Details innerhalb der langen Bordune (paarige Linien) belegen eine Gliederung des Rohrs in drei Bereiche, damit wäre diese Bordune stimmbar und somit benutzbar.

– *Minnekästchen* oberrheinischer Provenienz aus der Sammlung Figdor[55] aus Lindenholz (Mitte 14. Jahrhundert) (Abb.13). Sowohl Spielweise – der Musiker presst den Balg mit der rechten Armbeuge – als auch das Instrument selbst sind typologisch direkt mit der Sackpfeifendarstellung auf dem Fresko Schlossergasse 13, Hall in Tirol, vergleichbar.

– Holzschnittillustration zu *Ovid, Metamorphosen (Apollo und Marsyas)*(1505)[56] (Abb.14). Die Spielseite differiert zur Spielseite der Haller Darstellung. Auffallend sind hier die „Trennlinien" auf der langen Bordune des liegenden Dudelsacks, die, vergleichbar mit der Abbildung aus dem Codex Manesse, auch relativ zeitgleich zur Haller Darstellung ein stimmbares Exemplar eines solchen Sackpfeifentyps dokumentieren.

– *Lucas van Leyden* „Tyl Eulenspiegel" (1520)[57] (Abb.15). Die Spielweise (in der linken Armbeuge) des formal vergleichbaren Instrumentes differiert zur Haller Darstellung. Instrumententypologisch sind große Übereinstimmungen zur Haller Darstellung erkennbar.

(b) Als Detail in Abbildungen mit sakraler Thematik

– *Verkündigungsszene aus dem Stundenbuch des Duc de Berry* der Brüder von Limburg (1411-1416)[58] (Abb.16). Die überlange, ungegliederte Bordune ist sehr ähnlich dargestellt wie die Bordunpfeife auf dem Haller Fresko, die Spielweise mit der linken Armbeuge differiert dagegen.

– *Stundenbuch aus Utrecht* (1430-50) (Abb.17). Die dargestellten Instrumente sind formal der Haller Sackpfeife sehr ähnlich. Das Pressen des Balgs mit der rechten Armbeuge erinnert an die Darstellung aus Hall.



Abb. 15: Tyl Eulenpiegel, Detail. Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.
Mehrere, leicht abweichende Drucke dieses Kupferstichs zeigen die Problematik der Interpretation einzelner Abbildungsdetails. Als Beispiel dafür sei auf den Durchmesser und den Öffnungswinkel des Trichters der Bordunpfeife hingewiesen, der in unterschiedlichen Dimensionen dargestellt wird.



Abb. 16: Stundenbuch des Duc de Berry, Verkündigungsszene, Detail. Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.
Der Sackpfeife spielende Hirte benutzt ein Instrument, dessen Balg hell, fast weiß dargestellt ist. Diese Balgfarbe könnte auf einen ungefärbten gegerbten Lederbalg hinweisen, vergleichbar mit den hellen „nur gegerbten" Bereichen des Windsacks des Dudelsacks auf dem Fresko Hall, Schlossergasse 13. Die überlange Bordunpfeife scheint direkt im Balg zu stecken, auch dies ähnelt dem in Hall dargestellten Instrument.



Abb. 17: Stundenbuch aus Utrecht, Detail. Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.
Beide dargestellte Sackpfeifen sind typologisch gleich. Die Abbildung zeigt aber, dass sie auf unterschiedlichen Seiten gespielt werden. Die Figur am linken Bildrand presst den Windsack auf der gleichen Seite wie der Narr im Fresko in Hall, Schlossergasse 13.



Abb. 18: Totentanz San Vigilio/Pinzolo, Detail. Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.
Der rot dargestellte Balg mag eine weitere vergleichbare Einfärbung belegen. Als weiteres Dekor findet sich eine an der Bordunpfeife angelegte Schnur mit Quaste. Vergleichbare Zierden von Bordunpfeifen sind bis in die Gegenwart bekannt (z. B.: an Sackpfeifen aus Nordspanien [Galicien]).

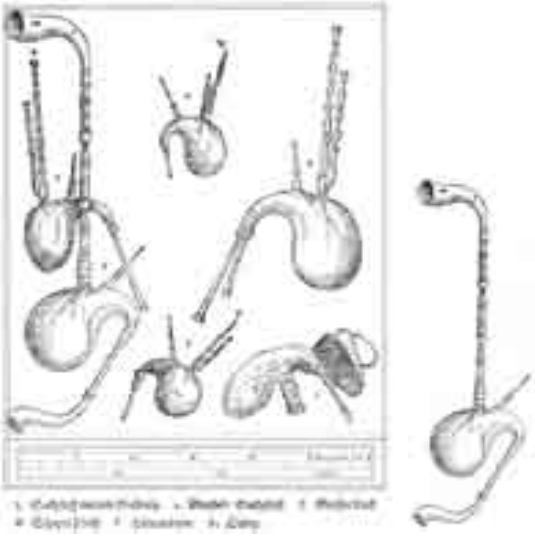


Abb. 19a: Zusammenstellung mehrerer Dudelsacktypen bei Praetorius.
Es finden sich neben mundgeblasenen Instrumenten wie Bock, Schäferpfeife oder Hümmelchen auch eine „Sackpfeiff mit dem Blaßbalg".
b: Detaildarstellung des als „Grosser Bock" bezeichneten Instruments.
Abb.: Bildarchiv Institut für Musikwissenschaft, Innsbruck.

(c) Als Detail in Totentanzdarstellungen

– *Totentanzdarstellung* von Simone Baschenis aus San Vigilio/Pinzolo, Detail (1539) (Abb.18). Das Instrument zeigt einen ähnlich rot eingefärbten Lederbalg wie in Hall.

Versuch einer typologischen Zuweisung und Benennung des im Fresko dargestellten Instruments

Über die oben angeführten Quellen ist generell eine typologische Abgrenzung des in Hall dargestellten Instruments als einborduniger Dudelsack, im Gegensatz zu mehrbordunigen Instrumenten gleicher Größe oder zu kleineren Dudelsackformen, wie z. B. dem „Hümmelchen", gegeben.

Eine Benennung einer ähnlichen, formal vergleichbaren einbordunige Sackpfeife findet sich in der *Syntagma Musicum*, Bd. 2, Zusammenstellung von Dudelsackabbildungen aus den Tafeln 5, 11 und 13 des *Theatrum Instrumentorum seu Sciagraphia* von 1620[59] unter der Nr. 3 bei Michael Praetorius (Abb.19a). Man könnte eine Bezeichnung des in Hall dargestellten Instruments als „Grosser Bock" nach Praetorius wählen. Das dargestellte, vom Grundkonzept her gleiche Instrument unterscheidet sich allerdings besonders durch die erweiterten Schalltrichter der Bordun- und Spielpfeife[60] (Abb. 19b).

Zusammengefasst kann daher, trotz der sehr problematischen Quellenlage in Bezug auf den sogenannten „Praetoriusbock"[61], von einer Benennung des im Haller Fresko dargestellten Instrumentes generell als „einbordunige Sackpfeife[62], möglicherweise zentraleuropäischer Bauart[63]" ausgegangen werden, welche zahlreiche formale Übereinstimmungen „Praetoriusbock" zeigt (Abb. 20).

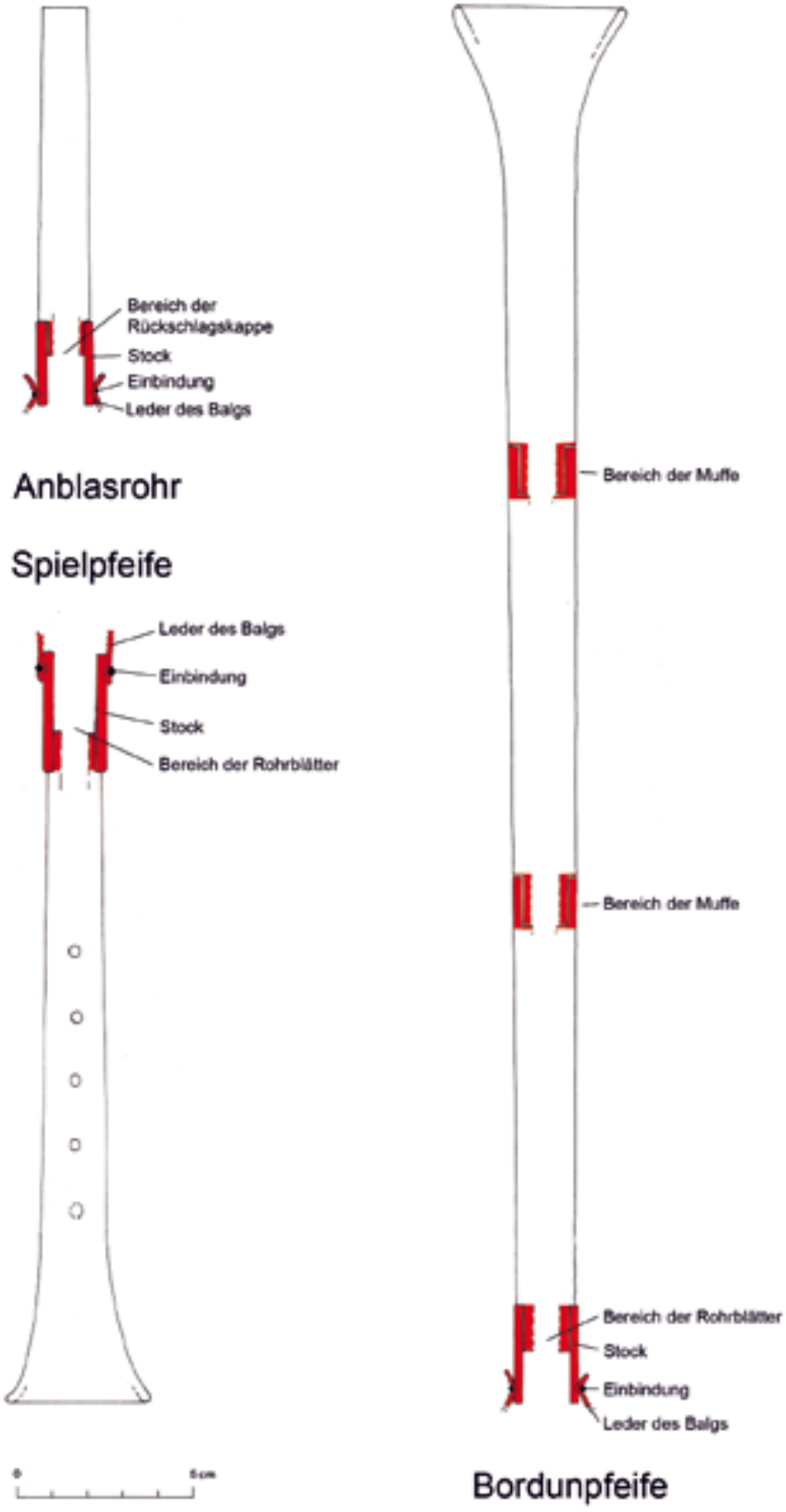


Abb. 20: Übersicht der im Fresko in der Schlossergasse 13, Hall in Tirol, dargestellten Bauteile einer Sackpfeife, mit Ausnahme des Windsacks, und schematische Ergänzung der fehlenden Bereiche. Die Umzeichnung erfolgte im Maßstab 1 zu 2, bezogen auf die, aus dem Fresko abgenommenen Maße. Die Stärken der Wandungen von Spiel- und Bordunpfeife im jeweiligen Schalltrichterbereich konnte aus den einsichtigen Bereichen der Freskodarstellung interpoliert werden. Von den fünf Grifflöchern der Spielpfeife sind vier eindeutig verifizierbar, das fünfte Loch ist aus Resten von Farbpigmenten rekonstruierbar. Weitere, an sich mögliche Grifflöcher sind aus der Darstellung nicht erschließbar, da sie von den Fingern der dargestellten Figur abgedeckt werden, falls „vorhanden". Die schematischen Ergänzungen (rot eingefärbt) erfolgten auf Basis von Bauteilen rezenter vergleichbarer Instrumente.

Anmerkungen

[1] S. Brant, Das Narrenschiff (Nachdruck Hildesheim 1961), Cap. 54 „*Von vngedult der straff*".

[2] Vgl. Beitrag Frick in diesem Band.

[3] Auf die Problematik der Rezeption von historischen „primären" Bildquellen im Allgemeinen, darunter Abbildungen einzelner Details aus dem Umfeld der Freskenmalerei im Besonderen, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Eine Übertragbarkeit von dargestellten Einzelheiten, nicht nur bautechnischer Details von Musikinstrumenten, muss immer problematisch bleiben und ist dabei von den meist unklar bleibenden Vorlagen (Musterbücher etc.) der jeweiligen Künstler abhängig.

[4] W. Deutsch, Materialien zur Geschichte des Dudelsacks in Österreich. In: Der Dudelsack in Europa mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. Begleitband zur Ausstellung 1996 (München 1996) 47-52, 47.

[5] Ebd. 47-49, nach M. Agricola, Musica Instrumentalis deudsch ynn welcher begriffen ist, wie man nach dem gesange auff mancherley Pfeifen lernen sol … (Wittenberg 1529).

[6] Sackpeifendarstellungen finden sich daneben auch in druckgraphischen Werken. In diesem Zusammenhang sollen aber ausschließlich die Darstellungen auf Fresken behandelt werden.

[7] A. Paulus, Dudelsack und Drehleier in Österreich und ihre Verwendung in der Kunstmusik. Unpubl. Dipl. (Wien 1999) Abb.7; O. Lässer, Bilder zur Musikgeschichte in Tirol. Von den Anfängen bis 1600. Eine musikikonographische Betrachtung. In: K. Drexel/M. Fink (Hrsg.), Musikgeschichte Tirols. Bd. 1. Von den Anfängen bis zur frühen Neuzeit. Schlern-Schriften 315 (Innbruck 2001) 705-769, hier 756 Nr. 234.

[8] N. Riedmann, Topographischer Abriss der spätgotischen Wandmalerei in Nordtirol sowie Einzeluntersuchungen am Beispiel der Stadt Hall in Tirol und der Hofmaler Erzherzog Sigmunds, Jos Weninger und Ludwig Konreiter. Unpubl. Diss. (Innsbruck 2002) 43.

[9] Lässer (Anm. 7) 752 Nr. 202.

[10] Ebd. 762 Nr. 265.

[11] Ebd. 752 Nr. 207.

[12] J. Weingartner, Die profane Wandmalerei Tirols im Mittelalter. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, N. F. V. H. 1, 1928, 1-63, hier 52 Abb. 47.

[13] Paulus (Anm. 7) Abb. 4, nach: W. SALMEN, Katalog zur Musikgeschichte in Österreich. Tl. 1: bis 1600 (Innsbruck 1980) 25; Lässer (Anm. 7) 727 Nr. 54.

[14] http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html (2008) Bild 002351.

[15] http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html (2008) Bild 002624.

[16] http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html (2008) Bild 002844.

[17] http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html (2008) Bild 004307; Lässer (Anm. 7) 730 Nr. 69.

[18] http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html (2008) Bild 004171; Lässer (Anm. 7) 748 Nr. 177.

[19] Lässer (Anm. 7) 735 Nr.102.

[20] O. Trapp, Matrei - Trautson. In: Ders., Tiroler Burgenbuch. Bd. 3 (Bozen 1974) 22-44, hier 32 Taf. 6.

[21] http://www.imareal.oeaw.ac.at/seiten/datenbanken.html (2008) Bild 003664; J. Weingartner, Die Kunstdenkmäler Südtirols. Bd. 2 (Innsbruck 1973) 63; P. Naredi-Rainer/L. Madersbacher, Kunst in Tirol. Bd. 1 (Innsbruck/Wien 2007) 323f.

[22] Freundlicher Hinweis A. Torggler, Missian.

[23] Platerspiel: kleines, zu den Aerophonen zu zählendes Instrument mit Balg, Spiel-/Bordunepfeife und Anblasrohr. Im Gegensatz zur Sackpfeife dient der kleine Balg aber nur als Luftvorrat während des Luftholens des Musikers im Verlauf des Spielens und nicht als Luftreserve wie der weit größere Windsack von Dudelsäcken. Platerspiele finden sich bereits im 13. Jahrhundert in den Miniaturen zu den Cantigas de Santa Maria; M. Bachfischer, Musikanten, Gaukler und Vaganten. Spielmannskunst im Mittelalter (Augsburg 1998) 76 Abb. unten. Rezenter Nachbau eines Platerspiels nach Miniaturen aus den Cantigas de Santa Maria. Foto: M. Schick.



[24] S. Anm. 22.

[25] Frdl. Hinweis R. Haller, Terlan und A. Torggler, Missian.

[26] Die lange Bordunpfeife erinnert an die Darstellung der Bordunpfeife aus dem Runkelsteiner Fresko.

[27] Zur Datierung der Ranken- und Figurenausstattung siehe Beitrag Frick in diesem Band.

[28] Der Darstellungstopos „Dudelsackspielender Narr" ist regional sehr weit verbreitet und soll in diesem Rahmen nicht weiter erörtert werden. Er findet sich, sehr breit gespannt und unterschiedlich interpretiert, in äußerst verschiedenen Medien und Materialien, vom Holzschnitt über Wanddekorationen bis hin zu Bronzearbeiten; P. Cassierer, Die Sammlung Dr. Albert Figdor, Wien. Tl. 1. Bd. 5 (Berlin 1930) Abb. 482 (Vergoldete Bronzefigur des 15. Jahrhunderts aus der Sammlung Figdor). Ebenso ist der Rahmen des Datierungsspektrums dieser Darstellungsart weit gespannt, die dabei abgebildeten Instrumente sind typologisch sehr unterschiedlich: Neben **einbordunigen Sackpfeifen mit einer einteiligen Bordunpfeife** wie jene im Haller Fresko oder die Abbildung auf einer Spielkarte aus dem „Hofämterspiel", Wien(?) um 1455 (Holzschnitt, Kunsthistorisches Museum, Wien, Inv.-Nr. KK 5077-5124) finden sich auch **einbordunige Sackpfeifen mit einer mehrteiligen Bordunpfeife** (Sackpfeifenspielender Narr, Zuschreibung an „Meister E. S.", Kupferstich (2. Hälfte 15. Jahrhundert); M. Geisberg, Meister der Graphik. Bd. 10. Der Meister E. S. (Leipzig 1924) Taf. 34 L. 207). Vielfach sind innerhalb des Darstellungsmodus dieses Topos **mehrbordunige Schäferpfeifen** zu finden, wie z. B. im „Narrenschiff" des Sebastian Brandt (Ende 15. Jahrhundert); S. Brant (Anm. 1) Holzschnitt zu Kap. 54 „*Von vngedult der straff*".

[29] Zur Funktion einzelner Bauteile, dem technischen Aufbau im Allgemeinen, weiters zur Charakteristika einzelner Bohrungsvarianten, sowie Spielweise und Machart der Rohrblätter siehe Paulus (Anm. 7) 2-4.

[30] Zur Spieltechnik allgemein siehe: K. M. Klier, Volkstümliche Musikinstrumente in den Alpen (Kassel/Basel 1956) 37-39.

[31] Möglicherweise sind die starken Verzerrungen im vorderen Bereich des dargestellten Windsacks ein Hinweis auf seine schlauchförmige Grundkonzeption,

die der Maler der Fresken graphisch aber kaum umsetzen konnte. Dieser Schlauch würde nach Paulus wiederum auf eine genähte Form hinweisen; Paulus (Anm. 7) 10.

[32] Vgl. Beitrag Schmitz-Esser in diesem Band.

[33] Möglichkeiten für die dekorative Verzierung von Windsäcken: (**1) Dekorativ verzierter Überzug** über dem eigentlichen Lederbalg: Jacopo di Cione, Krönung Marias (Sackpfeife spielender Engel, Detail), Altarpredella, Zentralpanel (2. Hälfte 14. Jahrhundert), London, National Gallery. (2) **Grün eingefärbtes Balgleder**: Detail aus der Handschrift „De Arythmetica, de Musica" , Neapel, 14. Jahrhundert, (Biblioteca Nationale, Neapel; „V.E.III" Napoli, Ms. VA 14, fol.17.), M. Bachfischer, (Anm. 23) 71.

[34] Frdl. Hinweis B. Nutz, Schwaz, und U. Töchterle, Innsbruck.

[35] Die Bemalung/Einreibung muss das ständige Zusammenpressen des Balgs im Verlauf des Bespielens des Dudelsackes aushalten, ohne brüchig zu werden oder abzuplatzen.

[36] E. E. Ploss, Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben (Heidelberg/Berlin 1962) 69.

[37] Ebd. 28.

[38] Ebd. 67; Die Ruß- oder Holzkohlepartikel können auch mit fettem Öl (ideal für die Erhaltung der Elastizität des Leders eines Dudelsackbalges) vermischt ins Leder eingerieben werden.

[39] Stock: Holzmuffe, die in den Balg eingebunden dazu dient, den unteren Abschluss des Rohrs der Spiel- und Bordunpfeife zu fixieren und durch eine erweiterte Bohrung Platz für die klangerzeugenden Rohrblätter zu gewährleisten.

[40] Zur möglichen Umwandlung solcher verzerrten Darstellungen auf ein spieltechnisch realistisches Maß siehe Paulus (Anm. 7) 9.

[41] Ebd. 10.

[42] Vergleichbar mit der Spielpfeife in der Abbildung „Tyl Eulenspiegel" von Lucas van Leyden (1520) (Radierung und Kaltnadel, Wien, Graphische Sammlung Albertina).

[43] Eine Spielpfeife mit fünf vorderständigen Grifflöchern lässt sich als archäologischer Bodenfund in Eindhoven in den Niederlanden nachweisen; A. Tamboer, Ausgegrabene Klänge. Archäologische Musikinstrumente aus allen Epochen (Assen 1999) 36 Abb. 63.

[44] Paulus (Anm. 7) 10.

[45] Ebd.; in Analogie zu Beobachtungen an weiteren Abbildungen (darunter Fresken), auf denen Sackpfeifen dargestellt sind.

[46] M. Praetorius, Syntagma Musicum, De Organographia, Bd. 2 mit Bildtafelwerk „Theatrum Instrumentorum seu Sciagraphia" (Wolfenbüttel 1620). In: E. E. Schmidt, „Sein polnisch Duday dises war…" Bildquellen zur Geschichte der Sackpfeife. In: Der Dudelsack in Europa mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. Begleitband zur Ausstellung 1996 (München 1996) 15-46, hier 16 Abb. 8.

[47] S. Virdung, Musica getutscht (Basel 1511) (Nachdruck Kassel 1931) ohne Abbildungs- und Seitenzahl.

[48] Schmidt (Anm. 46) Abb. 8 nach Praetorius (Anm. 46) Instrumente 2 und 4.

[49] Die Rezeption solcher, möglicherweise selbst schon ungenauer Musterbücher soll hier nicht Thema der Erörterung sein. Generell scheint aber dem Hersteller des Freskos die Sinnhaftigkeit einzelner Bauteile des Instrumentes im Detail nicht ganz klar gewesen zu sein. Dies führte letztendlich zur dargestellten Mischung von genauen und unscharfen Einzelheiten.

[50] Diese Rückschlagkappen (oder andere „Ventilsysteme") verhindern das Austreten der eingeblasenen Luft des Balges in das Einblasrohr. Zur rezenten Form solcher Rückschlagkappen siehe Klier (Anm. 30) 37 Abb. o. Nr. (Instrumentendetail 2a).

[51] Auffallend ist allerdings, dass sich in der Spielweise und Herstellung rezenter, unterschiedlicher Sackpfeifentypen gewisse „Spielseiten" durchaus regional eingrenzen lassen. Eine Übertragung dieser Beobachtung auf die für das Fresko relevante Zeitspanne ist aber wohl nicht zulässig.

[52] Diese ikonographisch dokumentierte Positionierung der Hände ist aus Sicht der praktischen Nutzung des Instrumentes nachvollziehbar. Eine umgekehrte Handhaltung ist spieltechnisch und ergonomisch unwahrscheinlich.

[53] Die hier angeführte Auswahl repräsentiert nicht das gesamte Spektrum vorhandener Abbildungen, sondern soll nur einen kurzen Abriss der Darstellungsarten solcher einborduniger Sackpfeifen für das 14.-16. Jahrhundert anbieten.

[54] C. Riot, Chants et Instruments. Trouveurs et jongleurs au Moyen Age (Paris 1998) 93.

[55] Cassirer (Anm. 28) Abb. 332.

[56] W. Seipel (Hrsg.), Dipingere la musica. Musik in der Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums 2001 (Wien 2001) 50 Abb. 2 (Detail).

[57] Radierung und Kaltnadel. Wien, Graphische Sammlung Albertina.

[58] E. Pognon, Das Stundenbuch des Herzogs von Berry. Ausgemalte Handschrift des 15. Jahrhunderts (Fribourg/Genf 1979 und 1987) 58f. (Fol. 48) (Detail).

[59] Paulus (Anm. 7) Abb. 1 nach Schmidt (Anm. 46); Die Zusammenstellung der Instrumente innerhalb der Syntagma Musicum von Michael Praetorius ist allerdings um einiges jünger als das Fresko aus Hall.

[60] paulus (Anm. 7) Abb. 1, 3 und Schmidt (Anm. 46) 16 Abb. 8.

[61] Schmidt (Anm. 46) 32-36 zählt eine Vielzahl an sowohl formaltypologischen als auch datierungsmäßigen Ungereimtheiten auf, die den Begriff „Bock" in Zusammenhang mit den Darstellungen bei Praetorius sehr fragwürdig erscheinen lassen.

[62] Zur Problematik der Begriffsdefinition „Sackpfeife – Dudelsack – Bock" siehe Paulus (Anm. 7) 4-8: Der Begriff „Dudelsack" ist im Deutschen als Sammelbegriff erst ab 1642 belegbar; der ältere Begriff ist „Sackpfeife". Das bei Praetorius als „Bock" bezeichnete Instrument hat nichts mit den späteren, als „Böcken" bezeichneten Dudelsäcken gemein, sondern benennt eine einbordunige Sackpfeifenform. Demzufolge mag ein formaler Vergleich des auf dem Fresko dargestellten Instruments mit der Bockdarstellung bei Praetorius zulässig sein. Auch W. Klier (Anm. 30) 37f. mit Abb. o. Nr. u. Grafik Instrument 2, belegt Sackpfeifen mit einer Bordune (im Gegensatz zu zweibordunigen Instrumenten, die er als „Schäferpfeifen" benennt) des 15. Jahrhunderts sehr allgemein mit der Bezeichnung „Bock" und dokumentiert dies unter anderem über die Darstellung eines Sackpfeife spielenden Hirten im Holzschnitt des *„Calendrier des bergiers"* von Jean Belot aus Genf, 1497.

[63] Siehe Vergleichsbeispiele im Text.

Romedio Schmitz-Esser

Die Wappendarstellungen vom Haus Schlossergasse 13, Hall in Tirol



Abb. 1-5: Zu wem gehören diese fünf Wappen in der Balkendecke des Hauses Schlossergasse 13? Dieser Frage geht der vorliegende Aufsatz nach. Fotos: Walter Hauser.

Einen Schwerpunkt des vorliegenden Bandes bilden die hervorragenden, neu entdeckten spätgotischen Fresken im Haus Schlossergasse 13[1]. Zu seinen Kunstschätzen zählen auch zahlreiche Wappendarstellungen, die in die Balkendecke des südlichen Raumes im zweiten Obergeschoss geschnitzt wurden. Ein weiteres Wappen brachte ein unbekannter Künstler als Graffito oder Unterzeichnung in schwarzer Farbe im Gang des Stiegenhauses an. Diese auffällige Selbstdarstellung führt uns zur Frage nach den Wappenträgern, den Auftraggebern des Interieurs und damit wohl den Bewohnern des Hauses.

Die Wappendarstellungen im Einzelnen

Unter den zahlreichen ornamental geschnitzten Verzierungen der Holzbalken fallen sofort die Wappenschilde auf, die jeweils einzeln auf einem Balken zu finden sind. Dabei lassen sich zwei Paarungen ausmachen: Zwei Wappenschilde zeigen einmal ein steigendes Huftier (einen Steinbock?), dann ein steigendes fuchs- oder wolfartiges Tier (Abb. 1, 2). Der Umstand, dass ersteres Wappen heraldisch linksgewandt und zweiteres rechtsgewandt dargestellt ist, legt die Vermutung nahe, dass es sich hier um ein Ehepaar handelt; in diesem Fall würde das Huftier zum Mann, das fuchsartige Tier zur Familie von dessen Ehefrau gehören. Eine zweite Paarung besteht aus zwei heraldisch rechtsgewandten Schilden, von denen eines einen steigenden Steinbock zeigt (Abb. 3). Das zweite Wappen ist als Vollwappen mit Stechhelm und Helmzier dargestellt; es handelt sich um ein oberhalbes Tier (vielleicht einen Eber), das auch als Helmzier Verwendung findet (Abb. 4). Das Vollwappen ist gegenüber dem Steinbock-Wappen um 90 Grad gedreht, was wohl durch die Größe der Darstellung (mit Helmzier) bedingt wurde; ein Vollwappen ließ sich nicht – wie bei den Wappenschilden – Quer zum Balken einschnitzen. Die Rechtswendung beider Wappenbilder legt eine Zusammengehörigkeit nahe; es bleibt jedoch unklar, in welchem Verhältnis ein weiterer, leerer Wappenschild in einem der Balken zu den anderen vier Wappen steht; da er aufgrund der fehlenden Farben praktisch nicht mehr zu identifizieren ist, kann man ihn nur schwer in unsere Überlegungen einbeziehen (Abb. 5).

Ein bemerkenswerter Fund darf bei der Untersuchung dieser Wappen nicht außer Acht gelassen werden: Im Gang des Stiegenhauses,

direkt vor dem Saal mit der Balkendecke, fand sich ein weiteres Vollwappen, das wahrscheinlich etwas später als die Holzdecke entstand (Abb. 6). Trotz des schlechten Erhaltungszustands lässt sich hier deutlich ein heraldisch linksgewandter Steinbock erkennen. Der Wappenschild wird von einem Stechhelm (mit einem Stoß als Helmzier?) bekrönt. Damit wiederholt sich das Steinbockwappen aus dem Saal an dieser prominenten Stelle.

Zur Besitzgeschichte des Hauses

Nur sehr schwierig lassen sich aus den Wappen des Hauses Aussagen über die Besitzgeschichte herauslesen. Einen ersten Anhaltspunkt für unsere Suche bietet die Dendrochronologie: Nach den an der Decke genommenen Holzproben wurden die Fichtenbalken im Herbst/Winter 1466/67 gefällt[2]. Damit ergibt sich ein Verarbeitungsdatum der Deckenbalken um 1470. Wer aber gab das Werk in Auftrag?

Die bislang bekannte Besitzgeschichte des Hauses bietet leider keine Anhaltspunkte für die Identifizierung der vorhandenen Wappen, denn die Besitzer lassen sich noch nicht weiter als bis ins frühe 17. Jahrhundert zurückverfolgen[3]. Als ersten Eigentümer des Hauses können wir 1626 den Waldmeister Melchior Stelzer d. J., Sohn eines Bierbrauers, greifen. Damit lässt sich bereits für den ersten Besitzer des Hauses eine Verbindung zum Schlossergewerbe herstellen: Im Verlassenschaftsinventar des Paul Imerl von 1626 aus dem Haller Stadtarchiv wird dessen Nachbar Melchior Stelzer nämlich als Pfannhausamtseisenverwalter genannt[4]. In rascher Folge wechselte das Haus dann seit Ende des 17. Jahrhunderts seine Besitzer: 1689 gelangte es in die Hände des Buchbinders Matthias Kayser; noch im selben Jahr wurde es an den Lebzelter Johann Hans übergeben. Die erste nachweisbare Schlosserwerkstätte richtete dann Johann Veit Schmutzer im Haus ein. Nach häufigen Besitzerwechseln im 19. Jahrhundert gelangte es schließlich 1894 als Wohnhaus und Werkstatt an die Familie Brentel[5].



Abb. 6: Von besonderem Interesse für die vorliegende Untersuchung ist ein sechstes Wappen. Es kam unter dem Putz im Stiegenhaus vor dem Saal mit der Balkendecke zum Vorschein und zeigt einen Steinbock. Damit wiederholt sich ein Wappenbild der Balkendecke an prominenter Stelle. Diesem Wappen kommt schon deshalb eine besondere Bedeutung zu, da sich hier offensichtlich ein Zusammenhang mit dem reichen Freskenschmuck des Hauses zu ergeben scheint. Handelt es sich also um das Wappen des Auftraggebers der Wandmalereien?

Versuch einer Deutung der Wappen

Einen ersten Hinweis auf die Träger der Wappen erlaubt die Helmart, die wir im Haus Schlossergasse 13 verwendet sehen: Sowohl bei



Abb. 7: Das Steinbock-Wappen könnte am ehesten mit jenem der Familie Sinkmoser identifiziert werden (hier eine Abbildung des Wappens eines Joseph Sinkmoser aus dem Wappenbuch der Haller Stubengesellschaft). Damit ließe sich ein Zusammenhang mit Wolfgang Sinkmoser herstellen, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrere bedeutende städtische Ämter bekleidete und lange Jahre auch als Bürgermeister der Stadt fungierte. Foto: A. Zanesco.

dem Helm über dem Eber-Wappen in der Balkendecke als auch bei jenem über dem Steinbock-Wappen im Flur finden wir einen Stechhelm vor. Dies deutet auf nichtadelige Wappenträger[6], also beispielsweise auf Haller Bürger.

Blicken wir auf die Wappenbilder, so lässt sich kein eindeutiger Befund herauslesen. Zunächst zum Steinbock: Leider ist dieses Wappenbild alles andere als selten. Im Gegenteil, es erfreute sich auch in Tirol einer großen Beliebtheit, so dass bedeutende Familien wie etwa die Schrofensteiner einen Steinbock im Wappen führten[7]. Konzentrieren wir unsere Überlegungen auf Bürgerfamilien im regionalen Bereich, schränkt sich der Kreis der in Frage kommenden Wappenträger wenigstens etwas ein. Zwar gab es in Hall zahlreiche Familien, die den Steinbock im Wappen führten; darunter sind Högwein, Kögler, Seidner und die Familie des Bürgermeisters Friedrich Mayr zu nennen. Doch keines dieser Wappen zeigte den Steinbock ohne eine spezifische Zutat im ungeteilten Schild und keines reicht vor das Ende des 16. Jahrhunderts zurück[8]. Eine Ausnahme scheint es dabei aber zu geben: Das Wappen der Familie Sinkmoser zeigte einen silbernen Steinbock in rot (Abb. 7), und diese Familie ist bereits am Beginn des 16. Jahrhunderts in führenden Ämtern der Stadt nachzuweisen. So war Wolfgang Sinkmoser 1500 Spitalpfleger, 1507 Stadtrichter, von 1508 bis 1520 Stadtrat und bekleidete von 1522 bis 1532 mit einer Unterbrechung im Jahr 1527 das Amt des Bürgermeisters[9]. Er lässt sich erstmals in einer Urkunde vom 11. Februar 1493 als Haller Bürger nachweisen[10]. Aus den in Hall erhaltenen Urkunden geht weiter hervor, dass Sinkmoser 1520 das Recht erhalten hatte, Wasser aus der Amtsbrunnenleitung des Pfannhauses für einen eigenen Brunnen abzuleiten; 1512 kaufte er zusammen mit seiner Frau Dorothea einen Stadl samt Hofstatt und Garten in der heutigen Bruckergasse, 1525 die alte Fronwaage am Unteren Stadtplatz (ein Teil des heutigen Hauses Schergentorgasse 2) von der Stadt. Aus dem Jahr 1533 erfahren wir, dass er ein Haus im Zagl (heute Eugenstrasse 4) besaß, für dessen Unrat er eine effizientere Entsorgung gelobte[11]. Offensichtlich hatte Wolfgang den Aufstieg der Familie grundgelegt, denn für 1552 erfahren wir, dass der Haller Bürger Andreas Marpeck dem Hans, Sohn des Wolfang Sinkmoser, dessen Haus am Unteren Stadtplatz abkauft; Hans wird dabei als königlicher Diener und Kellner auf Tirol bezeichnet[12]. Nun kann Wolfgang Sinkmoser jedoch nicht selbst in Verbindung mit der Decke in der Schlossergasse gebracht werden; bei einer Wirkungszeit zwischen 1493 und 1532 müssen wir wohl

eher an die Generation vor Wolfgang denken. Zudem scheinen die Steinbock-Wappen unter den Schilden der Decke auch keine zentrale Rolle gespielt zu haben; handelte es sich also zumindest in einem Fall um das Wappen einer Ehefrau aus der Familie Sinkmoser, etwa einer Tante Wolfgangs? Jedenfalls lassen sich die Sinkmoser schon vor Wolfgang in Hall nachweisen. Bereits 1384 ist ein „Hainrich von Synkhmos abn Walde“ als Zeuge in einer Urkunde des Pfarrarchivs belegt[13]. Ein weiterer Heinrich Sinkmoser von Hall lässt sich 1435 (ebenfalls als Zeuge) ausmachen[14].

Noch unsicherer als die Zuschreibung der Steinbock-Wappen an die Familie Sinkmoser erscheint die Zuordnung des Tiers mit dem Schweif. Auf den ersten Blick mag man an das Eichhörnchen denken, das die Familie Getzner führte und das sich beispielsweise bei der Pfarrkirche auf einer Grabplatte an der nördlichen Außenmauer und am Triumphbogen im Innenraum erhalten hat[15]. Doch dies ist kein Eichhörnchen, sondern ein wolfs- oder fuchsartiges Tier. Damit könnte man an eine Identifizierung mit dem Wappenschild der Familie Waltenhofer denken, sieht man einmal von der in späteren Darstellungen des Wappens typischen Blick des Tiers über seinen Rücken hinweg (Abb. 8). Auch hier handelt es sich wie bei den Sinkmosern um eine Familie, die erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts über ein für die Stadtgeschichte sehr bedeutendes Mitglied verfügte: Wolfgang Waltenhofer war 1520 Mitglied des Rates geworden und versah mit Unterbrechungen das Amt eines Bürgermeisters zwischen 1521 und 1529. Dabei kam ihm eine besondere Rolle in den Aufständen von 1525 zu, als er die anmarschierenden Schwazer Knappen zur Umkehr bringen konnte[16]. Damit spielte er gerade in jenen Jahren eine aktive Rolle in der Stadtregierung als auch Wolfgang Sinkmoser dies tat. Noch eine weitere Gemeinsamkeit lässt sich belegen: Wolfgang Waltenhofer und Wolfgang Sinkmoser besaßen beide in der heutigen Eugenstraße ein Haus (Nr. 2 und 4) und werden 1533 gemeinsam in diesem Zusammenhang genannt; dabei handelt es sich zugegebenermaßen um ein schwaches Indiz für deren eventuelle verwandtschaftliche Beziehung[17]. Leider fehlen weitere Belege, die die Waltenhofer in unserem Zusammenhang mit dem Wappen in der Schlossergasse verbinden könnten. So bleibt auch offen, ob der fragliche Schild nicht auch einen Fuchs darstellen könnte und es sich somit um das Wappen der Fuchs von Fuchsberg handelt, wie wir es auf einem Siegel aus dem Haller Pfarrarchiv vorfinden; auch diese Familie lässt sich in maximilianischer Zeit für Hall nachweisen[18].

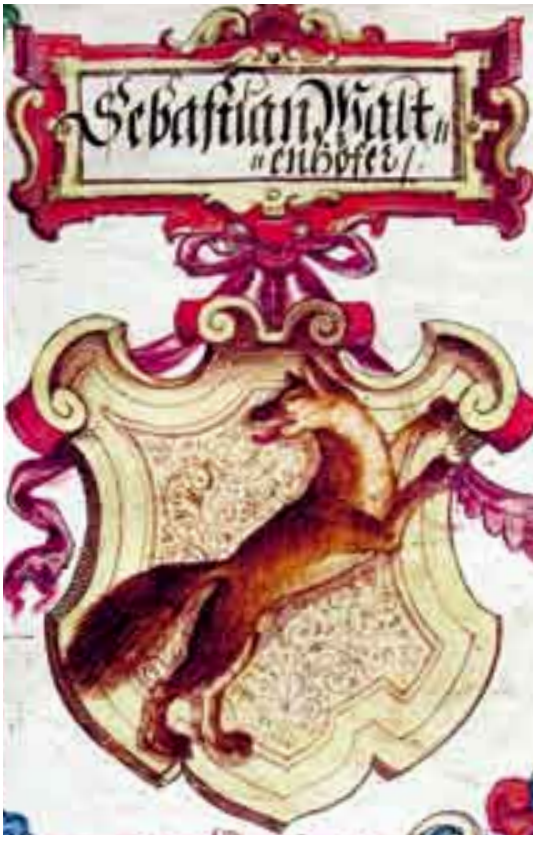


Abb. 8: Das wolf- oder fuchsartige Tier in der Balkendecke des Hauses Schlossergasse 13 lässt sich – nicht zuletzt aufgrund seines schlechten Erhaltungszustands – nur mehr sehr schwer zuordnen. Denkbar wäre vielleicht eine Identifizierung mit dem Wappen der Familie Waltenhofer, deren Mitglieder ebenfalls spätestens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bedeutende Ämter innerhalb der Stadt bekleideten. Bei einer solchen Identifizierung müsste man freilich die fehlende Rückwendung des Tieres in der Balkendecke ignorieren, wie sie im Wappen der Waltenhofer später geradezu typisch ist (so etwa hier im Wappenbuch der Haller Stubengesellschaft). Foto: A. Zanesco.



Abb. 9: Auch der Eberkopf in der Balkendecke lässt Fragen offen. Gibt es eine Verbindung zum Wappen des Jörg Puhler, wie es sich auf dieser Grabplatte seiner Frau in der Pfarrkirche von Imst finden lässt?

Damit bleibt die Frage, wem das auffällig hervorgehobene Wappen in der Balkendecke zuzuschreiben ist. Das oberhalbe Tier könnte vielleicht als Eber zu interpretieren sein. Folgt man dieser Annahme, so kommen vor allem zwei Tiroler Familien in Frage: Ein entsprechendes Wappen mit oberhalbem Eber führen zwei Mitglieder der Familie Kamawer bzw. Kamerawer, und es wird ein entsprechendes Wappen auch dem Jörg Pichler (Puhler) zugeschrieben, der sich zwischen 1488 und 1493 als Pfleger in Imst greifen lässt[19]. Tatsächlich gleicht das Wappen in der Balkendecke in der Schlossergasse jenem Wappenschild, das sich auf einer prachtvollen, dem Künstler Sebald Bocksdorfer zugeschriebenen Grabplatte in der Pfarrkirche von Imst findet (Abb. 9). Anders als in der Literatur angenommen handelt es sich dabei nicht um das Grabmonument des Walter Hendl, Sohn des Reinprecht Hendl, Pfleger zu Starkenberg[20]. Die Inschrift belegt nämlich, dass es sich um eine *fraw margret vo(n) we[nd]l, herr jorig puhle[r] fraw [witib]in* handelt, die den Angaben auf der Platte zufolge am 31. Dezember 1494 oder 30. Dezember 1495 verstarb[21]. Das linke (heraldisch rechte, dem Mann gehörige) Wappen zeigt den oberhalben Eber von Margarethes Ehemann. Eine Identifizierung des Stifters der Balkendecke mit einem Mitglied der Familie Pichler legt neben der Ähnlichkeit mit dem Wappen des Jörg Pichler auch dessen Verheiratung mit Margaretha Hendl nahe. Dazu müssen wir ein letztes Mal weiter ausgreifen: Die in der Nähe von Hall reich begüterte Familie Baumkirchen war 1496 mit Nikolaus II. im Mannesstamm ausgestorben. Unter den fünf Töchtern und ihren Ehemännern teilte sich dessen Erbe auf. Dabei war Dorothea mit Jörg Waltenhofer, ihre Schwester Rosina hingegen mit Hans Hendl verheiratet[22]. Waltenhofer und Hendl waren damit verschwägert, ebenso wie die Hendl wiederum mit den Pichler. Einmal mehr wird die Bedeutung kognatischer Verwandtschaftsbeziehungen an diesem Beispiel deutlich.

Bei jeder der vorgeschlagenen Zuschreibungen ist jedoch große Vorsicht geboten, zumal eine systematische Auswertung der Siegel aus Haller Archivbeständen für diese Fragestellung bislang noch nicht erfolgen konnte; wahrscheinlich ließe sich mit einer solchen umfangreichen Untersuchung eine präzisere Analyse vornehmen. Die fehlende (oder verlorene?) Farbigkeit der Decke erschwert zudem die genaue Zuordnung der Wappen.

Die Hypothese zum Schluss

Bei aller gebotenen Vorsicht wagen wir hier die Aufstellung einer Hypothese, die durch die bisherige Analyse der Wappen in der Schlossergasse gestützt wird. Blickt man auf die Stellung und Wendung der Wappen zueinander, so wird einerseits die Bedeutung des Eber-Wappens für die Holzdecke eindeutig sichtbar; offensichtlich handelt es sich hierbei um das Wappen des Auftraggebers der Decke. Das ihm zugesellte Steinbock-Wappen deutet in dieser Lesart auf seine Ehefrau hin. Folgen wir den wahrscheinlichsten Zuschreibungen, so könnte es sich beim Auftraggeber um ein Mitglied der Familie Pichler gehandelt haben. Dieser Pichler hätte dann wahrscheinlich eine geborene Sinkmoser zur Frau gehabt. Zu denken wäre an einen Bruder Jörg Pichlers oder an Jörg Pichler selbst, falls dieser in einer früheren Ehe mit einer Sinkmoser verheiratet gewesen sein sollte. Falls es sich auch bei dem zweiten Wappen mit einem Huftier um den Schild der Familie Sinkmoser handelt, so wäre hier auch ein männliches Mitglied der Familie verewigt, dessen Frau eine Waltenhofer gewesen sein könnte. Zwei der bedeutendsten Haller Familien der Zeit um 1500 wären damit greifbar.

Im Stiegenhaus ist das gemalte Steinbock-Wappen auf der linken Seite zu sehen. Gegenüber dem Eber-Steinbock-Paar der Holzdecke ist es damit auf die heraldisch bedeutsamere Seite gewechselt, die üblicherweise dem Mann vorbehalten war. Das führt uns zu der gewagten These, dass das Haus (vielleicht auf dem Erbweg) von der Familie Sinkmoser gegen Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts übernommen wurde. In diesem Fall stünde auch einer Verbindung Wolfgang Sinkmosers mit den hier vorhandenen Fresken nichts im Wege, deren herausragende Qualität Michaela Frick in ihrem Aufsatz herausgearbeitet hat[23]. Für eine solche Zuschreibung spricht auch die vielleicht „heraldisch" zu deutende Farbigkeit der Sackpfeife in einer der Fresken, die weiß und rot gestaltet ist – also gerade in den Farben der Sinkmoser[24]. Leider zwingt die dünne Quellenlage dem Betrachter der Decke noch berechtigte Unsicherheiten in der Zuschreibung auf, die sich bislang noch nicht befriedigend ausräumen ließen; darunter ist insbesondere die Rückwendung des Tieres im Wappen der Waltenhofer zu nennen, auf die im Falle einer Zuschreibung des entsprechenden Wappens in der Schlossergasse hier ungewöhnlicherweise verzichtet wurde. Die hier gegebene Deutung der Wappen in der Schlossergasse 13 muss so zumindest vorläufig eine (wenngleich gut begründete) Hypothese bleiben.

Die Wappen der Balkendecke im Haus Schlossergasse 13 lassen sich nur noch schwer zuordnen. Denkbar wäre eine Verbindung zu Jörg Puhler oder einem seiner Verwandten, sowie zu den Familien Waltenhofer und Sinkmoser, die beide eine bedeutende Rolle im Hall der Zeit um 1500 spielten. Die Vermutung liegt nahe, dass die Familie Sinkmoser zunächst (am Ende des 15. Jahrhunderts) in die Besitzerfamilie des Hauses einheiratete; in dieser Zeit entstand die Balkendecke. Darauf ging das Haus (auf dem Erbweg?) vielleicht überhaupt an die Sinkmoser über, die die Wandmalereien des Hauses in Auftrag gaben. Damit könnte es sich beim Auftraggeber der Fresken um den bedeutenden Haller Bürger Wolfgang Sinkmoser handeln.

Anmerkungen

[1] S. Beitrag Frick in diesem Band.

[2] K. Nicolussi, Bericht zur dendrochronologischen Untersuchung von Holzproben aus dem Haus Schlossergasse 13, Hall in Tirol. Unpubl. BDA-Bericht, Landeskonservatorat für Tirol, GZ 18.306/2/2006 (Innsbruck 2006).

[3] H. Moser, Hall in Tirol. Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall in Tirol 1989) 205f.

[4] Stadtarchiv Hall in Tirol, Verlassenschaftsinventar Paul Imerl 1626. Moser zieht erst im 18. Jahrhundert mit der Nutzung des Hauses durch den Schlosser Johann Veit Schmutzer die erste direkte Verbindung zum Schlosserhandwerk, obwohl er das Verlassenschaftsinventar selbst zitiert; Moser (Anm. 3).

[5] Wie Anm. 3.

[6] Vgl. F. v. Hye, Wappen in Tirol. Zeugen der Geschichte. Handbuch der Tiroler Heraldik. Schlern-Schriften 321 (Innsbruck 2004) Abb. 137, der hier ein Beispiel aus Schlanders von 1518 bringt, in dem der adelige Spangenhelm als gezielter Kontrapunkt zum nichtadeligen Stechhelm verwendet wird.

[7] In Fischnalers Wappenbuch füllt die Aufzählung von Belegen entsprechender Tiroler Wappen gleich 13 Seiten, wobei jene elf Seiten unter „Gemse" noch gar nicht mitgezählt sind; vgl. K. Fischnaler, Tirolisch-Vorarlberg'scher Wappenschlüssel. Tl. 1, 2. bis 5. Folge mit einem Nachtrag zur 1. Folge. Ausgewählte Schriften 3 (Innsbruck 1938) 67-77 und 199-212. Dem im Gegensatz zu Fischnaler nur adelige Wappen auflistenden (und für Tirol ohnehin wenig ergiebigen) Wappenbuch Siebmachers kommt in diesem Zusammenhang keine besondere Bedeutung zu; J. Siebmacher, Wappenbuch, Bd. IV/1, VI/3 und VII/1 samt den entsprechenden Tafeln; hier zitiert nach dem Nachdruck: Die Wappen des Adels in Salzburg, Steiermark und Tirol. J. Siebmacher's großes Wappenbuch. Band 28 (Neustadt an der Aisch 1979).

[8] So führte die Familie Högwein einen Bock auf einem silbernen Dreiberg, die Kögler hingegen in einem schwarz-weiß geteilten Schild einen mit einem schwarzen Stern belegten und eine Flasche haltenden Steinbock; beide Familien waren zudem erst seit dem 17. Jahrhundert in Hall bedeutend. Die Seidner erhielten nach ihrem erst 1591 verliehenen Wappenbrief im gespaltenen Schild einen Steinbock mit Seidenknäuel, die Familie des Bürgermeisters Friedrich Mayr (1582-1589 in diesem Amt) führte ein viergeteiltes Wappen mit einem schwarzen Bock und einem Mann mit Maibuschen. Vgl. dazu ausführlicher H. Hochenegg, Die Wappen im Rathaussaal und an der Rathausmauer in Hall i. T. Tiroler Heimatblätter 62/4, 1987, 102-113, hier 106f. und 110f.

[9] D. Schönherr (Hrsg.), Franz Schweyger's Chronik der Stadt Hall 1303-1572. Tirolische Geschichtsquellen 1 (Innsbruck 1867) 74-77, 79f., 89-91. Hochenegg (Anm. 8) 105. K. Brandstätter, Ratsfamilien und Tagelöhner. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter. Tiroler Wirtschaftsstudien 54 (Innsbruck 2002) 287 und 290. Als Stadtrichter wird er in einer Urkunde des Pfarrarchivs vom 20. Jänner 1507 genannt; H. Moser, Die Urkunden der Pfarre Hall in Tirol 1281-1780. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998) 220f. Nr. 479.

[10] H. Moser, Die Urkunden des Archives Krippach in Absam 1314-1854. Tiroler Geschichtsquellen 41 (Innsbruck 1999) 73f. Nr. 109. Sowie erneut am 13. September 1494; Moser (Anm. 9) 194 Nr. 423.

[11] H. Moser, Urkunden der Stadt Hall in Tirol. Teil 1: 1303-1600. Tiroler Geschichtsquellen 26 (Innsbruck 1989) 126f., Nr. 353; Moser (Anm. 10) 95 Nr. 155 und Moser (Anm. 9) 257 Nr. 549, 262 Nr. 555a.

[12] Moser (Anm. 9) 275 Nr. 586. Unter Hans baute die Familie auch die 1540 erworbene Burg Juval aus, nach der sich die 1548 landständisch gewordene Familie dann „Sinkmoser zu Juval" benannte; sie starb im 17. Jahrhundert im Mannesstamm aus; W. Köfler, Land, Landschaft, Landtag. Geschichte der Tiroler Landtage von den Anfängen bis zur Aufhebung der landständischen Verfassung 1808. Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 3 (Innsbruck 1985) 608.

[13] Moser (Anm. 9) 73f. Nr. 151.

[14] Moser (Anm. 11) 55f. Nr. 142.

[15] V. Friedrich/R. Schmitz-Esser, Pfarrkirche St. Nikolaus und Kapellen. Peda-Kunstführer 665/2007 (Passau 2007) 7 und 13. Zum Wappen vgl. Hochenegg (Anm. 8) 112.

[16] Schönherr (Anm. 9) 77-80, 89f. Vgl. Hochenegg (Anm. 8) 112f.; Fischnaler (Anm. 7) 65f. und Brandstätter (Anm. 9) 287. Zu Waltenhofers Wirken als Bürgermeister vgl. auch die wenigen Erwähnungen bei G. Kienberger, Beiträge zur Geschichte der Stadt Hall, in: Haller Buch. Festschrift zur 650-Jahrfeier der Stadterhebung. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 100-225, hier 172-189. Die Waltenhofer (bzw. Waltenhofen) wurden 1568 landständisch und erloschen im 17. Jahrhundert; Köfler (Anm. 12) 614.

[17] Moser (Anm. 11) 140f., Nr. 399. Vgl. Ders. (Anm. 3) 90 und 98.

[18] Moser (Anm. 9) 210f., Nr. 462 Abb. 57. Zum Wappen der Fuchs vgl. auch die bei Hye abgedruckte Aufstellung aus Brandis „Des Tirolischen Adlers immergrünendes Ehrenkränzel" aus dem 17. Jahrhundert; Hye (Anm. 6) 226-231. In dieser Auflistung weisen auch die Familien Colrain, Reiffenstain, Scheggen und Wolfsthurn ähnliche Wappenbilder auf. Einmal mehr gilt, dass dieses Wappenbild nicht eben als ausgefallen gelten kann; vgl. alleine die Aufzählung unter „Wolf" bei Fischnaler (Anm. 7) 212-216 und zum Wappen der Fuchs von Fuchsberg ebd., 65f.

[19] Fischnaler (Anm. 7) 50-52. Zum Wappen des Jörg Puhler vgl. auch S. Hölzl, Die Gemeindearchive des Bezirkes Landeck. Tiroler Geschichtsquellen 31 (Innsbruck 1991) 30/6; Ders., Die Gemeindearchive des Bezirkes Imst. Tiroler Geschichtsquellen 35 (Innsbruck 1995) 24/16; Ders., Stadtarchiv und Museumsarchiv Imst. Tiroler Geschichtsquellen 32 (Innsbruck 1992) 55; O. Stolz, Politisch-historische Landesbeschreibung von Tirol. Erster Teil: Nordtirol. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, Historische Kommission (Wien/Leipzig 1923 und 1925) 521 und 735; W. Comploy, Die Burgen am obersten Inn. Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 74. Kunstgeschichtliche Studien 1 (Innsbruck 1972) 76 und 80.

[20] Vgl. etwa G. Neumann, Kirchen und Kapellen, in: Stadtgemeinde Imst (Hg.), Stadtbuch Imst (Innsbruck 1997) 291-302, hier 294; Dehio-Handbuch Tirol (Wien 1980) 353; G. Ammann, Kunst in Imst, in: E. Egg (Hrsg.), Stadtbuch Imst (Imst 1976) 37-74, hier 42; Ders., Das Tiroler Oberland. Die Bezirke Imst, Landeck und Reutte. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. Österreichische Kunstmonographie 9 (Salzburg 1978) 165.

[21] Die Datierung ist leider nicht eindeutig auflösbar, da der zu Grunde liegende Jahresbeginn (Weihnachts- oder Sylvesterdatierung?) unklar bleibt. Die Inschrift und ihre Interpretation werden im 7. Band der Wiener Reihe der „Deutschen Inschriften" unter dem Titel „Die Inschriften des Bundeslandes Tirol, Teil 1: Die Inschriften der Politischen Bezirke Landeck, Imst und Reutte" erscheinen. Dieser Band wird von Werner Köfler und Romedio Schmitz-Esser gesammelt und bearbeitet.

[22] H. Öttl, Die Ansitze von Hall in Tirol und Umgebung. Schlern-Schriften 257 (Innsbruck 1970) 72 und 96f.

[23] Vgl. Beitrag Frick in diesem Band.

[24] Vgl. Beitrag Schick in diesem Band.

Claudia Schmitz-Esser

Emotionen vor 500 Jahren

Hall beim Internationalen Mediävistenkongress 2006 in Leeds zum Thema Emotion und zeichenhafte Handlung

Auf einem der größten Mittelalterkongresse der Welt machten sich 2006 auch mehrere Historiker und Kunsthistoriker Gedanken über die Haller Geschichte. Dabei stand der Kongress in Leeds unter dem Thema Emotion und zeichenhafte Handlung. Damit stellt sich auch von Seiten der Psychologie die Frage, wie man historische Emotionen erforschen und einordnen kann. Es wurde deutlich, dass sich die Herangehensweise von Psychologen und Historikern durchaus ähneln: Ihr Erkenntnisinteresse ist der Mensch, dessen Handlungsgrundlagen beide Wissenschaften zu erschließen trachten.

Der International Medieval Congress in Leeds (UK) beschäftigte sich 2006 mit der Schnittstelle zwischen Geschichtswissenschaft und Psychologie. Zum Thema „Emotion and Gesture" versammelten sich Historiker, Kunsthistoriker und Psychologen aus der ganzen Welt, um sich drei Tage lang mit Emotionen und gestenhaften Handlungen im Mittelalter zu befassen. Hall war mit einer Vortragsreihe rund um das Haller Heiltumsbuch prominent vertreten. Dies ist Grund genug, sich Gedanken über die Verbindung von Psychologie und Geschichte für die Erforschung der Haller Vergangenheit zu machen.

Emotionen vor fünfhundert Jahren – ein Thema für Historiker oder Psychologen?

Gerade die Verbindung von Geschichtswissenschaft und Psychologie scheint großes Potential zu bergen, das in vielen Bereichen noch nicht ausgeschöpft wurde. So bemerkt der Mediävist Peter Dinzelbacher: „Wenn man die überragende Bedeutung bedenkt, die der Psychologie heute in so vielen zentralen Lebensbereichen zukommt, kann man nur mit Verwunderung die weitgehende Abwesenheit ihrer Methoden und Ergebnisse in den historisch orientierten Kultur- oder Geisteswissenschaften registrieren."[1]

Was fühlen Menschen? Warum handeln sie in einer gewissen Weise? Welche Motivation treibt sie an? Diese und ähnliche Fragen rund um das menschliche Erleben und Verhalten sind Gegenstand der Psychologie. Als eigenständige Wissenschaft ist die Psychologie zwar noch relativ jung[2], doch das subjektive Erleben der Welt als Grundlage für Handlungen beschäftigt die Menschheit schon lange. Griechische Philosophen, christliche Theologen, englische Empiristen versuchten – wie jeder von uns (mehr oder weniger bewusst), – die Motive ihrer Mitmenschen besser zu verstehen. Dies ist überlebensnotwendig, denn, um das eigene Handeln zu planen, muss man abschätzen, wie die Mitmenschen darauf reagieren werden[3]. Nicht nur in Bezug auf andere Menschen ist die Regelhaftigkeit und Vorhersagbarkeit zentral: jede Wissenschaftsdisziplin sucht nach Gesetzmäßigkeiten, ob sie nun Moleküle, Menschen oder Planeten betreffen mögen. Die unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen nähern sich dabei mit verschiedensten Methoden und Vorgehensweisen ihrem Forschungsgegenstand an. Umso interessanter sind jene Bereiche, in



Interdisziplinarität wird am International Medieval Congress in Leeds großgeschrieben. In anschaulichen Outdoor-Sessions wird hier etwa von den Experten der „Royal Armouries" das Anlegen und Tragen von mittelalterlichen Rüstungen demonstriert.

denen eine gegenseitige Befruchtung in Bezug auf Erkenntnisse oder Methoden stattfindet.

Als Psychohistorie wird jene sehr junge Wissenschaft bezeichnet, in der sich Psychologie und Geschichtswissenschaft treffen. Nach der Definition von deMause[4] ist Psychohistorie die „Lehre von den geschichtlichen Motivationen, nicht mehr und nicht weniger."[5] Dort wo aber die Motivationen einer Person erhellt werden (historisch oder face to face), arbeiten der Historiker und der Psychologe in vielerlei Hinsicht ähnlich.

- Grundlage für beide ist eine umfassende Datenanhäufung, ein Befund, in dem zunächst Informationen in möglichst umfassender Weise zusammengetragen werden.
- Um die Motive für eine Handlung aufzudecken, muss der Psychologe ebenso wie der Historiker kritisch die Verlässlichkeit der Quelle/Person hinterfragen (welchen Nutzen hat er/sie davon, das zu sagen/schreiben, was versucht er/sie zu vertuschen, wie beeinflusst das soziokulturelle Umfeld die Aussage, etc.).
- Auf Basis der kritisch hinterfragten Daten werden Schlussfolgerungen gezogen, die sich auf die Fragestellung beziehen.

Mit der Zusammenschau der Ergebnisse von aktueller Psychologie und Geschichtswissenschaft beschäftigt sich die noch junge Psychohistorie. Ihre Forschungsergebnisse können als Ausgangspunkt für moderne, interdisziplinäre Studien verwendet werden. Dabei steht die Zusammenarbeit der beiden Disziplinen noch an ihrem Anfang – auch in Hall.

Für die Haller Geschichte bietet insbesondere die von Ritter Florian Waldauf gestiftete Haller Heiltumssammlung Anknüpfungsmöglichkeiten für übergreifende Studien. Der spätmittelalterliche Reliquienkult band in großem Maßstab Emotionen und mobilisierte die Menschen um 1500. Zugleich zeigt sich hier wie selten die enge Verbindung zwischen Emotion und finanziellen sowie politischen Erwägungen. Geht es den großen Wohltätern der Stiftung um ihr Seelenheil, oder doch nur um eine zeichenhafte Handlung, die ihren Status ausdrückt und ihre gesellschaftliche Position widerspiegelt?

„Emotion und zeichenhafte Handlung" in der Haller Geschichte

Die oben getroffenen Bemerkungen zur Psychohistorie im Hinterkopf, erscheint es besonders erfreulich, wenn sich Wissenschaftler rund um die Waldauf-Forschung im Rahmen eines internationalen Kongresses der Frage nach Emotion oder zeichenhafter Handlung stellen. Sind Heiltumsstiftungen Ausdruck von purer Frömmigkeit? Oder stehen politische Motive im Vordergrund? Welche Rolle spielen Machtdemonstration oder Reliquienschenkungen zur Festigung der Beziehungen? Kann man in diesem Zusammenhang etwas über die Motive für Waldaufs Stiftung aussagen, über sein Verhältnis zu Reliquien?

In den Jahren 1508/1509 wurde von Ritter Florian Waldauf von Waldenstein ein Heiltumsbuch angelegt. Darin aufgelistet finden sich sämtliche Reliquien, die in der Haller Heiltumsschau dem Publikum präsentiert wurden. Ritter Florian Waldauf verfasste das Heiltumsbuch eigenhändig, die Illustration der Reliquien wurde bei Hans Burgkmair in Auftrag gegeben. Diese handschriftliche Fassung sollte später als Druckvorlage für ein Heiltumsbuch dienen, wie es auch auf anderen Heiltumsschauen (z. B. in Nürnberg) an die Pilger verkauft wurde. Zur Drucklegung ist es allerdings nie gekommen.

Der Einbettung des Haller Heiltumsbuches in den breiteren Kontext von Reliquienverehrung um 1500 widmete sich in Leeds der Vortrag von Livia Cárdenas, wie auch ihr Beitrag in diesem Buch[6]. Was bewegte die Menschen dazu, Heiltumsschauen zu besuchen? Wie war ihr Verhältnis zu Reliquien? Welche Unterschiede oder Parallelen kann man zwischen den Heiltumsschauen in verschiedenen Städten erkennen?

Für die Abbildungen in seinem Heiltumsbuch konnte Florian Waldauf den begehrten Künstler Hans Burgkmair d. Ä. gewinnen. Mit den Holzschnitten, die Burgkmair für das geplante Werk anfertigte, befasste sich Ashley West[7]. Sie geht vor allem der Frage nach, inwieweit Burgkmair sich frei seinem künstlerischen Impuls hingeben konnte bzw. wie stark er an Genauigkeit und Vorgaben die Abbildungen betreffend gebunden war.

Einem bisher weitgehend unbeachteten Teil des Haller Heiltumsbuches widmete Romedio Schmitz-Esser seine Aufmerksamkeit[8]: Dem Umschlag des Buches. Eine Urkunde – der Entwurf für ein Testament des Herzogs Erich von Braunschweig und Lüneburg – umhüllte Jahrhunderte lang Florian Waldaufs Heiltumsbuch. Die genauere Analyse dieses Dokuments erlaubt Einblicke in die Machtverhältnisse im Beziehungsgeflecht rund um Florian Waldauf.

René Hurtienne, der sich im Rahmen seiner Dissertation mit Florian Waldauf befasst, stellt im vorliegenden Band die Verbindungen zwischen Nürnberg und Hall in den Mittelpunkt seiner Überlegungen rund um die Waldaufstiftung[9].

Die Vortragsreihe stieß in Leeds auf internationales Gehör, und gab Anlass für ausführliche Diskussionen rund um das Thema Heiltumsschauen, Reliquienverehrung und Frömmigkeit im Spätmittelalter. Dass großes Interesse an Florian Waldauf besteht, zeigte ja bereits die internationale Aufmerksamkeit für Heinz Mosers Edition der Urkunden der Waldauf-Stiftung; so füllt eine ausführliche Rezension im „Osservatore Romano“ vom 14. September 2001 (wohlgemerkt drei Tage nach den Anschlägen auf die World Trade Towers) gleich zwei Seiten dieser Zeitung[10].

Bei der Frage nach den Motiven für Handlungen im ausgehenden Mittelalter stößt man früher oder später immer an Grenzen. Zwei Probleme drängen sich in diesem Zusammenhang besonders auf: Zunächst die Frage, inwieweit man anhand der vorhandenen Quellen überhaupt zu einer wissenschaftlich fundierten Aussage über die Motive des Handelnden kommen kann. In einigen Fällen mag man glücklicherweise über einen reichen Quellenschatz verfügen[11], doch in vielen Bereichen mag der Psychohistoriker leicht in das weite Feld der Spekulation abdriften. Vor allem besteht diese Gefahr, sofern sich der Psychohistoriker vornehmlich auf selektiv ausgewählte Sekundärliteratur bezieht, anstatt eine umfassende Analyse der Quellen vorzunehmen und seine Aussagen auf diese zu beziehen[12]. Zum zweiten ist die viel grundsätzlichere Frage zu stellen, inwiefern Emotionen eines Menschen aus dem beginnenden 16. Jahrhundert überhaupt mit denen der heutigen Menschen vergleichbar sind. Was das subjektive Erleben von Personen angeht, kann der Untersucher immer nur von seinem eigenen Gefühlshorizont auf die Empfindungen des anderen schließen[13]. „Doch strenggenommen sind bereits

Das Kardinalproblem bei der Erforschung von Emotionen stellt die Frage nach der Übertragbarkeit emotionalen Erfahrens dar. In Bezug auf den psychohistorischen Ansatz stellt sich damit die Frage: Haben Menschen vor fünfhundert Jahren überhaupt dieselben Empfindungen gehabt wie wir heute? Löste dasselbe Geschehen dieselben emotionalen Reaktionen aus wie heute? Nur eine enge Zusammenarbeit von Historikern und Psychologen kann uns einer Lösung dieses Problems näher bringen.

Vermutungen über die subjektive Befindlichkeit eines Zwillingsbruders prinzipiell nicht falsifizierbar. Dieses erkenntnistheoretische Problem des Fremdpsychischen (other minds problem) hat dazu geführt, dass die Erforschung der Emotionen relativ lange vernachlässigt wurde“[14], meint Rüdiger Vaas. Für historische Persönlichkeiten gilt dies in gleicher Weise. Gewisse Basisemotionen (wie z. B. Angst, Freude, Trauer) sind offenbar bei allen Menschen auch in unterschiedlichen Kulturen in ähnlicher Weise vorhanden[15].

Durch welche Sachverhalte diese Emotionen jedoch ausgelöst werden, ist selbst unter den Menschen einer Zeit (nämlich heute) in unterschiedlichen Kulturen nicht gleich. Inwiefern derselbe Sachverhalt also bei einem Menschen des beginnenden 16. Jahrhunderts die gleichen Emotionen auslöste, wie er es heute in unserer Kultur tun würde, ist fraglich. Gerade um das Verhältnis von Universalität bzw. Spezifität von Emotionen und ihren Auslösern genauer zu bestimmen, könnte eine enge Zusammenarbeit von Historikern, Anthropologen, und Psychologen[16] sich als sehr fruchtbar erweisen. Ein Schritt dazu wurde für die Haller Vergangenheit in Leeds getan.

Anmerkungen

[1] P. Dinzelbacher, Psychohistorie aus der Sicht des Historikers. In: L. Janus/W. Kurth (Hrsg.), Jahrbuch für psychohistorische Forschung. Bd. 4 (2003). Psychohistorie und Politik (Heidelberg 2004) 73-84.

[2] So wurde das erste psychologische Laboratorium 1879 in Leipzig unter Wilhelm Wundt gegründet. Vgl. F. Dorsch, Psychologie. In: Häcker/Stapf (Hrsg.), Dorsch Psychologisches Wörterbuch[13] (Bern 1998) 678-686. Ebenso sind die Anfänge der professionellen Psychotherapie (wie wir sie heute verstehen) an das Ende des 19. Jahrhunderts zu datieren. Vgl. J. Kriz, Grundkonzepte der Psychotherapie[5] (Weinheim 2001) 3.

[3] Vgl. I. Eibl-Eibesfeldt, Die Biologie menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie[5] (Vierkirchen-Pasenbach 2004) 114-122.

[4] Zur ausführlicheren Diskussion der Definition von Psychohistorie vgl. F. Nyssen/P. Jüngst (Hrsg.), Kritik der Psychohistorie. Anspruch und Grenzen eines psychologistischen Paradigmas (Gießen 2003) 7-77.

[5] L. deMause, Was ist Psychohistorie. Eine Grundlegung (Gießen 2000) 9.

[6] Vgl. Beitrag Cárdenas, in diesem Band

[7] Vgl. Beitrag West, in diesem Band

[8] Vgl. Beitrag Schmitz-Esser, in diesem Band

[9] Vgl. Beitrag Hurtienne, in diesem Band.

[10] H.-J. Kracht, Tiroler Reliquiensammler zwischen Rom und Köln. Florian Waldauf von Waldenstein und der Heiltumsschatz von Hall. In: L'Osservatore Romano 31/37 vom 14. September 2001, 5-6.

[11] So finden sich in der Literatur viele beeindruckende Beispiele von historischen Untersuchungen psychologischer Fragestellungen. Vgl. hierzu beispielsweise verschiedene Beiträge in: B. Rosenwein (Hrsg.), Anger's Past. The social uses of an emotion in the middle ages (Ithaca 1998) oder (für ein Beispiel der Tiroler Geschichte) jüngst die Studie von M. Siller, Oswald von Wolkenstein. Versuch einer psychohistorischen Rekonstruktion. Mediaevistik 19, 2006, 125-151.

[12] Vgl. hierzu etwa die Kritik Dinzelbachers an deMause's Studien zur Kindheit; Dinzelbacher (Anm. 1) 78.

[13] Zum Subjektiviätsproblem in der Wissenschaft vgl. G. Davison/J. Neale, Klinische Psychologie[6] (Weinheim 2002) 8-12.

[14] R. Vaas, Emotionen. Definitionen und Merkmale. In: Lexikon der Neurowissenschaft, Bd. 1 (Heidelberg 2000) 387.

[15] Umstritten ist allerdings, welche Emotionen zu den so genannten Basisemotionen zählen, da verschiedene kulturübergreifende Studien teils unterschiedliche Emotionen als universell betiteln (so z. B. Tomkins, Ekman & Friesen, Power & Dalgleish). Aus dem Bereich der neuropsychologischen Forschung darf man sich in nächster Zeit aufschlussreichere Forschungsergebnisse zu diesem Thema erwarten, da mit neuen bildgebenden Verfahren derzeit auf Hirnebene intensiv die neuronalen Schaltkreise von Emotionen untersucht werden.

[16] Wobei mit Psychologen nicht nur Sozialpsychologen und Kulturpsychologen gemeint sind. Vor allem im Bereich der Neuropsychologie wird seit einigen Jahren intensiv an der Erforschung universeller Schemata und neuronaler Grundlagen von Emotionen gearbeitet. Vgl. z. B. Vaas (Anm. 14) 386-397 sowie N. Birbaumer/R. Schmidt, Biologische Psychologie[5] (Berlin 2003).

Livia Cárdenas

Zwischen Legitimation und Memoria

Florian Waldauf und das unvollendete Projekt des Haller Heiltumsbuches

Einen besonderen Schatz des Haller Pfarrarchivs stellt das Manuskript dar, das der kaiserliche Protonotar und Rat Florian Waldauf Anfang des 16. Jahrhunderts eigenhändig verfasste und das als Vorlage für einen Heiltumsdruck gedacht gewesen ist. Bis heute trägt dieses monumentale Vorhaben wesentlich zum Andenken, zur „Memoria", ihres Stifters bei. Doch welche Konzepte zum Erhalt seiner Memoria verfolgte Waldauf eigentlich? Der folgende Beitrag zeigt diese Strategien am Manuskript des Haller Heiltumsbuches auf und führt uns ein in die persönliche Welt seines Verfassers.

Eines der wohl spektakulärsten und komplexesten Zeugnisse, die Aufschluss über Institutionalisierung und Konstruktion von Erinnerung durch einen Hofmann geben, ist das unvollendete Projekt des Haller Heiltumsbuches des Florian Waldauf von Waldenstein, des Goldenen Ritters, kaiserlichen Protonotars und Rates[1]. Die handschriftliche, mit eingeklebten Holzschnitten versehene Vorlage für einen Druck ist in den Jahren 1508/09 entstanden. Das Manuskript zählt heute noch 155 Blatt und 145 Holzschnitte, die von dem Augsburger Künstler Hans Burgkmair angefertigt wurden[2]. Verlorengegangen sind sechs Holzschnitte und wahrscheinlich dreißig Blatt[3]. Heute wird die Handschrift im Pfarrarchiv zu Hall in Tirol aufbewahrt.

Florian Waldauf von Waldenstein muss eine ehrgeizige Persönlichkeit gewesen sein. Anders lässt sich sein Aufstieg in die höchsten Schichten der ständisch konstituierten Gesellschaft nicht erklären. Auch wenn die bäuerliche Herkunft Florians eher einer historiographischen Konstruktion entwachsen zu sein scheint und mehr auf Fiktion denn auf tatsächlichen Quellen beruht, so ist doch sicher, dass er von niederem Stande war und sein Lebensweg ungewöhnlich und durch den sozialen Aufstieg geprägt war[4]. Über die Jugend von Florian Waldauf ist sehr wenig bekannt. Auch er selbst berichtet in seinen eigenhändig verfassten Lebensbeschreibungen im Heiltumsbuch nichts. Um seine Jugendjahre ranken sich sagenhafte Erzählungen, die spätere Chronisten dem Aufsteiger in die Biographie schrieben und die zur Konstruktion eines *Tiroler Helden* beitragen sollten[5]. Florian Waldauf wurde wahrscheinlich um 1445 in Anras im Pustertal geboren[6]. Nach einem ebenfalls bisher nicht bezeugten, aber als sicher vorauszusetzenden Besuch einer Lateinschule gelangte er in die Dienste des Erzherzogs Sigmund als Kanzleischreiber in Innsbruck. Für diese Anstellung wird wohl ein Onkel mütterlicherseits, Hans Wieser, nicht unwesentlich gewesen sein, war dieser doch herzoglicher Sekretär[7]. Seinen ersten Karriereschritt verdankte Waldauf also familiären Beziehungen.

Florian Waldauf trat wahrscheinlich 1486, spätestens jedoch 1487 in den Dienst des gerade gewählten Königs Maximilian I. Die Stationen, die zum Wechsel des Dienstherren führten, sollen hier nicht nachvollzogen werden. Waldauf scheint aber eine nicht unbedeutende Rolle bei dem Verbleib Tirols in habsburgischem Besitz gespielt zu haben, denn er erhält von Maximilian für seine Dienste eine recht



Abb. 1: Dieser Holzschnitt Burgkmairs stellt die Seenot Maximilians I. und Florian Waldaufs auf der Zuidersee im Jahr 1489 dar, anlässlich der Waldauf in Todesnot seine später in Hall realisierte Stiftung gelobte: Die Einrichtung eines Predigtamtes, einer Heiltumssammlung und die Stiftung einer Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria. Pfarrarchiv Hall in Tirol. Foto: A. Zanesco.

hohe Belohnung, was unter anderem durch die Überschreibung von Ämtern und Einkünften durch Maximilian nahe gelegt wird[8]. Er wurde 1488 in den Adelsstand erhoben und erhielt von Maximilian 1493 vor Stuhlweißenburg den Ritterschlag[9]. In der Folge tritt Waldauf als kaiserlicher Rat, Protonotar und Abgesandter auf.

Im Manuskript des Haller Heiltumsbuches verewigte Florian Waldauf ein umfassendes Stiftungswerk, das seinen Anfang bereits 1489, also etwa zwanzig Jahre zuvor genommen hatte. So jedenfalls möchte es uns der Autor in seinen biographischen Aufzeichnungen, die am Beginn der Handschrift stehen, glauben machen. Das Initialerlebnis für die spätere Stiftung einer Reliquiensammlung in der Haller Pfarrkirche Sankt Nikolaus, die so ausführlich in der Handschrift dokumentiert ist, war eine Seenot, in die er gemeinsam mit König Maximilian 1489 bei der Überfahrt von Amsterdam nach Sperrdam auf der Zuidersee geriet (Abb. 1)[10]. Hierbei gelobte Waldauf in Todesangst *got dem almechtigen, der heiligen lieben junkfrau Maria unnd allen gottes heiligen und engeln in todesnoten* bei glücklicher Rettung *nach seinem höchsten vermugen drei ding oder sachen* zu stiften, wie er im ersten Teil seines Heiltumsbuches berichtet. Diese drei

In der Kanzlei Erzherzog Sigmunds nahm die Karriere des um 1445 in Anras geborenen Waldauf ihren Anfang. In den Diensten Maximilians I. begann dann sein steiler Aufstieg: 1488 in den Adelsstand erhoben, setzte der Habsburger seinen Rat und Protonotar Waldauf in der Folge mehrfach als Gesandten ein. Nur dieser schnelle soziale Aufstieg und die besondere Beziehung zu Maximilian ermöglichte es Waldauf, seine Stiftung in Hall zu realisieren.



Abb.2: Das Titelblatt im Manuskript des Haller Heiltumsbuches macht deutlich, dass hier das Wappen der Stadt mit der Salzkufe und den zwei Löwen als dominierendes Element geplant war. Pfarrarchiv Hall in Tirol. Foto: A. Zanesco.



Abb. 3: Der Entwurf in Hall übernahm damit die Titelblattgestaltung des Nürnberger Heiltumsbuches von 1487, das ebenfalls das Stadtwappen im Zentrum zeigt. Bayerische Staatsbibliothek, München Sig.: 4° Inc. c. a. 514.

Dinge sind in Kürze: die Einrichtung eines Predigtamtes; die Stiftung einer Kapelle oder Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria Himmelfahrt und die Einrichtung einer Heiltumssammlung für diese Kapelle oder Kirche, einschließlich eines *festum reliquiarum* (einer Heiltumsweisung) und Erlangung von Ablässen. Als Ausgangspunkt für die Einrichtung der Stiftung ist dieser Teil der Erzählung als Holzschnitt in das Buch aufgenommen. Zu sehen ist ein vollbesetztes Schiff, unter dessen Besatzung Maximilian I. durch seine Krone erkennbar wird. Er schaut den Kopf leicht erhoben in Richtung des sich stark aufblähenden, mit einem Reichsadlerwappen auf Andreaskreuz geschmückten Segels. Die dicht gedrängten Mitfahrenden strecken ihre Hände hilflos in die Höhe oder fallen sich angstvoll in die Arme. Hinter Maximilian ist ein sich von dem Geschehen abwendender Mann zu sehen, in dem unschwer Florian Waldauf sein Gelöbnis ablegend zu erkennen ist. In seinen Aufzeichnungen berichtete Waldauf, dass einzig Maximilian sich unerschrocken gegeben habe und die verängstigte Mannschaft abzulenken suchte. So lässt auch der Holzschnitt bei den Seefahrenden drei Reaktionen auf das Unglück erkennen: der furchtlose Maximilian, der sich im Gebet an die Jungfrau Maria wendende königliche Rat und das aufgeregte, angstvolle Gefolge.

Das von Waldauf selbst verfasste Heiltumsbuch legt umfassend Zeugnis von der Stiftungstrias ab[11]. In ihm wurde u. a. auch die Heiltumssammlung dokumentiert, wie sie alljährlich mit 122 Reliquiaren in 21 Gängen den Besuchern der *ostensio reliquiarum* gewiesen wurden[12]. Demnach kann allein die Größe der Reliquiensammlung, die ihr Stifter in nur knapp zwei Jahrzehnten zusammengetragen hatte, in einer Reihe mit den großen Reliquienschätzen des Reiches genannt werden. Zum Vergleich: 1509 sind für die Wittenberger Reliquiensammlung Kurfürst Friedrichs des Weisen 117 Reliquiare dokumentiert. Für das Benediktinerkloster Andechs, das Hauskloster und zeitweise Grablege der bayerischen Herzöge war, ist ein Holzschnitt von 1496 überliefert, der den Andechser Heiltumsschatz in 107 Reliquiaren darstellt und in Bamberg wurden 1493 während der Heiltumsweisung 136 Behältnisse gezeigt[13].

Waldauf greift zwar mit seinem Buchprojekt auf das bereits bestehende Konzept eines Heiltumsbuches zurück und benennt es auch als solches, aber im Grunde genommen schafft er ein völlig einzigartiges Werk, das über die vergleichsweise junge Idee des Heiltumsbuches weit hinausgeht. Illustrierte Heiltumsbücher erschienen für verschiedene Orte und folgten zumeist dem liturgischen Ablauf der Heiltumsweisung. Die frühen Bücher umfassen oft nur wenige Blätter. Ihre Besonderheit besteht in der bildlichen Wiedergabe kostbarer Reliquienbehältnisse, die den Gläubigen während einer Heiltumsschau nach einem jeweils genau vorgegebenen Ablauf gewiesen wurden[14]. Mittels der Abbildungen konnten die Reliquiare, die sonst lediglich im Rahmen ihrer ephemeren Präsentation sichtbar waren, einem größeren Personenkreis auch außerhalb der Weisungen medial transformiert zugänglich gemacht werden.

Ein kursorischer Blick zurück: Das erste gedruckte, illustrierte Heiltumsbuch erschien 1487 in Nürnberg. Es wurde vom Nürnberger Rat in Auftrag gegeben und gibt die Reichskleinodien wieder, die seit 1424 im Heilig-Geist-Spital verwahrt wurden. Eine zweite Auflage folgte 1493. Weitere Heiltumsbücher, die nach derselben Struktur aufgebaut sind, erschienen für Bamberg 1493 in vier verschiedenen Ausgaben, davon eine ohne Illustrationen. 1495 folgte eine fünfte Ausgabe. Auch für die Würzburger Heiltumsweisung erschien 1493 ein Druck, in dem teilweise Holzschnitte aus dem Bamberger Buch wieder verwendet wurden. Einen quantitativen und qualitativen Sprung gibt es mit dem Wiener Heiltumsbuch, das 1502 bei Johann

Die Heiltumssammlung Waldaufs für Hall konnte sich durchaus mit den großen Reliquienschätzen messen, wie sie etwa in Wittenberg, Andechs oder Bamberg den zahlreichen Pilgern gezeigt wurden. Auch das Konzept für das Haller Heiltumsbuch folgt diesen Vorbildern. So kannte Waldauf wohl das Nürnberger Heiltumsbuch, das seit 1487 im Druck vorlag. Waldauf hat es wohl spätestens bei seinem Besuch der Nürnberger Heiltumsweisung 1491 kennengelernt. Auch das Wiener Heiltumsbuch, das von dem aus Hall stammenden Matthäus Heuperger initiiert wurde, wird Waldauf bekannt gewesen sein.

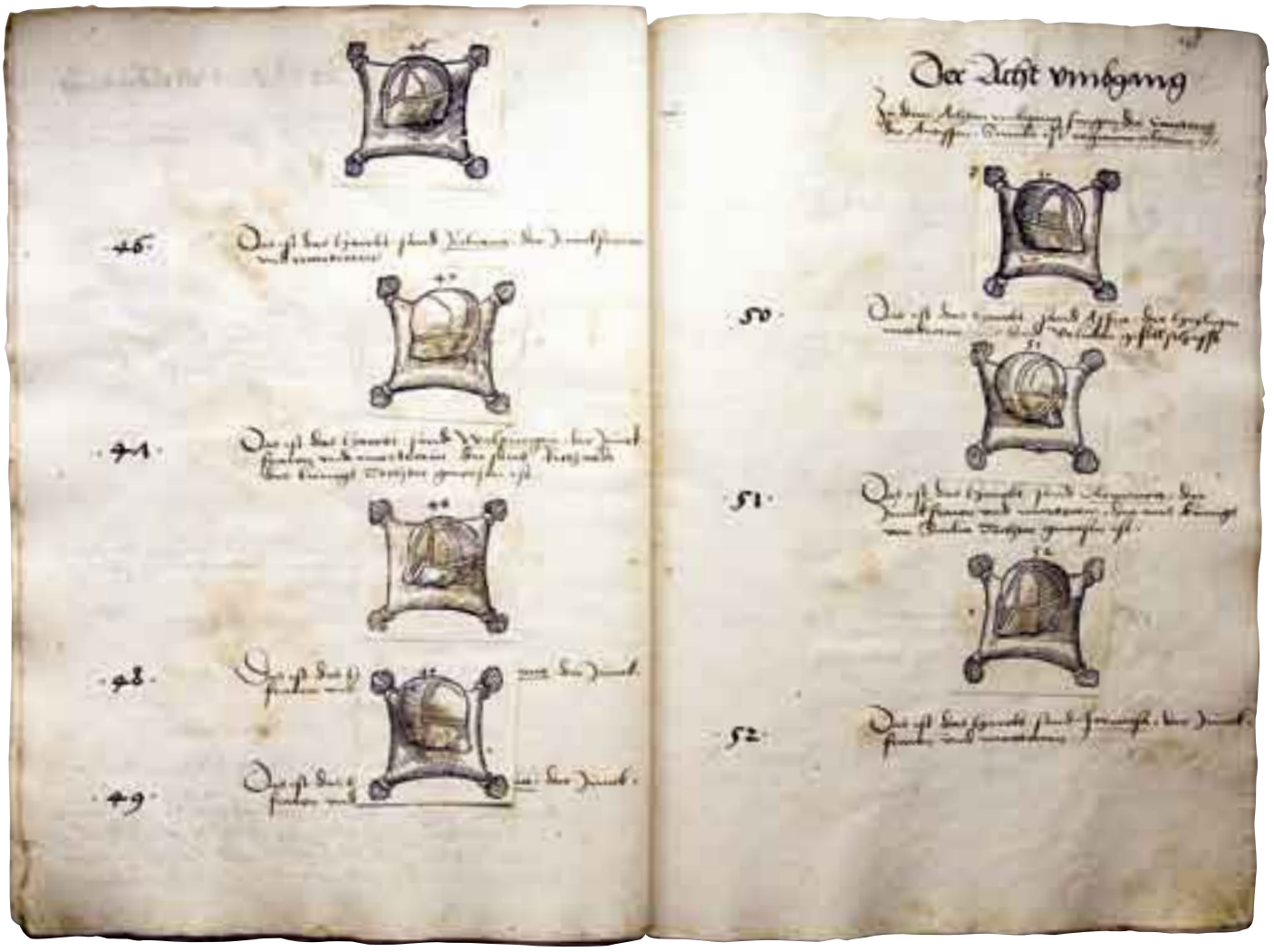


Foto: A. Zanesco.



Winterburger gedruckt wurde[15]. Mit seinen vierundzwanzig Blatt ist es das bis zu diesem Zeitpunkt umfangreichste Buch, denn seine Vorläufer sind nur sechs bis zwölf Blatt stark.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Florian Waldauf Kenntnis des Nürnberger Druckes von 1487, des ersten illustrierten Heiltumsbuches, hatte, das sicher nicht nur gelegentlich der Weisung zu erwerben war. Zumindest von Bamberg ist bekannt, dass auch jenseits der im siebenjährigen Turnus stattfindenden Weisungen die Bücher zum Verkauf standen. Und Florians Aufenthalt in Nürnberg zur Zeit der Heiltumsweisung von 1491 ist belegt[16]. Auch seine Kenntnis des Wiener Heiltumsbuches von 1502 ist sehr wahrscheinlich. Denn Matthäus Heuperger, führendes Mitglied der Wiener Fronleichnamsbruderschaft und Initiator der Wiener Heiltumsbücher (1502 und 1514), stammte aus Hall[17]. Zudem war Florian Waldauf mit dem in Wien lebenden Humanisten Johannes Fuchsmagen (ca. 1450-1510) befreundet, der ebenfalls in Hall geboren und Mitglied der Wiener Fronleichnamsbruderschaft war[18].

Florian Waldauf schwebte mit seinem Vorhaben jedoch ein weitaus größeres Unterfangen vor. Strukturell geht er weit über die illustrier-



Abb. 4-6: Die Doppelseite aus dem Haller Manuskript (links) zeigt mehrere Schädelreliquiare (Pfarrarchiv Hall in Tirol). Ihre Darstellungen lassen sich mit jenen in den Heiltumsbüchern von Bamberg (links unten) und Wien (rechts, Bayerische Staatsbibliothek, München Sig. 1746) vergleichen.

ten Heiltumsbücher hinaus, denn er verbindet die ausführliche Chronik seiner Stiftung mit dem bildlichen wie textlichen Beleg seiner Reliquiensammlung. Wäre dieses Buchprojekt verwirklicht worden, wäre es eines der umfassendsten Druckzeugnisse eines spätmittelalterlichen Stiftungswerkes und der dazugehörigen Reliquiensammlung geworden. Der Titel stellt folglich eine gezielte Untertreibung dar (Abb. 2):

In disem heilthumb Puechlein ist unter anderm anzaigt, wie das hochwirdig kostparlich und merklich gross heilthumb und clainet und darzu die pëbstlichen grossen Römischen gnaden und Aplass, damit die heilig Capellen Vnser Lieben Frawen zu Hall im Yntal, herrn Florians von Waldenstain Stifftung, miltiglichen und reichlichen erleucht und begabt ist, aus pëpstlichen gewalt alle jar geweiset und ausgerufft werden, am dritten suntag nach sand Geörg tag im lengsjarmarkt der loblichen stat Hall im Yntal.

Was hier erwähnt wird – die Wiedergabe des kostbaren Heiltums und dessen Gefäße – nimmt vom Seitenumfang nur etwa ein Drittel des

Trotz der Parallelen zu den anderen Heiltumsbüchern geht Waldaufs Konzept doch weit über diese hinaus. Hätte man es verwirklicht, so wäre es eines der umfassendsten Druckzeugnisse einer spätmittelalterlichen Reliquiensammlung geworden. Anders als bei seinen Vorläufern werden hier nicht nur die Heiltümer selbst, sondern auch die Geschichte der Stiftung ausführlich vorgestellt und illustriert.



Abb. 7-12: Diese Holzschnitte aus dem Haller Heiltumsbuch zeigen die Konfirmatoren der Waldauf'schen Stiftung. Es handelt sich dabei um die Päpste Alexander VI. und Julius II., Kaiser Maximilian I., König Philipp von Spanien, sowie den Bischof von Brixen, Christoph Schrofenstein, und den Erzbischof Leonhard von Salzburg. Pfarrarchiv Hall in Tirol. Fotos: A. Zanesco.

umfangreichen Werkes ein. Das Buch ist in fünf Teile untergliedert. Wobei erst dem letzten vorbehalten ist, wovon der Titel spricht – die Ablässe und Reliquien. In den Teilen eins bis vier wird über Anlass und Ursache der Stiftung berichtet, über die Erwerbung der Heiltümer und Ablässe, über die Überführung der Reliquiensammlung von Schloss Rettenberg in die Marienkapelle der Haller Pfarrkirche. Die einzelnen Artikel der Stiftung werden aufgeführt sowie die zahlreichen Privilegien, die der Stiftung zu Gute kamen[19].

Wie bereits erwähnt, greift Florian Waldauf mit dem Projekt des Haller Heiltumsbuches eine Buchform auf, die noch vergleichsweise jung und auch nicht besonders verbreitet ist. Einige bildlich formale Bezüge bestehen besonders zu dem frühesten Buch, dem Nürnberger Heiltumsbuch von 1487 (Abb. 3). Bereits die Vorgabe für die erste Seite orientiert sich an der Gestaltung des Nürnberger Druckes. Der Titel erscheint jeweils über dem Stadtwappen und der Name des Ortes ist deutlich abgehoben. Für die wohl bekannteste Darstellung des Nürnberger Heiltumsbuches, den sogenannten Heiltumsstuhl, konstatierte bereits Tilman Falk die Vorbildlichkeit für die Version des Haller Heiltumsbuches von Hans Burgkmair[20] (Farbtafel 1, 2).

Auch die reduzierte Wiedergabe der Reliquiare und die Serialität der Abbildungen der frühen Drucke wären bei Ausführung des Haller Buches erhalten geblieben, wie ein Vergleich mit einigen Seiten der Heiltumsbücher von Wien und Bamberg zeigt[21] (Abb. 4-6).

Das Haller Werk argumentiert stark auf der bildlichen Ebene, und Waldauf vergisst nie, den visuellen Brückenschlag zu den ihn und sein Projekt fördernden Persönlichkeiten von höchstem Rang zu vollziehen. Denn dass hier präzise Vorgaben des Auftraggebers durch Burgkmair umgesetzt wurden, steht außer Zweifel[22]. Mit den Bildnissen von Kaiser und König, Päpsten und Bischöfen, die Waldauf stets mit seiner Person zu verbinden weiß, verfügt sich der Protonotar in die beste Gesellschaft.

Waldaufs Vorhaben bestätigten u. a. die ranghöchsten Vertreter der Christenheit. Als Konfirmatoren der Stiftung sind sie zum einen gemeinsam mit Waldauf auf einem Holzschnitt der Anbetung der Trinität abgebildet, zum anderen in einzelnen Darstellungen wiedergegeben (Abb. 7-12). In den Einzelbildern erscheinen die Päpste Alexander VI. und Julius II., Kaiser Maximilian I., König Philipp von Spanien, der Bischof von Brixen, Christoph von Schrofenstein, sowie der Erzbischof von Salzburg, Leonhard von Keutschach. Alle werden thronend mit Wappen und den Insignien ihrer Macht gezeigt: Tiara, kaiserliche Mitrenkrone, Krone bzw. Mitra, eine gesiegelte Urkunde in den Händen haltend. Aus dem Textzusammenhang ergibt sich, auf welche Schriftstücke hier Bezug genommen wird, denn Waldauf nahm die Bestätigungsurkunden und entsprechende Schreiben in sein Heiltumsbuch auf. Die Darstellungen stehen gleichsam als

Die Beschreibung der Reliquiensammlung selbst nimmt im Manuskript nur rund ein Drittel des Gesamtumfangs ein. Unter den fünf Teilen des Buches beschäftigen sich vier mit der Gründung der Stiftung, dem Erwerb der einzelnen Heiltümer und den damit verbundenen Abläs-sen sowie mit der Überführung der Sammlung von Schloss Rettenberg nach Hall. Trotz dieser Unterschiede zur damals vergleichsweise jungen Gattung der Heiltumsbücher orientieren sich zahlreiche Details an Vorlagen wie dem Nürnberger Heiltumsbuch. So folgt beispielsweise die Darstellung des Haller Heiltumsstuhls, von dem aus die Weisung der Reliquien erfolgte, jener des Nürnberger Heiltumsbuches. Die von Hans Burgkmair gefertigten Holzschnitte des Haller Heiltumsbuches verweisen zudem immer wieder auf jene hochrangigen Persönlichkeiten, die das Projekt förderten; zweifellos wurden hier präzise Vorgaben Waldaufs durch den Künstler umgesetzt.



Abb. 13: Dieser Holzschnitt Burgkmairs aus dem Haller Heiltumsbuch zeigt die Anbetung der Trinität. In der Mitte sind die bedeutenden Unterstützer der Stiftung durch ihre Wappen deutlich hervorgehoben. Rechts findet sich – direkt hinter Maximilian I. und Philipp von Spanien – Waldauf selbst. Pfarrarchiv Hall in Tirol. Foto: A. Zanesco.

Autorenbilder neben den Texten. In die prominente Abfolge der sechs Konfirmatoren wird nach dem Bildnis Maximilians eine Serie von zwölf Wappenschilden geschaltet. Sie erscheinen zusammengefasst in Dreiergruppen in vier Reihen. Es sind die heraldischen Zeichen derer, die von Maximilian für die heilige *capellen zu Hall im Yntal auf ewigkait* als *commissarien, conservatores, richter, executores, behalter und hanthaber* eingesetzt wurden[23].

Mit der Versicherung seiner Stiftung durch die höchsten Vertreter der Christenheit und deren Sequenzierung im Bild wird die Legitimation seines Projektes unübersehbar auf die visuelle Ebene verschoben, die durch die Abfolge mehrerer Bilder mit ähnlich gelagerter Intention

fast zu einem Überredungskalkül gerät. Bereits der erste Holzschnitt innerhalb des Buches – abseits des Titelholzschnittes, des Haller Stadtwappens – lässt diese Strategie offenbar werden (Abb. 13).

Es handelt sich um die Darstellung der Anbetung der heiligen Dreifaltigkeit. Im oberen Drittel des Bildes ist der gekreuzigte Christus in einer Ädikula zu sehen. Rechts von ihm thront Gottvater, links kniet fürbittend Maria. Beide sind Teil des architektonisch bekrönenden Ensembles, zu dem zwei Stufen führen und zugleich bilden sie die Eckpunkte einer Dreieckskomposition. Unterhalb des vom Betrachter aus linken Kreuzbalkens erscheint die Taube des heiligen Geistes. Zu Seiten der Dreifaltigkeit mit Maria sind Apostel und Propheten in unterschiedlichen Haltungen dargestellt.

Das mittlere Drittel des Blattes nimmt die Darstellung der höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger in Anbetung des Geschehens über ihnen ein. Links knien die Päpste Alexander VI. und Julius II. sowie der Brixener Bischof Christoph von Schrofenstein, rechts erscheinen in derselben Haltung die Dreierformation von Kaiser Maximilian I., seinem Sohn König Philipp von Spanien und schließlich auf die beiden folgend der Urheber des Stiftungswerkes, Florian Waldauf. Alle sind durch ihre Wappen unmissverständlich belegt. Hinter der geistlichen Trias sind weitere Würdenträger erkennbar, so z. B. ein Kardinal durch seinen Hut und die Cappa Magna. Im Hintergrund zwischen Maximilian und Philipp wird ein Kurfürst in seiner typischen Kleidung sichtbar und hinter dieser Gruppe wiederum weitere Gefolgsleute.

Im unteren Teil knien vorwiegend in Rückenansicht Männer und Frauen, die durch ihre Kleidung als Bürger und Bauern zu erkennen sind. Links erscheint das Tiroler Wappen, rechts das Wappen der Stadt Hall, das bereits in aufwändigerer Form auf dem Titelblatt zu sehen war.

Die Bildfindung besonders des oberen Teils ist eher ungewöhnlich. Offenbar hat sie einen Grund in der gewünschten symmetrischen Ausrichtung der Bildanlage. Die Komposition ist eine Verbindung aus der Idee des Gnadenstuhls – also des Kruzifixus, der durch Gottvater gehalten wird und die Erscheinung des hl. Geistes darüber – sowie der Thronenden, Gottvater und Christus, zwischen ihnen die Taube des heiligen Geistes. Erscheint der Gekreuzigte im Rahmen

Die bildliche Darstellung der Förderer höchsten Ranges verschiebt die Legitimation des Projektes einer Haller Heiltumssammlung unübersehbar auf die visuelle Ebene: So werden die Unterstützer einzeln in Holzschnitten mit ihren Standessymbolen wiedergegeben. Gerade der Holzschnitt mit der Anbetung der Trinität zeigt, mit welchem Selbstbewusstsein Waldauf in diesem Kontext auftrat. Er selbst kniet, zwei Päpsten und einem Bischof gegenübergestellt, direkt hinter Kaiser Maximilian und König Philipp von Spanien. Zwar zeigt der Holzschnitt auch einen Kurfürsten zwischen Maximilian und Philipp, der entsprechend seines höheren Ranges vor Waldauf kniet; doch im Gegensatz zu Maximilian, Philipp und Florian Waldauf wird er nicht durch ein eigenes Wappen identifiziert.

Waldaufs Erscheinen in den Holzschnitten des Buches wird nie dem Zufall überlassen. Stets ist seine Darstellung auch mit seinem Wappen verbunden, das ihn eindeutig kenntlich macht. Dies erhält insbesondere dann Gewicht, wenn Waldauf im Gefolge hochrangiger Persönlichkeiten aufscheint, wie es etwa bei der Anbetung der Trinität der Fall ist. Den Wappen kommt generell eine große Bedeutung im Heiltumsbuch zu. So werden die Stifter mancher Reliquiare durch Wappen gekennzeichnet; dass insgesamt aber nur drei Reliquiare ein Wappen ausweisen, unterstreicht deren Bedeutung. Schließlich lassen sich mehrere hochrangige Stifter für zahlreiche weitere Reliquien nicht nur annehmen, sondern auch durch andere Quellen belegen.

der Trinität, wird dieser oft in einer achssymmetrischen Komposition dargestellt, in der Gottvater das Kreuz vor sich hält und die Taube darüber oder vor der Brust Gottvaters abgebildet wird[24]. Auf Burgkmairs Holzschnitt findet eine Verschiebung zugunsten Mariens statt, an die sich die Stiftung hauptsächlich richtete. Sie wird Teil der Komposition der Trinität, indem sie als Eckpunkt in das Dreieck von Gekreuzigtem und Gottvater eintritt.

Die Identifikation der dargestellten Personen und ganz besonders Waldaufs wird im gesamten Buch nie dem Zufall überlassen. Bis auf den Holzschnitt der Seenot erscheint bei jedem Auftreten im Bild auch Waldaufs Wappenschild. Dieses erhält noch größeres Gewicht, befindet es sich im Gefolge des Kaisers und seines Sohnes Philipp wie auf der Anbetung der Heiligen Dreifaltigkeit. Waldauf verdrängt hier sogar in der Gruppe der anbetenden Personen den Kurfürsten in den zweiten Rang.

Die Wappen haben eine eminent wichtige Funktion. Durch sie erfolgt zum einen die personelle Bestimmung, zum anderen – im fünften Teil – die Zuordnung von Reliquienschenkungen. Die Wappenwiedergaben sind indes im chronikalischen Teil des Buches weitaus häufiger als in dem Teil, der den bildlichen und textlichen Auflistungen der Reliquien und Reliquiare gewidmet ist. Auffällig ist, dass hier nur drei Reliquiare als Schenkungen bestimmter Personen durch die Anbringung des Wappens ausgewiesen wurden. Diese Zurückhaltung in Fragen der Stifteridentifikation gewinnt umsomehr an Gewicht, als dass Reliquienschenkungen von verschiedensten Personen und Institutionen nicht nur vorausgesetzt werden müssen, sondern auch außerhalb des Berichtes von Waldauf zu seinen Reliquienerwerbungen verschiedentlich durch weitere Quellen belegt sind[25].

Abseits der durch Papst Alexander VI. und Maximilian sanktionierten, zahlreichen Reliquienerwerbungen Waldaufs in Köln ist ein heute noch erhaltenes Kreuzreliquiar aus der Waldauf'schen Heiltumssammlung eine Stiftung Maximilians; sein Wappen findet sich eingraviert in den Kreuzschaft[26]. In Holzschnitt und zugehörigem Text erscheint es indes ohne jeglichen Stifternachweis. Es wäre zu erwarten gewesen, dass diese und andere Schenkungen zumindest bildlich dokumentiert würden, wie es zum Beispiel in der allerdings später entstandenen Ausgabe des Hallischen Heiltumsbuches des Kardinals Albrecht von Brandenburg in ungleich größerer Ausführ-

lichkeit geschah[27]. Letztlich beschränkte man sich aber in den Holzschnitten des Waldauf'schen Manuskriptes auf drei Gefäße mit Wappendarstellungen. Es handelt sich um die mit einem Reichsadler belegte Reliquienbüste des heiligen Leopold und eine Büste des heiligen Georg, an der Florian Waldaufs Wappen angebracht ist. Ein weiteres Reliquiar trägt die Wappen des Herzogs Erich von Braunschweig-Lüneburg und Katharinas von Sachsen. Katharina war die zweite Frau des Erzherzogs Sigmund, in dessen Diensten Waldauf seine Karriere begann. Sie heiratete nach Sigmunds Tod Erich von Braunschweig[28]. Das Leopoldreliquiar ist eine Stiftung Maximilians; dieser beauftragte 1506 den Goldschmied Meister Benedict Burkart mit der Anfertigung der Heiligenbüste[29]. Der österreichische Landesheilige, der erst 1485 auf Betreiben Kaiser Friedrichs III. durch Papst Innozenz VIII. heilig gesprochen wurde[30], ist mit Erzherzogshut und Reichsadler versehen. Durch die Belegung der Leopoldbüste mit dem Reichsadler verschiebt sich dessen Funktion von der des österreichischen Landespatrons zu einem Heiligen des Reiches.

Nach Ausweis des Wappens ist Waldauf gemeinsam mit dem Kaiser exklusiv an dem Prozess der Heilssicherung beteiligt. Denn bei dem heiligen Georg, dessen Reliquienbüste Waldauf offenbar eigens ausgewählt hatte, eines von drei Behältnissen zu werden, dessen Stifter durch das Wappen identifiziert werden kann, handelt es sich ausgerechnet um den persönlichen Schutzheiligen Waldaufs und Nebenpatron der Marienkapelle, der auch auf dem Außenflügel des Altarretabels dieser Kapelle hinter dem Stifter erscheint (Farbtafel 3, 4)[31].

Waldauf ist in Rüstung, kniend und die Hände zum andächtigen Gebet gefaltet in einem Innraum wiedergegeben. In seiner Haltung parallelisiert kniet links vor ihm ein Knabe; durch ihre Wappen geben sich die beiden als Vater und Sohn zu erkennen. Waldaufs des Älteren Wappen erscheint zusammen mit zwei Ordensketten zwischen zwei Pfeiler gespannt. Die rechte ist die Kette des sogenannten Kannen- oder Annunziatenordens, den Florian 1496 von dem König und der Königin von Spanien verliehen bekommen hatte[32]. Links hängt die Kette des Hauses Lancaster[33]. Florian, der selbst die Kette des Schwanenordens um den Hals trägt, ist überragt von den hinter ihm stehenden Heiligen Florian und Georg. Georg in kühnem Schwung mit dem Schwert ausholend, um den zu seinen Füßen sich windenden Drachen zu erschlagen und der heilige Florian, Namenspatron des Stifters, eine Hand auf die Schulter Waldaufs legend, mit

Unter den mit einem Wappen des Stifters bezeichneten Reliquiaren erscheint beispielsweise das bis heute erhaltene Kreuzreliquiar nicht. Dennoch befindet sich am Original eine Wappenfolge, die den Stifter ausweist; da es sich hierbei um Maximilian I. höchstpersönlich handelt, verwundert die Zurückhaltung im Heiltumsbuch. Eines der drei mit einem Wappen gekennzeichneten Reliquiare stellt eine Reliquienbüste des Hl. Leopold dar, die den Reichsadler zeigt. Daneben führt eine Büste des Hl. Georg Waldaufs Wappen. Ein Turmostensorium ist als Stiftung Herzog Erichs von Braunschweig und der Katharina von Sachsen durch deren Wappen ausgewiesen. Gerade diese Auswahl beteiligt Waldauf geradezu exklusiv zusammen mit Maximilian am Prozess der Heilssicherung.



Abb. 14: Dieser Holzschnitt Burgkmairs zeigt – gemeinsam mit dem folgenden Exemplar (Abb. 15) – die Prozession der Waldaufreliquien von Rettenberg nach Hall. Hier sieht man den Waldauf'schen Ansitz (links oben) und den hinter der Prozession einhergehenden, durch sein Wappen herausgehobenen Stifter. Pfarrarchiv Hall in Tirol. Foto: A. Zanesco.

der anderen ein Feuer löschend[34]. Auf der rechten Außentafel kniet Barbara Mitterhofer, die Frau Waldaufs, in einer dunklen Landschaft. Sie wird von der heiligen Barbara empfohlen, deren Attribut, der Turm, vom linken Bildrand angeschnitten ist. Hinter dieser Zweiergruppe erscheint in einem Buch schreibend die heilige Birgitta, umgeben von männlichen und weiblichen Mitgliedern ihres Ordens. Aus den Wolken blicken Maria und Christus auf die dicht gedrängte Szenerie unter sich.

Nicht nur die enge Verbindung zu diesen bedeutenden Heiligen soll den Stifter der himmlischen Gnade versichern, zugleich zeigt die gesamte Konzeption und visuelle Argumentation des Manuskriptes



Abb. 15: Der zweite Teil des Prozessionsholzschnittes zeigt den Einzug der Reliquien in Hall. Unten rechts sind die Stadtmauern und das Stadttor zu erkennen, durch das die Prozession Einzug halten wird. Pfarrarchiv Hall in Tirol. Foto: A. Zanesco.

eine gezielte Inszenierung von Exklusivität, mit der es Waldauf gelingt, seinen erheblichen sozialen Prestigegewinn zu demonstrieren. Auch in den Prozessionsholzschnitten ist alles auf seine Person konzentriert. Es tauchen drei Wappen auf, wovon eines gar als Verdoppelung erscheint (Abb. 14 und 15). Dargestellt ist die feierliche Übertragung der Reliquiensammlung aus Schloss Rettenberg in die Stadt Hall[35]. Zwei Holzschnitte mit jeweils drei Registern zeigen einen dichten Zug von Menschen. Erkennbar werden Anfangs- und Zielpunkt des Geschehens durch Waldaufs Familienwappen und das Haller Stadtwappen, die jeweils an den Architekturen von Schloss und Stadt erscheinen. An der Prozession sollen laut Angaben im Heiltumsbuch 32.784 Personen teilgenommen haben[36]. Die Teilneh-



Jene Holzschnitte, die die Prozession der Reliquien von Schloss Rettenberg nach Hall zeigen, binden die Stiftung exklusiv an Waldaufs Person: Er selbst wird unter den Teilnehmern des Ereignisses als Einziger durch Wappen und Kleidung individuell herausgehoben. Vor und nach den Prozessionsholzschnitten ordnete Waldauf zudem zwei Holzschnitte an, die ihn mit seiner Familie in andächtigem Gebet zeigen. In dieser Form wollte Waldauf im Druck verewigt sein: in devoter Haltung vor dem Marienbild seiner Kapelle und umgeben von den von ihm gesammelten Reliquien. Dies hätte nicht zuletzt auch einen krönenden Abschluss seines sozialen Aufstiegs dargestellt. Obwohl sein Tod und spätestens die nur rund ein Jahrzehnt später in Hall einsetzende Reformation die Drucklegung seines Manuskripts verhinderten, wurden noch bis ins 17. Jahundert Ergänzungen am Haller Heiltumsbuch vorgenommen.

mer, deren Massierung durch Burgkmair kongenial umgesetzt wurde, sind nur allgemein durch ihre Kleidung dem weltlichen oder geistlichen Stand zuzuordnen. Einzig Waldauf, den Prozessionszug beschließend und durch Birett und einen aufwändig gemusterten, langen Mantel aus der Masse der Teilnehmenden hervorgehoben, wird durch sein Wappen identifiziert. Die Übertragung und Einbringung des Reliquienschatzes ist nunmehr exklusiv an seine Person gebunden. Zwar folgen im Verlaufe des Buches noch die Konfirmatoren der Stiftung, aber dies bleibt fast ein blasses Nachspiel im Vergleich zur Selbstdarstellung des Stifters (Abb. 16 und 17). Denn vor und nach den Prozessionsholzschnitten stehen die Darstellungen Waldaufs im Kapellenraum mit seiner Familie im andächtigen Gebet die Madonna verehrend. Eine Inszenierung, die deutlicher nicht sein



Abb. 16-17: In diesen beiden Holzschnitten aus dem Heiltumsbuch ließ sich Waldauf mit seiner Familie im Innenraum der Waldauf- bzw. der Wolfgangskapelle darstellen. Pfarrarchiv Hall in Tirol. Foto: A. Zanesco.

könnte: Waldauf von Waldenstein, der Goldene Ritter, Protonotar – und letztlich der Aufsteiger – in devoter Haltung vor dem Marienbild in seiner Heiligen Kapelle, umgeben von den Reliquien, dauerhaft verewigt im Medium des Druckes. So zumindest war es geplant. Denn nach dem Tode Waldaufs gab es zwar noch verschiedene Redaktionen des Manuskriptes, die vorerst neben Namensaktualisierungen dann auch Kürzungen enthielten, aber der Druck wurde mit der Einführung der Reformation in Hall und der Einstellung der Heiltumsweisung 1524 nicht mehr verwirklicht[37]. Nichtsdestotrotz wurden in der Handschrift noch im 17. Jahrhundert Ergänzungen vorgenommen[38].

In der Gesamtschau stellt die Stiftung Waldaufs und der projektierte Druck des Heiltumsbuches ein universelles memoriales Unterfangen dar. Die Einrichtung der Stiftung, zu der eine umfangreiche Reliquiensammlung und deren jährliche Weisung gehörten, ist nur mit Blick auf die Heilssicherung Waldaufs und seiner Familie zu verstehen. Er hatte

In der Gesamtschau erkennt man das universelle memoriale Unterfangen Waldaufs, zu dem nicht nur das Heiltumsbuch selbst gehören sollte: Die Vergegenwärtigung seiner Person war auch an anderen zentralen Stellen der Stiftung sichergestellt, so am Altarretabel der Waldaufkapelle, das auf zwei Flügeln sein Bild und das seiner Frau zeigte, und in den schmiedeisernen Gittern der Kapelle, die mit den Wappen der Beiden verziert sind. Im Heiltumsbuch stellt sich Waldauf darüber hinaus in einen Kontext mit Papst und Kaiser – den höchsten Vertretern der Christenheit.

die „Heilige Kapelle“ an der Haller Nikolauskirche als seinen Begräbnisort geplant und wurde schließlich dort inmitten seiner Heiltümer beigesetzt. Eine stetige Wiederholung und damit andauernde Vergegenwärtigung des Bildes seiner Person war nicht nur im Medium des geplanten Heiltumsdruckes vorgesehen. Sie begann bereits genau inmitten der Versammlung der Heiligen – für jeden Besucher sichtbar. Sein Bild und das seiner Frau erscheinen bereits als Stifterbildnis auf dem Altar der Kapelle, sein Wappen im Abgrenzungsgitter.

Für den geplanten Heiltumsdruck war vorgesehen, das Stiftungswerk umfassend in Wort und Bild zu dokumentieren. Konsequenterweise nehmen die Geschichte und die juristische Verfassung der Stiftung zur Versicherung der Kontinuität der Familienmemoria Waldaufs in der Handschrift einen großen Raum ein. Hierbei stellt sich der Stifter immer wieder in Beziehung zu den wichtigsten Vertretern der Christenheit – zu Papst und Kaiser – und verleiht sich und seiner Familie, gemessen an seiner eigenen niederen Herkunft, Legitimation von höchster Ebene.

Anmerkungen

[1] Zu Florian Waldauf (auch Baldauf) vgl. E. Verdross-Drossenberg, Florian Waldauf von Waldenstein. Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Haller Stubengesellschaft. Schlern-Schriften 184 (Innsbruck 1958); jüngst die kenntnisreichen Vorbemerkungen Heinz Mosers in seiner Zusammenstellung der Urkunden der Waldaufstiftung in Regesten, leider gänzlich ohne Quellenangaben: H. Moser, Waldaufstiftung. Hall in Tirol: Urkunden aus den Jahren 1490–1856. Tiroler Geschichtsquellen 44 (Innsbruck 2000) 6–48. Weiterhin: V. Honemann, „Spätmittelalterliche" und „humanistische" Frömmigkeit: Florian Waldauf von Waldenstein und Heinrich Bebel. In: R. Suntrup/J. Veenstra (Hrsg.), Tradition and Innovation in an Era of Change/Tradition und Innovation im Übergang zur Frühen Neuzeit (Frankfurt a. M. 2001) 75– 98, zusammenfassend Ders., Waldauf, Florian, von Waldenstein. In: K. Ruh u. a. (Hrsg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon², Bd. 10 (Berlin u. a. 1999) 607–611, die beiden letzteren Schriften mit der älteren Literatur. Demnächst zu Florian Waldauf die Dissertation von René Hurtienne, Erlangen.

[2] Ludwig Freiherr von Hohenbühel gen. Heufler zu Rasen beschrieb das Manuskript und die Holzschnitte erstmals ausführlicher; L. Hohenbühel, Die Holzschnitte der Handschrift des Heilthum-Büchleins im Pfarr-Archive zu Hall in Tyrol. Mitteilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, NF. 9, 1883, 5–15, 63–70, 115–130. Josef Garber ist die Edition und eine gründliche Untersuchung des Manuskriptes zu verdanken. Er präzisierte die Datierung der Handschrift auf die beiden letzten Lebensjahre Waldaufs anhand der Erwähnung historischer Persönlichkeiten. Des weiteren wies er Hans Burgkmair als Autor der Holzschnitte nach. J. Garber, Das Haller Heiltumbuch mit den Unika-Holzschnitten Hans Burgkmairs des Älteren. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 32, H. 6 (Wien 1915), 1-177.

[3] Die Holzschnitte sind durchnummeriert, so dass aus den fehlenden Nummern die ursprüngliche Gesamtzahl ersichtlich wird, vgl. Garber (Anm. 2) 32. Garber geht von genau 31 fehlenden Blatt aus, vgl. ebd. 4. Diese Angabe beruht aber auf einer Addition von Folienangaben auf dem Umschlag (s. Aufsatz Schmitz-Esser) und müsste noch einmal überdacht werden.

[4] Heinz Moser bezweifelt zu Recht die in der Forschung festgeschriebene Auffassung von der Herkunft Waldaufs aus bäuerlichem Hause, vgl. Moser (Anm. 1) 1–10. Mit der Dynamik zwischen den sozialen Schichten der ständischen Gesellschaft des Spätmittelalters beschäftigten sich in jüngerer Zeit u. a. zwei Tagungsbände: K. Andermann/P. Johanek (Hrsg.), Zwischen Nicht-Adel und Adel. Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 53 (Stuttgart 2001), sowie G. Schulz (Hrsg.), Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2000 und 2001. Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 25 (München 2002).

[5] Auch noch in jüngerer Zeit unkritisch: E. Schreiber, Der Marienverehrer Ritter Florian Waldauf v. Waldenstein aus dem Pustertal und seine Stiftung in Hall. Lieb-Frauen-Bote 49, H. 4 (Bozen 1999) 13–17, dagegen Moser (Anm. 1) bes. 6–9.

[6] Vgl. u. a. H. Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 5 (München 1986) 244 u. 712 Anm. 2.

[7] Vgl. dazu Moser (Anm. 1) 11f.

[8] Ebd. 12.

[9] Am 29. Juli 1488 verlieh Maximilian Florian Waldauf Adelsrecht und Adelsfreiheiten mit dem Titel „von Waldenstein", dazu S. Ruf, Doctor Johannes Fuchsmagen. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 21, Innsbruck 1877, 93–119, hier 99–102, weiterhin Verdross-Drossenberg (Anm. 1) 14, 16, 19–21 sowie Moser (Anm. 1) 12 und 53 (Nr. 000-02). Bereits Erzherzog Sigmund hatte Waldauf 1483 einen Wappenbesserungsbrief ausgestellt, den Kaiser Friedrich III. bestätigte, vgl. Verdross-Drossenberg (Anm. 1) 11.

[10] Haller Heiltumsbuch fol. 5v–9v, vgl. Garber (Anm. 2) 60f. Das Ereignis der Seenot ist auch in der von Kaiser Maximilian in Auftrag gegebenen Verserzählung Theuerdank mehrmals literarisch verarbeitet worden. Die Erzählung im Kapitel 46 kommt dem von Waldauf geschilderten Ereignis am nächsten, vgl.: Die Abenteuer des Ritters Theuerdank: Die geuerlichkeiten vnd einsteils der geschichten des loblichen streytparen vnd hochberümbten helds vnd Ritters herz Tewrdannckhs. Kolorierter Nachdr. der Gesamtausgabe von 1517 (Köln u. a. 2003) fol. [o-vj]^{r} – p^{v}.

[11] Garber geht anhand von Schriftvergleichen von der eigenhändigen Autorschaft Waldaufs aus, darüber hinaus gibt es noch nach dem Tode des Stifters zwei Redaktionen des Manuskriptes, vgl. Garber (Anm. 2) 6 f und 31.

[12] Als Gang, Umgang oder Transitus wurden die Gruppen bezeichnet, in denen die Reliquien während der Heiltumsweisungen oft angeordnet und den Anwesenden gewiesen wurden.

[13] Für Wittenberg vgl.: F. Bellmann/M.-L. Harksen/R. Werner (Bearb.), Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg(Weimar 1979) 261–264 mit der Zusammenstellung älterer und jüngerer Register des Heiltums. Für Andechs: R. Rückert (Bearb.), Der Schatz vom heiligen Berg Andechs. Ausstellungskatalog Bayerisches Nationalmuseum (München 1967) 73. Auch die sogenannte Blutenburger Heiltumstafel, die im Auftrag von Herzog Sigismund von Bayern entstand, gibt den Andechser Heiltumsschatz wieder; auf ihr sind 111 Reliquiare dargestellt; vgl. ebd. 73f. Für Bamberg: Vgl. die verschiedenen Ausgaben des Bamberger Heiltumsbuches für die Weisung von 1493; GW (=Gesamtkatalog der Wiegendrucke (Leipzig, Stuttgart 1925ff) 3232-3235.

[14] Zum Haller Heiltumsbuch und zu Heiltumsbüchern allgemein vgl. H. Erlemann/T. Stangier, Festum Reliquiarum. In: A. Legner (Hrsg.), Reliquien. Verehrung und Verklärung (Köln 1989) 25–31. (Wiederholt in knapper Form in dies., Heiltumsbuch. Lexikon des Mittelalters 5, 2032f.); zu Heiltumsweisungen vgl.: H. Kühne, Ostensio Reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heiltumsweisungen im römisch-deutschen Regnum. Arbeiten zur Kirchengeschichte 75 (Berlin 2000); zu Heiltumsbüchern mit der älteren Literatur 34–50; weiterhin P. Cordez, Wallfahrt und Medienwettbewerb. Serialität und Formenwandel der Heiltumsverzeichnisse mit Reliquienbildern im Heiligen Römischen Reich (1460-1520). In: A. Tacke (Hrsg.), „Ich armer sundiger mensch". Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter (Göttingen 2006) 37–73. Und demnächst die Dissertation der Verfasserin.

[15] Nürnberg 1487 (Heiltum und Gnade, H [= L. Hain, Repertorium bibliographicum {…} Bd. 1; 1.2; 2; 2.2, {Stuttgart/Paris 1826–1838}] 8415; Schr. [= L. W. Schreiber, Handbuch der Holz- und Metallschnitte des XV. Jahrhunderts. Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XVe siècle {Berlin/Leipzig 1891–1911}, Nachdr. der 3. Auflage, Bd. 1–11 {Stuttgart 1969–76}] 4193); Nürnberg 1493 (Heiltum und Gnade, H 8416; Schr. 4194); Bamberger Heiltumsbücher von 1493 GW 3232-35; Würzburger Heiltumsbuch 1483 (1493) (H 8417; Schr. 4195); Wiener Heiltumsbuch 1502 (VD 16 [= Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts: VD 16 / hg. v. der Bayerischen Staatsbibliothek in München in Verbindung mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, 24 Bde. {Stuttgart 1983–1997}] Nr. H 3281, H 3282, H 3283).

[16] Das geht u. a. aus einem Schreiben Waldaufs vom 20. April 1491 aus Nürnberg hervor. Darin bedankt er sich bei Erzherzog Sigmund für die Bezahlung und Schenkung eines Harnisches, vgl. D. Schönherr, Urkunden und Regesten aus dem k. k. Statthaltereiarchiv in Innsbruck. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 2, 1884, 1-188, Regest Nr. 503. Florian Waldauf befand sich im Gefolge Maximilians als sich dieser vom 15. März bis zum 19. August in Nürnberg aufhielt; vgl. A. Kircher, Deutsche Kaiser in Nürnberg. Eine Studie zur Geschichte des öffentlichen Lebens der Reichsstadt Nürnberg von 1500-1612. Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken 7 (Nürnberg 1955) 20; vgl. auch ChrSt. (= Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 15 Jahrhundert, Bd. 1-3 und 10-11, (Leipzig 1862–1874). (Hrsg. durch die Historische Commission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.), Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg, Bd. 1–5) Bd. 11, 563–564, 728–733. Die Nürnberger Heiltumsweisung des Jahres 1491 fand am 15. April statt.

[17] Vgl. W. Lazius, Historische Beschreibung der Weitberümbten Kayserlichen Hauptstatt Wienn in Österreich […] (Wien 1619) Buch 4, 24.

[18] Siehe u. a. Ruf (Anm. 9).

[19] Haller Heiltumsbuch fol. 2v, Garber (Anm. 2) 55.

[20] T. Falk, Hans Burgkmair. Studien zu Leben und Werk (München 1968) 63f. Vgl. auch: H. Erlemann/T. Stangier, Festum Reliquiarum (Anm. 14) 28.

[21] Vgl. dazu den Aufsatz von Ashley West in diesem Band.

[22] Waldauf hatte beim Abfassen des Manuskriptes die Stellen freigelassen, an denen die Bilder erscheinen sollten. Eine weitere Hand kommentierte nach dem Tode des Verfassers die Holzschnitte vor, mitunter auch nach dem Einkleben. So ist links des Holzschnitts mit der Nummer 6 zu lesen: „*stifter in ainer schauben und gegenuber beata virgo in assumptione cum nonnullis* …" Haller Heiltumsbuch fol. 11v, Garber (Anm. 2) 63.

[23] Haller Heiltumsbuch fol. 68r, vgl. Garber (Anm. 2) 108. Das erste Wappen zeigt den kaiserlichen Doppeladler, in den ein vierteiliger Wappenschild eingezeichnet ist, darauf das Schild mit dem Tiroler Adler. Die weiteren Wappen gehören (von links nach rechts und von oben nach unten) dem Erzbischof von Salzburg, den Bistümern Brixen und Augsburg, dem Stift Kempten, dem Domkapitel von Brixen, dem Stift Wilten, den Städten Kempten, Meran, Hall, Innsbruck und Sterzing, vgl. ebd. 36.

[24] Zu Trinitätsdarstellungen allgemein vgl.: W. Braunfels, Die Heilige Dreifaltigkeit (Düsseldorf 1954); Ders., Dreifaltigkeit. In: Lexikon der christlichen Ikonographie 8, 525–537 sowie F. Bœspflug, La Trinité dans l'art d'Occident (1400–1460) (Straßburg 2000).

[25] Vgl. die Urkunden darüber bei Moser (Anm. 1) Nr. 014–026.

[26] Das Kreuz befindet sich im Besitz der Haller Nikolauskirche. Abbildung in G. Ammann (Hrsg.), Heiltum und Wallfahrt. Ausstellungskatalog Tiroler Landesausstellung 1988 (Innsbruck 1988) 142.

[27] Vgl. das sog. Hallische Heiltumsbuch (VD 16 V896 und V897). Zum Hallischen Heiltumsbuch vgl. D. Eichberger, A Renaissance Reliquiary Collection in Halle, and its illustrated Inventories. The Art Bulletin of Victoria 37 (1996) 19–36; K. Merkel, Die Reliquien von Halle und Wittenberg, ihre Heiltumsbücher und Inszenierung. In: A. Tacke (Hrsg.), Meisterwerke auf Vorrat (München 1994) 37–50. L. Cárdenas, Albrecht von Brandenburg – Herrschaft und Heilige. Fürstliche Repräsentation im Medium des Heiltumsbuches. In: A. Tacke (Hrsg.), „Ich armer sundiger mensch". Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter (Göttingen 2006) 239–270.

[28] Vgl. dazu den Aufsatz von Romedio Schmitz-Esser in diesem Band.

[29] Vgl. Schönherr (Anm. 16) Regest Nr. 788 sowie E. Egg, Stiftungen – Heiltum – Ablässe. In: G. Ammann (Hrsg.), Heiltum und Wallfahrt. Ausstellungskatalog Tiroler Landesausstellung 1988 (Innsbruck 1988) 58-81, hier 69. Die Reliquien des heiligen Leopold waren am 15. Februar 1506 aus ihrem Grab in der Klosterneuburger Nikolauskapelle erhoben worden und wurden im bereits 1495 von Maximilian in Auftrag gegebenen Schrein geborgen, vgl. E. Kovács, Der heilige Leopold – Rex perpetuus Austriae? Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, NF 13 (Klosterneuburg 1985) 159–211, hier 176f.

[30] Die Bemühungen Friedrichs III. um die Kanonisation Leopolds waren sehr langwierig; erste Versuche unternahm er bereits 1465, vgl. Kovács (Anm. 29) 159f.

[31] Die Tafeln wurden von dem Tiroler Künstler Marx Reichlich gemalt. – Die sog. „Heilige Kapelle" war zu Ehren der Himmelfahrt Mariens sowie des Apostels Thomas und der Heiligen Florian, Georg, Christopherus, Erasmus, Martin, Barbara und Birgitta geweiht, das geht aus verschiedenen Urkunden hervor, vgl. Moser (Anm. 1) Nr. 058-01, 060, 062.

[32] Vgl. H. Wiesflecker (Bearb.), Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I.: 1493-1519. In.: J. F. Böhmer, Regesta Imperii XIV. Bd. 2, 2 (Köln u. a. 1993) Nr. 1290.

[33] Waldauf war Mitglied zahlreicher Ritterorden und Träger vieler hochrangiger Auszeichnungen. Eine Verbindung Waldaufs zum englischen Hof lässt sich allerdings nur indirekt greifen. So befand sich Waldauf 1491 im Gefolge Maximilians, der sich vom 15. März bis zum 19. August in Nürnberg aufhielt. In diesem Jahr wurde auf Wunsch Maximilians eine außerordentliche Weisung der Reichskleinodien für eine Gesandtschaft des englischen Königs durchgeführt, vgl.

J. Müllner, Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623, Teil 3. 1470 – 1544, bearb. v. M. Diefenbacher. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 32 (Nürnberg 2003) 116. Zur Bestimmung der Kette des Hauses Lancaster vgl.: R. Schoch/M. Mende/A. Scherbaum (Bearb.), Albrecht Dürer das Druckgraphische Werk. Bd. 3, Buchillustrationen (München u. a. 2004) 489f.

[34] Der heilige Florian wurde u. a. auch gegen Feuergefahr angerufen.

[35] Zur Herrschaft Rettenberg, die Waldauf 1492 von Maximilian erwarb, vgl. O. Trapp, Tiroler Burgenbuch, Bd. 6, Mittleres Inntal (Bozen 1982) 303–326.

[36] Vgl. Haller Heiltumsbuch fol. 25 v, Garber (Anm. 2) 75. Die Zahl der bei der Prozession anwesenden Personen wurde während einer späteren Redaktion des Textes noch erhöht, zuvor war im Manuskript von ca. 6.000 Menschen weniger die Rede.

[37] D. Schönherr (Hrsg.): Franz Schweygers Chronik der Stadt Hall 1303–1572. Tirolische Geschichtsquellen 1 (Innsbruck 1867) 19.

[38] 1657 wurde das Haupt der heiligen Verena mit Erlaubnis des Brixner Bischofs gegen das des heiligen Syrus vertauscht, um ersteres an das Kollegiatsstift Sta. Verena zu übertragen, vgl. Haller Heiltumsbuch fol. 137r, vgl. Garber (Anm. 2) 31 und 142.

Ashley West

Hans Burgkmair the Elder's Woodcuts for the Hall-in-Tyrol Heiltumsbuch: Tradition, Authenticity, and Artistic Authority

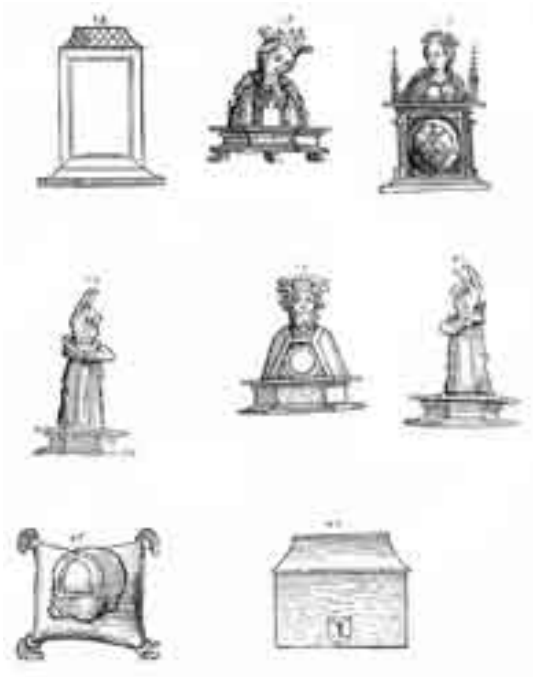


Fig. 1: Hans Burgkmair. A sampling of woodcuts showing a range of reliquaries in Waldauf's collection that were depicted by the artist. Florian Waldauf manuscript, c.1507-09. Hall in Tirol, Pfarrarchiv.

Zu den größten Kunstschätzen der Stadt Hall gehört das Heiltumsbuch von Florian Waldauf. Das handgeschriebene Manuskript, das aufgrund des Todes von Waldauf im Jahr 1510 nicht gedruckt wurde, sollte den Pilgern als Handbuch zur Haller Heiltumsschau und ihren Reliquien dienen. Für die Illustrationen engagierte Waldauf Hans Burgkmair, dessen Holzschnitte sich im Manuskript erhalten haben. Die hier vorgenommene Analyse dieser Meisterwerke der frühen Druckkunst eröffnet neue Perspektiven zum Verständnis von Zweck und Anwendung solcher Illustrationen in Heiltumsbüchern des Spätmittelalters.

Around 1507-09 the knight and trusted emissary of Emperor Maximilian I, Florian Waldauf von Waldenstein, commissioned the Augsburg artist Hans Burgkmair the Elder (1473-1531) to design woodcuts for a book on the history of his religious foundation and the contents of his new relic collection[1]. The relic collection was housed in the Church of St. Nikolaus in Hall-in-Tyrol, about 10 km from Innsbruck and the Hapsburg court. Both the foundation and collection had been established to fulfill a promise made by Waldauf to the Virgin Mary in 1489, when he and a small boatload of other men – including Maximilian himself – miraculously made it safely to shore during a severe storm over the Zuidersee. By the time of the commission to Burgkmair, the treasury consisted of well over two thousand relics gathered aggressively in less than a decade[2]. Some reliquaries contained scores of relic particles, each one carrying indulgences for the devoted Christian beholder. It was Burgkmair's task to attempt to convey a sense of the bounty of this treasury, both in terms of its sanctity and materiality.

Waldauf died in January of 1510, and the book never was published. But the manuscript, mostly written in Waldauf's own hand, still exists in the St. Nikolaus Parish Archives[3]. It stretches across 189 double-sided, bound pages and includes an astounding 151 woodcuts by Burgkmair[4]. The manuscript appears to be a fair copy readied for printing, with spaces left between textual passages for the woodcuts, which are numbered and pasted in at the appropriate places on separate small squares of paper. Waldauf divided the manuscript into five sections. Burgkmair designed twenty-four woodcuts for the first four sections, each confirming some aspect of the foundation, such as papal and imperial privileges and clerical obligations. The fifth and final part leads the viewer through the annual presentation of the relics, complete with prayers, detailed stage directions for the priests and participants, and brief descriptions of the relics as they were to be announced to the assembled crowd (fols.117-89)[5]. For this section Burgkmair designed one large woodcut showing the stage overlooking the marketplace from which the relics were displayed every year on the third Sunday after St. George's Feast Day; and he made 124 much smaller woodcuts of the reliquaries themselves, about 5 x 4 cm each (Farbtafel 1, fig. 1).

Both the book and relic collection have received little attention outside local historical interest and a few exhibitions on reliquaries wi-

thin the Tyrol[6]. Even then, the 124 reliquary woodcuts have been given short shrift for having no apparent artistic value. Furthermore, in the context of art historical studies of Burgkmair's own biography and output, the woodcuts have suffered from monocular attention to the 'Italian question,' that is, to whether the artist ever made it onto Italian soil, like his contemporary Albrecht Dürer[7]. This question has limited the terms of discourse on Burgkmair's career and the scope of investigation of his work in Hall-in-Tyrol. As a result, the woodcuts have been studied only insofar as they could be seen as documenting a trip to the Tyrol – and therefore an assumed trip over the Brenner Pass to Italy – rather than as a commission in itself, with its own decorum and demands, including those perhaps necessitating a trip to Hall in the first place.

In this paper, I propose that Burgkmair's particular challenge in undertaking Waldauf's commission was to help preserve a record of the collection and confirm its authenticity, given its large size and rather hasty formation, competition with much older established relic collections in the area, and political importance linked directly to the future Emperor Maximilian I. I shall examine some of the artist's visual strategies for conveying the authority of his representations of the relics and reliquaries, as well as that of the relics themselves. These strategies entailed giving the impression of the artist's eyewitness observation of the reliquaries through the depiction of individually recognizable objects; the shifting of viewing angles; the subtle variation of images within the same category of object type, without repeating any single woodblock; and last, the use of a 'simple style' that connoted artistic restraint and accurate rendering.

Though there is no documentary evidence of anyone specifically questioning the validity of Waldauf's relic collection, the issue of authenticity must have been very much on his mind when he was composing his manuscript. Hall-in-Tyrol's official duties as an important minting center would have cultivated a sophisticated awareness of the concept of authenticity and, conversely, of the possibilities of fraud. After all, the city mint had to 'put to the proof' not only coins minted there, but also foreign coins that passed through as part of city's salt trade. Furthermore, the circulation of false or adulterated coins—a phenomenon well-documented at the time in broadsheets[8]—was likened to the market for false or diluted relics. Thus, Waldauf must have been savvy to the need to defend his collection against growing suspicions

Die Holzschnitte des Haller Heiltumsbuchs fanden bisher nur in der regionalen Forschung größeren Nachhall, und auch in der Erforschung von Burgkmairs Werk hat man sie vor allem in der Diskussion um einen eventuellen Aufenthalt des Künstlers in Italien berücksichtigt. Als eigenständige, bemerkenswerte Kunstwerke wurden sie noch nicht ausreichend gewürdigt. In diesem Beitrag wird gezeigt, dass Burgkmair bei der Ausführung von Waldaufs Auftrag mit seinen Holzschnitten das Ziel verfolgte, ebenso die Reliquiensammlung zu dokumentieren als auch ihre Authentizität zu untermauern. So sind seine Darstellung der einzelnen Reliquiare gezielt in einem „einfachen" Stil gehalten, mit dem er seine Augenzeugenschaft suggeriert. Zu den Stilmitteln, die Burgkmair für diesen Eindruck ausschöpft, gehört auch die Veränderung des Blickwinkels, die damit verbundene Variation vermeintlich ähnlicher Stücke und die Vermeidung jeder Wiederholung in den einzelnen Darstellungen. Ganz offensichtlich ging es Burgkmair also um die Zertifizierung der „Echtheit" der Haller Reliquien. Vielleicht wurde diese Betonung von „Echtheit" durch die spezifische Situation in der Tiroler Münzstadt bedingt: In der Haller Münze war man schließlich auf das Feststellen und Aussondern von Fälschungen sozusagen spezialisiert.

Ein Problem, dem sich Florian Waldauf bei der Etablierung der Haller Heiltumssammlung gegenüber sah, stellte die Akzeptanz seiner Stiftung dar. Zwar hatte er eine beträchtliche Anzahl von Reliquien in ganz Europa zusammengesammelt, und auch die Unterstützung Maximilians I. war ihm und seiner Reliquiensammlung sicher. Doch neben der politischen Bedeutung brauchte die Stiftung vor allem eine Definition ihrer eigenen Heiligkeit, die allgemein akzeptiert war; eine rein künstlich erschaffene Wallfahrt war undenkbar. Dementsprechend stand Waldaufs Sammlung von Anfang an in Konkurrenz zu den etablierten Pilgerzielen in der Gegend. Und diese Konkurrenz war durchaus respektabel: So griff man in einem Buch über die St. Georgenberger Wallfahrt bei Fiecht 1480 auf eine Traditionslinie zurück, die man bis um 900 zurückverfolgen zu können glaubte. Die Georgenberger Stiftung hatte zudem die Unterstützung von insgesamt 13 Päpsten erlangt – Waldaufs Stiftung hingegen nur die von zwei Päpsten, Alexander VI. und Julius II. Auch die Andechser Wallfahrt war deutlich älter als die Haller, und ihre Heiltumssammlung lag bereits am Ende des 15. Jahrhunderts in Form von Holzschnitten im Druck vor.

of the marketplace and fears of the dilution of real substance induced by the increasing fragmentation and replication of relics across the Christian East and West. Waldauf perhaps also was sensitive to the potential dangers of assembling a large collection in such a short period of time. He gathered together hundreds of objects between 1490-93 from Hungary, Rome, Cologne, Augsburg, and nearly everywhere he undertook diplomatic and military missions on behalf of the Hapsburg heir Maximilian. While ties to Maximilian on one hand gave the collection political legitimacy and marked the future emperor-elect's sphere of influence, the collection also needed to define itself in terms of the holy. New pilgrimage destinations could not simply be artificially constructed from nothing.

Waldauf in some ways had to combat comparison with other longer-established miracles and reliquary collections at nearby monasteries, such as at St. Georgenberg and Andechs, both situated on holy mountains. A booklet about the St. Georgenberg Abbey in Fiecht, published by Anton Sorg in Augsburg in 1480, tells of its ancient beginnings as a hermitage around 900 A. D. and its subsequent history of accruing sanctity through accumulating wonder-working relics[9]. The monastery's holiness had been recognized by thirteen popes – a number that far exceeded the official support of Waldauf's treasury by only two, Popes Alexander VI and Julius II. Furthermore, St. Georgenberg's might as a legitimate pilgrimage destination had been reaffirmed in 1472 when the Bishop of Brixen authenticated its Blutwunder of 1310, the focus of a miraculous event already documented by a tablet near the altar, when the eucharistic wine changed visibly into the overflowing blood of Christ. Sorg's pamphlet of 1480 no doubt was produced to disseminate this news and noted that the sacred blood was still fresh even 170 years after its original exposure. Like that at St. Georgenberg, the foundation and sacred treasury of the monastery at Andechs outside Munich also had a much older, better-documented past than Hall. It had the additional benefit of owning not one, but three prestigious holy host relics, enough to draw crowds and inspire gasps. Nicolas of Cusa, as papal legate, personally had inspected and reconfirmed the validity of the three hosts in the mid-fifteenth century. With regularity, short histories and woodcuts of the Andechs collection were issued in pamphlets and booklets from the 1470s to 1500, each reinforcing the next[10].

Lest Waldauf appear in comparison to be creating a type of Disney-

land of holiness – artificially created, rather than divinely authorized in ages past – he needed to document and explain. He took his cue from the rival collections of cloister Georgenberg and Andechs, with their published histories that reached far back in time and their recent waves of re-authentication by church officials. By identifying Stuhlweissenburg, Cologne, and Rome as some of his relic sources, Waldauf could appropriate for Hall a part of the longer histories of each of these other prominent relic sites. Thus, Waldauf's remark that the relics from Stuhlweissenburg had been treasured by Hungarian kings "vil hundert jar lang" (fol. 15) should be taken seriously as a claim about the values of longevity and tradition and not simply as a statement of conquest alone.

From Cologne, which was considered a center of the cult of relics, home to the bones of the Three Magi, St. Ursula, and the eleven thousand Virgins, Waldauf acquired long-standing religious and cultural credit. He brought back 'ain grosse truhen' filled with earth from St. Ursula's grave and "unter den rotten merblein phlasterstainen ganz uber und uber bestreut, bedeckt, geeeret, gewirdigt und geheiligt mit vil gepainen von den lieben heiligen auch staub und aschen von der geselschaft der aindliftausent maide und von andern vil lieben…" (fol. 25v). Hall's newly built Holy Chapel thereby encompassed more than just a space in the church of St. Nikolaus. It became a sacrosanct site representing a second authentic version of Cologne's sacred soil, and by extension of the kingdom of Heaven itself. Waldauf did similarly with earth from the Campo Santo in Rome, the site of many martyred Christians located on the south side of St. Peter's Basilica[11]. For this translation of sacred earth Pope Julius II bestowed on Waldauf's chapel all of the privileges and indulgences granted the original holy site in the Papal See, this second Jerusalem (fol.118v). The topographies of Rome and Jerusalem, as well as their sanctity, were measured and reenacted through the literal translation of soil and the bones of Christian martyrs to Hall.

As a kind of defense against market suspicions of the trade for relics, Waldauf also emphasized the impeccable provenance of his objects and their demonstrated wonder-working abilities. For example, a braided iron ring representing the Crown of Thorns was said to have come "aus dem wirdigen closter Hanswigk," where it had been bestowed with letters and seals testifying to its numerous miracles (Nr. 118, fol. 164). Whosoever placed this crown on his head three times

Waldauf sah sich gezwungen, seine Reliquiensammlung in ihrem Bestand zu erklären. Schließlich begründete sich die Wallfahrt in Hall ja nicht auf jahrhundertelange Tradition eines heiligen Ortes, durfte aber zugleich nicht einem „Disneyland der Heiligkeit" gleichen. So griff er auf andere Heiltumsbücher zurück, wie sie in den Klöstern Georgenberg und Andechs entstanden waren. Der Verweis auf die Herkunft einzelner Reliquien aus Stuhlweißenburg, Köln und Rom sollte zugleich helfen, die Tradition dieser Orte der Heiligenverehrung auch für Hall nutzbar zu machen. Dazu diente auch die Übertragung von Erde sowohl aus Köln als auch aus Rom. Aus Köln wurde Erde vom Grab der Hl. Ursula bezogen, das mit den Reliquien zahlreicher Heiliger durchsetzt gewesen sein soll; aus Rom ließ Waldauf Erde vom Campo Santo herbeischaffen. Durch die entsprechende Priviligierung der Waldaufkapelle durch Papst Julius II. wurde somit in Hall ein Stück zweites Rom errichtet. Den Kritikern des Reliquienkultes, die es auch schon im Spätmittelalter in großer Zahl gab, begegnete Waldauf mit dem Hinweis auf die genaue Herkunft der Stücke und deren wundertätigen Fähigkeiten, auf die das Heiltumsbuch mehrfach hinweist.



Fig. 2: Hans Burgkmair. Woodcut Nr. 68 showing the reliquary donated by Maximilian and containing bones from the right hand and backbone of St. Leopold. Florian Waldauf manuscript, c.1507-09. Hall in Tirol, Pfarrarchiv.

Wie wichtig Waldauf die Zertifizierung seiner Reliquien gewesen ist, zeigt nicht zuletzt die prominente Rolle, die er den entsprechenden Dokumenten in seiner Sammlung einräumt. So zeigt einer der Holzschnitte Burgkmairs eine Kiste, in der laut Waldauf „die brief, sigel und urkund" gelagert werden, die die Echtheit und Herkunft der einzelnen Reliquien bestätigen. Dabei ist es bemerkenswert, dass die Kiste selbst als Nr. 121 unter den Reliquiaren der Stiftung aufgelistet wird. In der Reliquiensammlung kam insbesondere jenen Reliquiaren eine große Bedeutung zu, die sich direkt auf einen Stifter beziehen und somit für jeden Betrachter deutlich nicht eingekauft, sondern geschenkt worden waren und damit über den Verdacht einer Fälschung erhaben schienen. Ein solches Beispiel stellt die Büste des Hl. Leopold dar, die Maximilian I. stiftete (Abb. 2). Die feinen Züge der Büste, die das Reliquiar klar aus dem restlichen Bestand der Heiltumssammlung herausheben, legen nahe, dass Burgkmair hier das leider heute verlorene Original des Innsbrucker Goldschmieds Benedikt Burkhard recht getreu abbildete.

and then against his forehead three times would be cured of all sorts of head maladies, including loss of reason and memory. The reader is told" … das sich dann gar oft an vil andechtigen cristenmenschen in demselben closter [Hanswigk] und auch in der heiligen capellen hie zu Hall erzaigt hat und noch tëglichen erzaigt" (fol. 164). In addition to supposedly reliable stories like this one, Waldauf devoted the entire second section of his text (fols. 14-25v) to narrating the circumstances under which he acquired large groups of the relics. He accumulated a copious amount of documentation to support his claims and used an entire trunk to store "die brief, sigel und urkund umb das hochwirdig und kostparlich gross heilthumb, das das alles warhaft und hochwirdig gerecht heilthumb ist …" (fol. 165v)[12]. The trunk is depicted by Burgkmair and described as item Number 121, clearly considered a precious part of the collection, since it is integrated into the final section of the manuscript reserved for the relics themselves.

Burgkmair's woodcuts were yet another complementary aspect of this need to document, both in their effect of completeness and in details that specified a known provenance from an honorable donor. For a few objects, their visible status as gifts was important not only politically but also as an indication that they existed outside the market economy and therefore were 'safe' from its corruption. The image for item Number 68 identifies its donor with a coat of arms belonging to none other than Maximilian himself (Fig. 2). It is a bust of St. Leopold, containing two segments from the right hand of this Austrian saint, recently canonized in 1485. The contract for the reliquary still exists and called for a "loblich und ansehnlich bild" to be made by Innsbruck goldsmith Benedict Burkhard[13]. Nothing more is written in the contract to suggest what the actual reliquary might

have looked like (it is no longer extant), but Burgkmair's image singles it out from the others in the amount of detail he provides: a coat of arms with the single-headed Hapsburg eagle, princely crown with jewels, and five eagles etched into the object's front. Leopold's face, especially around the eyes and cheekbones, suggests portrait-like pretensions, if not in fact, then in effect. It seems quite clear that Burgkmair's woodcut for the St. Leopold reliquary referred to a specific piece in the collection and was not simply representative of a general type of reliquary.

This is demonstrably the case also for a monstrance bearing the coats of arms of Duke Erich of Braunschweig and his wife Katharina of Saxony and containing particles from the Crown of Thorns (Nr. 117) (Fig. 3). The text to the right of the image states: "In diser monstranzen ist heilthumb: zwai stëmlein mit drein scharfen dörnern aus der durnenkron Christi, damit Christus der herr gekrönet ward und die sein heiligs haubt verwundet und pluetflussig gemacht haben" (fols. 163v-164). The monstrance as it appears in Burgkmair's image clearly shows two separate stems, one with two thorns on it, the other with just one, making three altogether. The relic survives, now housed in an early seventeenth-century monstrance, still in the Stadtpfarre St. Nikolaus in Hall (Farbtafel 5)[14]. Both the text and Burgkmair's image, therefore, can be tested against the relic they describe. It does, indeed, consist of two small pieces of stem, on which one can see a total of three thorns. Such a close correlation between the actual object, written description, and Burgkmair's image suggests that some sort of mimetic recognizability must have been the aim in this case and others, as well, particularly for those items whose provenance, number of particles, or form were distinctive and visually representable. With this aim in mind, it is worth reexamining a certain reliquary in the Museum der Stadt Hall that has a very similar design and profile to the Braunschweig donation, though containing a different relic (Farbtafel 6)[15]. Given the apparent visual similarity between Burgkmair's images of the most important donations to the collection and the relics themselves, as well as the occasional medieval practice of updating or reusing reliquaries for different relics, it is plausible that this item corresponds to the original reliquary designed for the thorns, albeit with some later adjustments to the filials, the removal of the coats of arms, etc.[16] If so, it is one of only a very few examples of surviving reliquaries that date to the earliest years of Waldauf's collection.



Fig. 3: Hans Burgkmair. Woodcut Nr. 114 showing the ostensory donated by Erich of Braunschweig and Katharina of Saxony, with relics from the Crown of Thorns. Florian Waldauf manuscript, c.1507-09. Hall in Tirol, Pfarrarchiv. Foto: A. Zanesco.

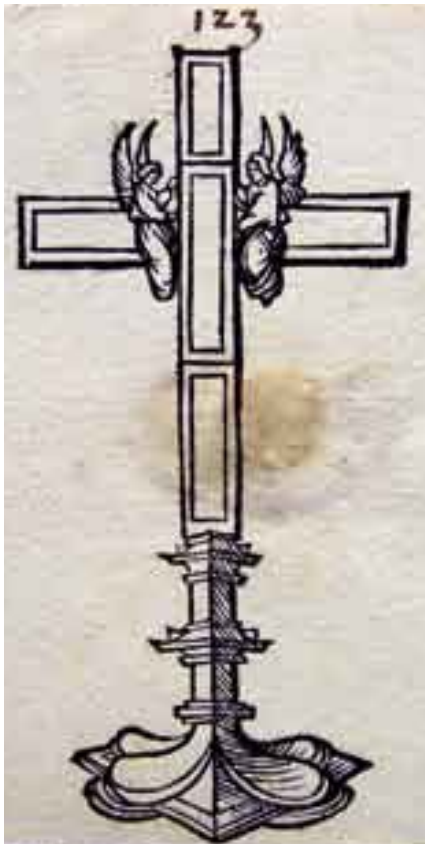




Fig. 4 (left): Hans Burgkmair. Woodcut Nr. 123 showing the reliquary cross donated by Maximilian. Florian Waldauf manuscript, c.1507-09. Hall in Tirol, Pfarrarchiv. Foto: A. Zanesco.
Fig. 5 (right): Reliquary cross donated by Maximilian before 1508 and corresponding to Burgkmair's image Nr. 123. The annual showing of the relics in Hall would have concluded with the presentation of this cross, accompanied by benedictions and singing. It still houses pieces of the Holy Cross and relics from numerous saints. Hall in Tirol, Stadtpfarre St. Nikolaus. Foto: Watzek Photographie.

Ein anderes Reliquiar, das auf Burgkmairs Holzschnitten den Stifter deutlich verrät, stellt das Turmostensorium mit der Nummer 117 dar (Abb. 3). Darauf sind die Wappen Herzog Erichs von Braunschweig und der Katharina von Sachsen zu sehen, die dieses Reliquiar mit Dornen der Dornenkrone stifteten. Vielleicht hat es sich bis heute im Haller Stadtmuseum erhalten, wo ein entsprechendes Turmostensorium verwahrt wird; allerdings fehlen hier die Wappenschilde, die vermutlich in späterer Zeit abmontiert wurden. Nur in einem Fall ist die Gegenüberstellung des Originalreliquiars mit dem Holzschnitt Burgkmairs noch ohne jeden Zweifel über die Identität des Stückes möglich: Beim Kreuzreliquiar Maximilians I. Hier bietet sich uns die Möglichkeit zum direkten Vergleich: Demnach gibt Burgkmair zwar nicht die richtigen Proportionen wieder (die Engel neben dem zentralen Kreuzpartikel sind etwa deutlich zu groß geraten), doch behielt der Künstler die entscheidenden Charakteristika des Stückes bei. Es geht Burgkmair ganz offensichtlich stärker um visuelle Klarheit und die Beschränkung auf essentielle Erkennungsmerkmale – und weniger um eine naturalistische Detaildarstellung.

In only one instance can we definitively connect one of Burgkmair's images with a surviving reliquary. It is a large reliquary cross, standing 61.5 cm tall, now housed in the Hall Stadtmuseum (Figs. 4 and 5). Along with the St. Leopold reliquary, it was another contribution of Maximilian to the collection and bore signs of that provenance in four coats of arms delicately etched in its base: that of Burgundy, Austria, the Tyrol, and the office of the German King[17]. In Waldauf's manuscript it is item Number 123, the final reliquary brought out to the public at the annual showing. To well-choreographed prayer and singing, at the close of the event its contents would have been read aloud: a large piece of the Holy Cross, a joint from a finger of St. Helen, a hand from St. Maximilian, parts of arm bones from Sts. Longinus, and much much more (fol.181). These items correspond to the *authentica* still found on the actual cross.

The reliquary cross offers a good opportunity for us to examine Burgkmair's representational strategy before a known object. Burgkmair does not quite maintain its correct proportions, but he does delineate its essential, identifiable components: the stand consists of a four-sided shaft, interrupted by three wrap-around bands, and four petal-shaped feet that overlay a square base. The cross itself comprises a vertical piece divided into three sections and a horizontal cross-piece divided into two. Burgkmair enlarges the central window at their crossing and rotates the wings of two fluttering angel attendants, so that they rise vertically above their heads. Many of Burgkmair's modifications of the cross seem to reflect a desire for



Fig. 6: Anonymous copy of the Marian icon painted by St. Luke in S. Maria del Popolo in Rome. Hall in Tirol, Stadtpfarre St. Nikolaus.

visual clarity and reduction to essential features over exact accuracy or naturalistic detail.

In their abbreviated simplified appearance, Burgkmair's images at first glance seem to follow the conventions of late medieval reliquary books and fulfill the expectations of pilgrims who would have purchased them at the market square in conjunction with a town's annual showing of relics (Fig. 7)[18]. These booklets, with text and images, served as guides to help the viewers follow along with the event as each item was presented before the crowd. Waldauf at one point suggests that Burgkmair's or some other booklet of its kind would be on sale in the market square for those who wanted an even *more* complete viewing of the collection through images, as the collection was, he states, too extensive to be presented in one day's showing[19]. Reliquary books also were souvenirs that could be taken home and continued to function as devotional tools, even activating indulgences of the relics themselves. For these pilgrims, however little the images

Die Darstellungen der Reliquien im Haller Heiltumsbuch dienten zugleich mehreren Zwecken: Der Pilger, der das Buch am Oberen Stadtplatz hätte kaufen können, wäre mit den Holzschnitten Burgkmairs in der Lage gewesen, der Heiltumsschau besser folgen zu können. Zugleich sah er die gesamte Heiltumssammlung im Buch auf einen Schlag, während die Heiltumsschau kaum in einem einzigen Tag die Möglichkeit bot, alle zahlreichen Reliquien zu sehen. Daneben dienten die Heiltumsbücher mit ihren Abbildungen der Reliquien als Ersatz für das Original: Sie konnten dem Besitzer als Souvenir, aber auch als wirklicher, heilsbringender „Spiegel" der originalen Stücke in der Heiltumssammlung dienen.



Fig. 7: Hans Mair. Page from the Bamberger Heiltumsbüchlein. Nuremberg, March 1493. Munich, Bayerische Staatsbibliothek, Clm.428/3, fol. 257.

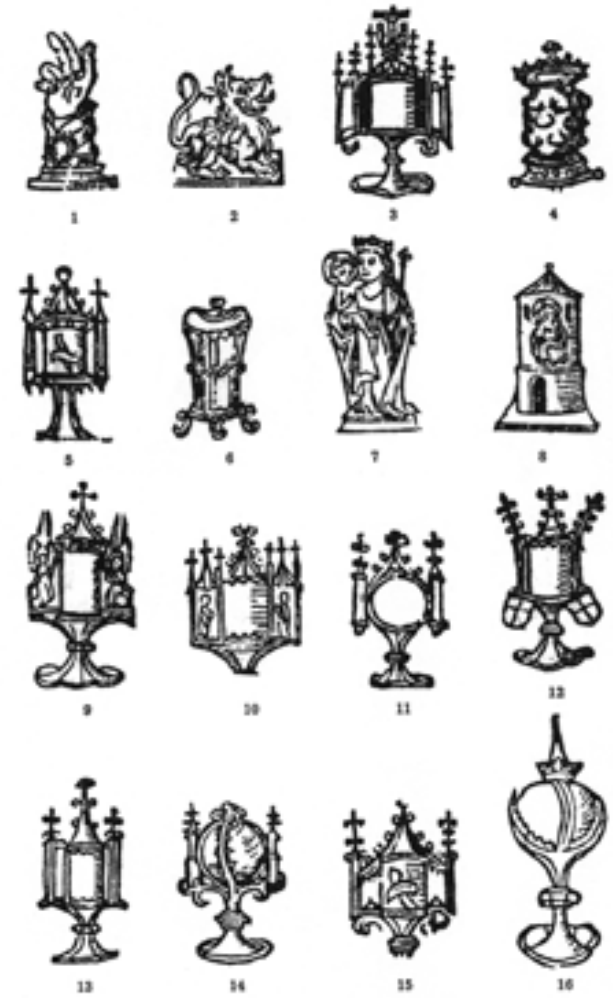


Fig. 8: Hans Mair. Page from the Würzburger Heiltumsbüchlein. Nuremberg, June 1493.



Fig. 9: Hans Burgkmair. Woodcut Nrs. 22-25 showing bust reliquaries of female saints. Florian Waldauf manuscript, c.1507-09. Hall in Tirol, Pfarrarchiv. Foto: A. Zanesco.



Fig. 10: Hans Burgkmair. Woodcut Nrs. 40-45 representing a variety of views of skull relics. Florian Waldauf manuscript, c.1507-09. Hall in Tirol, Pfarrarchiv. Foto: A. Zanesco.



Fig. 11: Hans Burgkmair. Woodcut Nr. XI depicting part of the procession of May 9, 1501, when the relics were transferred from Waldauf's Castle at Rettenburg to the new Holy Chapel in Hall-in-Tyrol. The city is identifiable by the Münzerturm at the bottom right of the image. Florian Waldauf manuscript, c.1507-09. Hall in Tirol, Pfarrarchiv. Foto: A. Zanesco.

resembled the depicted objects, they were nonetheless understood as "kleine, konvexe Spiegel, in denen die Pilger ein Bild der Reliquien einzufangen versuchten, um deren Wirkung auf diese Art mit nach Hause zu nehmen."[20] In other words, they functioned as surrogates for the actual events or objects they represented, and as such, could be activated by the fervor of the faithful beholder.

That Burgkmair's woodcuts at least in part served this devotional function and filled in for the sacred objects themselves is suggested by the rather mysterious fact that the only two woodcuts missing from Waldauf's manuscript – Numbers 115 and 118 – represented effective substitutes for other absent or distant wonder-working objects. Number 115 was a woodcut copy of a painted copy (Fig. 6) of the St. Luke portrait of Mary from S. Maria del Popolo in Rome; reciting seven Ave Maria prayers before any of these 'true portraits' of

Dass die Holzschnitte der Reliquiare durch Burgkmair die Macht des Originals evozieren sollten, wird von einem anderen, merkwürdigen Umstand gestützt: In Waldaufs Manuskript fehlen die Holzschnitte für die Nummern 115 und 118 – und bei beiden handelt es sich nicht um originale Reliquien, sondern Kopien von Reliquien an anderen Orten. Dies sind eine Kopie des Lukas-Portraits der Maria mit Kind aus S. Maria del Popolo in Rom (Abb. 6), sowie eines Eisenbandes aus Kloster Hanswigk, das die Dornenkrone symbolisieren sollte.



Fig. 12: Present view of the Münzerturm, Hall in Tirol. Foto: A. West.

Ein entscheidender Unterschied zwischen Burgkmairs Holzschnitten für Hall und vergleichbaren Heiltumsbüchern stellt der gänzliche Verzicht auf eine Wiederholung der Holzschnitte dar. Dies war in vergleichbaren Fällen durchaus üblich: So verwendete der Nürnberger Holzschneider Hans Mair in seinem Würzburger Heiltumsbuch nicht weniger als zwanzig Holzschnitte erneut, die er bereits in seinem Bamberger Heiltumsbuch publiziert hatte (Abb. 8 und 9). Burgkmairs Verzicht ist ein deutliches Zeichen für seinen Versuch, dem Leser die eigene Augenzeugenschaft zu suggerieren.

the Virgin would deliver 440 days of indulgences (fol. 162). Similarly, Number 118 was the woodcut mentioned previously, showing the braided iron band originally from cloister Hanswigk that symbolized the Crown of Thorns and cured the wearer of mental ailments (fol. 163v). Rather than presume that Burgkmair had not completed the woodcuts for only these two objects, it is instead more likely that a reader at some point removed the images from the manuscript in order to activate their sacred powers for indulgences and healing as a substitute vision of Mary and the Crown of Thorns, respectively. Though probably fairly crude copies executed in the black line of woodcut, these two missing images by Burgkmair must have been deemed precious enough to embody the sacred presence of the originals on which they were based to full devotional effect.

With mimesis or visual likeness not necessary to fulfill a devotional function, images in late-medieval reliquary booklets largely took on the appearance of pictograms, generic types that functioned as visual codes rather than as representations of concrete, individual objects. For practical purposes, therefore, some publishers of these earlier reliquary books were known to reuse woodblocks from one project to the next. The Nuremberg printer Hans Mair, for example, reused woodblocks from the Bamberg Heiltumsbuch of March 1493 for the Würzburg Heiltumsbuch, which he printed in June of that same year (Figs. 7 and 8)[21]. Of the forty-seven small woodcuts representing the Würzburg treasury, twenty already had been published in the Bamberg book[22]. Thus, Burgkmair's decision to depict particular specimens, such as the St. Leopold bust, Crown of Thorns relic, or reliquary cross, rather than utilize a limited number of blocks to portray all reliquaries of the same general type, is a significant one and a fundamental distinction between Burgkmair's woodcuts and those in other reliquary books that preceded his. Each of Burgkmair's 124 reliquary woodcuts is printed from a different block. Considering that Anton Koberger even reused woodblocks in the ambitious *Weltchronik* of 1493 – where 96 woodblocks were used for about 600 different emperors, kings, and popes – it is striking that Burgkmair refrained from doing so entirely[23]. Despite the seemingly unsophisticated appearance of his images, there is that element of eyewitness observation in his decision *not* to reuse any woodblocks for the reliquaries and to maintain a sense of variety and specificity, especially for more than 100 reliquaries presented steadily across 21 processional groupings (*Gänge*) and at least 70 folios. Bamberg's more typi-



Foto: A. Zanesco.



Foto: A. West.

Fig. 13: Hans Burgkmair. Woodcut Nr. XIII with a view of the Holy Chapel in St. Nikolaus, where some of the Waldauf treasury was kept. This is one of the very earliest prints showing an accurate representation of an interior space. Florian Waldauf manuscript, c.1507-09. Hall in Tirol, Pfarrarchiv.
Fig. 14: Present view of Mary in Ascension over the altar in the Waldauf Chapel in St. Nikolaus. Baroquized and disassembled since its initial installation in Burgkmair's day, the wood figure of Mary and attendant angels would have comprised the inner shrine of the original winged altarpiece.

cal reliquary book, which was eleven groupings over twelve folios, pales in comparison to the heft and variety of Waldauf's.

Even for Burgkmair's images that are undeniably more generic than specific, Burgkmair uses a different block for each. This is the case for the sixteen chest reliquaries and eight panel reliquaries, Burgkmair's most generic of the lot. The same holds true for the fourteen arm reliquaries in Waldauf's collection, which Burgkmair subtly differentiates through rotations of viewing angles that have a quality of the empirical, of having been experienced in space from a given position (Fig. 1). The thirty-five bust reliquaries of female saints and fourteen of male saints also are distinguished one from another, mostly through costume, but also in the specifics of bases, the shape of the ostensory windows, and to some extent, physiognomy (Fig. 9). Even if Burgkmair took some or perhaps full artistic liberty in recreating these objects, individualization through details of costume, base, or viewing perspective give the *impression* that every image corresponded to a specific piece in Waldauf's collection, *as if* actually observed and recorded by the artist.

Perhaps most remarkable of all reliquary types in Burgkmair's imagery are the twenty-seven skulls, for which not a single woodblock is repeated (Fig. 10). The accompanying text to each is strikingly

Der Verzicht Burgkmairs auf jede Wiederholung unter den Reliquiendarstellungen wird am Deutlichsten bei den statischen Motiven des Heiltumsbuches: So sind selbst die sich stark ähnelnden Reliquienkästchen jeweils unterschiedlich dargestellt (Abb. 1). Auch die weiblichen Büstenreliquiare sind aufmerksam voneinander unterschieden, wozu Kleidung und Form eingesetzt wurden (Abb. 9). Bei den Kopfreliquiaren variiert Burgkmair die einzelnen Stücke durch die Drehung der Schädel (Abb. 10). Wozu dient dieser unnötige Aufwand, für stets ähnliche Reliquiaren dennoch je einen eigenen Holzschnitt anzufertigen?





Fig. 15: Hans Burgkmair. Woodcut Nr. V showing the secondary chaplain reciting prayers, as outlined in the foundation contract. Florian Waldauf manuscript, c.1507-09. Hall in Tirol, Pfarrarchiv. Foto: A. Zanesco.
Fig. 16: Wooden crucifix that dates to the time of Waldauf and likely corresponds to Burgkmair's woodcut Nr. V. Hall in Tirol, Sacristy of St. Nikolaus. Foto: A. West.

Es bleibt die Frage, ob Burgkmair seine Augenzeugenschaft nur vorgibt, oder ob der Künstler tatsächlich nach Hall gereist ist und die dargestellten Gegenstände „in natura" kannte. Für letztere Annahme spricht die getreue Abbildung von Gegebenheiten, die Burgkmair wohl nur vor Ort kennengelernt haben kann. Der Vergleich der Stadt in einem Holzschnitt zur Überführung der Reliquien nach Hall mit dem Münzerturm (Abb. 11 und 12) zeigt, dass der Künstler um die Beschaffenheit dieses Wahrzeichens der Stadt wusste. Auch die getreuliche Darstellung der Madonna des Waldaufaltares in der Pfarrkirche von Hall belegt eine Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten (Abb. 13 und 14). Ebenso entspricht die Lage eines Schrankes mit Kopfreliquiaren in diesem Holzschnitt jener des heutigen Reliquienschrankes an der Nordwand der Waldaufkapelle.

succinct and referential in its claims, stating simply in one sentence what the object is and to whom it belongs: "Das ist das haubt sand …, der/die..." Variation lies in the viewing perspective and metal fastenings or silk brocade around each skull. That each represents a different viewing angle would seem to convey rhetorically, if not in fact, Burgkmair's physical presence and direct inspection of them as concrete objects, without which they would have retained only pictographic qualities.

As several scholars have pointed out, topographically accurate scenes in two of the larger woodcuts in Waldauf's reliquary book leave little doubt that Burgkmair did, indeed, travel to Hall and could have seen the collection firsthand, probably around 1507[24]. In a scene in Waldauf's manuscript showing the historical procession of the relics from Waldauf's Castle at Rettenberg to Hall in 1501 (Nrs. X-XI), Burgkmair depicted the city's most recognizable architectural feature, the so-called Münzerturm, built in the late fifteenth century (Figs. 11 and 12). Also indicating actual eyewitness viewing is Burgkmair's depiction of the Holy Chapel (Nr. XIII), in which many of Waldauf's relics were stored (Fig. 13). Burgkmair's image of Mary hovering over the ground, surrounded by angels and about to be crowned by the Holy Trinity, is the polychrome wooden sculpture of Mary ascending to heaven from the altar's inner shrine, here enlivened by Burgkmair's art and come to life as in a vision. The sculpture, highly

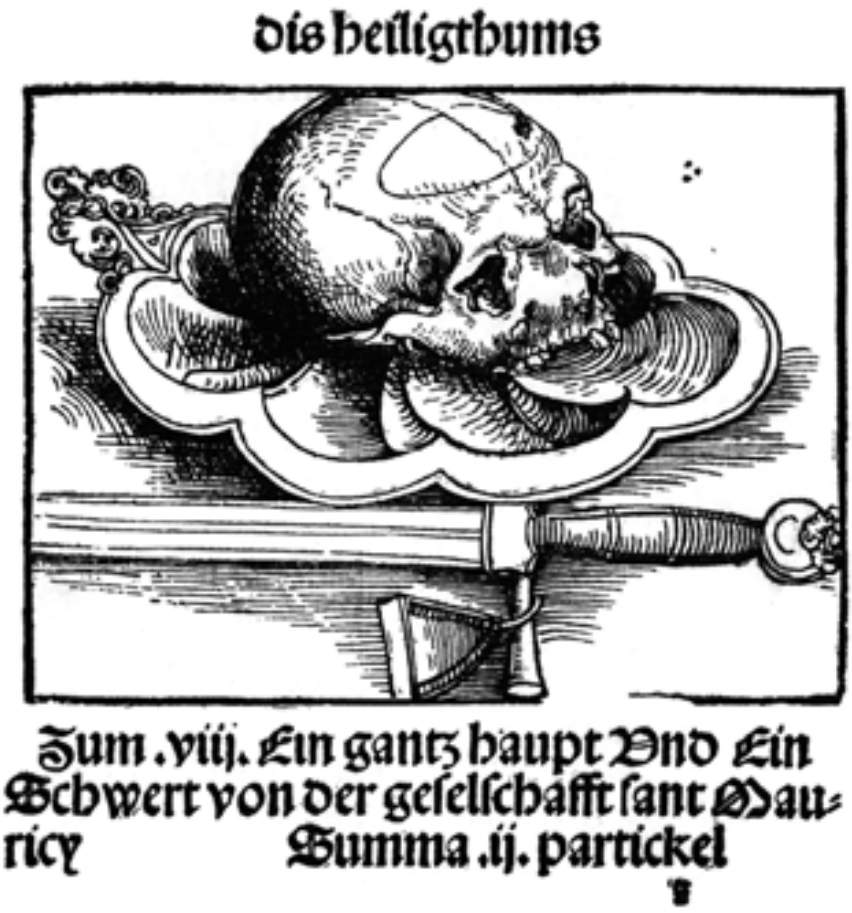


Fig. 17: Lucas Cranach. Woodcut showing the skull and sword of a Theban soldier from the retinue of St. Maurice, in the collection of Elector Frederick the Wise of Saxony. Wittemberger Heiligthumsbuch, 1509.

baroquized during the eighteenth century, is the only remaining figure from the altarpiece still in place (Fig. 14)[25]. However, other elements of the chapel find their counterpart in Burgkmair's woodcut, as well. For example, a large cabinet with forty-five skulls and twelve leg bones from the original collection now lies against the north wall of the chapel, in the same place where Burgkmair locates a chest of skulls and relics in his image. The site beneath the long single window of the chapel corresponds to the actual location of the original red marble reliquary chest described by Waldauf in his manuscript. Burgkmair also renders both entrances to the chapel, the large pier standing between them at its southwest corner, and the iron grille that still separates the Holy Chapel from the church nave on two sides, here simplified so that its elaborate lines do not interfere with the view depicted beyond. The two candle-bearing angels hanging from the ceiling can be found today in Innsbruck's Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. And quite possibly, the crucifix depicted by Burgkmair in another woodcut (Nr. V) showing the secondary chaplain engaged in daily prayer (as stipulated in Waldauf's contract (fol.11)), is none other than the one still in the church sacristy, its feet nailed to the cross with one nail, crowned head bowed to the left, pectoral muscles deeply outlined (Figs. 15 and 16).

However, I am less interested in *proving* that Burgkmair was there in Hall and the Church of St. Nikolaus, than I am in examining his

Auch die zwei kerzenhaltenden Engel in der Waldaufkapelle, die Burgkmair auf einem Holzschnitt zeigt (Abb. 13), sind noch erhalten; sie werden im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum aufbewahrt. Ebenso deutlich ist die Parallele zwischen dem Kreuz, vor dem ein Kaplan der Waldaufstiftung in einem der Holzschnitte des Heiltumsbuchs kniet, und jenem Kruzifix, das sich heute noch im Besitz der Pfarrkirche befindet: Auch hier handelt es sich um eine recht getreue Kopie des erhaltenen Originals (Abb. 15 und 16). Es ist dabei nicht entscheidend, ob diese Parallelen tatsächlich beweisen, dass Burgkmair die Originale aus eigener Anschauung kannte. Wichtig ist vielmehr die Frage, wozu und warum er einen solch schlichten Stil verwandte. Um sich der Antwort auf diese Frage zu nähern, bietet sich ein Vergleich mit einer Darstellung Cranachs an (Abb. 17): Sie zeigt den Schädel eines Märtyrers der thebäischen Legion. Dabei erkennt man die Parallele zwischen Burgkmair und Cranach: Beide versuchen ihre Augenzeugenschaft darzustellen. Doch während Cranach dieses Ziel durch erhöhten Naturalismus erreicht, versucht Burgkmair dies durch eine Zurücknahme in der Ansicht, Perspektive und Dekoration der jeweiligen Reliquie herbeizuführen.

Für Cranach geht es in seinen Darstellungen für die Heiltumssammlung Kurfürst Friedrichs des Weisen von Sachsen um mehr als nur eine reine Darstellung der Reliquie selbst. Durch die Positionierung des Schädels im gezeigten Beispiel auf einem Teller, neben dem ein Schwert zu sehen ist (Abb. 17), lässt das Bild zugleich an den Kopf Johannes des Täufers denken. Zudem sind die Darstellungen Cranachs stets nicht nur eine naturalistische Darstellung des Gesehenen, sondern sie sind darüber hinaus direkt mit dem persönlichen Stil des Künstlers verbunden. Der Betrachter seiner Reliquiendarstellungen wird unweigerlich auf die Charakteristika von Cranachs Werkstatt gestoßen, was über die eigentliche Reliquie hinausweist.

strategy of representing the objects he must have seen and considering why they look the way they do in his woodcuts. How did he convey a sense of the eyewitness artist and what value lay in such an assertion? Here we can contrast Burgkmair's skulls with that of Lucas Cranach for another reliquary book from almost exactly the same time, 1509 (Figs. 10, 17). Faced with similar challenges to illustrate the relic collection of Elector Frederick the Wise of Saxony – another collection amassed by a nobleman over a short period of time – Cranach's approach differs significantly from Burgkmair's in ways that might help us understand how Burgkmair's images function and convey meaning. In Cranach's depiction of the skull relic of a Theban soldier in St. Maurice's entourage there is an element of the artist identifying himself as an eyewitness presence, as Burgkmair did. However, for Cranach it is achieved through a sense of greater naturalism, rather than through Burgkmair's means of using modest variations of pose, perspective, or decoration to similar effect.

Even though the representation is more detailed and naturalistic than any of Burgkmair's, Cranach's images of relics and reliquaries always seem to point *beyond* the objects they represent. There is always a sense of the excess in them. There is the sense that the images mean more or do more than serve a strictly representational, devotional, or mnemonic function. For example, rather than simply referring to the Theban's skull, as Livia Cárdenas has noted, Cranach extends the meaning of his representation by placing it on a platter and with a sword, thereby alluding beyond the object itself to that of the head of St. John the Baptist[26]. Cranach conflates iconography similarly in his depiction of the face of St. Bartholomew, borrowing from the conventions of the Holy Face of Christ as it appears on the Veronica Veil. What is more, Cranach's images speak as much about Cranach's *personal* style as they do about the objects he represents. When looking at this image of the skull, it remains inextricably linked to the hand of the artist. The quivering lines that seem to vibrate off the page are characteristic of Cranach's style in any of a number of other woodcuts by the artist that are *not* part of this reliquary project. Similarly, his vivid renderings of individual saints, as if living figures rather than static reliquary busts, share the curly hair and physiognomic features indicative of Cranach's portraits of contemporary patrons. Thus, the viewer is always aware of the artist's presence, not simply before an object seen, but more significantly, in the image itself, that is, through the mark of his individual style. Like the calligraphic line

of a wayward scribe or a personal signature, Cranach's lively touch is utterly recognizable in his depiction of Frederick the Wise's relics.

My point here is not to show how much more modern Cranach's images are to us as an expression of his artistic persona; nor is it to suggest that Burgkmair's use of a simpler, more reductive woodcut style is merely a matter of him being less mature as an artist or of him blindly following the medieval convention of reliquary books. On the contrary, I consider Burgkmair's simpler woodcut style itself to be an artistic choice deployed by him for a reason. After all, in these same years – unlike Cranach – Burgkmair also was using other styles and modes of representation, even in different devotional contexts and commissions. Case in point is a woodcut by Burgkmair dated 1507 showing the Marian icon from Santa Maria del Popolo in Rome – a copy of which he would have seen in Waldauf's collection – but rendered in an Italianizing, heavily ornamented manner (Fig. 18). Mary and Child are seated before St. Luke beneath an open baldachin supported by Corinthian columns and draped with Mantegna-inspired festoons of vegetation, while *putti*-like angels make music behind them. For Waldauf's commission Burgkmair deliberately rejects using such a copious or ornamented style and chooses instead the language of a reductive, simple style. This decision to minimize grand gestures in a self-effacing manner had the desired effect of unifying each of his 124 different woodcuts in a way that conferred a sense of authenticity to the images and the objects to which they referred.

Burgkmair selected a style that not only tapped into the authority of the press using the language of the easily repeatable impression, but that also was freighted with specific rhetorical, epistemological, and moral implications. Firmly rooted at all levels of society in this period was the belief that deceptive appearances were associated with ornament and distracting layers that masked what lay beneath. Burgkmair's use of a stripped down 'simple style,' therefore, would have reassured the beholders that these images could be trusted at face value. Characterized by a pronounced lack of flourish, they were not to be read allegorically or point beyond the object itself, either to broader religious iconography like St. John's head, or to the artist's hand in its making. In fact, interference by human hands and the insertion of individual performance – like the flourishes of the errant scribe or the imposition of a single artistic personality – threatened the project of recording empirical truth or making accurate copies.



Abb. 18: Hans Burgkmair. Woodcut. St. Luke Painting a Portrait of Mary, 1507.

Burgkmair entscheidet sich beim Haller Heiltumsbuch ganz gezielt für einen anderen, „einfacheren" Stil als Cranach. Dabei handelt es sich jedoch nicht um ein Zeichen seiner geringeren Fähigkeiten als Künstler, sondern im Gegenteil um eine freiwillige Wahl des Meisters, der damit eine bestimmte Aussage verbinden möchte. Dies belegt der Vergleich mit einem Holzschnitt Burgkmairs von 1507, der Lukas bei der Zeichnung der Jungfrau Maria zeigt – also bei der Erschaffung jenes Marienportraits, das in Santa Maria del Popolo in Rom aufbewahrt wird und das in einer Kopie in der Waldaufstiftung vorhanden ist (Abb. 18, 6). Der deutlich italienische Zug dieser Darstellung zeigt, wie Burgkmair umgekehrt bei den Haller Holzschnitten gezielt auf diesen Stil verzichtete, den er noch kurz zuvor angewandt hatte.

Burgkmair verwendet also in Hall gezielt einen „einfachen" Stil, um so den Glauben des Betrachters in den Wahrheitsgehalt des Dargestellten zu steigern. Dazu musste er ebenso auf Anspielungen über die Reliquie hinaus (vgl. Johannes der Täufer bei Cranach) als auch auf einen dezidiert persönlichen Stil in der Darstellung verzichten. Durch gemäßigte Heraushebung entscheidender Details und Beschränkung auf die wesentliche Information wollte Burgkmair so beim Betrachter seiner Holzschnitte den Eindruck eines Künstlers vermitteln, der das durch ihn selbst gesehene glaubhaft und verlässlich vermittelte – kurz: der selbst ein Augenzeuge war. Dabei diente das Manuskript des Heiltumsbuches in Verbindung mit den Holzschnitten Burgkmairs vielleicht nicht nur als Vorlage für den geplanten späteren Druck des Buches für die Pilger, sondern auch als Katalog der Sammlung an sich.

It also could be deemed an act of hubris. Burgkmair instead feigned artistic restraint and used a humble, reductive visual vocabulary that stripped the image of all apparent individual assertions or accidental accretions, as if philologically purged of any ego or extraneous additions. Such a reduction to a 'simple mode' strove to convey only the essential information of its model – in this case, just enough to recognize an individual reliquary – and in that sense, record the timeless 'fact.'

It should be understood that in actual practice Burgkmair intervened as much as Cranach did in the design of his images, by purging or reducing to the essential components of profile and line. At times locating what was essential about a reliquary necessitated Burgkmair eliminating some details, such as the intricate ornament and inscriptions etched into the base of the reliquary cross. At other times it entailed that he *include* or amplify the recording of specific information, such as the precise number of stems and thorns of the Crown of Thorns relic. In either case, the result was that the image was sufficient to the task of identifying an item, and the *effect* was to give the *impression* of an eyewitness artist who faithfully recorded what he saw.

This is where Burgkmair's images straddle the old and the new. As suggested by the strange absence of the woodcuts of the Marian portrait and braided iron band, as well as by the simplicity of the remaining 122 small reliquary images, Burgkmair's woodcuts clearly maintained a devotional function expected of a traditional reliquary pamphlet purchased by visitors to the annual presentation of the sacred treasury. However, as I have demonstrated, Burgkmair's decision to design a different woodcut for every object; provide recognizable details of number or provenance, when possible; and depict reliquaries of the same generic type from a range of viewing angles, as if observed firsthand, does point to a new desire to convey a sense of accuracy that indicates an additional function beyond the devotional or mnemonic to that of administrative documentation. That the number '123,' which is engraved into the base of the reliquary cross, corresponds to the number above Burgkmair's image of that cross is further indication that the woodcuts were intended not only for the annual showing of relics, but also as a kind of catalogue that could be cross-checked against the actual reliquaries in the collection[27]. Such a dual function leaves open the possibility that Waldauf may have

had more than one audience in mind for the massive undertaking of creating the manuscript. One might imagine the reliquary section readied for printing to be sold separately and widely to attendants at the annual presentation of relics, like the conventional reliquary pamphlets. But one might just as well envision the entire 189-folio piece published on the history and contents of the foundation given as gifts to a more exclusive circle of ecclesiastical and noble supporters. A copy undoubtedly would have been stored in the foundation's library as an archival record of its history and contents and as testament to Florian Waldauf's fulfillment of his initial vow.

After the loss of the vast majority of reliquaries over the course of five centuries, the sole existence of Waldauf's manuscript and Burgkmair's woodcuts remain the most complete corpus of what once was. They may not give us a sense of the material splendor of the reliquaries and their sacred contents, but they tell us about the thorough efforts Waldauf made to lend his collection a sense of authority and permanence and about the value of an artist like Hans Burgkmair to lend his hand to the task.

Die Holzschnitte Burgkmairs mögen uns heute nicht mehr den einstigen Reichtum der kostbaren Reliquiare und ihrer Inhalte deutlich machen. Doch nachdem in den letzten fünfhundert Jahren der Großteil von ihnen verloren gegangen ist, geben gerade sie uns eine ausgezeichnete Vorstellung von den erheblichen Anstrengungen, die Waldauf unternahm, um seiner Heiltumssammlung Autorität und Dauerhaftigkeit zu verleihen. Und nicht zuletzt belegen sie die Rolle, die der Künstler selbst bei der Erfüllung dieser Aufgaben spielte.

Notes

[1] This essay was researched and written on a David E. Finley Fellowship and Paul Mellon Postdoctoral Fellowship from the Center for Advanced Study in the Visual Arts, Washington, D. C. Many thanks to that institution for its generous support.

[2] According to Waldauf, in July 1495 he received over two thousand relics alone from various cloisters and churches in Cologne (fols. 17v-18).

[3] Josef Garber transcribed and published the contents of the manuscript in: J. Garber, Das Haller Heiltumbuch mit den Unika-Holzschnitten Hans Burgkmairs des Älteren. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 32/2 (1915) 1-177. In it Garber identifies two additional hands that followed Waldauf's shortly after his death in 1510. The first of the two is linked to the numbering of the woodcuts; the second Garber describes as less pious and dates to after 1519. See Garber 31.

[4] The manuscript is not quite complete in its current form. Thirty-one pages are missing (fols. 20-21, 91-116, and 187-89), and two of the woodcuts are absent: Numbers 115 and 118. I shall discuss the significance of these items later.

[5] 'Stage directions' included, for example, instructions for the caller to face the market and read in a loud voice; for participants to join in singing Jesus's name three times; and for armed heralds to reopen the city gates at the end of the showing.

[6] E. Verdross-Drossberg, Florian Waldauf von Waldenstein. Schlern-Schriften 184 (1958) 9-51; E. Egg in: G. Ammann et al. (eds.), Heiltum und Wallfahrt (Innsbruck 1988) 58-77; H. Kühne, Ostensio Reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heiltumsweisungen im römisch-deutschen Regnum (Berlin 2000) esp. 445-64; Gold und Silber. Sakrale Kostbarkeiten aus Tirol – Stiftungen und Stiftsbesitz (Stams 2004) 77-91.

[7] T. Falk, Hans Burgkmair. Studien zu Leben und Werk des Augsburger Malers (Munich 1968); C. Baer, Die italienischen Bau- und Ornamentformen in der Augsburger Kunst zu Beginn des 16. Jahrhunderts (Berlin 1993) 9-56.

[8] See, for example, the broadsheet by Anton Sorg printed in Augsburg in 1482. Several variants of this notice are in Munich, Bayerische Staatsbibliothek, including 2°Inc 103 and Einblätter V, 44-48. For further discussion, see K. Haebler, 'Falsche Gulden'–Blätter aus der Frühzeit der Druckerkunst. Zeitschrift für Bücherfreunde 11 (1907/08) 219-33; S. Griese, Falsche Gulden, gefälschte Ablässe, unerwünschte Bischöfe. Einblattdrucke als publizistische Gattung im Spätmittelalter. Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 137, 1997, 49-67; and P. Parshall/R. Schoch (eds.), The Origins of European Printmaking: Fifteenth-Century Woodcuts and Their Public (New Haven 2005) cat. no. 62.

[9] The booklet is in Munich, Bayerische Staatsbibliothek, 4°Inc.s.a.144. F. Falk, Die Druckkunst im Dienste der Kirche, zunächst in Deutschland, bis zum Jahre 1520 (Cologne 1879) 66-67, cat. no. 7.

[10] As with St. Georgenberg, the involvement of Augsburg printers was central to the generation of numerous pamphlets about Andechs and its long-established collection. In 1472 and 1473 the Augsburg printer Johannes Bämler printed a seventeen-folio account of "D'heylig perg ze Andechs in payern v meil von munchen." The 1472 edition is in Munich, Bayerische Staatsbibliothek, 4°Inc. s. a. 1997t. Three copies of the 1473 edition are there, as well: 2°Inc. c. a. 171, 172, 173. In 1500 another Augsburg printer, Johannes Schönsperger, printed a 39-folio booklet on Cloister Andechs. See Falk (note 9) 60-61, cat. no. 2. In 1496 a multi-block woodcut was issued of the Andechs collection showing at center a large image of the reliquary with the holy host relics and over ninety-five other reliquaries. The woodcut was printed from four blocks and measures 53 x 76 cm. A colored impression is in London, The British Museum, Inv. Nr. 1895-1-22-188, 189. That woodcut, in turn, served as the model for a large painted panel of the collection and measuring 116 x 161 cm., now in Munich's Bayerisches Nationalmuseum, Inv. Nr. MA 3302. Repetition and consistency were the keys to the Andechs program of disseminating its collection and consolidating belief around its blessed past.

[11] In the opening two pages of the section introducing the relic collection, Waldauf declared that the Holy Chapel in St. Nikolaus was to be honored and valued as "der heilig gotsacker zu Rom" (fol. 118v). Emperor Nero had martyred many Christians on the site that became known as the Campo Santo, and after the first Christian emperor Constantine built the basilica on the graves of Apostles Peter and Paul, the site also became a favored place for early Christians to seek burial. It was widely believed in the fifteenth century that Empress Helen had sprinkled these graves with soil from Calvary in Jerusalem, which she had brought back to Rome in the third century.

[12] One can still find in the Hall Stadtmuseum a very large cupboard over two meters tall that originally contained key documents for Waldauf's religious foundation.

[13] Garber (note 3) 21; Ammann (note 6) 69, 140. A record of Maximilian's commission for the reliquary of St. Leopold is printed in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 2 (1884) Regesten 788. The original is still in Hall, Stadtarchiv, Stadtkammerrechnungen 1506.

[14] See the exhibition catalogue, Gold und Silber (note 6) cat. no. 37.

[15] See the exhibition catalogue, Gold und Silber (note 6) cat. no. 33.

[16] Further examination of the reliquary is necessary to determine whether it might once have had small attachments capable of bearing the Braunschweig coats of arms.

[17] These coats of arms identify the donor as Maximilian and the date of the gift to a time before his imperial coronation in 1508, at which point the double-headed imperial eagle would have replaced the King's eagle.

[18] For information about *Heiltumsbücher* in the late 1400s and early 1500s, see Kühne (note 6) 33-50; K. Merkel, Die Reliquien von Halle und Wittenberg. Ihre Heiltumsbücher und Inszenierung. In: A. Tacke (ed.), Cranach. Meisterwerke auf Vorrat (Munich 1994) 37-50, esp. 39-40; and L. Cárdenas, Friedrich der Weise und das Wittenberger Heiltumsbuch. Mediale Repräsentation zwischen Mittelalter und Neuzeit (Berlin 2002) 25-33.

[19] "Ir sullet auch wissen, das in etlichen pildern, monstranzen, kreuzen, sërchen, armen und andern gefessen sovil stuck heilthumbs sind, das nit muglich ist, alles heilthumb auf ainen tag auszurueffen; demnach wirdet man von jedem pild, monstranzen und andern gefessen nur etlich stuck heilthumbs ausrueffen und die andern umb kurze willen unterwegen lassen. Welcher oder welche aber wissen wolten alles heilthumb von stuck zu stuck, das in allen pildern, monstranzen und andern gefessen ist, dieselbenmugen das lessen in den gedruckten heilthumbpuechlein, die man hie zu Hall am markt und andern enden umb ain gleichen phennig zu kaufen vindet" (fol. 123v).

[20] Merkel (note 18) 39-40. See also Bob Scribner on what he calls "sacramental seeing" in: Ways of Seeing in the Age of Dürer. In: D. Eichenberger/C. Zika (eds.), Dürer and His Culture (New York 1998) 97-109.

[21] Hartmann Schedel owned the Bamberg reliquary booklet and bound it together with one from Nuremberg, 1493. They are in Munich, Bayerische Staatsbibliothek, Clm. 428/3 (Bamberg) and Clm. 428/5 (Nuremberg).

[22] This is well illustrated in W. Engel, Das Würzburger Heiltum des späten Mittelalters. Würzburger Diözesangeschichtsblätter 11/12 (1949/50) 127-58, esp. 133-36, Appendix V.

[23] In the *Weltchronik*, fifty-three woodblocks also served for 101 different city views. Adrian Wilson, *The Making of the Nuremberg Chronicle* (Amsterdam 1977) 55. For further discussion C.-P. Warncke, Sprechende Bilder sichtbare Worte: Das Bildverständnis in der frühen Neuzeit (Wiesbaden 1987) 65ff.

[24] T. Falk (note 7) 63-64.

[25] The shrine would have been accompanied by at least one set of painted wings by Marx Reichlich. These are kept in the Hall Stadtmuseum and show on the inside wings the patrons, Florian and wife Barbara von Waldenstein, kneeling in prayer and accompanied by their patron saints. When closed, the wings show the Birth of Mary and the Adoration of the Three Kings. Possible predella panels showing scenes from Mary's life are in Vienna, Kunsthistorisches Museum, Inv. Nrs. 1853, 1854. See Garber (note 3) 18-19; Verdross-Drossberg (note 6) 38-39.

[26] Cárdenas (note 18) 77.

[27] An inventory of the treasury from 1648 also lists the reliquary cross as Nr. 123. Further examination of the cross should be undertaken to determine if the inscribed number corresponds to the object's original campaign of decorative inscriptions. Also etched into one of the feet at the base of the cross is the number '118.' Its presence and meaning are more difficult to explain. It could refer to another of Burgkmair's woodcuts, Nr. 118, which was the braided iron band that represented the Crown of Thorns and was said to hang from a crucifix in the Holy Chapel in Hall ('Diser eisnen ring,…der das ganz jar offenlich in der heiligen capellen hie zu Hall an ainem crucifix hangt') (fol. 164). It is conceivable that the iron ring hung not from the crucifix now in the sacristy under which the chaplain prayed, but rather from this reliquary cross instead, which, in fact, contained a piece of the True Cross.

Farbtafeln

Farbtafel 1 (Seite 274 links): Hans Burgkmair, Holzschnitt Nr. 27 aus dem Haller Heiltumsbuch, Manuskript im Pfarrarchiv Hall in Tirol. Der Haller Heiltumsstuhl zeigt bis in die Details deutliche Parallelen zum Nürnberger Vorbild: Unten stehen die Pilger, die von einer „Security" auf Distanz gehalten werden. Oben werden die Reliquien gewiesen. Der Baldachin wird von einer Glocke und zwei Fahnen mit den Wappen jener zwei Päpste verziert, die der Waldauf'schen Reliquiensammlung Privilegien ausstellten. Foto: A. Zanesco.

Farbtafel 2 (Seite 274 rechts): Kolorierter Holzschnitt des Nürnberger Heiltumsstuhls, Staatsarchiv Nürnberg. Der Stuhl wurde jährlich vor den Heiltumsweisungen aufgestellt und nach dem Ereignis wieder abgebaut. Die obere Etage wurde vom dahinter gelegenen Haus durch einen Holzübergang am Nürnberger Hauptmarkt betreten. Zu erkennen sind der Heiltumsschreier, der von einer Schriftrolle die gewiesenen Kleinodien abliest, und geistliche Würdenträger. Unten sieht man Besucher, die zum Teil versuchen, mit Spiegeln Abbilder der Reliquien einzufangen und zu bewahren.

Farbtafel 3 (Seite 275): Marx Reichlich, Außenseite des linken Seitenflügels des Altares aus der Waldaufkapelle, heute im Stadtmuseum Hall in Tirol. Dargestellt sind der kniende Florian Waldauf zusammen mit den Hll. Georg und Florian. In der Figur des Hl. Florian hat man ein Kryptoportrait Maximilians I. erkennen wollen. Foto: Watzek Photographie.

Farbtafel 4 (Seite 276): Marx Reichlich, Außenseite des rechten Seitenflügels des Altares aus der Waldaufkapelle, heute im Stadtmuseum Hall in Tirol. Zu sehen ist die kniende Barbara Mitterhofer, Waldaufs Ehefrau, begleitet von den Hll. Barbara und Birgitta.
Foto: Watzek Photographie.

Farbtafel 5 (Seite 277 links): Reliquiar mit Dornen der Dornenkrone, 17. Jahrhundert, Stadtmuseum Hall in Tirol. Die Reliquien der Dornenkrone wurden im Barock (offenbar nach 1648) in dieses Reliquiar eingesetzt. Ganz offensichtlich handelt es sich dabei um jene beiden Dornen der Dornenkrone Christi, die Herzog Erich von Braunschweig und seine Frau Katharina von Sachsen der Waldauf'schen Heiltumssammlung stifteten. Foto: Watzek Photographie.

Farbtafel 6 (Seite 277 rechts): Turmostensorium, Stadtmuseum Hall in Tirol. Bei diesem Reliquiar könnte es sich um jenes Turmostensorium handeln, das Herzog Erich von Braunschweig und seine Frau Katharina von Sachsen zur Haller Heiltumssammlung beitrugen und in dem sich die Dornen ursprünglich befanden. In diesem Fall wären die Wappen von Braunschweig und Sachsen, die das Original zierten, nachträglich abmontiert worden. Größere silberne Niete an den Außenstäben deuten auf deren einstige Anbringung hin. Foto: Watzek Photographie.













Romedio Schmitz-Esser

Persönliche Beziehungen von Macht und Frömmigkeit: Erich von Braunschweig, Katharina von Sachsen und Florian Waldauf

Der Umschlag des Haller Heiltumsbuches als übersehene historische Quelle



Abb. 1: Dieser Pergamentfetzen mit zahlreichen Löchern, Rissen und einem großen Fleck rechts unten dient seit rund fünfhundert Jahren als Umschlag des Waldauf'schen Heiltumsbuches. Einmal aufgefaltet, zeigt sich seine ursprüngliche Zweckbestimmung: Es handelt sich um das Testament eines der bedeutenden Fürsten am Hofe Maximilians I.

Ein Zufall führte zur Entdeckung einer bislang zumeist übersehenen Quelle: Anlässlich der Arbeit von Ashley West im Haller Pfarrarchiv gelangte das berühmte Konzept für ein Heiltumsbuch Florian Waldaufs erstmals in meine Hände. Dabei fiel mein Blick bald statt auf das bedeutende Heiltumsbuch selbst auf den zunächst unscheinbaren Umschlag. Auch im Haller Stadtarchiv finden sich Urkunden, die man als Buchdeckel wieder verwandte, doch dieser Umschlag zeichnet sich sogleich durch seine Größe aus (ca. 48*72 cm). Einmal aufgefaltet, erkennt man eine prächtige Urkunde, die jedoch bereits stark unter ihrer jahrhundertelangen Verwendung als Umschlag gelitten hat[1] (Abb. 1). Schon ein erster Blick auf die darin genannten Geldbeträge macht stutzig: So ist die Rede von *zwaymaln hunderttawsent ainundsibentzigtawsent vnd viertzig guldein reinisch* – zum Vergleich: der Waldaufprediger, der eine der bestbezahlten

Predigerstellen im ganzen Reich inne hatte, verdiente pro Jahr 200 Rheinische Gulden[2]; der Stadtknecht der Stadt Hall durfte hingegen Ende des 15. Jahrhunderts überhaupt nur mit einem Jahreseinkommen von etwa 21 Gulden rechnen[3]. Was also ist der Inhalt dieses Schreibens, in dem ein ganzer Staatshaushalt verschoben wird? Wie kommt ein solches Stück ausgerechnet ins Haller Pfarrarchiv und was verrät es uns über die Verbindung von Politik, Freundschaft und Frömmigkeit in der Zeit Kaiser Maximilians?

Der Inhalt der Urkunde

Bei der Urkunde handelt es sich um einen Entwurf für ein Testament des Herzogs Erich von Braunschweig und Lüneburg. Anlass dafür sei laut ihrem Wortlaut die bereits vor längerem stattgefundene Heirat zwischen ihm und Katharina, der Tochter des verstorbenen Herzogs Albrecht von Sachsen und Witwe Erzherzog Sigmunds von Österreich, die reichen Besitz in die Ehe einbrachte.

Diese Mitgift bestand unter anderem aus ihrer Auslösung durch König Maximilian nach dem Tode Erzherzog Sigmunds in der Höhe von 25.000 rheinischen Gulden, aus 10.000 Gulden an barem Geld, sowie jährlich 3.000 Gulden aus dem Pfannhaus zu Hall und dem Zoll am Lueg, die bis zur Ausstellung der Urkunde insgesamt 33.000 Gulden ausmachten. Weiters kam Großteils innen und außen vergoldetes Silbergeschirr im Wert von insgesamt 23.040 Gulden dazu, dann an edlem Gestein und Schmuck und allen anderen Kleinodien nochmals 100.000 Gulden. Ihr Leibgewand und den Hausrat einmal ausgeklammert, ergibt sich eine Gesamtsumme von 271.040 Gulden.

Da Katharina diese beträchtliche Summe zum Nutzen des Landes eingebracht habe, lässt ihr Erich für den Fall seines Todes zahlreiche Städte und Schlösser auf Lebenszeit mit allen Rechten und Besitzungen übergeben, darunter so klangvolle Orte wie Hameln, Münden oder Hannover[4]. Zugleich legt Erich fest, welche Städte und Schlösser an seinen Bruder Heinrich und dessen Erben fallen sollen[5]; es handelt sich um jenen Anteil am Erbe, den er ansonsten seinen eigenen männlichen Erben überlassen würde. Töchter wären hingegen aus seinem Erbe mit einem entsprechenden Heiratsgut auszustatten.

Dieser Testamentsentwurf wurde von Herzog Erich von Braunschweig und Lüneburg verfasst. Darin wird seine Frau, Katharina von Sachsen, im Falle seines Todes in Höhe ihrer Mitgift aus seinen Gütern abgesichert. Katharina von Sachsen war zuvor die zweite Frau Erzherzog Sigmunds von Tirol gewesen und hatte nach dessen Tod 1496 Herzog Erich geheiratet. Die Summe, die sie in die Ehe mit Erich einbrachte, stellte mit 271.040 Gulden einen äußerst beachtlichen Betrag dar.

Neben jenen Bestimmungen, die Katharina nach dem Ableben Herzog Erichs absichern sollten, nehmen auch die Erbregelungen für eventuelle Kinder ihrer Ehe und – im Falle, dass diese ausbleiben – für Erichs älteren Bruder, Herzog Heinrich, großen Platz im Text ein. Unter den Zeugen für die Ausstellung der geplanten Urkunde wird auch Florian Waldauf genannt. Ihn hatte Maximilian zum Verwalter jenes Geldes gemacht, das Katharina nach dem Tode Erzherzog Sigmunds und ihrer Heirat mit Herzog Erich jährlich auszuzahlen war.

Einen breiten Raum nimmt die Regelung zur Auslösung des an den Landgrafen Wilhelm von Hessen verpfändeten Schlosses und Gerichtes Sichelnstein ein; darin offenbart sich eine der Grundintentionen Erichs: Er wünscht, seine Herrschaften so geschlossen wie möglich für seine Familie zu erhalten. Dem entspricht auch eine Klausel des Testaments, in der Erich seinem Bruder Heinrich die Option offen hält, die Leibzucht Katharinas gegen den Betrag von 271.040 Gulden auszulösen. Dafür müsse Heinrich Katharina die Ablösung zumindest ein Jahr zuvor ankündigen und diesen Betrag dann auch nach Verstreichen des Jahres in der Stadt Hannover vierzehn Tage vor oder nach dem 23. April (*auf sand Jörgen des heyligen ritters tag*) in guter Münze übergeben und für ihre Sicherheit und die ihres Gefolges Sorge tragen. Dem habe auch Katharina zugestimmt. Sollte aber Katharina vor Erich sterben, so willigt sie ein, dass Erich ihr eingebrachtes Gut nach eigenem Willen mit allen Rechten verwalten darf und dieses Gut nach seinem Tod beim Herzogtum Braunschweig verbleibt. Daran solle sich auch nichts ändern, wenn Erich erneut heiraten sollte oder aus der Ehe Kinder hervorgehen.

Als Zeugen treten Paul von Liechtenstein, Bartholomäus Firmian, Hans Caspar von Laubenberg, Florian Waldauf und Peter Rummel von Lichtenau auf. Die Urkunde datiert auf den 10. Februar 1518.

Urkunde oder Konzept?

Gerade die Datierung macht stutzig: Sie kann aus mehreren Gründen nicht stimmen. Zunächst einmal sind mehrere der Protagonisten 1518 bereits längst verstorben: So war Erichs Bruder, Herzog Heinrich der Ältere von Braunschweig, bereits 1514 in Ostfriesland gefallen[6], Paul von Liechtenstein 1513 und Florian Waldauf 1510 verstorben, wie nicht zuletzt sein eindrucksvoller Totenschild im Haller Stadtmuseum belegt[7]. Allerdings hat sich die Haller Urkunde auch in einer kopialen Form im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv in Hannover erhalten[8], und hier wurde die Achtzehn der Datierung durchgestrichen, um sie durch *achten* zu ersetzen. Damit würde sich eine Verschreibung ergeben, die der Kopist der Hannoverschen Überlieferung nachträglich auf 1508 korrigierte. Auch der Kontext im Hannoveraner Faszikel legt eine Datierung auf 1508 nahe[9].

Doch auch bei einer Datierung auf 1508 ergeben sich Probleme: Maximilian I. wird zwar in der Urkunde nicht mit Namen genannt, doch spricht der Text an zwei Stellen von der „königlichen Majestät". Maximilian war nun aber zum Zeitpunkt der Ausstellung des Stücks, dem 10. Februar 1508, bereits Kaiser: Seine Krönung fand am 4. Februar 1508 in Trient statt[10], wovon man im nahe gelegenen Ausstellungsort Innsbruck doch bereits sechs Tage später gewusst haben müsste[11].

Die Datierung auf 1508 wird aber trotz dieser Unsicherheit in der Titulatur Maximilians durch ein Detail der Vermögensaufstellung Katharinas von Sachsen gestützt: Laut der Urkunde hatte der Anteil Katharinas aus dem Pfannhaus in Hall und dem Zoll am Lueg, deren Einnahmen sich jährlich auf 3.000 Gulden beliefen, bis zur Ausstellung 33.000 Gulden erbracht. Da wir durch einen Raitbrief, der sich im Hauptstaatsarchiv Niedersachsen erhalten hat und der auf den Abrechnungen Florian Waldaufs für Herzogin Katharina basiert, erfahren, dass die erste Abrechnung an den Pfingstquatembern (17. bis 20. Mai) 1497 erfolgte[12], wurde die Urkunde nach den Zahlungen von 1507, aber vor jenen von 1508 erstellt – also zum Beispiel im Februar 1508. Vielleicht erklärt sich die fehlerhafte Titulatur durch die getreue Abschrift des ebenfalls in Hannover erhaltenen Konzepts der Urkunde, das den Wortlaut bereits vorwegnimmt, doch fehlen hier im Text der Zeugenliste noch die Namen der Tiroler Zeugen ebenso wie Datum und Ort. Die Erstellung des Konzepts erfolgte also offenbar noch deutlich vor dem 10. Februar 1508[13].

Zu diesen Unklarheiten in der Datierung, die Zweifel an der Akkuratesse bei der Ausstellung des Stückes aufkommen lassen, gesellt sich bei einem genaueren Blick auf das Pergament auch die Frage nach der Rechtsgültigkeit des Stückes. An dessen Unterseite fehlt nämlich ein Siegel. Da das Pergament keinen länglichen Schnitt für die Anbringung einer Pressel oder Rückstände eines aufgedrückten Siegels aufweist, dürfte das Stück wohl auch nie besiegelt worden sein. Das Testament wurde also offensichtlich in repräsentativer Form ausgestellt und auch in der Kanzlei Erichs als ausgehendes Dokument der Kanzlei abgeschrieben, wie die Überlieferung in Hannover zeigt; nur der letzte Schritt zum gültigen Rechtsakt, die Besiegelung, erfolgte nie. Da auch ein entsprechendes Original im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv fehlt, dürfte es sich jedoch beim Haller Exemplar zugleich um die Vorlage der Hannoveraner Abschrift handeln. Das

Eine Herausforderung stellt schon die Datierung des Stückes dar: Sie lautet auf den 10. Februar 1518. Zu diesem Zeitpunkt waren die meisten Protagonisten des Schreibens, etwa die Zeugen Florian Waldauf und Paul von Liechtenstein, aber bereits verstorben. Handelt es sich also um eine Verschreibung für 1508? Dann stimmt die Titulatur Maximilians nicht, der als „königliche Majestät" angesprochen wird, obwohl seine Kaiserkrönung bereits am 4. Februar stattgefunden hatte. Dennoch sprechen gleich mehrere Indizien für eine Entstehung des Stücks im Februar 1508.

Bei der genaueren Untersuchung des Umschlags ergibt sich, dass der Text zwar formal in seiner Ausführung einer Urkunde ähnelt – es handelt sich ja um eine durchaus feierliche Erklärung auf Pergament, und auch der unten gefaltete Rand fehlt nicht, der die Anbringung eines Siegels ermöglicht hätte. Doch dann wurde offenbar nie ein Siegel angebracht. Das führt uns zu der Annahme, dass dies Testament – aus uns unbekannten Gründen – nie in Kraft getreten ist. Warum es aber zur Abfertigung des Testaments kam, lässt sich schon besser erahnen. Ein Grund sind die häufigen Erbteilungen im Herzogtum Braunschweig, denen Erich hier offenbar durch klare Regelungen zu Gunsten seines Bruders zuvor kommen wollte.

vorliegende Testament Erichs verblieb also im Status eines Konzepts und gelangte nie zu Rechtskraft. Offen bleibt, warum das Stück dann aber dennoch an Florian Waldauf ausgegeben wurde, der das als Material wertvolle, aber zugleich durch die Beschriftung mit einem Konzept für die Kanzlei für die weitere Verwendung wertlos gewordene Pergament zum Umschlag für sein Heiltumsbuch umfunktionierte. Warum es aber gerade in seinen Besitz gelangte, lässt sich zumindest noch mit einiger Wahrscheinlichkeit rekonstruieren. Blicken wir dazu auf das Entstehungsumfeld der Urkunde und die persönlichen Beziehungsgeflechte, die hinter den im Testament genannten Planungen stehen.

Der Kontext des Testamentsentwurfs

Die ausführlichen Bestimmungen des Testaments erklären sich rasch bei einem Blick auf die Situation des Herzogtums Braunschweig und Lüneburg zu dieser Zeit. Immer wieder waren im Mittelalter die welfischen Besitzungen unter den verschiedenen Linien des Hauses geteilt worden. Den dabei gemachten leidvollen Erfahrungen, die zu einer immer größeren Zersplitterung der eigenen Herrschaft führten, wollte Herzog Willhelm der Jüngere Ende des 15. Jahrhunderts entgegentreten. So versuchte er, seine Fürstentümer ungeteilt an seine Söhne Heinrich und Erich weiterzugeben[14]. Zunächst übernahm so der ältere Sohn Heinrich die Besitzungen, die er auch im Namen Erichs verwaltete. Dieser machte unterdessen eine steile Karriere außerhalb seiner väterlichen Herrschaften: So besuchte er 1488 das Heilige Land, trat 1493 in die Dienste Maximilians I., dessen Patenkind er war, und wurde rasch zu dessen erfolgreichem Feldhauptmann im Türkenkrieg[15].

Doch schon bald darauf scheint sich Erich verstärkt für seine Erbansprüche interessiert zu haben. 1495 kommt es zur Landesteilung der Herrschaften in das Fürstentum Braunschweig, das Heinrich behält, und das Fürstentum Calenberg, das Erich zugesprochen wird[16]. Ein Grund für die Teilung mag vielleicht in den Heiratsabsichten Erichs zu suchen sein, der im Umfeld seines Herren Maximilian eine gute Partie erhoffen durfte[17], wofern er über ein eigenes Territorium verfügte; sein Interesse, im Herzogtum nun selbst zu regieren und nicht länger die Herrschaft seinem Bruder Heinrich zu überlassen, stieg also in dieser Zeit deutlich an. Doch sein Anspruch bedrohte

zugleich die Einheit der Herrschaft, so dass man sich bereits im Teilungsvertrag von 1495 darum bemühte, eine Zersplitterung des Besitzes so weit wie möglich zu verhindern. So wird vereinbart, dass im Falle einer drohenden Verpfändung der jeweils andere Herzog das Vorkaufsrecht innehabe; eine Bestimmung, die in Gestalt des Falles von Sichelnstein auch im Testamentsentwurf Erichs wiederkehrt, wo Heinrich das Vorkaufsrecht eingeräumt wird. Auch die Regelungen zum Rückkauf aller Herrschaften Erichs, wofern Heinrich seiner Witwe ihre Leibzucht ausbezahlt, weist auf den Versuch, das Gut beim eigenen Haus zu halten. Und schließlich vereinbaren die Brüder 1495, eine gegenseitige Erbhuldigung durchführen zu lassen, die ihre Untertanen im Falle des Aussterbens einer Linie zur Loyalität mit der anderen verpflichtet. Gerade diese Bestimmung findet sich auch im Testamentsentwurf Erichs in Bezug auf Katharinas eventuellen Herrschaftsantritt in ihrer Leibzucht wieder. So erscheint als zentrales Anliegen von Erichs Testament die Sicherstellung des Rückfalls seiner Besitzungen an die Hauptlinie im Falle eines kinderlosen Todes.

Gerade die Änderungen im noch erhaltenen Konzept zur Urkunde zeigen die Bedeutung der Abmachung und die Sensibilität der Materie: So ist im Konzept noch die später durchgestrichene Passage zu erkennen, nach der die Leibzucht Katharinas nach ihrem Tod an ihre (sic!) nächsten Erben gehen soll – und damit höchst wahrscheinlich nicht an ein Mitglied des welfischen Herzogshauses[18]. Auch das Konzept für eine Zusicherung Katharinas, das Testament Erichs einzuhalten, zeigt leichte Abweichungen vom Text der Urkunde selbst. Darin erklärt sie sich bereit, sich nach Kräften zu bemühen, die Herrschaften ihrer Leibzucht nicht zu veräußern und ihre Mitgift im Falle ihres vorzeitigen Ablebens mit allen Rechten Erich zu vermachen, der dafür Sorge tragen müsse, dass sie dem Herzogtum erhalten blieben. Katharina sichert darüber hinaus zu, dass sie binnen einem Jahr nach Antritt ihrer Leibzucht die Untertanen ihrer Herrschaften *„den nachssten erben“* die Treue schwören lassen wolle[19]. Damit müssen aber durchaus nicht mehr ausschließlich Heinrich und dessen Erben gemeint sein – ein kleiner, aber auffälliger Unterschied zum Testament ihres Gatten.

Ein Blick auf die Finanzlage Erichs beim Antritt seines Fürstentums 1495 macht deutlich, warum er an der beträchtlichen Mitgift seiner Frau großes Interesse zeigte. Der Teilungsvertrag sah vor, dass

Herzog Erich hatte sich zunächst vor allem im Dienste Maximilians einen Namen gemacht. An seinem Erbe hatte er erst seit 1495 verstärkt Interesse gezeigt und sich daraufhin mit seinem Bruder Heinrich auf eine Teilung des väterlichen Herzogtums geeinigt. Offenbar führte gerade die Suche nach einer guten Partie am Hofe Maximilians zum Bemühen um eine eigene Herrschaft. Die Ablösung dieser Herrschaft war jedoch von beträchtlicher Höhe: Erich musste rund 100.000 Gulden aufbringen, um sein Herzogtum zu übernehmen – fast die Hälfte der Mitgift Katharinas dürfte wohl zur Deckung dieses Betrags hergehalten haben.

Warum aber kam es erst mehr als zehn Jahre nach der Heirat mit Katharina zu den Überlegungen Erichs, ein Testament zur Absicherung seiner Frau zu hinterlassen? Zwei Gründe scheinen dafür ausschlaggebend gewesen zu sein: Zum einen spitzte sich im Februar 1508 der Konflikt zwischen Maximilian und den Venezianern zu, und ein Krieg schien die logische Folge der politischen Verhältnisse. Tatsächlich bestellte Maximilian Erich noch im selben Monat zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen im Pustertal. Zum Anderen erreicht Katharina ein Alter, in dem deutlich wurde, dass sie wohl keine Kinder mehr bekommen würde. Erichs Ableben hätte damit automatisch den Konflikt zwischen Katharina und Erichs Bruder samt seinen Erben heraufbeschworen.

er seinem Bruder Heinrich 15.000 Gulden zu zahlen hatte; dazu übernahmen Heinrich und Erich die Schulden ihres Vaters, von denen Erich über 85.000 Gulden zu tragen hatte[20]. Dazu erhielt sein Landesteil Calenberg das Recht zum Rückkauf der „Großen Pfandschaft", mit deren Auslösung auch die halbe Herrschaft über Hameln an Erich zurückfallen würde (die andere Hälfte gehörte bereits zu seinem Fürstentum)[21]. Offenbar hatte er diese Lösung bis 1508 durchgeführt, spricht sein Testamentsentwurf doch stets von der Stadt Hameln, ohne noch die Teilung der Rechte zu bemerken.

Was aber war der Anlass für die Erstellung von Erichs Testament gerade im Jahr 1508? Die Urkunde gibt uns zur Antwort, Erich wolle damit vermeiden, dass *„in unsern erblichen furstenthumben [...] nicht widerwerttigkaiten, krieg und aufruern endtsteen"*. Doch die Sicherung des Besitzes für die welfische Verwandtschaft und der Leibzucht Katharinas nach seinem Tod hätte man doch bereits direkt nach der Hochzeit zehn Jahre zuvor regeln können. Da bereits Erichs Vater Wilhelm sich in Finanznöten an der Leibzucht seiner Schwägerin schadlos gehalten hatte[22], wird auch Katharina ihrerseits ein Interesse an der Bestätigung ihrer Mitgift und der Regelung ihrer Leibzucht gehabt haben.

Die naheliegendste Überlegung ist, dass dem umtriebigen Erich ein neues Kriegsabenteuer bevorstand, vor dem er die Erbangelegenheiten in seinem Herzogtum geregelt sehen wollte. Tatsächlich spitzte sich die Lage zwischen Maximilian, in dessen Diensten Erich immer wieder gestanden war, und der Republik Venedig zu. So sah sich Maximilian im Februar 1508 dazu genötigt, die Kaiserkrönung in Trient vorzunehmen, da die Venezianer ihm den Landweg nach Rom versperrten. Spätestens als man am 10. Dezember 1508 die gegen die Venezianer gerichtete Liga von Cambrai gründete, entfachte sich ein rund achtjähriger Konflikt mit der Markusrepublik[23]. Und Herzog Erich fiel in diesem Krieg von Anfang an eine bedeutende Rolle zu: Noch im Februar 1508 bestellte ihn Maximilian zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen im Pustertal[24].

Doch gefährliche Kriegzüge hatte Erich auch schon früher in seiner Ehe mitgemacht; so rettete er etwa 1504 im Landshuter Erbfolgekrieg mitten im Schlachtgetümmel bei Regensburg dem König in höchster Not das Leben, was ihm großes Ansehen bei Maximilian einbrachte[25]. Allerdings hatte sich die Situation Erichs 1508 nicht so

sehr in kriegerischer, als in genealogischer Hinsicht verändert: Nach zehn Jahren Ehe waren noch immer keine männlichen Nachkommen geboren worden, die sein Erbe antreten konnten[26]. Katharinas fortgeschrittenes Alter – sie war 1468 geboren[27] und damit nun vierzig Jahre alt – machten zudem eine Schwangerschaft zunehmend unwahrscheinlich, so dass Erich sich um seine Nachfolge Sorgen gemacht haben wird. Zusammen mit der Aussicht auf einen langjährigen militärischen Konflikt wird er vielleicht die Ausfertigung seines Testaments gerade 1508 für dringlich erachtet haben.

Dabei scheint bereits von Anfang an an eine Besiegelung der Urkunde im Februar 1508 in Tirol gedacht gewesen zu sein, da bereits das Konzept die Bitte Erichs an die königlichen Würdenträger und die Räte des Regiments und der Raitkammer zu Innsbruck enthält, als Zeugen zu fungieren[28]. Diesem Wunsch entsprachen dann in der Ausfertigung die oben bereits genannten fünf Zeugen. Zu einem von ihnen, nämlich zu Florian Waldauf, hatten Katharina und Erich schon seit Jahren eine besondere Beziehung, die erklären mag, warum sich das Testament Erichs gerade im Nachlass Florian Waldaufs findet.

Der Fund dieses Testamententwurfs wirft ein ganz neues Licht auf die engen persönlichen Beziehung zwischen Herzog Erich von Braunschweig und Katharina auf der einen Seite und Florian Waldauf auf der anderen. Schließlich dürfte es kein Zufall sein, dass sich das Testament Erichs gerade im Waldauf'schen Nachlass findet. Dabei liegt die Verbindung auf der Hand: Bereits seit der Abdankung Erzherzog Sigmunds 1490 war Waldauf für die Finanzen Sigmunds und seiner Frau Katharina zuständig gewesen.

Macht und Frömmigkeit im Spätmittelalter

– Die Beziehung zwischen Florian Waldauf, Erich von Braunschweig und Katharina von Sachsen

In den Urkunden der Waldaufstiftung findet sich kein einziger Hinweis auf Katharina von Sachsen oder Erich von Braunschweig, was zunächst eine enge Verbindung mit Waldauf und seiner Heiltumsstiftung in Hall nicht nahe legt[29]. Doch Florian Waldauf war nach der Abdankung Erzherzog Sigmunds 1490 von Maximilian I. zum Prokurator des Erzherzogs und seiner Frau eingesetzt worden; Florian war ab nun für die Abrechnungen und die Korrespondenz mit Sigmund und Katharina zuständig. Für diese Position bot sich gerade Waldauf an, da er die Tiroler Verhältnisse genau kannte und nicht nur das Vertrauen von Maximilian, sondern auch das des abgesetzten Erzherzogs Sigmund besaß[30]. Bereits im ersten Jahr dieser Regelung musste Maximilian Schulden zur Finanzierung Sigmunds und Katharinas aufnehmen, was er bei den Fuggern, aber auch bei Florian Waldauf selbst machte[31]. Von Anfang an gelangte Florian

Nach dem Tod Erzherzog Sigmunds war es wiederum Waldauf, der Katharina ihre Mitgift im Namen Maximilians ausbezahlte. Dabei fielen vor allem jährlich 3.000 Gulden aus dem Pfannhaus in Hall und dem Zoll am Lueg an, die Waldauf zu überweisen hatte. In einem Briefwechsel von 1501 weist er auf seine Mühen mit dieser Aufgabe hin und verlangt von Katharina, an Waldauf jährlich den stolzen Betrag von 100 Gulden für diese Umstände zu zahlen. Dafür weist er seinerseits darauf hin, dass Maximilian ihn beauftragt habe, von Erich und Katharina die fälligen Land- und Reichssteuern einzutreiben. Doch würde sich Waldauf durchaus dazu bereit erklären, diese Steuern anzuschreiben; das habe er schließlich auch mit ihren vormaligen Steuern gemacht, *„die nu in vergessen kumen sind"*. Eine Hand wäscht die andere ...

Waldauf so in eine besondere Vertrauensposition, die ihm die Obhut von Sigmunds und Katharinas Finanzen anbefahl. Bereits 1491 entlohnte Sigmund Waldaufs Dienste mit einem besonderen Ehrengeschenk, einem prunkvollen Harnisch[32].

Als Katharina nach Sigmunds Tod 1496 erneut heiratet, stattete sie Maximilian entsprechend ihren Versorgungsansprüchen in Tirol mit einer reichen Mitgift aus[33]; diese stellte den Grundstock ihres reichen Heiratsgutes dar, das Erichs Testament so ausführlich auflistet. Zuständig für die Ausbezahlung war wiederum Florian Waldauf. Dementsprechend fertigte Waldauf bereits im Mai 1497 eine Quittung für Katharina und Erich über 3.000 Gulden aus[34]. Auch in den folgenden Jahren verwaltete er die Einnahmen Katharinas aus Tirol, wie mehrere Schreiben beweisen, die sich im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv erhalten haben[35].

Dieser Briefwechsel von 1501 bietet einen Einblick in die gegenseitige Abhängigkeit, in der Katharina von Sachsen und Florian Waldauf standen. In einer Instruktion an den Sekretär Thomas Pynigk lässt Waldauf Katharina 1501 recht deutlich ausrichten, dass er ob seines *„vil vleisses mue arbayt vnd costens"*, und weil er *„auch vnlust auf sich geladen hat, das sich auch teglich meret, vnd ye leng(er) ye swerer wirdet"*, seine Unkosten bei der Beschaffung ihrer Tiroler Einnahmen bezahlt haben wolle – und zwar mit einhundert Gulden jährlich, also einem Dreißigstel ihrer Einkünfte[36]. Der Instruktion sandte Waldauf sogleich zwei auf Katharina lautende Schreiben mit, wovon eines ihre Zustimmung zu diesen Gehaltsvorstellungen Waldaufs enthält[37]. Mit einem weiteren, direkt an Katharina gerichteten Brief macht Waldauf unmissverständlich deutlich, was er von der Herzogin erwartet, nämlich dass sich *„ewr furstlich gnad [...] demselbn secretari als mir selbst in den sachen gentzlichen gelauben, vnd sich daryn gutwillig ertzaign"* wolle[38]. Recht scharf und durchaus nicht bescheiden[39] verweist Florian Waldauf also auf die Notwendigkeit, ihn für seine Dienste angemessen zu entlohnen, und schreibt der Herzogin schon einmal eine entsprechende Erklärung vor, damit sie ja rasch unterschreiben könne. In der Instruktion lässt Waldauf Katharina sogar eine Frist für ihre nach seinen Vorlagen angefertigten Antwortschreiben ausrichten: Bis zur nächsten Herbstmesse in Frankfurt solle sie die Briefe dort hinterlegen lassen[40]. Dass es sich Waldauf erlauben konnte, so deutlich eine hohe Summe von Katharina zu fordern, lag nicht zuletzt an seiner Vermittlerposition zum

Hof Maximilians: So enthält dieselbe Instruktion an Pynigk, in der er sein Gehalt einfordert, auch den Hinweis auf Land- und Reichssteuern, die er eigentlich von Katharina einfordern müsse, doch *„wil her florian allen muglichen vleiss"* aufbringen *„solich stewren anzestellen als er vormals ander stewren so irn gnaden auch aufgelegt gewesen angestelt hat, die nu in vergessen kumen sind"*. Katharina möge diese Sache bei Maximilian bis zum nächsten Schreiben ruhen lassen[41]. Offensichtlich stand hinter Zuwendungen an Waldauf also auch stets das Wissen um dessen wichtige Position, deren Einfluss man zum eigenen Vorteil – etwa bei der Stundung von Reichssteuern – einzusetzen hoffte. Waldauf selbst wurde damit freilich in die Lage gesetzt, seinen eigenen finanziellen Forderungen Nachdruck zu verleihen.

In diesem Licht erscheinen die zahlreichen tatsächlich getätigten Zuwendungen des Braunschweigschen Herzogspaares an Waldauf bemerkenswert; offenbar bemühten sich Erich und Katharina, die politisch so wertvolle Gunst Waldaufs dadurch zu erhalten. So wissen wir etwa von einer Stiftung eines ewigen Lichtes in der Waldaufkapelle durch Erich von Braunschweig im Jahr 1507. Dazu kaufte Erich von König Maximilian um 108 Mark (also rund 216 Gulden) einen jährlichen Zins von vier Mark fünf Pfund aus dem Haller Pfannhaus auf, um davon jährlich drei Mark und zwei Pfund zur Erhaltung des ewigen Lichts zu stiften. Die verbleibenden Einnahmen verkaufte Erich wiederum an Waldauf, der damit seinerseits einen Zins einlöste, mit dem das Haus des Waldaufpredigers belastet gewesen war[42]. Erich unterstützte also direkt die junge Waldaufsche Stiftung mit einem nicht unwesentlichen Betrag.

Seine großzügigste Unterstützung für Waldaufs Stiftung stellt jedoch ein Reliquiar dar, das im Heiltumsbuch als Nummer 117 geführt wird und das mit einem heute im Haller Stadtmuseum aufbewahrten Reliquiar identisch sein dürfte[43] (Abb. 2, Farbtafel 6). Darin befanden sich *„zwai stemlein mit drein scharfen dörnern aus der durnenkron Christi"*[44]. Zwar werden die Stifter des Reliquiars nicht genannt, doch weist das Reliquiar im Holzschnitt von Burgkmair an den Seiten die Wappen von Braunschweig und Sachsen auf[45]; Herzog Erich und seine Frau Katharina sind also als Stifter des Reliquiars anzusehen. Dass sie mit den Dornen der Dornenkrone eine Christusreliquie stifteten, zeigt ihren hohen Rang und ihr Selbstverständnis als bedeutende Reichsfürsten; schließlich handelte es sich bei der Dornenkrone um eine der bedeutendsten Reliquien der Christenheit.



Abb. 2: Auch wenn keine einzige Urkunde der Waldaufstiftung einen Hinweis auf die enge Beziehung zwischen Herzog Erich und Katharina mit Waldauf bietet, so lässt sich das persönliche Geflecht zwischen den Dreien doch an anderer Stelle nachweisen. So stifteten Erich und Katharina ein Turmostensorium für die Waldaufstiftung, das nicht nur äußerlich kostbar ist, sondern mit Dornen der Dornenkrone Christi auch Teile einer der bedeutendsten Reliquien der Christenheit beinhaltete. Das Reliquiar dürfte sich noch heute in Hall befinden, wenngleich die Wappen der Stifter verlorengingen (vgl. diese Abbildung aus dem Heiltumsbuch mit Farbtafel 6). Foto: A. Zanesco.

Auch unter den Zeugen, die im Testament Herzog Erichs von Braunschweig genannt werden, lassen sich enge persönliche Beziehungen feststellen. Es handelte sich bei ihnen um bedeutende Tiroler Persönlichkeiten, die hier eng in ein gemeinsames Netzwerk und Machtgeflecht eingebunden waren. Blickt man auf diese Verbindungen und ihre Nützlichkeit, so stellt sich für uns heute die Frage: Dürfen wir Stiftungen wie jene des Reliquiars durch Erich und Katharina für die Waldaufstiftung überhaupt als Akt der Frömmigkeit werten? Oder geht es hier nur um die Absicherung von Macht, Geld und Prestige?

Bedenkt man diese Zuwendungen, die Herzog Erich Florian Waldauf zukommen ließ, so verwundert es wenig, dass sich der Herzog bei der Suche nach Zeugen für sein Testament 1508 gerade an seinen Vertrauten Waldauf wandte. Ihm übergab er offenbar das ausgefertigte Dokument, vielleicht um dessen Beurkundung vorzubereiten; als die Vereinbarung aus irgendeinem Grund dann hinfällig wurde, verwandte dieser das wertlos gewordene Dokument als Einschlag für sein Heiltumsbuch.

Dass Waldauf auch hinter der Zusammenstellung der Zeugenliste zu vermuten ist, legen einige Verbindungen zwischen den genannten Personen nahe, die sich freilich bereits aus ihren Tätigkeitsfeldern heraus sehr gut gekannt haben müssen. So war Paul von Liechtenstein, der bereits unter Erzherzog Sigmund das Amt des Marschalls versah, eng mit mehreren Haller Bürgern und Adeligen verbunden[46] und auch der Regierungsrat Bartholomäus Firmian lässt sich nicht nur in zwei Urkunden der Stadt Hall greifen, sondern war auch über seine Frau Elisabeth mit dem in Schwaz und Hall einflussreichen Geschlecht der Tänzl direkt verwandt[47]. Der aus der Nürnberger Familie Rummel stammende Peter Rummel leitete mit seinem Schwiegersohn Blasius Hölzl die Tiroler Rechenkammer, was seine Zeugenschaft erklärt[48]. Einmal mehr zeigt sich die Verbindung von persönlicher Freundschaft, Machtgeflecht und geistiger Stiftung bei einem Blick auf ein Urkundenkonzept aus dem Stadtarchiv Hall, in dem Florian Waldauf zusammen mit seiner Frau ein ewiges Licht für die Liebfrauenkirche in Mils stiftet; unter den Zeugen findet sich Kaspar Laubenberg zu Wageck, der auch in der Zeugenliste des Testaments Erichs I. auftaucht[49]. Man kannte sich also und unterstützte sich wechselseitig sowohl bei politischen Handlungen als auch bei der Stiftungstätigkeit des jeweils anderen Mitglieds der adeligen Gesellschaft.

Damit stellt sich aber zugleich die Frage, wie hoch die Bedeutung der Frömmigkeit für die Stiftungstätigkeit überhaupt gewesen ist, wenn wir sie doch zugleich so deutlich politisch motiviert vorgefunden haben. Betrachten wir dazu noch einmal das Beispiel Erichs von Braunschweig: Interessiert ihn überhaupt die Religion? Stiftet er der Waldaufstiftung so prominente Reliquien, weil er muss, aus politischer Staatsräson, oder doch aus tiefem, innerem Glauben heraus? Handelt es sich also um eine rein zeichenhafte Handlung, oder ist diese Handlung mit Emotionen belegt?

Natürlich lassen sich diese Fragen nur mehr schwer beantworten, und letztlich werden sich religiöse Motivation und politischer Gestaltungswille im 16. Jahrhundert eben dadurch auszeichnen, dass sie Hand in Hand gehen und nicht gegeneinander stehen. Dennoch ermöglicht die spätere Biographie Erichs zumindest eine Annäherung an eine Antwort.

Erich war in einem katholischen, pro-habsburgischen Umfeld aufgewachsen[50], so dass es wenig verwundert, dass er auch in der Zeit der Reformation die katholische Position verfocht. Dabei dürfte jedoch nicht so sehr seine katholische Grundeinstellung, als vielmehr seine Treue zur habsburgisch-kaiserlichen Politik den Ausschlag gegeben haben. Der Sohn seines Bruders, Heinrich der Jüngere, vertrat hingegen eine dezidiert katholische Politik, die Erich zunehmend auf dessen Seite zwang. So trat Erich den katholischen Bündnissen von Dessau (1525), Halle (1533) und Nürnberg (1538) bei, wobei der letzte Beitritt auf Druck Heinrichs geschah[51]. Zu dieser Zeit duldete Erich aber bereits den Übertritt seiner zweiten Ehefrau Elisabeth zum neuen Glauben und verhinderte so nicht, dass Elisabeth direkt nach seinem Tod unter der Herrschaft seines Sohnes Erich II. die Reformation in seinen Landen einführte[52]. Es ergibt sich also das Bild eines Herzogs, der sich zwar stets seinen ritterlichen Idealen und dem habsburgischen Kaiser treu verbunden fühlte, aber in konfessionellen Fragen keinen ausgesprochenen Eifer an den Tag legte.

Spricht dies trotz des hohen Wertes der Zuwendungen an die Waldauf´sche Heiltumssammlung nicht eben für eine besondere Frömmigkeit, die sich mit der Stiftung Herzog Erichs verband, so stützt diese These, dass auch andere bedeutende Reliquien der Sammlung aus Prestigeüberlegungen gestiftet wurden. Gerade das Reliquienkreuz König Maximilians, das sich bis heute erhalten hat, zeigt bei einer näheren Betrachtung vor allem den Zeichencharakter als kaiserliche Schenkung: Die darin enthaltene Kreuzreliquie und die zwölf sie umgebenden Reliquien zeichnen das Reliquiar als kaiserliches Geschenk aus[53]. Und auch die Heiltumssammlung selbst entspricht ganz dem Repräsentationsbedürfnis des Stifters, der eine steile soziale Karriere gemacht hat. Dementsprechend bemüht sich Waldauf darum, die größten und teuersten Künstler seiner Zeit mit zentralen Aufträgen seiner Stiftung zu betrauen: Mit dem Marienaltar, von dem sich noch zwei Flügel im Haller Stadtmuseum und die zentrale Madonnenfigur im barocken Altar der Waldaufkapelle er-

Im Falle Herzog Erichs lässt sich eine Antwort auf diese diffizile Frage nach längst vergangenen Emotionen noch relativ gut beantworten. Bei ihm handelte es sich um einen kaisertreuen Katholiken, der aber selbst später nur wenig religiösen Eifer in der Bekämpfung der Reformation an den Tag legte. Sein Reliquiar deutet schon mit der darin enthaltenen Reliquie vor allem auf die Absicherung seines Standes als Reichsfürst hin. Auch Maximilian hatte ja mit seinem Beitrag zur Waldaufstiftung, dem bedeutenden Kreuzreliquiar, in erster Linie sein eigenes Prestige als zukünftiger Kaiser gefeiert. Das Kreuz Christi war schließlich seit jener Zeit, als die Mutter Konstantins, Kaiserin Helena, es im Heiligen Land wiederfand, direkt mit der Kaiserwürde verbunden. Die Dornen der Dornenkrone standen dem freilich an Prestigeträchtigkeit nur wenig nach.

Im Falle Waldaufs erkennt man jedoch auch eine zweite Seite: Bei ihm lässt sich durchaus auch eine emotionale Bindung an den Glauben, eine innige Frömmigkeit, belegen. Dies kann man weniger aus der Waldaufstiftung an sich erkennen, die ja als Kopie der Nürnberger Heiltumsschau durchaus das Prestige ihres Stifters mehren sollte. Aber zahlreiche Bestimmungen seiner Haller Stiftungstätigkeit, darunter vor allem der Wert, den er auf die besondere theologische Ausbildung der Priester legte, deutet auf sein Engagement für die sogenannte „Devotio moderna". Dabei handelt es sich um eine innerkatholische Reformbewegung, die um 1500 eine Verinnerlichung des Glaubens und eine Reform der Kirche forderte. Damit legte Waldauf zugleich ein Fundament, auf dem lutheranische Prediger ein Jahrzehnt nach seinem Tod in Hall mit zeitweise großem Erfolg aufbauen konnten.

halten haben, beauftragte er den Pacher-Schüler Marx Reichlich, mit den Holzschnitten für das Heiltumsbuch Hans Burgkmair, und sein Totenschild wird von Sebald Bocksdorfer, einem der bedeutendsten Sepulkralkünstler der maximilianischen Zeit, gefertigt[54]. Seinen Status drückte Waldauf nicht zuletzt durch die Heiltumssammlung selbst aus; so ist etwa der Heiltumsstuhl in Hall dem Nürnberger Heiltumsstuhl nachempfunden, auf dem die Reichsreliquien präsentiert wurden[55].

Neben dieser politischen Dimension der Reliquienverehrung darf man dennoch ihre religiöse Bedeutung nicht übersehen. Gerade Waldaufs Engagement war auch von den modernen Strömungen der Frömmigkeit getragen, wie sie sich um 1500 entwickelt hatten. Sein Verhalten lässt den Einfluss der Devotio moderna erkennen, wie sie sich etwa in der besonderen Verehrung der Heiligen Brigitta ausdrückt[56]. Er selbst war offenbar Mitglied des Salvator- oder Brigittenordens, einer Bruderschaft, die sich der Förderung der Andacht des Leidens Christi widmete[57]. Auch sein Bemühen, mittels seiner Stiftung den Glauben des Kirchenvolkes durch gebildete Prediger zu heben, deutet die durchaus modernen Bestrebungen Waldaufs an[58]. Der schnell gezogene Schluss, die übertriebene Reliquienverehrung Waldaufs verweise ins Mittelalter und verschlösse sich den modernen religiösen Strömungen seiner Zeit, greift zu kurz; so ist das Phänomen der großen Heiltumssammlungen ja gerade um 1500 – und nicht schon zuvor – aufgekommen. Bei der gesteigerten Reliquienverehrung der maximilianischen Zeit handelt es sich um einen neuen Ausdruck der Innerlichkeit und Frömmigkeit, der letztlich eine Vorstufe zur Reformation – und nicht deren Gegensatz – darstellt[59]. Luther denkt gleichsam weiter und überwindet in seiner Ablehnung des Reliquienkultes eine Zwischenform bei der Suche nach neuer Innerlichkeit. Das zeigt besonders deutlich der bekannte Fall der bedeutenden Heiltumssammlung Kurfürst Friedrichs des Weisen von Sachsen, der dennoch zu einem der bedeutendsten Förderer Luthers wurde[60]. In diesem Licht überrascht es auch wenig, dass gerade das Amt des Waldaufpredigers nur ein Jahrzehnt nach Waldaufs Tod von großen protestantischen Reformatoren besetzt wurde[61]. Einer davon, Urban Rhegius, wandte sich nach seiner Ausweisung aus Hall seiner erfolgreicheren Tätigkeit als Reformator im Herzogtum Lüneburg zu[62]; auch dies ist ein Beleg für die mitunter engen Beziehungen von Norddeutschland und Tirol im beginnenden 16. Jahrhundert.

Resümee

Der Fund dieses Testamentsentwurfs Herzog Erichs von Braunschweig wirft ein Schlaglicht auf die engen persönlichen Beziehungsgeflechte, in denen sich Macht und Machtausübung im beginnenden 16. Jahrhundert manifestierten. In diesem durchaus europäischen Netzwerk spielte die Figur Florian Waldaufs eine zentrale Rolle. Dabei verlief die Kommunikation nicht nur über eine rein politisch-finanzielle Ebene, die sich gerade im Umgang mit Waldauf angeboten hätte: Er war das Bindeglied zwischen Herzog Erich von Braunschweig und Katharina von Sachsen auf der einen Seite und deren Tiroler Besitzungen und König Maximilian auf der anderen. Um aber die verlässliche Verwaltung der eigenen Güter in Tirol durch Waldauf zu sichern, schien es geraten, sich auch in Bezug auf seine Heiltumssammlung zu engagieren. Dabei war die Stiftung eines Dornenreliquiars zugleich Ausdruck eigener Frömmigkeit, des herzöglichen Prestiges, als auch ein politisches Zeichen der Zuwendung gegenüber Waldauf. Dessen vertrauensvolle Position für Herzog Erich und Katharina drückt sich nicht zuletzt in dem Umstand selbst aus, dass sich der Entwurf des herzoglichen Testaments in seinem Nachlass wiederfinden ließ.

Der Entwurf eines Testaments von Herzog Erich von Braunschweig

Edition des Umschlags des Waldauf´schen Heiltumbuches aus dem Pfarrarchiv Hall in Tirol

Innsbruck, 1508 (?) II 10.; 47,5-48,2 cm (Höhe) * 70,5-72,2 cm (Breite).

Dieses offenbar nie besiegelte Dokument (der Schnitt für eine Plika fehlt) ist trotz seiner fünfhundertjährigen Verwendung als Umschlag des Manuskripts für das Haller Heiltumsbuch in relativ gutem Zustand. Schäden weist das Dokument vor allem entlang der Falze auf; hier ist die Schrift teilweise stark verblichen und kaum mehr lesbar. Verloren ist der Text insbesondere rechts unten; hier hat ein Fleck (ein Feuchtigkeitsschaden?) große Teile unlesbar gemacht. Die Fehlstellen können durch eine zweite Überlieferung des Textes im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover weitgehend ergänzt werden (NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 28-35; vgl. Aufsatz oben). In den Zeilen 18/19 ist noch eine Reihe kleinerer Löcher zu erkennen, die offenbar als Nähspuren zu deuten sind.

Vermerke

[auf der Rückseite:] *exemplar*[a)] *drucks der / heylthumb puechlein*; [Darunter:] *[auch ... jed(s) ... fest]*[b)]; [Falz oben:] *der erste tail fo(lio) – 4*[c)] */ der andre tail fo(lio) – 14 / der dritte tail fo(lio) – 26 / der vierde tail fo(lio)*[d)] *.51. / der funffte tail fo(lio) – 94.*; [Falz unten:] *druck sol nit sovil*[e)] *punct haben als das ausrueffen / sant peter / nach yeden denselben funff festen*

Urkunde

Wir Erich von gottes genaden hertzog zu Brawnsweig und Lunenburg etc. bekennen fur uns, all unnser erbn, erbnemen und nachkomen, und thun kundt menigklich offenlich mit disem brief, als wir uns in verschiner zeit, aus schickhung des allmechtigen gottes, nach ordnung und aufsatzung der hey-/ligen romischen kirchen zu der hochgebornen furstin, frawen katherina, weylend des hochgebornen furstn, herrn Albrechts hertzogen zu Sachsen, landtgraven in Duringen und marggraven zu Meyssen eeliche tochter, und weylend des hochgebornen furstn, herrn Sigmundn ertzhertzogen zu Oster-/reich, bayder loblicher gedechtnuss gelassner gemahel und wittfraw, mit eelichem stand verphlicht haben, und uns dieselb unnser liebe gemahel, datzumal an zynnsen, gulten, claynnatten[f)]*, parschafft sylbergeschierr und anderm zuegepracht hat, nemlich am erstn herrurendt / von der auslosung so die romisch kunigklich maiestat nach abgang obgemelts ertzhertzog Sigmundts von Osterreich etc. irer lieb gethan hat, funffundfunftzig tawsent guldein reinisch, darnach zehentausent guldein reinisch an parem gelt, auch auf dem phanhawß zu / Hall im Yntal und dem zol am Lueg ierlicher gult und eergelt drewtawsent guldein reinisch, die sich untz auf dato dits briefs drewunddreyssigtausent guldein reinisch getragen haben, und hinfur irer lieb alle iar vervolgen die zweytawsent ierlichs zynnses umb / viertzigtawsent guldein reinisch hawbtguets, darumb die abgelost mugen werden und die tawsent leibgeding und eerngelt umb zehentawsent guldein angeschlagen, item an silbergeschierr der merertail innwendig und auswendig vergult newn cenntn, die machen / tawsent achthundert marckh silber wiennisch gewicht, angeslagen ain yede vergulte marckh umb sechtzehen guldein reinisch und die vnvergult marckh silber umb newn guldein reinisch sechsunddreissig krewtzer, macht das silbergeschier drewundzwaintzigtawsent unnd / viertzigk guldein reinisch, darnach an edlem gestain, gependt, perlen, hefftlen, halspandt, ringen, ketten und allen anndern claynatten*[f)] *umb hunderttausent guldein reinisch, dartzu auch alles irer lieb leibgewandt und allen hawsrat, das sich in ainer summ[a] ausserhalben bemelts irer / lieb leibgewandt und hawsrat bringet benenntlichen zwaymaln hunderttawsent ainundsibentzigtawsent und viertzig guldein reinisch, haben wir angesehen und betracht, das uns unnsern lannden und lewten solichs irer lieb zugeprachts guet wie yetz*

gemelt zu hochstem und / scheinperlichem nutz komen ist, auch die sonnder lieb und trew darinn[g] *sich die gemelt unnser liebe gemahel untzher in manigfaltig weyse gegen uns gehallten bewysen und ertzaigt, und darumben auch aus den ursachen, damit nach unserm abstreben von diser welt, das der all-/mechtig got durch sein barmhertzigkait nach seinem gottlichen willen lang verhuetten wolle, in unsern erblichen furstenthumben, landen, lewten, stetten, slossern, stuckh und guetern nicht widerwerttigkaiten, krieg und aufruern endtsteen, so haben wir derselben unser / lieben gemahel frawen Katherinen geborn von Sachsen, hertzogin zu Braunsweig und Lunenburg, mit zeitigem rat, gueter vorbetrachtung und rechtem wissen zu irer lieb leibtzucht die nachbenanten stett und sloss zugestelt, verordnet und gegeben, zuestellen, verordnen und geben / ir die hiemit wissentlich in crafft ditz briefs, wie dann solich alles nach gemainem geschriben rechten, auch nach unnser furstenthumb und landt geprauch, gewonhait und alltem herkomen, am allerhochsten und pessten krafft und macht gehaben kan, sol und mag, also und in der / gestallt, ob wir vor derselben unser lieben gemahel, uber kurtz oder lannge zeit mit tod abgiengen, das zu dem willen gottes stett, das alsdann irer lieb zu irer leibtzucht ir lebenlang zu steen vervolgen und eingeanntwurt werden sollen, nemlichen in unnsern eerblichen fursten-/thumben und landen zwischen Deyster und Leynne: Kallenperg das sloss, Patensen stat und sloss, Elldessen das sloss, Munder die stat, Hamel die stat, Oszn das sloss, Ottenstain das sloss, Wunsdorff die stat, Blumenaw das sloss, Newenstat stat und sloss, Wulpp das sloss / Reburg das sloss, Hallermund das sloss, Hannober die stat, Rigklingen das sloss, und in unnserm lannd zu Gottingen: Munden die stat und sloss, Vssler die stat und sloss, Newenober das sloss, Bramburg das sloss, Launenford das sloss, mit ir allen und ir yedes in sonders obrig-/kaytten, herligkaitten, eeren, wirden, freyhaitten, vogtteyen, geystlichen und weltlichen lehen, lehenschafften, gelaitten, gepoten, verpoten, manschafften, landkraysen, landtstewrn, hohen und nydern gerichte[n]*[h]*, pergkhwerchen, schatzen, ambtern, diennsten, me[w]tten, zollen, aufschlegen, / ungelten, purten, zynsen, nutzen, gulten, vallen, pannen, straffen, puess[en]*[h]*, wildpannen, vorsten, walden, holtzern, wunnen, wayden, getaiden, vederspil, vischentzen seen, weyern, wasser[n]*[h]*, wasserflussen, lew[ten unnd guettern und]*[h] *sonst mit allen andern iren ein u[n]d*[h] *zuegehorungen, nicht / hierinnen*[i] *ausgenomen noch gesonndert wie wir dann solichs alles, [nam]entlich und in sonders untzher ynngehebt, geprauchт, genutzt und genossen haben, so sollen auch die innhaber, hawbtlewt, phleger, [vogt]*[h]*, ambtleut, burgermaister, rat, burger und all annder unnser underthanen / der obgemelten unnser stett und sloss, gericht und ambter, der vorgenanten unser lieben gemahel berait und verphlicht und nach unnserm abgang irer lieb ir lebenlang auf die phlicht, so sy irer lieb vormals gethan haben, getrew gehorsam gewerttig und underthenig sein, und alles / das thun, als sy unns in zeit unnsers lebens zuthun phlichtig und schuldig sein. Ir lieb sol und mag auch alsdann die hawbtlewt, phleger, vogt und all annder unnser ambtlewt an den obbestimbten ennden nach irer notdurfft willen und wolgefallen setzen und endtsetzen, wann und so / offt sy das not und gut bedunckht, auch sonst alles anders schaffen, handlen, tun und lassen als ain gewaltige regierede fraw und furstin thun sol und mag und wir selbs in zeit unnser regierung thun kunden oder mochten. Doch sol sy bestellen und darob sein, nach irem pessten vermugen, / das die obgemelten stett und sloss mit iren zugehorungen unnsern furstenthumben Brawnsweig und Lunenburg nicht entwert noch abgedrungen werden, sich auch an den gewondlichen landtstewrn, rennten, zynnsen, gulten und gevellen bennegen*[j] *lassen, die lewt dawider nicht / dringen noch beschweren, noch das yemand annderm zuthun gestatten, sonder das wie obstet ir lebenlanng geprauchen, nutzen und nyessen, wie bemelter furstlicher leibzucht recht ist, trewlich und on alles geverde. Verrer so haben wir dem hochgepornen fursten, herrn Hain-/richen hertzog zu Brawnsweig und Lunenburg, unnserm lieben brueder und allen seinen erben aus rechter angeporner bruederlicher lieb und frundtschafft geordennt und vermacht, wann der allmechtig got uber unns pewt und wir mit tod an eelich leybserben abgeen, / das alsdann seiner lieb zuesteen vervolgen und eingeantwurt werden sol, in unnsern eerblichen furstenthumben und lannden: Gottingen die stat, Northaim die stat, Hardes sloss und stat, Moringen sloss und stat, Harscht das sloss, Brunstain das sloss, Brackhenberg das sloss, / Transfeld die stat, Laubenberg das sloss, Holtzmun stat und sloss, Adleps das sloss, Nydegg das sloss, Gladwigen das sloss, Fridland das sloss, mit allen iren rechten, obrigkaitten, herligkaytten, rentten, zynnsen, nutzen, gullten, vallen, pannen und puessen, so darein und dartzu gehorn / nichts ausgenomen. Doch behallten wir der vorgenannten unser lieben gemahel bevor all obrigkaitten, heerligkaitten, und gerechtigkaitten uber das lannd zu Gottingen mit allen und yeden freyhaitten, eerenwirden, vogtteyen,*

geystlichen und weltlichen lehenschafften, gelaytten, / poten, verpoten, mannschafften, landkraysen, lanndtstewrn, hochen und nydern gerichten, perckhwerchen, schatzen, ambtern, diennsten, rennten, mewtten, zollen, zynnsen, nutzen, gullten, vallen, pannen, puessen, auch unnsern halben tail des waldts und vorsts Sollings, wie das durch unns / und unnsern brueder hertzog Hainrichen getailt ist und wir unnsern tail yetz innehaben und solichs alles benennt werden mag, das sol die vorgedacht unnser liebe gemahel volkomenlich geprauchen und nyessen an menigklichs intrag, so lanng untz der bemelt unser lieber brueder hertzog / Hainrich oder sein erben das sloss und gericht Sichelstain mit seiner zugehorung, so umb dreytzehen tawsent guldein reinisch dem hochgebornen fursten herrn Wylhalmen Landtgraven zu Hessen etc. verpfandt, gelost wirdet. Zu solicher losung sol auch dieselb unser gemahel bemeltem unn-/serm brueder oder seinen erben die lanndtstewr, so unns von unnser lanndtschafft syben iar zugeben zugesagt sein, ain iar zu wilfarung lassen, benenntlichen sybentawsent guldein reinisch. Wo aber eegedachter hertzog Hainrich oder sein erben das ambt Sichelstain zu hannden der eege-/dachten unnser gemahel in vier iarlanng nicht erlost oder abldiget, alsdann sol dieselb unnser gemahel nach ausganng derselben iar zu losung des obgemellten ambts Sichelstain nicht zugeben schuldig sein. Wann auch das ambt Sichelstain durch bemelten unnsern lieben / brueder, hertzog Hainrichen, oder seiner lieb erben gelost wirdet, so solle doch unser lieben gemahel nicht destmynder unnser tail an dem wald zu Sollings, wie uns derselb yetz zugetailt ist und wir den yetz innhaben, zusteen und beleyben. Ob sich aber begebe, das wir eelich mannlich leibs-/erben uberkemen, und wir vor unnser gemahel alsdann mit tod abgiengen, so solle doch ir lieb nicht destmynder bey der angetzaigten irer furstlichen leibzucht beruebllichen beleyben und denselben unnsern eelichn mannlichen leybserben all herschafften, stet, sloss, gericht unnd / ambter mit iren zugehorungen, wie wir die unnserm brueder hertzog Hainrichen und seinen erben als hievor gemelt ist, geordent und vermacht hetten, zusteen und vervolgen. Solanng untz die gemelt unnser liebe gemahel auch mit tod abgienng, alsdann sollen denselben unsern / eelichen manlichen leybserben alle und yede herschafften, stett, sloss, gericht und ambter, wie unnser gemahel solichs zu irer leibtzucht hat, auch zuesteen und beleyben. Wo wir aber eelich leibserben, das frewlen weren, erwurben und uberkemen, so sollen dieselben frewlen wie sich / nach geprauch und alltem herkomen unnser furstenthumb Brawnsweig und Lunenburg gepurt, mit heyratgut und verttigung verheyrat und abgeferttigt werden. Begebe sich aber, daz wir an eelich eerben abgienngen, so sol alsdann der vorgemelt unnser lieber brueder, hertzog / Hainrich, und seine erben bey dem vermacht und auszaigen, so wir seiner lieb und derselben eerben wie vorstet gethan und verordnet haben, beleiben und gehallten werden. Verrer haben wir verordnet und gesetzt, ob der obgenant unnser lieber brueder hertzog Hainrich oder / seiner lieb erben nach unnserm abganng mit tod die vorgemelt unnser liebe gemahel in zeit irs lebens von den benannten steten und slossen mit irer zugehorung, wie sy die von unns zu irer furstlichen leibzucht hat, auslosen und endtrichten wolt, das er oder sein erben alsdan / solh auslosung und endtrichtung thun sollen und mugen mit der obgemelten summa zuprachts guet zwaymalen hundert tawsent ainundsiebentzig tawsent und viertzig guldein reinisch. Doch sol derselb unnser lieber brueder hertzog Hainrich oder seine erben oftgenanter / unnser lieben gemahel die losung, wann er die thun will, albey ain jarlanng zuvor verkunden, damit sich ir lieb auch darnach hab zurichten, und nach verscheynung desselben iars sol die losung mit der obgemelten summa zwaymaln hunderttawsent ainundsiebenntzig / tawsent und viertzig guldein reinisch mit guetem reinischem parem g[olt] beschehen in unnser stat Hanober auf sand Jorgen des heyligen ritters tag, ungeverlichen viertzehen tag vor oder nach, wie sich dann umb solich losung gepurt und recht ist. Es soll auch alsdann unnser lieber / brueder hertzog Hainrich und sein erben ir lieb mit allen iren lewten, hab [und] guet mit sicherhait und gelaidt gnugsamlich versorgen und versehen, untz an irer lieb sicher gewarsam. Wo aber die losung von unnserm lieben brueder oder seiner lieb erben wie obstett nicht beschehe und unser / liebe gemahel bey der angetzaigtten irer leibzucht mit tod abgienng, so [solle] es alsdann zwischen unnserm brueder und seinen erben und derselben unnser gemahel erben inmassen, wie das die vertrag, so [wir] und [ir] lieb erben vormals miteinander aufgericht und beredt haben, inn-/hallten beleiben und gehallten werden, alles getrewlich und ongeverde. Dagegen hat sich die obgemelt unnser liebe gemahel mit wolbedachtem muet, guetem wissen und aigner bewegn[us zu der zeit unnd weil da ir li]eb solichs wol zuthun macht und gewallt gehebt hat begeben, / bewilligt, zugesagt und gegen uns verschriben. Ob sich begeb, da got lang v[orsein] wolle, das diese[lb unnser gemahell d]ie angetzaigt leibzucht geprauchen und einnemen wurde, das

alsdann ir lieb [von den gemelten stettenn, sloss], gerich[t un]d ambtern mit allen iren zugehorigen nicht / verkauffen, versetzen, verphenden, noch verwenigern, sonnder die all[e unverkau]ff[t unverpfrundt und unversetzt bey] iren freyhaiten, [privilegien, gerechtigkaiten, guten alten gewon]hayten und all[er pilligkait nach irem] hochsten vleyß und vermugen handthaben und halten sol und [wil]. Wan / auch ir lieb solich leybtzucht einnemen und geprauchen wurdt, da[s alsdann ir lieb worden und bestelt, damit in aine]m jar, dem negsten nach solicher ernennung, alle prelaten, die von der ritterschaff[t, die stet, gemaind, paurschafft], au[ch] alle hawbtlewt, phleger, vogtt unnd ambtlewt, / so [in] solicher leibzucht gelegen und gehorig sein, schwern, daz sy n[ach ir lieb obgenant unnserm lieben] brueder hertzog Hainrichen und seinen erben und nyemand annderm getrew, gehorsam, d[instlich und gewerttig sein] welle[n] on all[es] geverde. Verrer hat unns ir lieb, soverr / sy vor uns mit tod abgienng, zugestellt und gegeben all irer lieb claynat, [sylbergeschir, parscha]fft und alles annders, was nach irer lieb abganng in irem gewalt oder an anndern ennden, wo [und wie wir das wissenn oder] wissen mugen, also das wir in zeit unnsers lebens, hannt[k] */ hanndlen, thun und lassen sollen und mugen nach unnserm willen und [wolgefallenn, doch das] nach unnserm abgang dieselben irer lieb claynat dem furstenthumb Braunsweig beleyben und da[von in keinen weg, wie das] gesein mocht, das werr ob wir ainen anndern gemahel / oder [bey] derselben kinder uberkamen vergeben, genomen, noch entzogen [werdenn, so mehr das wir und] unnser erben soliche claynat der gedachten unnser gemahel zu ainer gedechtnuß [dabey behallten, alles getrew]lich und ongeverde. Des zu warem und stettem offem / urkundt, so haben wir disen brief mit unnser aigen hannd und namen u[nderschreib]en, a[uch] unnser furstlich innsigl daran hennghen lassen und zu noch merer bevesti[g]ung, so hab[en wir mit sonnderm vleiss ersue]cht und gep[ette]n die edlen, gestrenngen unnd vessten, / unnsere lieben und besonndern N der romischen kunigklichen mayesta[t, unsers] alle[r gnedigi]sten herrn, lanndthofmaister, marschalckh, canntzler, stathallter und rete des regiments [und raitcamer*[l] *zue Innsbr]ugg, das sy disn brief mit iren innsigeln auch bekrefftigen / und hieran henngen. Darauf bekennen wie obgemellte L[anndt]hofmaister, marschalckh, canntzler, stathallter und rete des regiments und raitcamer*[l]*, das wir bey [und mit diesem aufrichten verm]achen und [bew]illigen unnsern genedigen herrn hertzog / Erichen von Brawnsweig inmassen, wie an disem brief geschriben stet, [gewest und] des zu urku[ndt], so haben wir Pauls von Liechtenstain, freyherr zu Castlkorn, Marschalck [und haubtman zu Rate]mberg am Yn, Bartholome, herr zu Firmian, [Hanns] / Caspar von Laubemberg zu Wagegg, obrister veldhawbtman der grafschafft Tyrol, Florian von Waldenstain zu Rettemberg, baid ritter, und Peter Reyml*[m] *von Liechtenaw auf das angetzaigt ersuchen [und begern obbemelts unsers] gnedigen h[e]rn fur uns selbs u[nnd an stat der andern unnser] / mitgewondtn unnsere innsigl an disen brief gehengt, doch uns unsern erben innsigl und nachkomen on schaden. Geben unnd beschehen zu Ynsprugg am zehenndten tag dits monets february [nach Christi geburt funff zehennhundert und] im ach[z]ennden*[n] *jarr.*

a) Schrift stark verblichen; *ex* offenbar ligiert und kaum mehr zu erkennen.
b) Edition nach Garber (Anm. 1) IV, der bemerkt, diese Textpassage sei bereits zu seiner Zeit stark verblasst und kaum noch zu lesen gewesen.
c) Strich vor der 4 streicht ein bereits mehrfach durchgestrichenes, weiteres *fo* durch.
d) Statt einem Strich wie in den übrigen Zeilen folgt hier ein Abstand hinter dem *fo*.
e) *u* und *v* wurden in der Edition gewechselt, wo dies der Sinn des Textes vorgab; ebenso erfolgt die Zeichensetzung nach dem Inhalt.
f) Wohl für: Kleinodien.
g) Großes *I*.
h) Fehlstellen durch Loch.
i) Zweites *I* groß.
j) Offenbar verschrieben für „bewegen" (wie in der Überlieferung aus dem NHStA Hannover).
k) Offenbar Doppelung mit dem Beginn der nächsten Zeile (fehlt im NHStA).
l) Großes *C*.
m) Im NHStA „Ruml", offensichtlich für: Peter Rummel von Lichtenau; vgl. den Aufsatz oben.
n) Im NHStA durchgestrichen und darüber „achten" korrigiert; zur Datierung (1518 bzw. 1508) vgl. den Aufsatz oben.

Anmerkungen

[1] Überraschenderweise hat diese Urkunde bislang noch nicht die Aufmerksamkeit der Forschung erlangt. Selbst Josef Garber, der die Edition des Heiltumsbuches vorlegte, bemerkt lediglich beiläufig in seiner Einleitung: „Die Handschrift ist in ungebundenen Blätterlagen in einem Pergamentumschlag, einem Ehevertrag, geschrieben zu Innsbruck am 10. Februar 1518, eingeschlagen"; J. Garber, Das Haller Heiltumbuch mit den Unika-Holzschnitten Hans Burgkmairs des Älteren. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 32/2 (1915) IV. Weder Aussteller noch genauer Inhalt interessierten Garber näher. 2007 wurde der Fund in der Ausstellung „Der Taler um 1500" gezeigt und die Urkunde im dazugehörigen Katalog kurz vorgestellt; R. Schmitz-Esser (mit Beiträgen von A. Zanesco und G. McGlynn), Der Taler um 1500. Eine Haller Münze zwischen Arm und Reich. Haller Münzblätter 7/9-11 (2007) 207-284, hier insbesondere die Katalognummern 6.2. und 6.3.

[2] Damit war die Stelle des Waldaufpredigers ähnlich besoldet wie die eines Dompredigers in Augsburg; vgl. H. Moser, Waldaufstiftung Hall in Tirol. Urkunden aus den Jahren 1490-1856. Tiroler Geschichtsquellen 44 (Innsbruck 2000) 44 und K. Brandstätter, Ratsfamilien und Tagelöhner. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter. Tiroler Wirtschaftsstudien 54 (Innsbruck 2002) 127.

[3] Brandstätter (Anm. 2) 127. Hier sind 10,4 Mark Jahreseinkommen angegeben, was bei einer Umrechnung von zwei Gulden je einer Mark 20,8 Gulden ergibt. Die Raitbücher der Stadt geben um 1500 einen wöchentlichen Lohn für den Stadtknecht in der Höhe von zwei Pfundern an; Schmitz-Esser (Anm. 1) 240.

[4] Das Testament zählt auf: In den Fürstentümern zwischen Deister und Leine das Schloss Calenberg, Stadt und Schloss Pattensen, das Schloss Eldagsen, die Städte Münder und Hameln, die Schlösser Ohsen und Ottenstein, die Stadt Wunstorf, das Schloss Blumenau, Stadt und Schloss Neustadt, die Schlösser Wölpe, Rehburg und Hallermund, die Stadt Hannover, das Schloss Rigklingen (Ricklingen?), sowie im Land Göttingen die Stadt und das Schloss von Münden und Usslar, die Schlösser Newenober (Nienover?), Bramburg und Lauenförde.

[5] Dies sind die Städte Göttingen und Northeim, die Schlösser und Städte von Harde (Harste?) und Moringen, die Schlösser Harscht (?), Brunstein und Brackenberg, die Stadt Dransfeld, das Schloss Laubenberg (Lauenburg?), Stadt und Schloss Holzminden, die Schlösser Adleps (Adelebsen?), Niedeck, Gladwigen (Gleidingen?) und Friedland.

[6] H. Schmidt, Heinrich der Ältere, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 8 (Berlin 1969) 350 und D. Schwennicke (Hrsg.), Europäische Stammtafeln. Band I: Die deutschen Staaten. Die Stammesherzöge, die weltlichen Kurfürsten, die kaiserlichen, königlichen und grossherzoglichen Familien. Aus dem Nachlass von Frank Baron Freytag von Loringhoven (Marburg 1980) 63.

[7] E. Verdross-Drossberg, Florian Waldauf von Waldenstein. Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Haller Stubengesellschaft. Schlern-Schriften 184 (Innsbruck 1958) 44-45 und Moser (Anm. 2) 40. Zur Karriere des Paul von Liechtenstein vgl. die dort im Index gegebenen Belegstellen in H. Noflatscher, Räte und Herrscher. Politische Eliten an den Habsburgerhöfen der österreichischen Länder 1480-1530. Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung Universalgeschichte 161. Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 14 (Mainz 1999).

[8] Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (NHStA) Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 28-35. Mein besonderer Dank gilt Sabine Graf vom NHStA für die freundliche Unterstützung.

[9] Die Datierung auf 1508 entspräche einer chronologischen Ordnung, die im Faszikel im Wesentlichen eingehalten wird; allerdings datiert ein Brief Maximilians I., der im Faszikel deutlich vor dem hier besprochenen Stück eingeordnet ist, aus der Zeit nach Maximilians Kaiserkrönung; NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 10-11.

[10] H. Wiesflecker, Maximilian I. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6 (München–Zürich 1993) 420-424, bes. 423 und J. Riedmann, Geschichte Tirols. Geschichte der Österreichischen Bundesländer (Wien–München 2001[3]) 94.

[11] In einem Notariatsinstrument, das ebenfalls am 10. Februar 1508 in Hall ausgestellt wurde, nannte man Maximilian offenbar bereits Kaiser; vgl. H. Moser, Die Urkunden der Pfarre Hall in Tirol 1281-1780. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998) 225 (Nr. 485). Zudem dürfte Erich ja bei der Kaiserkrönung selber zugegen gewesen sein; vgl. K. Friedland, Erich I., Herzog von Braunschweig-Lüneburg (Calenberg). In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 4 (Berlin 1959) 584. Allerdings ist der Name Maximilians in der Urkunde nie ausgesprochen, sondern an einer Stelle im Gegenteil mit „N" ersetzt, was zur Unsicherheit der Titulatur passt.

[12] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 2. Dieser Umstand unterstreicht auch nochmals, dass das oftmals zu lesende Hochzeitsdatum, der 29. Juni 1497, nicht stimmen kann, erhält Katharina doch schon im Mai erste Gelder aus Tirol nach Braunschweig überwiesen. Bereits Caramelle hatte dies späte Hochzeitsdatum abgelehnt, da Katharina schon am 2. Mai 1497 als Herzogin von Braunschweig siegele; S. Caramelle, Katharina von Sachsen. Erzherzog Sigmunds zweite Gemahlin. Ihr Leben an der Seite des Tiroler Landesfürsten. In: M. Köfler/ S. Caramelle, Die beiden Frauen des Erzherzogs Sigmund von Österreich-Tirol. Schlern-Schriften 269 (Innsbruck 1982) 115-236, bes. 185-186. Das falsche Datum vertreten etwa Friedland (Anm. 11) 584 und Schwennicke (Anm. 6) 63.

[13] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 14-23 und 26.

[14] Vgl. dazu bes. G. Pischke, Die Landesteilungen der Welfen im Mittelalter (Hildesheim 1987) 160-162.

[15] Friedland (Anm. 11) 584 und Caramelle (Anm. 12) 185.

[16] Vgl. dazu ausführlicher Pischke (Anm. 14) 163-179. Nach Pischke legte Wilhelm übrigens weder 1494 noch 1495 alle seine Herrschaften nieder, wie Caramelle meint; vgl. Caramelle (Anm. 12) 185.

[17] Dass man dabei vielleicht schon 1495 an Katharina denken konnte, liegt aus mehrerlei Gründen nahe: Die Ehe der beiden scheint nach Sigmunds Tod im März 1496 bereits sehr bald festgestanden zu haben; so berichtet der venezianische Gesandte am königlichen Hof, Francesco Foscari, schon am 19. Juli 1496: „La Illustrissima Archiduchessa d'Austria è maritata nel Duca di Brunsvich, il quale matrimonio ha fatto questa Regia Maestà, per far piacere all'una parte e all'altra." F. Foscari, Dispacci al Senato Veneto. Archivio Storico Italiano 7 (Florenz 1844) 755-763, Nr. 13. Es muss freilich offen bleiben, ob die Hochzeit tatsächlich schon jetzt stattgefunden hat; vgl. Caramelle (Anm. 12) 184. Dabei dürfte die Verbindung wohl weniger auf der Liebe der beiden gefußt haben (vgl. ebd. 185), sondern es scheint bereits ältere Absprachen gegeben zu haben: Das „Chronicon terrae misnensis" berichtet, Katharina sei als Kind bereits Erichs älterem Bruder Heinrich versprochen gewesen, doch scheiterte die damalige Verlobung an Vereinbarungen über die Mitgift; vgl. W. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Erster Band (Göttingen 1853) 752. Mit seinen betagten 68 Jahren mag das baldige Ableben Erzherzog Sigmunds bereits 1495 absehbar gewesen sein; W. Köfler, Erzherzog Sigmund der Münzreiche. In: E. Egg/W. Köfler, Sigmund der Münzreiche. Der Herr des Talers (Hall 1986) 3-26, bes. 25.

[18] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 18v.

[19] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 24. Dass es sich auch hier nur um ein Konzept handelt, zeigt neben dem Fehlen eines Datums die Ersetzung der Namen der Herrschaften ihrer Leibzucht mit *„N vnd N"*; ebd. fol. 24r.

[20] Pischke (Anm. 14) 173 und 176.

[21] Pischke (Anm. 14) 171.

[22] Pischke (Anm. 14) 176.

[23] Wiesflecker (Anm. 10) 523 und Riedmann (Anm. 10) 94-95.

[24] H. Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit. Band IV: Gründung des habsburgischen Weltreiches. Lebensabend und Tod 1508-1519 (Wien 1981) 15-20.

[25] Havemann (Anm. 17) 753-754 und Friedland (Anm. 11) 584. Zum Landshuter Erbfolgekrieg und dessen Verlauf vgl. P. Schmid, Der Landshuter Erbfolgekrieg, in: S. Bäumer/E. Brockhoff/M. Henker (Hrsg.), Von Kaisers Gnaden. 500 Jahre Pfalz-Neuburg. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 50/2005 (Augsburg 2005) 75-79.

[26] Schwennicke (Anm. 6) 63.

[27] Schwennicke (Anm. 6) 63.

[28] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 23.

[29] So zumindest fehlen diese Namen im Index der Urkundenregesten der Waldaufstiftung; Moser (Anm. 2).

[30] Moser (Anm. 2) 14-15; Caramelle (Anm. 12) 178; Verdross-Drossberg (Anm. 7) 13-14 und 17-18.

[31] Caramelle (Anm. 12) 178.

[32] Moser (Anm. 2) 15; Verdross-Drossberg (Anm. 7) 18 und Garber (Anm. 1) VIII. Dass die Position Waldaufs außergewöhnlich, aber auch besonders wichtig für den abgesetzten Erzherzog gewesen ist, belegen jene wenigen Zeugnisse, die Spannungen zwischen Sigmund und Maximilian erkennen lassen; so kam es etwa bei der Beerdigung Sigmunds zum Streit mit Stift Stams, von dem der König umgehend nach der Beisetzung den Erzherzogshut und sogar den Samtmantel des Toten zurückforderte; vgl. dazu R. Schmitz-Esser, Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften von Stift Stams als Zeugnis der Tiroler Geschichte. Tiroler Heimat 67 (2003) 63-106, bes. 74, der die Stamser Quellen auswertet.

[33] Vgl. dazu ausführlicher Caramelle (Anm. 12) 183-188. Zur Ausbezahlung der 25.000 Gulden, die Maximilian von den Landständen erhielt, um Katharina auszubezahlen zu können, vgl. auch H. Moser, Urkunden der Stadt Hall in Tirol. Teil 1: 1303-1600. Tiroler Geschichtsquellen 26 (Innsbruck 1989) 101 (Nr. 275).

[34] Caramelle (Anm. 12) 187-188.

[35] Vgl. NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 1-4.

[36] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 3-4 (Zitat 3v).

[37] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 1-2. Es handelt sich bei diesen Schreiben offensichtlich um die Beilagen, die Waldauf und Pynigk in den später im Faszikel aufbewahrten Schreiben bemerken (fol. 3-5).

[38] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 5r.

[39] Diese Schreiben stehen durchaus im Kontrast zu den Aussagen von Verdroß-Droßberg, der über einen anderen Briefwechsel Waldaufs mit Maximilian urteilte: „Diese Briefe [...] zeugen von der einfachen, ungekünstelten Art Waldaufs. In aller Bescheidenheit berichtet er darin nie von den eigenen Taten"; Verdross-Drossberg (Anm. 7) 18.

[40] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 3v. Die Frankfurter Messen waren diesem Briefwechsel zufolge überhaupt der meistens gewählte Ort, um den Kontakt zwischen Waldauf und dem Braunschweiger Herzogspaar herzustellen; auch das Geld aus Tirol wurde über Wechsel nach Frankfurt versandt, um dort von den Braunschweigern in Empfang genommen zu werden.

[41] NHStA Cal. Br. 22, Nr. 1738, fol. 3r.

[42] Vgl. dazu Moser (Anm. 33) 115 (Nr. 317) und Moser (Anm. 11) 222 (Nr. 482). Der Kaufpreis Herzog Erichs entspricht 24 Jahreserträgen aus dem Pfannhaus; auch die Ablösesumme Waldaufs für seinen Herzog Erich abgekauften Anteil hält sich an diese Größenordnung (er kauft den jährlichen Zins von 1 Mark, 2 Pfund und 10 Kreuzern um 30 Mark, was ebenfalls rund 24 Jahreserträgen entspricht).

[43] Die Dornen des Reliquiars wurden im Barock in eine neue Fassung verbracht; heute werden sie in einem Reliquiar aus dem 17. Jahrhundert aufbewahrt, in das sie offenbar nach 1648 eingesetzt worden sind (Farbtafel 5). Bei einem silbernen Reliquiar aus dem Stadtmuseum Hall dürfte es sich hingegen um das von Erich und Katharina gestiftete Turmostensorium handeln: Im Vergleich mit dem Reliquiar in Burgkmairs Holzschnitt fallen die zahlreichen Parallelen auf, zumal kein weiteres Turmostensorium im gesamten Waldaufbestand nachweisbar ist. Die Wappenschilde von Braunschweig und Sachsen wären dann allerdings nachträglich abmontiert worden; sie könnten einstmals dort befestigt gewesen sein, wo heute auf den Außenstäben größere silberne Nieten zu erkennen sind (Farbtafel 6). Zur Frage des Verbleibs dieses kostbaren Reliquiars vgl. Schmitz-Esser (Anm. 1) 265-266. Zu den in den Abbildungen besprochenen Reliquiaren vgl. auch R. Rampold, 33 Reliquiar. In: gold und silber. Sakrale Kostbarkeiten aus Tirol – Stiftungen und Stiftsbesitz (Brixen 2004) 81; Ders., 37 Reliquiar, in: ebd. 83-84 und M. Weingartner (Hrsg.), Gold und Silber. Kunstschätze aus Tirol (Innsbruck 1961) 50-51 (Kat.-Nr. 56 und 59). Zum Kreuzreliquiar Maximilians I. vgl. R. Schmitz-Esser, Kreuzreliquiar Maximilians I. aus Hall (Waldaufsche Stiftung). In: E. Brockhoff/J. Gerchow/R. Gross/A. Heuser (Hrsg.), Die Kaisermacher. Frankfurt am Main und die Goldene Bulle 1356-1806 (Frankfurt am Main 2006) 414-416.

[44] Garber (Anm. 1) CLXIV.

[45] Garber identifiziert zwar die Wappen, bemerkt aber nur, diese würden „die Provenienz des Ostensoriums" verraten; Garber (Anm. 1) XL-XLI. Die durch die Wappenkombination eindeutig ausgewiesenen Stifter identifiziert Garber jedoch nicht.

[46] So nahm er 1494 an der Hochzeit Sebastian Fiegers in Hall teil und war der Taufpate des Chronisten Franz Getzner, wie dieser selbst berichtet; vgl. Brandstätter (Anm. 2) 12, 203 und 221. Auch in mehreren Rechtsstreitigkeiten in Hall und Umgebung taucht Paul von Liechtenstein auf; vgl. Moser (Anm. 33) 91 (Nr. 247) und 95 (Nr. 257); Moser (Anm. 11) 195 (Nr. 425). Zu seiner Person vgl. Noflatscher (Anm. 7).

[47] Vgl. Moser (Anm. 33) 118 (Nr. 327) und 122 (Nr. 339), sowie S. von Mayrhofen, Genealogien des tyrolischen Adels. Lebende Geschlechter, Bd. 1, Nr. 25: Firmian, Genealogie E (für diesen Aufsatz wurde die Kopie der Handschrift Mayrhofens verwendet, die sich im TLMF befindet).

[48] Noflatscher (Anm. 7) 207, 280.

[49] Moser (Anm. 33) 112 (Nr. 307). Hans Caspar Laubenberg wurde nach dem Tod Pauls von Liechtenstein Verweser des Marschallamtes, was wiederum die engen Beziehungen zweier Zeugen von Erichs Testament auf Landesebene zeigt; Noflatscher (Anm. 7) 294-295, dort bes. Anm. 24.

[50] So fand seine Erziehung am Hof Herzog Albrechts von Bayern statt und er selbst hielt Zeit seines Lebens an den ritterlichen Idealen der Zeit König Maximilians fest, dem er lange Jahre treu diente; vgl. etwa Caramelle (Anm. 12) 185 und Friedland (Anm. 11) 584.

[51] H.-W. Krumwiede, Kirchengeschichte. Geschichte der evangelischen Kirche von der Reformation bis 1803. In: H. Patze (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens. Dritter Band. Teil 2: Kirche und Kultur von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36 (Hildesheim 1983) 1-216, bes. 83 und Friedland (Anm. 11) 584.

[52] Krumwiede (Anm. 51) 33-37; G. Schnath u.a., Geschichte des Landes Niedersachsen. Geschichte der deutschen Länder. Territorien-Ploetz: Sonderausgaben (Würzburg 1973^2) 28; Friedland (Anm. 11) 584 und K. Friedland, Erich II., Herzog von Braunschweig-Lüneburg (Calenberg). In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 4 (Berlin 1959) 584-585.

[53] Vgl. dazu ausführlich Schmitz-Esser (Anm. 43) und Schmitz-Esser (Anm. 1) 263-265.

[54] Heute im Stadtmuseum Hall. Bis zur Barockisierung hing der Totenschild in der Waldaufkapelle beim Grab des Stifters an einer Kette von der Decke herab; H. Quintern, Führer durch das Museum der Stadt Hall (Hall in Tirol o.J.) 16.

[55] Bereits Moser hat darauf hingewiesen, dass es sich bei der Heiltumssammlung Florian Waldaufs nicht um eine Nachahmung der Wiener Heiltumsschau des Matthäus Heuberger handelte, der einem alten Haller Geschlecht entstammte, sondern um eine Aufnahme der Nürnberger Heiltumsschau; Moser (Anm. 2) 35-37. Zur Nürnberger Heiltumsschau vgl. R. Leyh, Die Frauenkirche zu Nürnberg (München–Zürich 1992) 48. Hier findet sich auch eine Abbildung des Nürnberger Heiltumsstuhles aus dem Nürnberger Heiltumsbüchlein von 1487, das die Parallelen mit der Abbildung des Haller Heiltumsstuhles im Waldauf'schen Heiltumsbuch augenfällig werden lässt. Zur Stiftung des Heiltumsbuches von Matthäus Heuberger und seiner Verbindung nach Hall vgl. N. Grass, Der Wiener Dom. Die Herrschaft zu Österreich und das Land Tirol (Innsbruck 1968) 79-96.

[56] So ließ Waldauf die Visionen der Heiligen in zwei Ausgaben auf Deutsch drucken; Moser (Anm. 2) 37; Verdross-Drossberg (Anm. 7) 27-28 und Garber (Anm. 1) XII-XV. Der rechte Außenflügel des Waldaufaltares von Marx Reichlich zeigt prominent neben der Namenspatronin seiner Frau Barbara Mitterhofer auch die Heilige Brigitta mit einer größeren Anzahl von Brigitinnen und der Darstellung ihrer Vision. Im Heiltumsbuch werden nicht weniger als vier Reliquien der Heiligen aufgeführt, von denen vielleicht das mit Nr. 17 geführte Reliquiar am bemerkenswertesten ist: Es enthält *„ain merklich stuck von dem tisch, darauf die heilig wittib sand Brigitta die himelischen offenbarungen geschriben hat"*; Garber (Anm. 1) CXXXVI.

[57] Moser (Anm. 2) 24 und 37; Garber (Anm. 1) XII. Es ist allerdings offensichtlich nicht richtig, dass Waldauf sich auf dem Waldaufaltar mit der Ordenskette und dem Wahlspruch dieser Bruderschaft portraitieren ließ, wie hier behauptet; der Orden um Waldaufs Hals lässt sich eindeutig als Brandenburgischer Schwanenorden identifizieren, dessen Marienbildnis und Kette auf dem Altar gut zu erkennen sind; vgl. dazu einen Vortrag von K. Feder, gehalten auf der 5. Internationalen Ordenskundlichen Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Ordenskunde in Wien vom 23. Juni 2000.

[58] So versorgte er die Kapläne seiner Stiftung mit einer großen Bibliothek und stiftete auch mehrere Stipendien zur Priesterausbildung an der Universität Wien; Moser (Anm. 2) 29-31 und Verdross-Drossberg (Anm. 7) 34-37.

[59] Schon Jürgen Bücking hat dazu bemerkt: „Es ist ein inzwischen von vielen Seiten gesichertes Ergebnis der kirchengeschichtlichen Forschung, daß nicht [...]

religiöse Laxheit, sittlich-moralische Übelstände und politische Neuerungssucht der Reformation den Boden bereitet haben, sondern genau umgekehrt das bis zum Fanatismus gesteigerte religiöse Bedürfnis des Volkes nach Heilsgewißheit, das sich in unzähligen Prozessionen, im gesteigerten Ablaßwesen, in der Wundergläubigkeit und Heiligenverehrung manifestierte." J. Bücking, Reformation und Katholische Reform in Tirol. In: Der Schlern 45 (1971) 127-142, hier 128. Zum Haller Protestantismus vgl. zusammenfassend R. Schmitz-Esser, Von entlaufenen Nonnen und charismatischen Predigern. Die Lehren Luthers und ihr Niederschlag in Hall in Tirol. Tiroler Heimatblätter 82/1 (2007) 12-18.

[60] K. Blaschke, Friedrich. 34. F. III. der Weise. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 4 (München–Zürich 1989) 957-958.

[61] Schmitz-Esser (Anm. 59) und Moser (Anm. 2) 40-48.

[62] Schnath (Anm. 52) 27. Zum Wirken von Urban Rhegius vgl. ausführlicher H. Zschoch, Reformatorische Existenz und konfessionelle Identität. Urban Rhegius als evangelischer Theologe in den Jahren 1520 bis 1530. Beiträge zur Historischen Theologie 88 (Tübingen 1995).

René Hurtienne

Haller Waldauf-Reliquien in Nürnberg – Nürnberger Reliquien in Hall? „Transportierte Frömmigkeit“ im Spätmittelalter[1]

1517 schenkte der Nürnberger Kaufmann Sebald Schreyer der Kirche St. Sebald in seiner Heimatstadt einen Reliquienschatz. Einige Stücke wollte er von Forian Waldauf bezogen haben. Haller Reliquien in Nürnberg? Wie kommt es dazu? Und welche Rolle spielen Florian Waldauf und Sebald Schreyer in dieser Sache? Eine offensichtliche Gemeinsamkeit haben die beiden Männer: Während man Schreyer heute noch in Nürnberg kennt wie Waldauf in Hall, sind beide in der jeweils anderen Stadt nahezu unbekannt.

1. Eine Reliquienstiftung zu St. Sebald in Nürnberg im Jahr 1517 mit Gebeinen aus Hall in Tirol

Am 8. August 1517 stiftete ein gewisser Sebald Schreyer der Kirche seines Namenspatrons St. Sebald in Nürnberg einen kleinen Reliquienschatz[2]. Über die Reliquien vermerkte er in seinen akribisch geführten Familienaufzeichnungen: *Item Sebolt Schreyer hat ein kupfrein, außen versilberten und vergulten sarch, vornen mit 24 verglasten kestlein ... machen lassen und darein verordnet und verschlossen die 22 stuck heiltum, so ime herr Florian Waldauff von Waldenstain zum Rettenberg, ritter seliger, dazumaln romischer kaiserlicher majestat rat und schatzmeister etc. geschickt, gegeben und ine damit vereret hat*[3] (Abb. 1). Die gestifteten Heiltümer in dem kostbaren Reliquiar hatte er also selbst von dem inzwischen verstorbenen (*ritter seliger*) Florian Waldauf († 13. Januar 1510) aus Hall erhalten. Wie kam es zu dieser Übertragung von Hall nach Nürnberg? Welche Rolle spielten dabei Sebald Schreyer und Florian Waldauf? Und was ist anhand dieses Falles über die vieldiskutierte Frage der spätmittelalterlichen Reliquienfrömmigkeit zu erfahren?

1.1. Der Nürnberger Stifter Sebald Schreyer († 1520)

Schreyer, der am 22. Mai 1520 starb, konnte zum Zeitpunkt der Stiftung im Jahr 1517 auf ein erfolgreiches und erfülltes Leben zurückblicken. Der spätmittelalterliche Kaufmann und Kunstmäzen hat sich in Nürnberg dauerhaft einen Namen gemacht, während Florian Waldauf dort vermutlich weitgehend unbekannt ist. In Hall dürfte es sich wohl genau umgekehrt verhalten. Diese Situation ist kennzeichnend für Personen aus dem sogenannten zweiten Glied, die hinter den „großen Männern“ zwar Bedeutendes leisteten, ihren Platz aber hauptsächlich in den jeweiligen Lokal- und Regionalgeschichtsschreibungen gefunden haben. Doch es lohnt der Mühe, sich einer Persönlichkeit wie derjenigen Sebald Schreyers näher zu widmen.

Die Kenntnisse über Schreyer hat nicht zuletzt er selbst entscheidend geprägt, indem er eine reiche schriftliche Überlieferung zu seiner Person, seinen Leistungen, seinen Geschäften und auch Stiftungen hinterließ. Die Notizen aus seinem Leben, die man heute als „private Aufzeichnungen“ bezeichnen würde, füllen vier dicke Codices, die



Abb. 1: Fol. 121r. aus dem „Codex F“ der Familienüberlieferung von Sebald Schreyer. Hervorgehoben ist die Abschrift des Briefes von Florian Waldauf von Waldenstein: „Ich Florian Waldauf von Waldenstein Ritter Bekenn offenlich mit diesem brieff ...“ Stadtarchiv Nürnberg.

in den Nürnberger Archiven verwahrt werden[4]. Sie enthalten Geschäftliches, etwa Testamentsvollstreckungen oder Absprachen mit Hintersassen, ebenso wie Aufzeichnungen zur Familiengeschichte und seinen Vorfahren.

Nachrichten zu den erwirkten Urkunden mit der Erlaubnis, Hausaltäre benutzen zu dürfen, weihen zu lassen und mit Reliquien auszustatten, belegen seine „private“ Frömmigkeit[5]. Mehrere Folios füllen seine ausführlichen Darlegungen über die beharrlichen, gleichwohl jedoch lange Zeit erfolglosen Versuche, den Rat der Stadt Nürnberg

Der 1446 geborene Sebald Schreyer erhielt als Sohn des wohlhabenden Nürnberger Kaufmanns Hans Schreyer eine solide Ausbildung. Er studierte unter anderem an der Universität in Leipzig, brach jedoch die schon eingeschlagene Priesterlaufbahn vorzeitig ab und trat in die Fußstapfen seines Vaters. Nach anfänglichen Rückschlägen, die vor allem durch die unlauteren Geschäfte seines älteren Halbbruders Stephan provoziert worden waren, gelang es Sebald nach einigen Wirren, am kaiserlichen Hof Friedrichs III. eine Stellung zu erhalten, die er bis 1475 behielt. Darauf kehrte er nach Nürnberg zurück und heiratete hier Margarethe Kammermeisterin, deren Vermögen und Stand ihm den Eingang in die höhere Gesellschaft der Stadt sicherte. In der Folge stieg er in mehrere bedeutende Ämter der Stadtverwaltung auf.

zur Öffnung des Grabes „seines" Heiligen, des Stadtheiligen Sebald, zu bewegen. Schreyer wollte wenigstens ein Mal die geschätzten Reliquien aus nächster Nähe betrachten und berühren, doch der Rat hielt ihn immer wieder hin, bis ihm der Wunsch schließlich am 20. Juli 1503 doch noch erfüllt wurde[6]. Seine Reliquienverehrung zeigt sich nicht zuletzt auch an der eingangs zitierten Stiftung des Jahres 1517.

Sebald Schreyer hatte am 9. Juni 1446 das Licht der Welt im Haus seines Vaters Hans in Nürnberg erblickt. Sein Vater war nach einer Reihe von Rückschlägen schließlich doch zu einem stattlichen Vermögen durch den Handel mit Pelzen gelangt und besaß bereits Nürnberger Bürgerrecht. Die gesicherten Verhältnisse gestatteten ihm, die drei Töchter aus erster Ehe mit einer reichen Mitgift gut zu verheiraten, Sohn Sebald aus zweiter Ehe mit Genoveva Fuchs aus der Reichsstadt Nördlingen erhielt eine solide Ausbildung: Mit zwölf Jahren kam Sebald nach Amberg zu Jörg Urspringer, einem Priester und Magister der „septem artes liberales", bei dem er mit anderen Nürnbergern – in der Regel Söhne aus alteingesessenen Patrizierfamilien, also dem „Stadtadel" Nürnbergs – unterrichtet wurde[7]. Als der Lehrmeister knapp drei Jahre später nach Heidelberg an den Hof Pfalzgraf Friedrichs des Siegreichen wechselte, sandte der Vater den jungen Sebald am 2. Oktober 1460 zum Studium an die Universität nach Leipzig. Zwei Jahre später erwarb er dort das Bakkalaureat der freien Künste. Anscheinend sollte er mit einem anschließenden Studium der Theologie nach dem Willen seiner Eltern die Priesterlaufbahn einschlagen, die er jedoch schon nach einem Jahr aus unbekannten Gründen abbrach und darauf Leipzig verließ.

Stattdessen wandte sich Sebald dem Handel zu und trat zunächst in die Fußstapfen seines Vaters: Er beteiligte sich am österreichisch-ungarischen Pelzgeschäft seines Halbbruders Stephan. Nach einigen unlauteren Geschäften Stephans, die zu dessen völliger Überschuldung geführt hatten, wandte sich Sebald jedoch von ihm ab und kehrte fünf Jahre später, 1469, nach Nürnberg zurück. Der Vater übertrug dort seinem jüngsten Sohn alle gerichtlichen Vollmachten und beauftragte ihn mit der persönlichen Klärung der inzwischen am königlichen Hof- und Kammergericht anhängigen Rechtsstreitigkeiten um die Schulden des älteren Sohnes und Halbbruders Stephan, die dieser bei seinem Vater angehäuft hatte, immerhin ein stattlicher Betrag von über 2.400 Gulden. Sebald Schreyer brach am Neujahrstag des Jahres 1471 von Nürnberg aus in Richtung Österreich auf.



Abb. 2: Blick vom Ostchor in den Innenraum der Sebalduskirche, vorne das Grab des Nürnberger Stadtheiligen, des Heiligen Sebaldus (Festtag: 19. August). Foto: R. Hurtienne.

Nach einem kurzen Intermezzo in Diensten Ulrichs von Grafenegg, der sich – vormals oberster kaiserlicher Feldhauptmann – in Opposition zu Friedrich III. gestellt hatte, wechselte Schreyer die Seiten und erhielt am 5. Juli 1471 in Regensburg einen Dienst-, Schutz-, und Schirmbrief vom Kaiser[8]. Sebald Schreyer blieb bis 1475 am kaiserlichen Hof, bevor er, ohne dass genauere Beweggründe bekannt wären, wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte. In jedem Fall hatte er sich mit seiner selbst erreichten Dienststellung neben Anerkennung auch eine gesicherte finanzielle Basis erworben.

Zurück in Nürnberg heiratete er am 14. Juli 1475 Margarethe Kammermeisterin, die Tochter eines Unternehmers mit beachtlichem



Abb. 3: Das Sebaldusgrab aus der Werkstatt Peter Vischers d. Ä. (1519). Foto: R. Hurtienne.

Vermögen. Damit gelang der Aufstieg in die höhere Gesellschaft Nürnbergs. Sichtbares Zeichen hierfür war seine Aufnahme als „Genannter" in den Größeren Rat am 12. April 1477, er wurde Schöffe am Land- und Bauerngericht und man übertrug ihm das Ehrenamt des Geldzählers in der Losungerstube, das er von 1479 bis 1486 versah.

Den sogenannten „Größeren Rat" könnte man als ein ‚Verfassungsorgan' der Reichsstadt Nürnberg bezeichnen, er bestand aus etwa 200 „Genannten". Dessen Tätigkeit und Einflussbereich beschränkte sich auf seine Gerichtsfunktion und auf das Zusammentreten bei der

jährlichen Ratswahl, bei der jeweils die Mitglieder des „Inneren Rates“ bestimmt wurden. Der Innere Rat Nürnbergs war das eigentlich entscheidende Gremium der Reichsstadt, bei dem alle Fäden zusammenliefen, er blieb den alten ratsfähigen Geschlechtern (später als Patriziat bezeichnet) vorbehalten, ihm gehörten aus diesem Kreis der herrschenden Oberschicht im ausgehenden 15. Jahrhundert 34 Ratsherren an.

Sebald Schreyers Nürnberger Karriere erreichte einen ersten Höhepunkt, als ihm 1482 auch das Amt des Kirchenmeisters von St. Sebald angetragen wurde. Als Kirchenmeister unterstand er dem Kirchenpfleger. Letzterer wurde aus dem Kreis der ratsfähigen Geschlechter gewählt. Die Ämter des Kirchenpflegers und Kirchenmeisters waren zur Sicherung der Oberaufsicht des Rates über die Kirchen und ihre wirtschaftlichen Belange – die Pfarrei St. Sebald verfügte über ein beträchtliches Vermögen[9] – eingerichtet worden. Die eigentliche Verwaltungsarbeit hatte dabei der Kirchenmeister zu leisten. Seine Position erforderte ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein, organisatorischem Geschick und in den Jahren nach 1482 wegen der anstehenden baulichen Veränderungen der Türme St. Sebalds wirtschaftliches Talent und Erfahrung[10]. Eine solche Position konnte nur verdienten ehrbaren Bürgern anvertraut werden – wie Sebald Schreyer. Die Geschäfte, die er von seinem Vorgänger Hans Haller am 24. September 1482 übernommen hatte, sollte er 21 Jahre lang, bis zum Jahr 1503, erfolgreich führen. Und auch noch nach dem Ende seines Dienstes widmete er sich weiter der Kirche seines Namenspatrons. So war er maßgeblich an der Errichtung des neuen Sebaldusschreins in den Jahren 1507-1519 beteiligt (Abb. 2, 3). An der Außenmauer des Ostchores ließ er 1490/92 ein kunstvolles Grabmal als Erinnerungsort für die Familie errichten, das Schreyer-Landauer-Epitaph, das bis heute zu besichtigen ist. Und schließlich stiftete er, wie erwähnt, drei Jahre vor seinem Tod unter anderen die Reliquien aus Hall.

Sebald Schreyer ist in seiner Bedeutung für Nürnberg, insbesondere für die eine der beiden Stadtkirchen, St. Sebald, kaum zu überschätzen. Aber auch über Nürnberg hinaus wirkte sein Engagement: Mit seiner Förderung des Nürnberger Humanistenkreises leistete er einen wichtigen Beitrag zur bedeutenden Veröffentlichung des *Liber Chronicarum*, der heute vor allem unter dem Titel seines Herausgebers, Hartmann Schedel, als „Schedel’sche Weltchronik“ bekannt ist.

Den steilen gesellschaftlichen Aufstieg Sebald Schreyers belegt insbesondere das verantwortungsvolle Amt des Kirchenmeisters von St. Sebald, das er von 1482 bis 1503 inne hatte. Diese Position war vertrauensvollen Bürgern mit großer wirtschaftlicher Erfahrung vorbehalten. Auch nach dem Ende seiner Tätigkeit als Kirchenmeister blieb Schreyer der Kirche verbunden; so war er maßgeblich an der Errichtung des neuen Sebaldusschreins beteiligt (Abb. 2-3). Auch an der Abfassung der berühmten „Schedel’schen Weltchronik“ wirkte Schreyer durch seine Förderung des Nürnberger Humanistenkreises mit. Mit seiner kontinuierlichen Karriere ist die Vita Schreyers durchaus mit jener Florian Waldaufs vergleichbar: Beide stiegen in hohe Ämter auf, beide bemühten sich um Reliquienstiftungen.

Ein genauer Blick lässt jedoch auch die Unterschiede zwischen den beiden Protagonisten Schreyer und Waldauf erkennen. Verfolgen wir zunächst die Bedeutung der Reliquienstiftung für Sebald Schreyer. Er hatte von Waldauf Reliquien der Hl. Brigitta erhalten, wobei Waldauf ihm zwar in einem kopial überlieferten Schreiben die Übersendung von Reliquien aus seiner Heiltumssammlung in Hall bestätigte, dabei aber keine Identifizierung der Reliquien selbst vornahm.

Auch wenn auf die Biographie Waldaufs hier nicht näher eingegangen werden kann, so lässt sich mit Blick auf das in Hall sicher allseits Bekannte sagen, dass die Lebensläufe von Schreyer und Florian Waldauf ihrem Wesen nach doch vergleichbar scheinen: Beide machten große Karrieren und stiegen in hohe Ämter auf, Waldauf freilich am Königshof, Schreyer „nur" in der Reichsstadt Nürnberg. Beide bemühten sich um vielfältige Reliquienstiftungen. Bei einer differenzierten Betrachtung fallen jedoch Unterschiede in Stiftungsintention und -ausführung auf, die Rückschlüsse auf das jeweilige Frömmigkeitsverständnis zulassen.

1.2. Die Stiftung der Haller Reliquien in Nürnberg und ihre Bedeutung für den Stifter

Wichtige Anknüpfungspunkte für eine Deutung bieten die Nachrichten aus der Familienüberlieferung von Schreyer, auch wenn sie zu den Waldaufreliquien aus Hall insgesamt lediglich zweieinhalb Folien füllen[11].

Zunächst äußert sich Schreyer in diesem Abschnitt über seine Zuordnung der Reliquien, die er von Waldauf bekommen zu haben glaubte: *heiltum von sant Birgitta, der witwen, in solichem seinem brief nit bestimmt und ime doch von ime damit auch zugeschickt*[12]. Waldauf hatte der kostbaren Gabe ein Schreiben mit Verfügungen beigegeben, aber offensichtlich die Reliquien nicht explizit bezeichnet. Möglicherweise handelt es sich um den Brief vom 14. August 1503, der bei Schreyer kopial überliefert ist. Dort heißt es nur: *Ich Florian Waldauff von Waldenstein, ritter, bekenne offenlich mit disem brief, als mich der erber furnem und weis Sebolt Schreyer, burger des rats zu Nuremberg, mit vleissigen peten angeruft hat, das ich ime von dem hochwirdigen und kostparlichen großen heiltum, das ich mit erlaubnus und indult unseres allerheiligsten vater papst Alexander des sechsten allenthalben in dem heiligen romischen reich und anderen cristlichen kunigreichen, furstentumen und landen erworben, gesamelt und erlangt und nachmals in die h. capellen U. L. Fr. zu Hall im Intal, meiner stiftung, mit loblicher procession geantwort hab*[13]. Über die einzelnen Reliquien, die in den Besitz Schreyers übergingen, erfährt der Leser also nichts.

Auch Schreyer wusste also offensichtlich nicht genau, welche Reliquien er nun eigentlich aus Hall bekommen hatte. Ausdrücklich bekennt er vielmehr – das sei noch einmal wiederholt: *in solichem seinem brief nit bestimmt*[14]. Wie konnte sich Sebald Schreyer daher so sicher sein, Reliquien der heiligen Birgitta von Schweden erhalten zu haben, wo doch augenscheinlich kein „Echtheitszertifikat" mitgeschickt worden war, etwa ein kleiner Reliquienzettel mit den Namen der Heiligen oder gar eine Urkunde, wie zuweilen üblich[15]?

Dass sich im Besitz Waldaufs Reliquien der heiligen Birgitta befanden, dürfte Schreyer bekannt gewesen sein[16]. Auch wusste er wohl um den Einsatz Waldaufs für Förderung und Verbreitung des Birgittenkultes. Hatte er deshalb vielleicht um Reliquien dieser besonderen Heiligen ersucht? Mögliche Bittschreiben seinerseits sind allerdings bisher unbekannt geblieben.

Die heilige Birgitta von Schweden (1303-1373)[17] wirkte in den Jahren 1350 bis 1373 in Rom, wo sie durch Berichte über ihre Visionen Päpste und Herrscher, geistlichen und weltlichen Adel zu Besserung und Umkehr bewegen wollte. Ihre Kanonisation erfolgte bereits am 7. Oktober 1391 durch Bonifatius IX. Eine besondere Rolle für die Verbreitung ihres Kultes spielte Nürnberg: Florian Waldauf ließ vielleicht auf Wunsch der Brigittiner von Maihingen und mit Unterstützung König Maximilians I. zunächst im Jahr 1500 in Nürnberg eine Prachtausgabe der lateinischen *Revelationes sancte Brigitte* drucken, der schließlich im Jahr 1502 ebenfalls beim Nürnberger Buchdrucker Anton Koberger eine deutsche Übersetzung mit dem Titel *Das puch der himmlischen offenbarung der heiligen wittiben Birgitte von dem künigreich Sweden* folgte[18].

Die Übersetzung war wohl auch in Nürnberg sehr populär. In der Folgezeit beeinflusste sie eine Reihe namhafter, vor allem bildender Künstler. Dem an humanistischem Gedankengut interessierten Schreyer, Förderer Conrad Celtis', war dieser Titel sicher nicht entgangen, denn die heilige Birgitta hatte für den Nürnberger Humanistenkreis und die Führungsschicht der Stadt stets große Bedeutung[19]. So besaß das Birgittenkloster Gnadenberg auf dem Eichelberg bei Altdorf südöstlich von Nürnberg (gestiftet 1426) für die Töchter und Söhne des Patriziats besondere Attraktivität, wie familiäre Beziehungen und zahlreiche Stiftungen zeigen[20]. Kaiser Sigismund hatte es 1434 dem Schutz Nürnbergs anvertraut.

Schreyer selbst konnte eigentlich nicht sicher sein, ob es sich bei den von Waldauf übersandten Haller Reliquien um jene der Hl. Brigitta handelte. Doch Schreyer wusste zweifellos, dass Waldauf im Besitz solcher Reliquien gewesen war. Zudem hatte Nürnberg beim Druck der „Revelationes" der Hl. Brigitta eine wesentliche Rolle gespielt: Hier hatte Waldauf 1500 eine Prachtausgabe drucken lassen; 1502 folgte eine deutsche Übersetzung des Werkes. Gerade die Übersetzung scheint auch in Nürnberg äußerst populär gewesen zu sein.

Schreyer selbst hatte also höchstes Interesse daran, Birgitta-Reliquien zu erwerben: Dies wäre ein wirklicher Coup gewesen, drückte sich doch in der Verehrung gerade dieser Heiligen die reformorientierte Haltung aus, die Schreyer mit Waldauf durchaus verband. Es handelt sich bei der Zuschreibung der anonymen Haller Reliquien wohl nicht um eine absichtsvolle Fälschung, doch legen die Umstände der Schenkung, der Erwartungsdruck und der Wille, seinem eigenen gesellschaftlichen Aufstieg die Krone aufsetzen zu können, eine Zuschreibung an Birgitta in jedem Fall nahe. Die Reliquien verwahrte Schreyer allerdings zunächst 14 Jahre in seinem Haus, bevor er sie 1517 der Kirche St. Sebald übergab.

Aus dem Gesagten ist zumindest denkbar, dass Schreyer selbst der festen Überzeugung war, mit den nicht identifizierten Waldaufreliquien wertvolle Birgittenheiltümer erlangt zu haben. Damit wäre ihm zudem ein echter Coup gelungen. Denn seine Stiftung enthielt nun bedeutende Reliquien einer Heiligen, die auch in seinem Nürnberger Umfeld großes Ansehen genoss. Zudem zeigt sich in der Affinität zu einer zur Umkehr und Erneuerung mahnenden Heiligen Schreyers eigene Gedankenwelt und seine reformorientierte Haltung – ebenso wie bei Waldauf. Bei Schreyer bewusste und absichtsvolle Fälschung zu vermuten, mit der er die namenlosen Reliquien zu denen der gerade im Spätmittelalter sehr populären Heiligen Birgitta gewissermaßen umfirmierte, wäre sicher ein völliges Missverständnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit und würde auch seiner Person nicht gerecht. Entscheidend bei Kult und Verehrung war ohnehin der feste Glaube an Echtheit und Wirkkraft der heiligen Gebeine.

Die Stiftung von Birgitten-Reliquien, die vielleicht keine waren, aber vom Stifter in Nürnberg dafür gehalten wurden, zeigt Mechanismen der Verehrung und des Kultes im Spätmittelalter: Eigene Kenntnisse und ein Umfeld, das vielleicht auch einen gewissen „Erwartungsdruck“ erzeugte, paarten sich mit dem unbedingten Willen, Großartiges zu leisten. Dem eigenen gesellschaftlichen Aufstieg konnte so noch eine Krone aufgesetzt werden. Namenlose Reliquien konnten dann schon einmal einer besonderen Heiligen zugeschrieben werden.

Die Stiftung der Reliquien erfolgte schließlich im öffentlichen Raum, zum Ruhm der Kirche des Namenspatrons, wo Schreyer selbst so lange erfolgreich gewirkt hatte, und wohl auch zum „Ruhm“ des Stifters selbst. Die Reliquienschenkung aus Hall erhielt damit auch in Nürnberg eine öffentliche Dimension. Für die Stiftung ließ sich Schreyer allerdings Zeit: 1503 hatte er die Reliquien von Waldauf erhalten, 1517 übergab er sie „seiner“ Kirche St. Sebald zur Verwahrung. In der Zwischenzeit hatte er sie wohl in seinem eigenen Haus aufbewahrt.

1.3. Des Stifters Absichten und Interessen

In seinen Familienaufzeichnungen hält Schreyer detailliert Größe, Gewicht und Wert von dem *vergulten sarch* fest, den er zur Aufbewahrung der Waldauf-Reliquien und weiterer der heiligen Maria

Magdalena hatte fertigen lassen: *Item solcher vorgemelter sarch wigt am gewicht ob 28 mark und hat an der leng bei 14 zollen, an der weiten oder preiten bei 6 zollen und an der hoh bei 10 zollen eins statschuchs, hat gecost 24 gulden rh[einischer] landsw[ährung] und ist auf der seiten, daran die kestlein oder unterschid mit dem heiltum sind, zu unterst verzeichnet mit zweien Schreyerschilten und dazwischen ein schrift mit alten buchstaben gestochen wie hernach: Has reliquias sebaldus Schreier huic dedit templo ob piam sui suorumque memoriam*[21].

Rechnet man für einen Nürnberger Stadtschuh mit 30,2 Zentimeter[22], der gewöhnlich in 12 Zoll unterteilt wurde, war das Reliquienkästchen gut 35 Zentimeter lang, 15 Zentimeter breit und 25 Zentimeter hoch, und dürfte knapp sieben Kilogramm gewogen haben. Über den Verbleib des kleinen Heiltumsschreines ist nichts bekannt.

Zusammen mit den Reliquien ließ Schreyer auch zwei Tafeln anbringen. Deren Inschriften sind allerdings nur in einer Abschrift wohl aus dem 17. Jahrhundert überliefert, die den Titel *Genealogia oder: Geschlechts Register deß Erbarn Gotseligen Sebaldi Schreijern* trägt[23]. Es handelt sich um eine lange Liste der Ahnen Sebald Schreyers. Der Schlusssatz, den er auch in seine Familienaufzeichnungen übernommen hatte – *Has reliquias sebaldus Schreier huic dedit templo ob piam sui suorumque memoriam* (s. o.) – verweist auf die Funktion der Stiftung. Hier wird explizit die *Memoria* genannt, also die Erinnerung an den Stifter und die Seinen, deretwegen – und natürlich seiner eigenen Frömmigkeit wegen, wie er schreiben ließ – Schreyer die Reliquien übergab. Plaketten und Reliquien dienten gleichsam als Medien der Erinnerung und des Gedenkens, sie sollten die Kirchenbesucher zum Innehalten und zum Gebet für den Stifter und seine Familie einladen.

Die Tafeln wurden später, wohl nach der Reformation, in der Sakristei aufbewahrt, wie der Vorbemerkung der Abschrift zu entnehmen ist. Letztere wurde vielleicht verfertigt, als der Nürnberger Rat im Jahr 1616 den Bitten Erzherzog Maximilians III., des Deutschmeisters, nachkam und ihm beim Besuch in Nürnberg zwei Jahre vor seinem Tod die Tafeln als Geschenk überreichte. Ihr weiterer Verbleib ist ungeklärt.

Die Tafelinschriften bezeugen unmissverständlich, dass einer der wichtigsten Antriebe für den kinderlosen Schreyer offensichtlich

In seinen eigenen Aufzeichnungen bemerkt Sebald Schreyer minutiös die Größe und die Ausführung des Reliquienschreines, den er für die Haller Reliquien anfertigen ließ; er hat sich leider nicht bis heute erhalten. Deutlich tritt aus den Quellen hervor, was Schreyer mit der Stiftung dieser Reliquien an die Kirche St. Sebald bezweckte: Er wollte seine Memoria sichern. Die damit beabsichtigte Perpetuierung von Erinnerung sollte die Kirchenbesucher zum Innehalten und zum Gebet für den Stifter einladen. Diese Aufgabe erschien umso dringlicher, als Schreyer keine Kinder hatte und so um die Sicherung seines Andenkens besonders bemüht gewesen ist.

die Sicherung des Andenkens an sich selbst und seine Familie war. Gleiches gilt auch für die akribischen Familienaufzeichnungen, die teilweise redundant berichten, damit aber auch eher sicherstellten, dass wenigstens Teile seiner Lebensleistung die Nachwelt erreichten. Der Zeitpunkt der Reliquienstiftung passt gut in dieses Bild: Schreyer tätigte sie relativ spät, wenige Jahre vor seinem Tod. Die Stifterintention zeigt noch einmal eindrücklich der Text eines Briefes, den Schreyer in den Reliquienschrein einschließen ließ und dessen Wortlaut er in den Familienaufzeichnungen wiedergibt: *ich bit und erman auch weiter alle und iglich christglaubige menschen gegenwurtig und kunftig, die solches warhaftigen heiltums wissen enphahen, das sie solichs auch in geburlicher ere und wirdigkait halten und den allmechtigen got fur mich und mein voreltern bitten, als sie den lon von dem allmechtigen got und denselben lieben heiligen darum enphahen wollen ...*[24]

2. Schreyer und Waldauf: Stifterintentionen zwischen Eigen- und Gemeininteresse

Waldauf scheinen da noch andere Motive geleitet zu haben, aus denen er Reliquien sammelte und stiftete. Dies zeigt sich im Kleinen bereits an der Überlassung der Reliquien an Schreyer. Offenbar lag es nicht in Waldaufs Absicht, dass diese dauerhaft und explizit mit seinem eigenen Namen verbunden würden. Jedenfalls finden sich keine derartigen Nachrichten bei Schreyer und es wäre doch etwas unwahrscheinlich, dass er einen solchen Willen des Gebers missachtet hätte. Waldaufs Absichten gingen offenbar in eine andere Richtung, wie aus seinem Brief an Schreyer hervorgeht, in dem er zunächst die Geschichte seiner eigenen Stiftung berichtet, wohl um ein Vorbild zu geben. Der Brief ist – wie bereits gesagt – in Nürnberg nicht vollständig erhalten geblieben, sein Anfang verweist aber auf die Zusammenstellung der Reliquiensammlung in Tirol, wie sie auch das Haller Heiltumsbuch berichtet[25]: Waldauf habe das Heiltum *mit erlaubtnus und indult unsers allerheiligisten vater baps Alexander des sechsten allenthalben in dem heilign romischen reich und andern cristlichen kunigreichen, furstentumen und landen erworben, gesamelt und erlangt und nachmals in die h. capellen U. L. Fr. zu Hall im Intal, ... mit loblicher procession geantwortet ...*[26] Bei Waldauf war augenscheinlich das Sammeln von Reliquien und die Beschaffung von Ur-

kunden auf das Ziel ausgerichtet, sie der Kirche St. Nikolaus in Hall zu übergeben, wo er eigens Baumaßnahmen vornehmen ließ. Einige Jahre benötigte er für sein Werk, bis er die Sammlung schließlich im Jahr 1501 von Rettenberg in die Stadtkirche überführen lassen konnte.

Sebald Schreyer dagegen hortete die heiligen Gegenstände zunächst 14 Jahre in seinem eigenen Haus, wo nur er sie ganz alleine verehren konnte[27]. Dabei hatte ihn Waldauf *gebeten und ermant*, [das] *hochwirdig heiltum in ein kirchen, darzu ich* [Schreyer] *andacht und naigung hab und darinnen teglicher gottesdienst volbracht werde, zu antworten und zu geben*[28]. Man kann hier bereits einen gewissen Unterschied in der Frömmigkeit beider Männer erkennen: Waldauf zielte auf die Überantwortung von heiligen Gebeinen in den öffentlichen Raum und hatte damit, wie schon mit der Finanzierung des Birgitten-Drucks in Nürnberg und anderer frommer Schriften, insbesondere die Besserung der Frömmigkeit seiner Mitmenschen im Sinn, vielleicht sogar mit einem gewissen humanistischen Anspruch[29]. Sicher ging es ihm auch um Memoria und Selbstdarstellung, aber seine Hauptmotivation in diesem Feld zu suchen, wäre zu einseitig[30]. Sebald Schreyer hatte dagegen offenbar vor allem sein eigenes Angedenken im Blick, die Förderung von Frömmigkeit und Heilsmöglichkeiten spielte eher eine untergeordnete Rolle bei seiner Reliquienstiftung.

Seine Kontakte zu den Humanisten, die europaweit vernetzt waren, eröffneten Schreyer wohl die Möglichkeit, in Hall sein Begehren vorzubringen. In dem promovierten Pfründner der Waldaufschen Kaplansstelle, Dr. Wolfgang Cramer, fand er einen geeigneten Fürsprecher[31]. Ihm gegenüber verfolgte Schreyer sein Anliegen offensichtlich mit einer gewissen Penetranz und Hartnäckigkeit, wofür er Waldauf in seinem Dankschreiben vom 16. November 1503 mit den Worten um Entschuldigung bat, ihm *nit zu verargen, das ich* [Sebald Schreyer] *doctor Wolfgang Croner ... so oft darum gebeten und geschriben hab*[32]. Dieses Schreiben an Waldauf legte er seinem Brief an Cramer bei mit der Bitte, es weiterzuleiten. Den direkten Kontakt besaß Schreyer also offenbar nicht. Der Standesunterschied zum geadelten Protonotar und königlichen Diener Waldauf mochte dies geboten haben, die Nutzung der Kontakte aus dem eigenen Umfeld im Nürnberger Humanistenkreis mochte ihm zudem Erfolg versprechender erschienen sein.

Waldaufs Absichten scheinen in dieser Causa etwas anders gelagert gewesen zu sein, wenngleich es auch ihm nicht zuletzt um die persönliche Memoria ging. Doch ganz offensichtlich hatte er nichts dagegen einzuwenden, dass die von ihm an Schreyer übergebenen Reliquien nicht mit seinem Namen und Andenken verbunden wurden. Waldaufs aktive Sammlertätigkeit war vor allem darauf gerichtet, seine Reliquien der St. Nikolaus-Kirche in Hall zu übergeben; dagegen hortete Schreyer die Haller Reliquien zunächst über ein Jahrzehnt zur persönlichen Andacht in seinem eigenen Haus – obwohl Waldauf selbst die Stiftung an eine Kirche angemahnt hatte. Waldauf zielte also vor allem auf die Überantwortung der Reliquien in den öffentlichen Raum. Das steht im Widerspruch zur Einstellung Schreyers, dem die Förderung von Frömmigkeit und Heilsmöglichkeiten kein solch zentrales Anliegen gewesen zu sein scheint.

Eine überraschende Verbindung zwischen Schreyer und Waldauf deuten die Hinweise auf eine hochrangige Nürnberger Reliquie in der Haller Heiltumssammlung an. Bis heute gehört die Frage nach der Provenienz einzelner Stücke zu den spannendsten Fragen bei der Untersuchung von Reliquiensammlungen. In Hall stehen mit dem Manuskript für ein Heiltumsbuch aus der Hand Waldaufs die Forschungsmöglichkeiten nicht schlecht, solchen Fragen nachzugehen.

Warum aber hatte sich Sebald Schreyer überhaupt an den Haller Pfründner Cramer mit der Bitte um Reliquien gewandt?

3. Reliquien aus Nürnberg im Haller Heiltumsschatz von Florian Waldauf?

Eine der wichtigsten Quellen für die Untersuchung der Reliquienstiftung von Florian Waldauf in Hall ist sein Manuskript zu einem Heiltumsbuch, das er wohl in den letzten beiden Jahren vor seinem Tod verfasst und offenbar für den Druck in kleinerer Auflage vorbereitet hatte[33]. Doch er selbst erlebte diesen Druck nicht mehr. Erst 1915 veröffentlichte Josef Garber das Werk in einer unkommentierten kritischen Edition, die im Haupttext allerdings nicht die Urfassung wiedergibt, sondern zumeist die Hinzufügungen und Streichungen einer späteren Redaktion[34].

In disem heilthumbspuechlein ist anzaigt, wie das hochwirdig kostparlich und merklich gross heilthum [...] [aus] herrn Florians von Waldenstain stiftung [...] alle jar geweiset und ausgerueffi werden [soll][35]. Doch das Heiltumsbuch bietet weit mehr als der erste zitierte Satz – gleichsam eine programmatische Überschrift – vermuten lässt. Insgesamt umfasste es knapp 190 Folien, von denen 26 verloren sind, die in der Edition etwa 120 Seiten füllen.

Der Text erläutert in einem ersten Teil den Ursprung der großen Stiftung – Sturm und Todesangst auf der Zuidersee bei der gefährlichen Überfahrt von Maximilian und seinem Gefolge in einem kleinen Boot, darauf Waldaufs Gelübde seiner Stiftung für den Fall der glücklichen Rettung. In einem zweiten Teil wird neben weiteren frommen Taten beschrieben, wie und vor allem wo Waldauf Reliquien und Ablässe erworben hat. Aus diesem Bericht lässt sich für die Zeit zwischen der Gefangennahme Maximilians I. in Brügge und seiner Befreiung (1488/89) und dem Wormser Reichstag (1495) ein Verzeichnis der Herkunftsorte der Reliquien und damit ein erstes Itinerar Waldaufs aufstellen. Der dritte Teil gibt eine Reihe von Punkten aus dem Stifterbrief wieder, der vierte verzeichnet zuerkannte Privilegien und (päpstliche) Bestätigungen. Der fünfte Teil enthält Vorschriften für die Heiltumsweisung und listet dabei die Reliquiare und vor allem detailliert die Reliquien auf, die in 21 Umgängen bei

der Heiltumsschau präsentiert wurden. Man könnte diesen fünften Teil deshalb auch mit der Überschrift „Reliquienverzeichnis“ versehen.

Eine spannende Frage bei der Untersuchung von Reliquiensammlungen ist bis heute diejenige nach den Provenienzen, also der Herkunft, einzelner Stücke geblieben. Die Antworten hierauf fallen meist schwer, weil schriftliche Aufzeichnungen oft fehlen und von der kunsthistorischen Bestimmung der Reliquiare, so sie überhaupt noch erhalten sind, nicht zwangsläufig auf die Herkunft der in ihnen enthaltenen Reliquien geschlossen werden kann[36]. Das Haller Heiltumsbuch mit seinem Reliquienverzeichnis bietet dagegen eine Grundlage, auf der man für das eine oder andere Stück sogar mehr als nur Vermutungen über dessen Herkunft anstellen kann.

3.1. Eine kostbare Reliquie des Nürnberger Stadtheiligen in Hall

Für das erste Reliquiar im zehnten Umgang, der – wie der elfte – den *heiligen peichtigern,* den Bekennern, gewidmet war, findet sich unter den aufgelisteten Reliquien *ain stuck der hirnschal von sand Sebold, dem peichtiger*[37] (Abb. 4). Waldauf vermerkt hier ebenso wenig wie bei anderen Stücken, woher es stammt. Allerdings lassen sich gerade für prominente Heiltümer Wahrscheinlichkeiten für ihre Herkunft aufstellen, die sich nicht selten als zutreffend erweisen. Für Reliquien der Elftausend Jungfrauen beispielsweise würde man sogleich an Köln denken, eine Vermutung, die durch entsprechende Urkunden in Hall tatsächlich bestätigt wird[38]. Wo und wann könnte Waldauf eine so bedeutende Reliquie wie einen Partikel der Schädeldecke oder des Schädels des heiligen Sebaldus erlangt haben?



Abb. 4: Holzschnitt Hans Burgmairs im Haller Heiltumsbuch des Florian Waldauf von Waldenstein. Wie Vergleiche zwischen einzelnen Holzschnitten mit noch erhaltenen Reliquiaren ergeben haben, sind die Darstellungen verhältnismäßig realitätsnah. Dieses Reliquiar scheint sich indes nicht erhalten zu haben.
Foto: A. Zanesco.

Sebaldus wurde bereits seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert als lokaler Heiliger in Nürnberg verehrt, sein Kult verbreitete sich aber zunehmend vor allem durch die in Nürnberg tätigen Kaufleute und Händler. So etwa ins österreichische Gaflenz (Oberösterreich, Steyr), wo dem Heiligen 1413 eine Kirche erbaut wurde. 1361 schenkte der Rat der Stadt Karl IV. eine Rippe und zwei kleinere Knochen[39]. Im späten 15. Jahrhundert, als Sebaldus dann auch offiziell kanonisiert war, fanden seine Reliquien den Weg in die bedeutendsten Heiltumssammlungen in Deutschland, ins kursächsische Wittenberg[40] und nach Wien[41]. Doch zeigen die Beispiele von Nürnberger Reliquienschenkungen

Unter den Haller Reliquien fällt in unserem Zusammenhang „ain stuck der hirnschal von sand Sebold“ auf. Sie kann eigentlich nur aus Nürnberg stammen, denn hier wurde der lokale Heilige seit dem späten 11. Jahrhundert hoch verehrt. Wenngleich im Spätmittelalter sein Kult durch Nürnberger Kaufleute zusammen mit Reliquien des Heiligen verbreitet wurde, so scheint es, als ob gerade sein Haupt als kostbarste Reliquie in Nürnberg nicht herausgegeben wurde. Das hatte nicht zuletzt seine Begründung in der zentralen Rolle, die der Kopfreliquie bei der politischen Repräsentation der Reichsstadt zukam. So wurde hochrangigen Besuchern der Stadt bei ihrem Einzug der Schädel des Stadtheiligen im Rahmen eines Empfangsaktes auf den Kopf gesetzt.

bereits, dass lange Zeit offenbar „die kostbarste Reliquie Sebalds, sein Haupt“[42], oder auch nur Teile von demselben, nicht herausgegeben wurde.

Die Kopfreliquie hatte in Nürnberg ja auch eine ganz besondere repräsentative Funktion, die mit der politischen Bedeutung des Heiligen für die Reichsstadt zusammenhing. Im Jahr 1425 hatte der Rat der Stadt die Heiligsprechung erreicht; einige Legenden, die sich um ihn ranken, zeigen ihn als Anwalt der Bevölkerung Nürnbergs[43]. Der symbolische Charakter des Stadtheiligen für den Rat und die Herrschenden zeigt sich an der zeremoniellen Verwendung seiner Kopfreliquie. Bei den Antrittsbesuchen der Bischöfe aus Bamberg, in deren kirchlichem Einflussbereich Nürnberg lag, wurde diesen ebenso wie den deutschen Königen, den eigentlichen Herren ihrer Reichsstadt, Sebalds Haupt auf den Kopf gesetzt[44]. Den Gastgebern, also vor allem dem Rat Nürnbergs und der Geistlichkeit, ging es wohl nicht darum, Stärke zu demonstrieren oder sich gegenüber dem – insbesondere im Falle der Bamberger Bischöfe – zuweilen ungeliebten Gast abzugrenzen[45]. Vielmehr war das Auflegen der Kopfreliquie des Stadtheiligen Sebald ein symbolträchtiger Akt: Hierdurch wurde eine Verbindung hergestellt zwischen der Stadt und ihrem Herrn, dem kirchlichen in Person des Bamberger Bischofs, dem weltlichen in Person des Königs oder Kaisers. Einerseits nahm man den Besucher in die städtische Gemeinschaft auf, andererseits legte man die städtische Gemeinschaft in seine Hand[46]. Die verwendeten Reliquien, insbesondere das Haupt des Stadtheiligen, sakralisierten den öffentlichen Raum und den Empfangsakt.

Waldauf aber vermerkte nun explizit in seinem Heiltumsbuch, dass sich ein Teil eben dieser exklusiven Hirnschalenreliquie in seinem Bestand befand. Woher und wann kann es also in seinen Besitz gelangt sein? War es durch die Reichsstadt Nürnberg direkt in seine Hände gegeben worden oder war es durch Vermittlung eines Dritten auf ihn gekommen? Zu denken wäre hier insbesondere an Kaiser Maximilian I., in dessen Diensten Waldauf stand. Als Sebaldus im Jahr 1512 in den Kreis der Hausheiligen des Kaisers aufgenommen wurde, war Waldauf bereits verstorben, die entsprechende Passage in seinem Heiltumsbuch geschrieben[47]. Die Übertragung müsste also vorher stattgefunden haben.

Ein Anhaltspunkt bietet das Itinerar des Reliquiensammlers, das sich

aus seinen Nachrichten im ersten Teil des Haller Heiltumsbuches rekonstruieren lässt. Hiernach hatte er *auch zu Nuremberg* [...] *vil merkliche stuck hochwirdigs heilthumbs erlangt zu seiner furgenomen capellen und stiftung zu Hall im Yntal*[48]. Setzt man seine Angaben aus diesem Teil entsprechend zusammen, lassen sich mehrere Aufenthalte in der Reichsstadt rekonstruieren: Nachdem man in Nürnberg die Freude über die Befreiung Maximilians aus der Brügger Gefangenschaft durch das Läuten aller Kirchenglocken kundgetan hatte, erfolgte schon kurz darauf der erste Besuch Maximilians. Als er nach dem Ende des Tages von Dinkelsbühl am 15. August 1489 in die Reichsstadt einzog, befand sich sicher auch Waldauf in seinem Gefolge, wie aus dem Bericht im Heiltumsbuch geschlossen werden kann[49]. Knapp zwei Jahre später nahm Waldauf 1491 am *keiserlichen und küniglichen tag* in Nürnberg teil, zu dem Maximilian I. am 15. März eintraf. Am Fest der Heiligen Lanze, Freitag nach Quasimodogeniti, am 14. April 1491, fand die öffentliche Weisung der Reichsreliquien, also der sakralen Stücke aus dem Bestand der Reichskleinodien, in Nürnberg statt[50].

Waldauf verfügte also mit einem Teil des Schädels des Hl. Sebald über ein äußerst prestigeträchtiges Stück in seiner Haller Heiltumssammlung. Wann aber könnte er in den Besitz der Reliquie gekommen sein? Er selbst war 1489 und nochmals 1491 in der Reichsstadt anwesend. Zum Zeitpunkt seines zweiten Nürnberg-Besuchs fand die berühmte Weisung der Reichsreliquien statt; dabei dürfte Waldauf wesentliche Impulse für seine spätere Haller Stiftung mitgenommen haben.

3.2. Exkurs: Nürnberg als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien

Die Reichskleinodien hatte Kaiser Sigismund 1423 vor den Hussiten von Böhmen nach Nürnberg zur ständigen sicheren Verwahrung überführen lassen[51]. Der Reichsschatz hatte zuvor vielfach auch konstitutive Funktion für das Königtum: Wer über die Insignien und Reliquien des Reiches – die berühmte Krone, Reichsapfel, Heilige Lanze, Schwert Karls des Großen, Kreuzesreliquien, Gewänder und eine Reihe weiterer bedeutender sakraler und weltlicher Stücke – Verfügungsgewalt hatte, konnte für sich in Anspruch nehmen, zurecht als gewählter König Herrschaft auszuüben. Die Nürnberger als ständige Verwahrer der Kleinodien bürgten nun auch für die korrekte Durchführung des Krönungszeremoniells, denn sie waren es, die bis 1796, bis zur Sicherstellung der Kleinodien vor Napoleon nach Wien, die wichtigsten Stücke zu den Krönungsfeierlichkeiten transportierten und ihren korrekten Gebrauch im Zeremoniell tradierten. In der Nürnberger Heiltumsweisung wurden bis zur Reformationszeit die bedeutendsten Kleinodien jährlich am Fest der Heiligen Lanze nach Ostern auf dem Marktplatz gewiesen und



Im Gefolge Maximilians I. dürfte sich bei dessen Besuch im Jahre 1491 auch Waldauf befunden haben. Möglicherweise wurde hier dem großen Fürsprecher Waldaufs das königliche Geschenk einer Sebald-Kopfreliquie gemacht. Dafür sprechen auch Nürnberger Quellen, die 1486 noch keine Beschädigung oder fehlende Teile des Sebald-Schädels melden, während er bei der Visitation 1503 bereits „on den kinpacken und kifer" gewesen sei – also wohl ohne jene Stücke, die ihren Weg nach Hall gefunden haben mögen.

zogen nicht nur eine Menge Volk aus dem Umland an, sondern auch geistliche Würdenträger und Fürsten bis hin zu den Königen des Reiches (Abb. 5).

Florian Waldauf lernte bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich den Nürnberger Heiltumsstuhl aus nächster Nähe kennen, von dem aus die Reliquien dem Volk präsentiert wurden. Der Vergleich des von ihm in Hall gestifteten Stuhles zeigt deutliche Ähnlichkeiten mit dem aus Nürnberg[52] (Farbtafel 2). Möglicherweise wollte man mittels des Haller Exemplars auch auf die Bedeutung desjenigen aus Nürnberg referieren, der ja zur Weisung der Reichsreliquien aufgestellt wurde (Abb. 6).

3.3. Übergabeszenarien

Es gab während des Aufenthaltes in Nürnberg also sicherlich Gelegenheiten, bei denen man dem Stifter Waldauf, vermutlich maßgeblich auf Bitten und mit Fürsprache Maximilians, eine Reliquie des Stadtheiligen Sebald hätte übergeben können, vielleicht sogar ein für Nürnberg so wertvolles Geschenk wie den Teil einer Kopfreliquie.

Für die These, dass eine solche Übergabe stattgefunden hat und dass eine für Nürnberg entsprechend bedeutungsvolle Reliquie übergeben wurde, sprechen auch die überlieferten Visitationsberichte zu den Sebaldreliquien in Nürnberg. Noch 1486 melden die Quellen keine Beschädigungen oder fehlende Teile nach der Öffnung des Kopfreliquiars in Nürnberg. Bei der nächsten Visitation im Jahr



Abb. 5: Ein 180°-Panorama vom Hauptmarkt im Zentrum Nürnbergs. Hier fanden seit 1424 die Heiltumsweisungen der Reichskleinodien statt. Der Überlieferung nach machte die große Zahl von Besuchern ein eigenes Sicherheitskonzept mit großräumigen Absperrungen notwendig. Der Heiltumsstuhl (Farbtafel 2), von dem aus die Weisung erfolgte, wurde genau gegenüber der Frauenkirche (rechts im Bild) aufgestellt. Die Frauenkirche war eine Stiftung Karls IV., die Reliquienweisung der Kleinodien des Reiches fand also im Angesicht königlich-sakraler Machtdemonstration statt. Foto: R. Hurtienne.

1503, die sich der ehemalige Kirchenpfleger Sebald Schreyer so sehnlichst gewünscht hatte, wird dann vermerkt, dass das *haupt an einem stuck, doch on den kinpacken und kifer* sei[53]. Es scheint, dass Teile dieses wertvollen Schatzes ihren Weg anderswohin gefunden hatten – wahrscheinlich nach Hall.

Ob sie tatsächlich 1491 ihren Weg in Tiroler Besitz gefunden haben, bleibt jedoch im Dunkeln der fehlenden Quellen verborgen. So wird sich auch die These, dass der Nürnberger Rat unter Umständen im Geheimen die Herausgabe eines Teiles des Hauptes vom Stadtheiligen Sebald verfügt hatte, kaum jemals belegen lassen. In dieser Lesart könnte sich Schreyer aber womöglich deswegen an Waldauf gewandt haben, weil er möglicherweise von dem kostbaren Geschenk der Sebalduskopfreliquie Kenntnis hatte und Waldaufs Reliquiensendung also gewissermaßen eine Gegengabe darstellte. Vielleicht war Schreyer auch deshalb so erpicht darauf, einer Visitation der Gebeine des Stadtheiligen beizuwohnen, wie sie ihm schließlich 1503 erst nach langem Zögern des Stadtrats gewährt wurde[54].

4. Transportierte Frömmigkeit im Fall der Haller und Nürnberger Reliquien

Was bleibt, ist jedoch der sichere Befund, dass in den Haller Heiltumsschatz eine Reliquie transferiert worden ist, die konstitutive Bedeutung für eine der wichtigsten Städte des Reiches besaß. Nürnberg

Vor diesem Hintergrund ließe sich ein Szenario entwerfen, nach dem der Nürnberger Rat – vielleicht insgeheim – 1491 einen Teil des kostbaren Sebaldkopfes an Maximilian bzw. Waldauf vergeben hatte. Sebald Schreyer hatte davon möglicherweise Kenntnis erhalten und gerade deshalb intensiv darauf gepocht, die Gebeine seines Namenspatrons selbst zu sehen. Als ihm dies 1503 gewährt wurde, erhielt er – quasi als Gegengabe Waldaufs – die Reliquien aus Hall. Der Mangel an Quellen läßt aber schließlich nur einen sicheren Schluss zu: So wie Schreyer über Reliquien aus Hall verfügte, so gelangte auch eine hochrangige Reliquie aus Nürnberg in Waldaufs Heiltumssammlung nach Hall.



Abb. 6: Heute bezeichnet eine kleine Gedenkplatte den Standort des Heiltumsstuhls am Hauptmarkt gegenüber der Nürnberger Frauenkirche (zum Nürnberger Heiltumsstuhl vgl. Farbtafel 2).

war in dieser Zeit für das Königtum nicht nur wegen seiner wirtschaftlichen Potenz ein bedeutender Machtfaktor; der Nachweis der Kopfreliquie des Stadtheiligen zeigt die Verbindung Nürnbergs zu einem wichtigen Mann im zweiten Glied, vielleicht auch die Wertschätzung von König Maximilian.

Transportierte Frömmigkeit findet in diesem Fall ihr doppeltes Antlitz: als individuelle Förderung, zugleich möglicherweise aber auch auf einer Ebene politischer Integration und Kontaktintensivierung. Methodisch zeigen die Beispiele, dass die Untersuchung gerade herausragender Heiliger insbesondere dann, wenn sie – wie Sebald – **ein** herausragendes Verehrungszentrum besitzen, hier noch weitere Provenienzen klären helfen, zumindest aber einen ersten Ansatzpunkt liefern, wo zu suchen ist.

Anmerkungen

[1] Der vorliegende Beitrag ist ein kondensierter Auszug aus entsprechenden Abschnitten der Biographie des Ritters, Protonotars, Diplomaten und Stifters Florian Waldauf von Waldenstein aus der in Vorbereitung befindlichen Dissertationsschrift des Autors und beschränkt sich deshalb auf die unbedingt notwendigen Hinweise zu Quellen und Literatur.

[2] Zu allen Nürnberger Betreffen bietet sich für einen ersten Zugang immer M. Diefenbacher/R. Endres (Hrsg.), Stadtlexikon Nürnberg (Nürnberg 2000) an. Das Werk ist auch im Internet als Datenbank zugänglich über die Homepage des Stadtarchivs Nürnberg unter http://www.stadtarchiv.nuernberg.de/stadtlexikon/ (Stand 1.11.2007). Zu Sebald Schreyer nach wie vor E. Caesar, Sebald Schreyer, ein Lebensbild aus dem vorreformatorischen Nürnberg. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 56, 1969, 1-213, die jedoch dem hier vorgestellten Fall kaum zwei Seiten widmet. – Zur Stadtkirche St. Sebald jetzt G. Weilandt, Die Sebalduskirche in Nürnberg: Bild und Gesellschaft im Zeitalter der Gotik und Renaissance. Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 47 (Petersberg 2007) und noch immer W. Hoffmann, Die Sebalduskirche in Nürnberg. Ihre Baugeschichte und ihre Kunstdenkmäler. Überarb. u. ergänzt von Theodor Hampe, Ernst Mummenhoff, Joseph Schmitz (Wien 1912).

[3] „Kopialbuch F" von Schreyer im Staatsarchiv Nürnberg (StAN) Rep. 52a, Reichsstadt Nürnberg, Handschriften Nr. 303, fol. 120v.-121, hier 120v. Eine kaum beachtete Transkription findet sich unter den von Albert Gümbel zusammengestellten Quellen zu Schreyers Stiftungen: A. Gümbel, Kirchliche Stiftungen Sebald Schreyers 1477-1517. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 18, 1908, 99-133, hier 117-120. Zu anderen als den hier vertretenen Deutungsansätzen kommt Caesar (Anm. 2) 139f., die nur Teile der Nachrichten benutzte.

[4] In Nürnberg im Stadtarchiv (StadtAN), im Staatsarchiv (StAN) sowie im Germanischen Nationalmuseum. Zur Quellensituation (mit teilweise veralteten Signaturen) Caesar, Sebald Schreyer (Anm. 2) 3f. und 202-205.

[5] Auszüge der Weiheurkunden bietet W. Deinhard (Hrsg.), Dedicationes Bambergenses. Weihenotizen und -urkunden aus dem mittelalterlichen Bistum Bamberg (Freiburg im Breisgau 1936) Nr. 203 (S. 122).

[6] StAN: Rep. 52a, Nr. 303 (Anm. 3) fol. 21-22 (Öffnung des Sebaldusgrabs). Hierzu auch Caesar (Anm. 2) 146-149.

[7] Caesar (Anm. 2) 14, zählt „so klangvolle Namen auf wie Muffel, Sebold Rieter, Stephan Tetzel, Stephan Volckmeyer und Heinz Topler".

[8] Vgl. J. Chmel (Hrsg.), Regesta chronologico-diplomatica Friderici IV. Romanorum Regis (Imperatoris III.): Auszug aus den im K. K. Geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archive zu Wien sich befindenden Reichsregistraturbüchern vom Jahre 1440-1493 nebst Auszügen aus Original-Urkunden (Wien-Hildesheim 1838-1840) (Nachdruck 1962) Nr. 6.253. Der fleißige Sebald Schreyer hat diese Urkunde in seine Familienaufzeichnungen inseriert, eine Transkription findet sich bei Caesar (Anm. 2) 171f. Weitere Aufwertung erfuhr Schreyer durch Wappenrecht (Chmel a. a. O. Nr. 6.497) und Lehensfähigkeit (Chmel a. a. O. Nr. 6534). Zur Beschreibung des nunmehr seine endgültige Form erhaltenden Wappens Caesar (Anm. 2) 20. Der Wappenbrief, ebenfalls aus der kopialen Überlieferung Schreyers, findet sich gedruckt ebd., 172f.

[9] Hierzu insbesondere Caesar (Anm. 2) 86-88.

[10] Zur Funktion Schreyers dabei Caesar (Anm. 2) 94-96. Zur Baugeschichte vgl. die Literatur in Anm. 2. Chronikalische Quellen von Nürnberg verzeichnen ebenfalls die Bautätigkeiten und sind gedruckt zugänglich, beispielsweise T. v. Kern, Tucher'sche Fortsetzung der Jahrbücher bis 1469-1499, in: Chroniken der Deutschen Städte 11 (Leipzig 1874) (Nachdruck Stuttgart 1961) 441-507, hier 475-480. Ebenso findet sich regelmäßig ein Eintrag in den Schreyerschen Einnahmebüchern der Sebalduskirche mit der Verbuchung der „Fördermittel" des Rates, die für den Kirchenbau zu verwenden seien, vgl. StadtAN: A 21-2 Nr. 74 passim.

[11] Wie Anm. 3, sowie fol. 40 im gleichen Codex.

[12] StAN: Rep. 52a Nr. 303 (Anm. 3) fol. 120v.

[13] Ebd. fol. 121r.

[14] Wie Anm. 12.

[15] Zur Problematik der Echtheitsfrage, die schon im Mittelalter eine Rolle spielte, K. Schreiner, „Discrimen veri ac falsi". Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters. Archiv für Kulturgeschichte 48 (Köln 1966) 1-53.

[16] Zu den Brigitta-Reliquien im Reliquienschatz Florian Waldaufs siehe F. Waldauf v. Waldenstein/J. Garber (Hrsg.), Quellen zur Geschichte der kaiserlichen Hausammlungen und der Kunstbestrebungen des allerdurchlauchtigsten Erzhauses: Das Haller Heiltumbuch mit den Unika-Holzschnitten Hans Burgkmairs des Älteren. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 32, Heft 6, Teil 2 (Wien 1915) I-CLXXVII, S. CXXXVI f., CLX, CLXXI; ein Schädelknochen ist bis heute in der Waldaufkapelle in Hall zu besichtigen.

[17] Zur heiligen Birgitta vgl. U. Montag, Birgitta v. Schweden. LdMA c. 215-217, sowie grundlegend zur Verbreitung ihres Kultes Ders, Das Werk der heiligen Birgitta von Schweden in oberdeutscher Überlieferung (München 1968) mit weiterer Literatur.

[18] Siehe die Einleitung von Waldauf v. Waldenstein/Garber (Anm. 16) XIII; W. Schmidt, Waldauf v. Waldenstein, Florian, in: K. Langosch (Hrsg.), Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon (Berlin 1953) c. 769-772; V. Honemann, Waldauf, Florian, v. Waldenstein, in: B. Wachinger u. a.. (Hrsg.), Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon² (Berlin-New York 1999) c. 607-611. Die These, dass Waldauf selbst Mitglied des Brigittenordens war, was die Literatur noch bis Honemann a. a. O. Sp. 608, annimmt, bestritt schon Montag (Anm. 17) 109 Anm. 1. Zur möglichen Mitgliedschaft in einer Brigittenbruderschaft vgl. V. Honemann, „Spätmittelalterliche" und „humanistische" Frömmigkeit: Florian Waldauf von Waldenstein und Heinrich Bebel, in: R. Suntrup (Hrsg.), Tradition and

Innovation in an Era of Change (Frankfurt am Main 2001) 75-98, hier 84 Anm. 25. – Zu den Drucken jetzt auch W. Neuhauser, Ein kaiserlicher Auftraggeber: Ein Brief Kaiser Maximilians I. an Anton Koberger, Beitrag zur Überlieferungsgeschichte der Revelationes s. Birgittae. Codices Manuscripti 58, 2006, 13-20.

[19] Caesar (Anm. 2) 162. – In dem anlässlich des Todes seines Vaters von den Testamentsvollstreckern angefertigten Inventar des Hanns Schreyer von 1478 findet sich bereits *1 teutsch puch genannt die 24 guldein harpfen und dabei st. Brigitta leben*, das Schreyer geerbt haben dürfte, ein Hinweis auf die Bedeutung der Brigittenverehrung und den frühen Kontakt Schreyers mit dieser Heiligen; vgl. E. Verdross-Drossberg, Florian Waldauf von Waldenstein. Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Haller Stubengesellschaft. Schlern-Schriften 184 (Innsbruck 1958) 168 – Über eine etwa im Besitz Schreyers befindliche Bibliothek sind weder Hinweise aus seiner Hand noch aus anderen Quellen bekannt geworden; vgl. P. Ruf, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Bd. 3 (München 1939) (2. Nachdruck 1969) 845, mit der Vermutung, dass diese Hinweise in den verschollenen Codices D und E der Familienauf zeichnungen liegen könnten (vgl. zur Überlieferungssituation und Quellenlage die Angaben in Anm. 4).

[20] Hierzu S. Frauenknecht, Kloster Gnadenberg (= Mittelfränkische Studien 17) (Ansbach-Lauf 2004) 96f. insbesondere Anm. 79 und das Totenverzeichnis a. a. O. 219-224, das eine Reihe von Namen aus der Nürnberger Führungsschicht aufweist.

[21] StAN: Rep. 52a Nr. 303 (Anm. 3) fol. 121r.

[22] Vgl. J. Kamann, Aus Nürnberger Haushalts- und Rechnungsbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 6 (Nürnberg 1886) 57-122, hier 65.

[23] StadtAN: E1/1612,1: 11 Bögen mit Notizen.

[24] StAN: Rep. 52a, Nr. 303 (Anm. 3) fol. 121r.

[25] Im zweiten und dritten Teil des Haller Heiltumsbuches wird ausführlich auf Erwerbung und Promulgierung eingegangen, vgl. Waldauf v. Waldenstein/Garber (Anm. 16) 65-75.

[26] Wie Anm. 21.

[27] Zur häuslichen Frömmigkeit Schreyers siehe auch oben bei Anm. 5.

[28] StAN; Rep. 52a, Nr. 303 (Anm. 3) fol. 120v.

[29] Hierzu insbesondere auch Honemann (Anm. 18). Zu den Absichten Waldaufs, welche ganz stark auch die gelehrte Verkündigung umfassen, einen Kerngedanken der Reformer, vgl. Waldauf v. Waldenstein/Garber (Anm. 16) 57f. Waldaufs Ziel war, dass *all cristenmenschen hier auf erdrich gepessert werden*.

[30] Vgl. zum Aspekt der Memoria den Beitrag von L. Cárdenas in diesem Band.

[31] Dieses Netzwerk der Nürnberger zu dem Humanistenkreis in Habsburger Landen, zu dem auch der in Nürnberg durchaus bekannte Dr. Johannes Fuchsmagen, mit Waldauf Gründer der Stubengesellschaft, zu rechnen ist, kann hier nicht eingehender untersucht werden. – Wie dicht die europäischen Netzwerke der Humanisten gewebt waren, zeigt sich auch am Bericht eines Nürnberger Arztes, Hieronymus Münzer, der 1494/95 durch Westeuropa reist und auf dieses Netzwerk zurückgreift. Eine kommentierte Ausgabe seines lateinischen Berichts erscheint unter der Herausgeberschaft von Klaus Herbers und René Hurtienne. Zum Editionsanlass künftig R. Hurtienne, Ein Gelehrter und sein Text. Zur Gesamtedition des Reiseberichts von Hieronymus Münzer (Clm 431). Erlanger Editionen. Erlanger Studien zur Geschichte 8 (Erlangen 2008) (in Vorbereitung).

[32] StAN: Rep. 52a, Nr. 303 (Anm. 3) fol. 41r (kopiale Überlieferung).

[33] Siehe hierzu Beitrag Cárdenas in diesem Band.

[34] Siehe die textkritischen Anmerkungen in der Edition Waldauf v. Waldenstein/Garber (Anm. 16).

[35] Ebd. 54 (Textwiedergabe unter Weglassen der Hinzufügungen späterer Hände, wie in den entsprechenden Anm. 1 und 2 vermerkt).

[36] Als Ausnahme sei auf das Reliquiar des Herzogs von Braunschweig hingewiesen; vgl. Beitrag R. Schmitz-Esser zum Umschlag des Haller Heiltumsbuches in diesem Band.

[37] Der Begriff *hirnschal* kann hier ganz weit verstanden werden als Teil des Schädels. Die Notiz findet sich im Heiltumsbuch; vgl. Waldauf v. Waldenstein/Garber (Anm. 16) 148. Der zuzuordnende Holzschnitt einer männlichen Büste trägt die Nr. 63.

[38] Offenbar werden nur die Urkunden für diese Provenienz im Stadtarchiv Hall verwahrt; StAH: Urkunde 14-26. Regesten bei H. Moser, Waldaufstiftung Hall in Tirol. Urkunden aus den Jahren 1490-1856. Tiroler Geschichtsquellen 26 (Innsbruck 2000) Nr. 014-00–026-00 (S. 64-73).

[39] A. Borst, Die Sebaldslegenden in der mittelalterlichen Geschichte Nürnbergs (Karl Oettinger zum 60. Geburtstag). Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 26, 1966, 19-177, 56.

[40] 11 Partikel und eine Rippe, Beleg im Wittenberger Heiltumsbuch von 1509; vgl. Borst (Anm. 39) 104.

[41] Ein Arm des heiligen Sebald ist im Wiener Heitumsbuch von 1502 belegt. Er wurde aber möglicherweise bereits durch Rudolf IV. erworben, vgl. Borst (Anm. 39) 104. Die Verehrung in Wien im Stephansdom, auf dem Wiener Neustädter Altar (1447) hatten nach Sprusansky Kaufleute initiiert. Vgl. S. Sprusansky, Der heilige Sebald, seine Kirche und seine Stadt. Ausstellungskatalog 1979. Ausstellungskataloge des landeskirchlichen Archivs in Nürnberg (Nürnberg 1979) 32. Eine Darstellung des Nürnberger Stadtheiligen wird auch im Ratsherrengestühl im Stephansdom in Wien vermutet (1476-1486). 1512/13 fand Sebaldus Aufnahme unter die Hausheiligen der Habsburger Dynastie, als Förderer kann Melchior Pfinzing gelten, Probst an der Kirche St. Sebald in Nürnberg sowie Sekretär Kaiser Maximilians I.; vgl. Sprusansky a. a. O. 56. Mit Abbildung des Heiligen Sebald im Holzschnittzyklus S. Laschitzer, Die Heiligen aus der „Sipp-, Mag- und Schwägerschaft" des Kaisers Maximilan I., Teil 1. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 4 (Wien 1886) 70-288,

hier 94, sowie DERS., Die Heiligen aus der „Sipp-, Mag- und Schwägerschaft" des Kaisers Maximilan I., Teil 2. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 5 (Wien 1887) 117-262, hier 212 mit Zitat des Texteintrags zu dem Heiligen.

[42] S. SPRUSANSKY, Das Haupt des Hl. Sebald. Zur Geschichte des Nürnberger Stadtheiligen und seiner Verehrung. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 68, 1981, 109-121, hier 110.

[43] Zur Kanonisation noch immer M. WEIGEL, Dr. Conrad Konhofer († 1452). Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Nürnbergs. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 29 (Nürnberg 1928) 169-297. Zu den Legenden BORST (Anm. 39).

[44] Zur Benutzung der Sebaldusreliquien bei Einzügen von Königen und Bischöfen in Nürnberg G. J. SCHENK, Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich. Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 21 (Köln 2003) passim. Ausführlicher und mit den wichtigsten Informationen zu den spätmittelalterlichen Königsbesuchen in der Reichsstadt A. KIRCHER, Deutsche Kaiser in Nürnberg. Eine Studie zur Geschichte des öffentlichen Lebens der Reichsstadt Nürnberg von 1500-1612. Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken 7 (Nürnberg 1955).

[45] Das Verhältnis des Rates zu Friedrich III. beispielsweise war wegen dessen auf die Reichskleinodien bezogenen Herausgabeforderungen angespannt, vgl. J. SCHNELBÖGL, Die Reichskleinodien in Nürnberg 1424-1523. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 51, 1962, 78-159, hier 96-99. Eine Formulierung zum Aufsetzen der Kopfreliquie, wonach die „Berührung des Reliquiars [...] eine symbolische Geste, eine Huldigung für den Nürnberger Stadtpatron" war (SPRUSANSKY [Anm. 42] 114) kann in dieser Hinsicht fehlinterpretiert werden.

[46] Vgl. auch zu mythischen „Kopfzaubervorstellungen" sowie zur fraglichen Interpretation Sebalds wegen seiner sagenhaften königlichen Abstammung als königlicher Schutzheiliger SCHENK (Anm. 44) 332 mit Anm. 431.

[47] Siehe Anm. 37.

[48] WALDAUF V. WALDENSTEIN/GARBER (Anm. 16) LXVII (Hervorhebung durch den Verfasser). Zwar enthält diese Notiz keine Jahreszahl, aber die chronologische Anlage lässt vermuten, dass es sich um das Jahr 1491 gehandelt haben könnte, Beleg in der folgenden Anm.

[49] Ebd. LXVI.

[50] Der Brief Florian Waldaufs an Sigmund von Tirol vom 20. April 1491 (Tiroler Landesarchiv Innsbruck (TLA), Sigmundiana 13.254.19) enthält keine Informationen zur Heiltumsweisung. Am 12. Mai 1491 kündigt Maximilian I. dem Herzog Sigmund von Tirol die Heimkehr Waldaufs zur Hochzeit an (Wiesflecker Maximilian-Regesten [WMR] 1491-05-12a; für die Möglichkeit, in Graz die Maximilianregesten von Hermann Wiesflecker einzusehen, sei ihm und ganz herzlich auch Manfred Hollegger für die gute Betreuung vor Ort gedankt). Die Bedeutung Waldaufs wird auch an einem Geschenk deutlich: Nach Ausweis der Stadtrechnungen erhielt *herr florian ko[niglicher] Cantzler etc.* vom Nürnberger Rat einen *vergul[en] guldnen, verdeckten Becher ... vereret* im Wert von über 26 Gulden (StAN: Rep. 54, Stadtrechnungen Nürnberg, fol. 145, sog. „große Register").

[51] Zusammenfassend mit ausführlichen Hinweisen auf die Literatur F. MACHILEK, Die Nürnberger Heiltumsweisungen. Wallfahrten in Nürnberg, in: K. ARNOLD (Hrsg.), Akten des interdisziplinären Symposions vom 29. und 30. September 2000 im Caritas Pirckheimer-Haus in Nürnberg. Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 17 (Wiesbaden 2002) 9-52. Zu den Reichskleinodien D. J. WEISS, Des Reiches Krone – Nürnberg im Spätmittelalter, in: H. NEUHAUS (Hrsg.), Nürnberg. Eine europäische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. Nürnberger Forschungen 29 (Nürnberg 2000) 23-41.

[52] Zur Abhängigkeit des Haller Heiltumsstuhles vom Nürnberger vgl. MOSER, Urkunden (Anm. 38). Bemerkenswert ist freilich, dass die Wachen auf dem Nürnberger Exemplar (vgl. Farbtafel 1, 2) bereits mit den waffentechnisch moderneren Armbrüsten ausgestattet sind.

[53] CAESAR (Anm. 16) 176. Zu den Visitationen und den Protokollen SPRUSANSKY (Anm. 42), der 110ff. auch auf das zuletzt 1466 nachgewiesene ältere Kopfreliquiar hinweist, dessen Verbleib ungeklärt ist (Hall?).

[54] Siehe oben bei Anm. 6.

Elena Taddei

Die „Landesirrenanstalt“/das Psychiatrische Krankenhaus Hall in Tirol

Eine Fundgrube für die Entwicklungsgeschichte der psychiatrischen Versorgung in Österreich



Landesnervenkrankenhaus, Hall, Thurnfeldgasse, 1960 westl. Gebäudekomplex. Foto: Stadtarchiv Hall in Tirol.

Schon seit einigen Jahren beschäftigt sich eine sehr aktive ForscherInnengruppe am Institut für Geschichte und Ethnologie der Universität Innsbruck mit der Geschichte der psychiatrischen Versorgung im Alttiroler Raum, also im Trentino, in Nord- und Südtirol. Dabei liegt ein Schwerpunkt der Arbeit auf der Erforschung der Vergangenheit des Psychiatrischen Krankenhauses in Hall. Die Arbeit dieser Projektgruppe soll hier kurz vorgestellt werden.

Psychische Leiden, Neurosen und Psychosen sind im 21. Jahrhundert nicht ungewöhnliche Begleiterscheinungen unseres leistungsorientierten und oft reizüberfluteten Alltags und in manchen Gesellschaften sogar ein unverzichtbares Statussymbol geworden. Die Medizin im Allgemeinen und die Psychiatrie im Speziellen versuchen diese Leiden zu beschreiben und zu kategorisieren, um sie besser diagnostizieren und therapieren zu können. Schließlich ist es einerseits die Gesellschaft und andererseits innerhalb dieser die Wissenschaft, die entscheidet, wer psychisch krank ist und wer nicht, wie man diese Erkrankungen nennt, woran man sie erkennt und wie man die damit verbundenen Probleme und Leiden bewältigt.

Zu untersuchen, wie sich die Begrifflichkeit, Diagnostik, Therapie, das Verständnis für und der Umgang mit psychischen Erkrankungen/Kranken im Laufe der letzten 200 Jahre entwickelt und verändert

haben[1], ist eines der Ziele des am Institut für Geschichte und Ethnologie der Universität Innsbruck angesiedelten, in Zusammenarbeit mit dem Psychiatrischen Krankenhaus (PKH) Hall seit April 2005 vorangetriebenen Forschungsprojektes. Eine hier schon seit einigen Jahren aktive ForscherInnenguppe (*AG Medizin- und Psychiatriegeschichte*) befasst sich auf der Basis der reichen Quellenbestände aus dem Raum Alttirols (Tirol, Südtirol, Trentino) mit der Geschichte der psychiatrischen Versorgung und geht dabei Fragen nach ihrem normativen, ideologischen, institutionellen und alltagsgeschichtlichen Wandel nach.

Historischer Hintergrund

1830 wurde auf dem Areal des aufgelösten Klarissinnenklosters in Hall die erste Anstalt im Kronland Tirol zur Heilung psychiatrischer PatientInnen mit der damals üblichen Bezeichnung „Landesirrenanstalt" bzw. „Landesheilanstalt" errichtet. Das seit 1865 als landeseigene Anstalt geführte „k. k. Irrenhaus von Hall" nahm psychisch kranke Menschen aus dem heutigen Nord- und Südtirol, Vorarlberg und dem Trentino auf, die entweder sich und/oder andere gefährdeten oder ein Krankheitsbild aufwiesen, das im zeitgenössischen Verständnis als „heilbar" galt. Erst 1869 wurden in Vorarlberg die Privatanstalt Valduna[2] und 1882 die Heil- und (spätere) Pflegeanstalt in Pergine bei Trient [„Manicomio" später „Ospedale Psichiatrico in Pergine Valsugana" (O. P.)][3] als parallele Einrichtungen für die psychiatrische Versorgung im Tiroler Raum errichtet.

Zur Jahrhundertwende besaß das ehemalige Kronland Tirol somit drei Anstalten mit ca. 500 Betten, die zusammen dennoch keine ausreichende psychiatrische Versorgung garantieren konnten. Die Gemeinden wurden daher beauftragt, ihre „Irren" selbst in den Familien oder in eigens dafür zu errichtenden (und zu finanzierenden) Zweigstellen der großen Heilanstalten unterzubringen. Immer wieder wurden auch nach den zahlreichen Erweiterungsbauten sowohl in Pergine als auch in Hall Kranke aus Platzgründen abgewiesen. Dieses allgemeine, nicht nur in Tirol bemerkenswerte Phänomen der überproportionalen Zunahme des Bedarfs an psychiatrischer Versorgung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert lässt sich mit dem von Carlos Watzka geprägten Begriff des „Irrenbooms"[4] charakterisieren. Nach dem Ersten Weltkrieg und seinen territorialen Veränderungen

Der psychiatrischen Anstalt in Hall kommt schon deshalb große Bedeutung zu, als sie die erste derartige Institution im ehemaligen Kronland Tirol gewesen ist. 1830 wurde sie gegründet; erst 1869 und 1882 kamen die psychiatrischen Anstalten Valduna (Vorarlberg) und Pergine (Trentino) dazu. Der erhebliche Bedarf an Betten führte trotz dieses relativ raschen Ausbaus sogar dazu, dass diese Anstalten mitunter Kranke aus Platzgründen abweisen mussten.

Im ausgehenden 20. Jahrhundert entwickelten sich die Anstalten von Pergine und Hall in zwei sehr unterschiedliche Richtungen: Während man in Pergine die Psychiatrie schloss und auf die Einbindung psychisch Kranker in die Außenwelt setzte, blieb Hall wie im ursprünglichen Konzept aus dem 19. Jahrhundert eine Anstalt; zugleich reformierte man jedoch die Institution und richtete sie an den Bedürfnissen der PatientInnen aus.

zwischen Italien und Österreich war das O. P. di Pergine für die psychiatrische Versorgung der italienischsprechenden Trentiner PatientInnen zuständig, sodass zahlreiche noch in Hall untergebrachte PatientInnen an die ehemalige Tochteranstalt überstellt wurden. In Zusammenhang mit der Option (Gesetz vom 21. August 1939, Nr. 1241 und deutsch-italienisches Abkommen vom 21. Oktober 1939) wurden im Zweiten Weltkrieg zahlreiche Südtiroler Patienten und Patientinnen nach Hall und von hier in verschiedene Tötungsanstalten überstellt und dadurch zu Opfern des Euthanasieprogramms der NS-Gesundheitsbehörden (Aktion T4)[5].

Im ausgehenden 20. Jahrhundert entwickelten sich die beiden einstigen aus einander hervorgegangenen und von einander beeinflussten Anstalten äußerst unterschiedlich. In Italien kam es durch die Initiative Franco Basaglias (1924–1980)[6] zur Schließung der psychiatrischen Anstalten (Gesetz vom 13. Mai 1978, Nr. 180) und somit zu einer grundlegenden Reform der psychiatrischen Versorgung. Der italienische Psychiater revolutionierte den therapeutischen Ansatz unter dem Leitgedanken, dass der psychisch Kranke in voller Hervorhebung seiner menschlichen Qualitäten ständig in Kontakt mit der Außenwelt und in zwischenmenschlichen Beziehungen stehen solle. Diese Auffassung der „Antipsychiatrie“ knüpfte an Foucaults und Goffmans Kritik am psychiatrischen Asylwesen an[7]. In Österreich blieb die Versorgung und Betreuung zwar in der ursprünglichen Form der Anstalt verankert, die sich jedoch – und das PKH Hall ist ein besonders gutes Beispiel dafür – den Anforderungen und Bedürfnissen der Zeit und der PatientInnen entsprechend reformiert und weiter entwickelt hat.

Während in Trient bzw. in Pergine die Ordnung des Archivs des aufgelassenen O. P. in Pergine Valsugana bereits 2003 abgeschlossen wurde und die ersten inhaltlichen Auseinandersetzungen mit dem reichen Quellenbestand hier bereits begonnen haben[8], befand sich das Archiv der Mutteranstalt in Hall bis zum Frühjahr 2005 in einem ungeordneten und teilweise gefährdeten Zustand. Auf drei Räume verteilt, zum Teil ungesichert am Dachboden lagernd, fanden sich hier – beginnend mit 1830 bis zur Gegenwart – Kranken- und Verwaltungsakten, Fotos, Obduktionsbücher, Statistiken über die Belegschaft, Akten zum Anstaltsfonds oder Hinterlassenschaften verschiedener Ärzte und Bediensteter, sowie handschriftliche Nachlässe, die in ihrem Umfang und ihrer Vollständigkeit einen einzigartigen

Einblick in die Geschichte einer für den Großraum Tirol zentralen Krankenanstalt bieten. Ziel des vom Tiroler Wissenschaftsfonds 2005 erstmals und 2006 zum zweiten Mal geförderten Projekts ist es, das vorhandene archivalische Material zu sichern, zu ordnen und zu erschließen.

Das Projekt

In einem ersten Schritt wurden die gefährdeten Akten in einen von der Krankenhausleitung bereitgestellten und adaptierten Raum übersiedelt. Im Anschluss daran wurde mit der Aufnahme der PatientInnendaten aus den Eingangsbüchern (1830-1952; 25.624 Einträge) in eine Excel-Datei begonnen. Die dazugehörenden PatientInnenverwaltungsakten wurden geordnet, auf ihre Vollständigkeit überprüft, den Angaben in der Datenbank zugeordnet und einkartoniert. Die zu den Aufnahmebüchern gehörenden hier bearbeiteten PatientInnenverwaltungsakten beinhalten vor allem den Schriftverkehr zu finanziellen Belangen (Abrechnungen mit den Gemeinden usw.), Geburts- und Taufscheine, Heimatscheine, Armutszeugnisse, Aufnahmebestätigungen und den „Aufnahmezettel" (mit persönlichen Daten, die nahezu identisch mit den Eintragungen in den Aufnahmebüchern sind, und mit einer „Personsbeschreibung" ergänzt wurden). Außerdem ist auch der Schriftverkehr von Behörden, Gemeinden, anderen Einrichtungen und Angehörigen mit der Anstaltsleitung in den Mappen archiviert. Stichproben haben ergeben, dass man – auch für die NS-Zeit – mit wenigen Aktenverlusten rechnen kann.

Durch die Erschließung des Archivs des PKH Hall wird die Erforschung der Entwicklung der Psychiatrie in Tirol nördlich und südlich des Brenners und in den angrenzenden Regionen sowie eine lückenlose wissenschaftliche Erarbeitung der Anstaltgeschichte von ihrem Beginn bis zur Gegenwart möglich sein[9]. Aber auch über Spezialfragen wie z. B. zum Bild des psychisch Kranken in der Gesellschaft (19. Jahrhundert bis heute) oder zum quellenarmen Forschungsgebiet des Arzt/PatientInnen-Verhältnisses, zu Ausgrenzungen und Diskriminierungen, zur Rolle der Kirche bei der Behandlung psychisch kranker Menschen usw. können diese Quellen Aufschluss geben. Das zeitlich breit gefächerte Material erlaubt eine Darstellung der Entwicklungsformen des „Irrseins", der Medikalisierung des Sanitätswesens

Während man in Pergine schon 2003 die Ordnung der Akten vorgenommen und so bereits seit Längerem die Auswertung zu historischen Zwecken begonnen hat, wurden die Haller Akten erst im Rahmen des hier vorgestellten Projekts geordnet. In einem zweiten Schritt erfasste man die PatientInnendaten elektronisch, wobei sich bislang ein nur relativ geringer Aktenverlust (selbst für die NS-Zeit) nachweisen ließ.

Durch die nun erschlossenen Bestände kann unter anderem auch die Geschichte der Aktion T4, dem „Euthanasie"-Programm der NS-Gesundheitsbehörden, näher beleuchtet werden. Dabei stellt sich die Zusammenarbeit mit den ForscherInnen am Dokumentationszentrum und der Gedenkstätte Schloss Hartheim bei Linz als besonders fruchtbar heraus.

und der medizinischen Begrifflichkeit. Zwar gibt es beispielsweise zum Thema „Euthanasie" im Gau Tirol bereits eine bemerkenswerte Untersuchung von Hartmann Hinterhuber[10], die sich auch auf Statistiken aus der Heilanstalt Hall bezieht, doch könnte das zu erschließende Material noch weitere aufschlussreiche Erkenntnisse zu dieser Zwischenstation und Sammelstelle für Euthanasietransporte und zum eugenischen Diskurs allgemein bringen. Auf der Grundlage von chronologisch von Seiten der Anstalt angelegten und erhaltenen Büchern, die den ***Zuwachs und Abgang*** von Männern und Frauen dokumentierten, sind die verschiedenen „Euthanasietransporte" nachvollziehbar (z. B. Eintrag vom 30.3.1941 „in andere Anstalt"; oder vom 31.8.1942 „Anstalt Niedernhart"). Erhalten sind vier Bände, welche die Jahre 1932 bis 1966 abdecken. Weitere großformatige Zu- und Abgangsbücher, die im hinteren Teil Abrechnungstabellen enthalten, dokumentieren die Jahre 1924 bis 1958.

In Hinblick auf die bestehende Zusammenarbeit der ForscherInnengruppe mit dem Dokumentationszentrum und der Gedenkstätte Schloss Hartheim bei Linz, einstige Tötungsanstalt des NS-Regimes[11], wurde diesbezüglich eine Stichprobe von Männern und Frauen zusammengestellt, bei denen in den Aufnahmebüchern vermerkt worden war: „überstellt Anstalt Niedernhart". In der Folge wurden die dazugehörigen Krankenakten gesucht. Dabei zeigte sich, dass von 60 Euthanasieopfern, die am 31.8.1942 nach Niedernhart deportiert wurden, alle Krankenakten erhalten sind. Allerdings fehlt wie bei allen Euthanasieakten die letzte Krankengeschichte. In einigen Akten wurde schriftlich vermerkt, dass diese beim Transport mitgegeben wurde. Zurückgeblieben sind nur die Krankengeschichten von vorangegangenen stationären Aufenthalten. In einigen Fällen wurde ein neues Deckblatt mit folgenden Angaben dem Akt bei gelegt: Name; Geburtsort; Alter; letzter Wohnort; Beruf; Stand; Religion; Aufnahme; Abgang (Datum und wohin); Diagnose; Zustandsbild; Erbliche Belastung; Ursache; Krankheitsdauer; Angehörige; Kurator; Anmerkung. Die Akten der restlichen 298 „Hartheim-Opfer" bedürfen noch einer eingehenderen Untersuchung.

Neben den bearbeiteten Eingangsbüchern wurden in der Anstalt verschiedene gedruckte und ungedruckte Quellen vorgefunden, wie beispielsweise die für Männer und Frauen getrennt geführten ***Jahresberichte***, die einen sehr guten Einblick in die Vorgänge der Anstalt in den einzelnen Jahren geben. Sie wurden alphabetisch angelegt und

enthalten beispielsweise Angaben zu Ein- und Austritt der PatientInnen, Beruf, Geburtsort, Diagnose, Ätiologie oder Tod in der Anstalt. Den Jahresberichten wurden meist statistische Auswertungen über den „Zuwachs" und „Abgang" in der Anstalt beigelegt. Außerdem wurden die einzelnen PatientInnen verschiedenen Diagnosekategorien zugeordnet, die in den gedruckten Anstaltsjahresberichten statistisch ausgewertet wurden. Leider gibt es sie durchgehend für Frauen nur von 1914 bis 1959 und für Männer von 1911 bis 1959.

Weiters sind in der Anstalt auch alphabetisch, für Männer und Frauen getrennt und nach dem Aufnahmedatum chronologisch für die einzelnen Jahre geordnete ***Präsenzbücher*** für den Zeitraum 1932-1956 aufbewahrt**.** Neben dem Namen des/der Patienten/in wurden das Aufnahme- und Austrittsdatum bzw. das Todesdatum vermerkt.

In der alten Anstaltsbibliothek werden neben etlichen für die Medizin- und Psychiatriegeschichte wertvollen Büchern die ***Krankenakten*** von 1830-1955 aufbewahrt, die chronologisch nach dem Abgangsdatum, nach Geschlecht getrennt und innerhalb eines Faszikels alphabethisch nach dem Nachnamen des/der Patienten/in geordnet sind.

Andere, separat gelagerte, für die Jahre 1944-1959 erhaltene Flügelmappen mit der Aufschrift „*Krankengeschichten*" enthalten ein Verzeichnis jener Anamnesen, die entweder an andere Einrichtungen übergeben oder von anderen Stellen angefordert wurden.

Neben den Eingangsbüchern sind mehrere weitere Quellengattungen vorhanden. So geben die Jahresberichte einen ausgezeichneten Einblick in die Vorgänge im PKH in den einzelnen Jahren; leider existieren sie nicht für den gesamten Zeitraum des Bestehens der Anstalt. Auch die Präsenzbücher, die Aufnahme und Austritt protokollieren, sind nur von 1932 bis 1956 vorhanden. Umfassender sind jedoch die Krankenakten erhalten geblieben, die den Zeitraum von 1830 bis 1955 abdecken.

Schlussbetrachtung

Dass die elektronische Erfassung der Daten und die Aktensortierung bzw. -ordnung sowohl für private Anfragen an das PKH Hall als auch für Abfragen im Rahmen der wissenschaftlichen Forschung von großer Bedeutung sind, hat sich bereits in einigen Fällen gezeigt. Über die Aufnahmebücher und die Datenbank können seitens der Anstaltsverwaltung sehr rasch Anfragen über PatientInnen bearbeitet und in weiterer Folge durch die EDV-Erfassung die dazugehörigen Akten – sofern vorhanden – ausfindig gemacht werden.

Bisher war der Quellenbestand einerseits durch unsachgemäße Lagerung dem Schmutz und der Feuchtigkeit ausgesetzt und andererseits

durch seine inkongruente Ordnung in einem unbenutzbaren, weil unvollständig erschlossenen Zustand. Am Ende des Projektes ist nun der Quellenbestand „PatientInnenverwaltungsakten“ geschützt, geordnet und wissenschaftlich wie anstaltsintern verwendbar. Ohne eine sachgerechte Erschließung und Archivierung könnte eine Reihe von zentralen Forschungsfragen zur Psychiatriegeschichte anhand des Haller Quellenbestandes nicht beantwortet werden. Somit wäre aber auch die für Tirol, Vorarlberg, Südtirol und das Trentino zentrale psychiatrische Einrichtung mit keiner der teilweise gut untersuchten übrigen Anstalten der Donaumonarchie vergleichbar. Westösterreich hat in der Untersuchung der Geschichte der psychiatrischen Anstalten großen Aufholbedarf und das PKH Hall verfügt über einen reichen, von den Anfängen der Anstalt bis heute fast lückenlos erhaltenen Quellenbestand, welcher der Forschung nicht verborgen bleiben darf.

Anmerkungen

[1] Dazu siehe auch: C. Watzka, Interpretation des Irrsinns. Zur Pluralität der Wahrnehmungs- und Handlungsmuster betreffend psychisches Kranksein im frühneuzeitlichen Europa. Archiv für Kulturgeschichte 85, Heft 1, Ort? 2003, 201-242.

[2] Vgl. dazu N. Schnetzer (Hrsg.), 600 Jahre Valduna: Der lange Weg – vom Klarissinnenkloster zum Landeskrankenhaus (Rankweil 1999); G. Egger, Ausgrenzen – Erfassen – Vernichten. Arme und „Irre" in Vorarlberg. Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 7 (Bregenz 1990).

[3] Dazu siehe als Überblick den Ausstellungskatalog von R. Taiani (Hrsg.), Alla ricerca delle menti perdute. Viaggi nell'istituzione manicomiale (Trento 2003). Weiters: C. Grandi/R. Taiani (Hrsg.), Alla ricerca delle menti perdute. Progetti e realizzazioni per il riuso degli ex ospedali psichiatrici nei territori italiani appartenuti all'Impero asburgico (Trento 2002); Q. Antonelli/F. Ficco (Hrsg.), Psycopathia sexualis. Memorie di un internato psichiatrico (Trento 2003).

[4] C. Watzka, Der ‚Irrenboom' in Steiermark. Zum Problem der Zunahme psychischer Erkrankungen in der Moderne. newsletter MODERNE 5, Heft 1, 2002, 21-26.

[5] Dazu siehe auch die von Wolfgang Meixner und Studierenden am Institut für Geschichte und Ethnologie der Universität Innsbruck initiierte Wanderausstellung „Ausgelöscht. Opfer der NS-Euthanasie aus Tirol, Vorarlberg und Südtirol" (www.zeitschatten.info - Zugriff 2007).

[6] http://nuke.francobasaglia.it/ (Zugriff 2007).

[7] Vgl. dazu: M. Foucault, Die Macht der Psychiatrie. Vorlesung am Collège de France 1973-1974 (Frankfurt am Main 2005); E. Goffman, Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen[2] (Frankfurt am Main 1973).

[8] Einen guten Überblick über die Archivbestände des O. P. in Pergine Valsugana bietet das veröffentlichte Inventar: M. Pasini/A. Pinamonti, Ospedale psichiatrico di Pergine Valsugana. Inventario dell'archivio 1882-1981 (Trento 2003). Außerdem sind die zahlreichen Arbeiten von Casimira Grandi, Rodolfo Taiani (Anstalts- und Psychiatriegeschichte, Patient view) und Gian Piero Sciocchetti (v. a. Anstaltsarchitektur) zu nennen.

[9] Die bisher einzige Überblicksarbeit über das PKH Hall ist die an der Universität Innsbruck eingereichte Diplomarbeit von T. Redinger, Zur Geschichte der psychiatrischen Disziplin: Die „Irrenanstalt" von Hall in Tirol (1830-1882) (unpubl. Diplomarbeit) (Innsbruck 1998), die sich aber weitgehend auf Quellen und Literatur außerhalb der Anstalt stützt. An diese Arbeit schließt die laufende Dissertation von Angela Grießenböck, die eine Institutionengeschichte der Anstalt Hall erarbeitet, an (vgl. ihren Aufsatz in diesem Band). Zu erwähnen ist auch die Diplomarbeit von Selma Karlegger, die sich mit der Rolle der „Südtiroler Umsiedelungsstelle" beschäftigte.

[10] H. Hinterhuber, Ermordet und vergessen. Nationalsozialistische Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten (Innsbruck, Wien 1995).

[11] Dazu siehe: Öberösterreichisches Landesarchiv und Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim (Hrsg.), Tötungsanstalt Hartheim. Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 3 (Linz 2005).

Angela Grießenböck

Die Stadt und ihre „Irrenanstalt“



Offenes Landhaus

Ein ambivalentes Verhältnis verbindet die Stadt Hall mit dem Psychiatrischen Krankenhaus, und viele Fragen in der Geschichte des PKH Hall sind noch nicht ausreichend erforscht. Der folgende Aufsatz präsentiert neueste Forschungsergebnisse zur spannenden Vergangenheit dieser Institution und geht ihrer Geschichte für den Zeitraum zwischen 1882 und 1938 nach.

„Alles ist schön und friedlich rings herum,
wohnlich und freundlich das Haus,
so dass den Besucher eigentlich eine Sehnsucht erfasst.
Und doch ist es ein Haus des Jammers.“[1]

So beschrieb ein Journalist im Jahre 1905 den Eindruck, den das neu errichtete *offene Landhaus* bei ihm hinterlassen hatte (Abb. 1). Gerade dieses ausschließlich für männliche Psychiatriepatienten vorgesehene Gebäude, welches als das Vorzeigestück in den fotografischen Abbildungen erhalten geblieben ist, zog anlässlich der feierlichen Eröffnung der Neubauten der „Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke“ erhöht die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich. Der moderne Pavillon bot mit einem Fassungsvermögen von 30

Patienten ausreichend Platz für *psychisch […] rekonvaleszente [und] […] ruhige Personen*, die kurz vor ihrer Entlassung standen, und entsprach – ausgestattet mit den geräumigen Loggien an der Südseite – auch optisch den Ansprüchen der modernen „Irrenpflege“[2]. Der wiederum einen Skandal witternden Presse, die in den vorhergehenden Jahren die sanitären Widrigkeiten der veralteten und aus allen Nähten platzenden „Irrenanstalt“ angeklagt hatte, war somit endgültig der Wind aus den Segeln genommen worden. Obgleich die Anstalt nun ihren Status in der öffentlichen Meinung verbessern konnte, blieb die Annäherung der Institution an die Bevölkerung lediglich auf kurze Zeit beschränkt. Bereits vier Jahre später erschien das Feuilleton *Ein Besuch im Irrenhaus* im Tiroler Anzeiger, mit der vordringlichen Absicht des Verfassers, Licht in die dunkle Unwissenheit um das *Narrenhaus* zu bringen, also dorthin, *wo die Ärgsten sind*, die aber als *zu gut und vielfach zu empfindlich* gelten, *um Schau- oder Belustigungszwecken zu dienen*[3]. Mit der rhetorischen Frage *Kann man da noch voreingenommen sein gegen die Anstalt oder gegen die Irren selbst, die ja ebenso leiden, wie andere Menschen, ja noch mehr, weil bei ihnen das Edelste des Menschen krankt, der Verstand!* beendet der Autor seine Schilderungen über das Anstaltsleben, welches er als Besucher für ein paar Stunden einsehen durfte. Mit diesem Feuilleton, das eigentlich Vorurteile abbauen sollte, erreichte der Autor vielmehr das Gegenteil. Das ewige Thema des Irrenhauses mit seiner ganzen Problematik wurde aufs Neue thematisiert und gelangte wieder in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses.

Um die Jahrhundertwende diskutierte man in den Medien eifrig über die Zustände im Haller „Irrenhaus“ und warb – allerdings nur selten mit großem Erfolg – für ein gesteigertes Verständnis der Situation der dort stationierten PatientInnen. Dabei ließen sich hartnäckige Vorurteile über die psychisch Kranken nur sehr schwer abbauen.

Mit meinem Beitrag wird der Versuch gemacht, das ambivalente Verhältnis der Stadt Hall zur „Landes-Irrenanstalt“ und deren „InsassInnen“ über den Zeitraum von 1882 bis 1938 näher zu beleuchten. Im Rahmen meiner Dissertationsarbeit, der „Institutionengeschichte des Psychiatrischen Krankenhauses Hall in Tirol (1882-1938)“, ist damit auch eine Herausforderung verbunden, da es äußerst schwierig ist, das zu diesem Zweck inoffiziell nutzbare Quellenmaterial als HistorikerIn einem Zwischen-den-Zeilen-Lesen zu unterziehen und auszuwerten. Vielmehr ist dieser Aufsatz als ein Anfang meinerseits zu verstehen, zahlreichen offenen Fragen, welche (noch) nicht ausreichend anhand des vorhandenen Quellenmaterials im Tiroler Landesarchiv beantwortbar sind, auf den Grund zu gehen.

Fast jedem/jeder TirolerIn ist der Ausdruck „Gelbes Häusl“ geläufig als umgangssprachliches, konnotativ negativ besetztes Synonym

Die Entwicklung des PKH lässt sich bereits an der Geschichte seiner Bezeichnungen ablesen: Es folgten die Namen „K. K. Provinzial-Irrenanstalt", „Landes-Irrenanstalt", „Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke", „Landes-Nervenkrankenhaus" und schließlich „Psychiatrisches Krankenhaus Hall" aufeinander, die auch den sehr unterschiedlichen Zugang zu den PatientInnen erkennen lassen. Das in Tirol umgangssprachlich bekannte „Gelbe Häusl", womit das PKH gemeint ist, macht die (einstmals) erschreckende Außenwirkung der Institution deutlich: Wer nach Hall ins „Gelbe Häusl" kommt, wer „Hall wohl einfach braucht", der hat – dem Volksmund folgend – nicht mehr alle Tassen im Schrank oder spinnt einfach.

für die Haller „Irrenanstalt", das „Irrenhäusl". Und hier wiederum braucht es keine Erläuterung dafür, dass mit diesen veralteten Bezeichnungen das heutige Psychiatrische Krankenhaus Hall in Tirol gemeint ist. Seit seiner Gründung vor rund 178 Jahren durchlief das PKH eine Vielzahl unterschiedlicher Namensgebungen. So wurde die zunächst als staatliche „K. K. Provinzial-Irrenanstalt" bekannte Einrichtung nach der administrativen Übernahme durch das Land Tirol im Jahre 1865 in „Landes-Irrenanstalt" umgetauft. Ab 1905 bezeichnet sich die Anstalt ihrerseits offiziell als „Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke", inoffiziell hält sich jedoch der alteingesessene Name „Landes-Irrenanstalt" in sämtlichen Aktenbeständen der Statthalterei bzw. des Amtes der Tiroler Landesregierung bis weit in die 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts. Anlässlich des 100-jährigen Anstaltsjubiläums lässt sich im Jahre 1930 in der offiziellen Namensgebung „Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geistes-" der Zusatz „und Nervenkranke" feststellen. In den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts überbot diese Ergänzung die Charakteristik der Institution unter dem neuen Namen „Landes-Nervenkrankenhaus". Als „Psychiatrisches Krankenhaus Hall (PKH)" ist uns die Institution seit den 90er-Jahren bekannt. Die explizite Nennung der Institution ging zumeist einher mit der Ortsangabe „Hall i. T.", so dass die Stadt im Laufe der Zeit zum fixen Bestandteil der Namensgebung wurde. Deshalb mag es auch kaum verwundern, dass gängige Aussagen aus dem Volksmund wie *du spinnst*, oder *du hast nicht alle Tassen im Schrank* mit *du brauchst wohl Hall einfach* zum Ausdruck gebracht werden. Erwähnenswert scheint aber auch hier zu sein, dass gerade diese Benennung logischerweise nur von expliziten Nicht-Hallern gebraucht wird. Wie bezeichne(te)n nun aber die Haller Bürger selbst die Anstalt?

Aus dem bisher gesichteten Quellenmaterial geht deutlich hervor, dass der Terminus „Landes-Irrenanstalt" auch in der Stadt am längsten zirkulierte. Vor allem die Betonung auf die administrative Zugehörigkeit der Institution zum Land Tirol als „Landesanstalt" wurde zumeist mit großer Genauigkeit in der Titulatur gepflegt. Obgleich die bereits oben genannte Namensänderung zu „Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke (und Nervenkranke)" simultan von Seiten der Stadt mitgetragen wurde, scheint es doch als beachtenswert, dass sich in einigen Publikationen über die Stadt Hall in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – speziell der 50er-, 60er- und 70er-Jahre – eine durchwegs „neutrale" Benennung der Anstalt bemerk-

bar macht. Im 1953 erschienenen „Haller Buch", der „Festschrift zur 650-Jahrfeier der Stadterhebung", wird in wenigen Sätzen die Eröffnung der „Irrenanstalt" in der Stadtgeschichte erwähnt. Weit ausführlicher und historisch gesehen „erwähnenswerter" wird hingegen die Vorgeschichte der Institutionsräumlichkeiten als das im Jahre 1782 aufgehobene Klarissenkloster beschrieben. Die zur damaligen Zeit aktuelle Benennung der Anstalt lautet in dieser Publikation „Landes-Heilanstalt", und das, obwohl die Institution bereits ihren neuen Namen, nämlich „Landes-Nervenkrankenhaus", trug. Dennoch wurde diese unklare und nicht sonderlich aussagekräftige Benennung „Landes-Heilanstalt" auch in dem 1964 herausgegebenen Heft *Solbad Hall in Tirol* für das Haller Stadtmagistrat sowie für den Schulgebrauch von Hans Hochenegg verwendet. Ebenso geschah dies bei der 1975 herausgegebenen aktualisierten Neuauflage Hocheneggs Heftes, welches wieder unter dem ursprünglichen Namen „Hall in Tirol" erschienen ist. Bei der Bezeichnung als „Landes-Heilanstalt" muss es sich um den stadtbekannten Insider-Namen für diese Institution gehandelt haben, der trotz des Verzichts von Beifügungen wie „für Geisteskranke" verstanden werden konnte und bei der expliziten Nennung von „Heilung" als primäre Adäquatheit eine überaus positive Implikation enthalten sollte. Und an dieser Stelle sind wir wieder am Anfang angelangt, nämlich im Jahre 1905, bei den Neubauten der „Landes-Irrenanstalt" und ihrer Wirkung auf die Außenstehenden. Hochenegg beschreibt die späteren Auswirkungen der Neubauten am Anstaltsgelände auf das Stadtwachstum außerhalb des Mauerrings mit den Worten: *Der 1902 einsetzende Ausbau der Landesheilanstalt besetzte wertvolle Siedlungsgründe im Nordosten der Stadt und sperrte alte Verbindungswege ab*[4] als nicht förderlich für die Haller Stadtentwicklung. Auch wenn die offizielle neutrale Benennung der Institution als „Heilanstalt" von der Stadt wie auf einem Samtkissen getragen wurde, lässt sich aus der zitierten Textstelle herauslesen, dass die Landes-Anstalt nicht in die Zuständigkeit der Stadt fiel und diese letztendlich in Anstaltsangelegenheiten wenig mitbestimmen konnte und vielleicht auch wollte.

Um im Folgenden auf die Beziehungen der Anstalt mit der Stadt Hall in dem zu behandelnden Zeitraum näher eingehen zu können, möchte ich den Versuch machen, die komplexen Systeme von Institution und Stadt vereinfacht darzustellen. In Anlehnung an die Terminologisierung des amerikanischen Soziologen Erving Goffman soll die Haller Anstalt als „totale Institution" betrachtet werden,

Wie aber benannte man das PKH in der Stadt Hall selbst? Hier lässt sich gerade in der Nachkriegszeit der konsequente Gebrauch der Formel „Landes-Heilanstalt" ausmachen. Daran ist einerseits bemerkenswert, dass man auf einen Zusatz wie „für Geisteskranke" verzichten konnte und dennoch stets verstand, um welche Institution es sich handelt. Andererseits wird in der Weglassung des Zusatzes und der Betonung der „*Heil*anstalt", also des Heilungsprozesses, eine durchaus positive Konnotation hergestellt. Zugleich stellte man in Hall traditionell die Trägerschaft des PKH durch das Land heraus („*Landes*-Heilanstalt"). Dabei war man in Hall offenbar über die mangelnden Einflussmöglichkeiten auf die Entwicklung der Anstalt wenig begeistert.

Die Haller Anstalt hatte man Anfang des 19. Jahrhunderts in den Gebäuden des ehemaligen Klarissenklosters im Norden der Stadt untergebracht. Die Institution verfügte zunächst über nur 80 Betten – und das obwohl zu ihrem Einzugsbereich der gesamte Tiroler Raum (also Nord-, Süd-, Osttirol und das Trentino), sowie Vorarlberg gehörte. Dementsprechend verwundert es nicht, dass schon rasch die Kapazitäten in Hall zu knapp wurden und man die Anstalt erheblich erweitern musste. Durch die Zubauten in den Jahren von 1867 bis 1868 weitete man den zur Verfügung stehenden Platz bereits von 128 auf 250 Betten für die hier unterzubringenden PatientInnen aus. Auch durch die Errichtung einer zweiten „Tiroler Landes-Irrenanstalt" in Pergine im Trentino 1882 kam es kaum zu einer Entlastung der Haller Anstalt.

die sich als *Wohn- und Arbeitsstätte einer Vielzahl ähnlich gestellter Individuen definieren* lässt, welche *für längere Zeit von der übrigen Gesellschaft abgeschnitten sind und miteinander ein abgeschlossenes, formal geregeltes Leben führen*[5]. Die Stadt lässt sich aus der Sicht der Soziologie gesehen als v*ergleichsweise dicht und kopfreich besiedelte, fest umgrenzte Siedlungen […] mit vereinheitlichenden […] kommunalrechtlichen […] Zügen* im *Schnittpunkt größerer Verkehrswege* sowie einer *sozial stark differenzierten Einwohnerschaft* definieren[6]. Beide „Systeme" grenz(t)en ihr Zuständigkeitsgebiet durch klare Demarkationen, beispielsweise durch die Stadtmauer, natürliche oder gewachsene Stadt- oder Grundgrenzen, ab. Auch wenn das Gelände des heutigen PKHs seit den späten 80er- bzw. 90er-Jahren frei begehbar ist, galt die „Landes-Irrenanstalt" über lange Zeit hinweg als ein in sich geschlossenes System, d. h. eine so genannte „geschlossene Anstalt", die sich von der „Außenwelt" der Stadt Hall u. a. durch angelegte Mauerbegrenzungen abschottete.

In ihren Anfängen war die Haller Anstalt, die auf den *Grundfesten*[7] des ehemaligen Klarissenklosters errichtet worden war, auf eine recht kleine Anzahl an „Irren" konzipiert worden. Obgleich das Zuzugsgebiet der „K. K. Provinzial-Irrenanstalt", das damalige Tirol (d. h. inklusive Südtirol und Trentino) und Vorarlberg, äußerst groß war, waren lediglich Unterbringungsplätze für 80 PatientInnen vorgesehen. Innerhalb weniger Jahre reichte aber die Bettenzahl für die stetig steigende Zahl an behandlungsbedürftigen PatientInnen nicht mehr aus, sodass im Anstaltsbetrieb immer wieder neuer Raum für die erweiterten Belagskapazitäten geschaffen werden musste. Im Jahre 1865 übernahm das Land Tirol die Institution als „Landes-Irrenanstalt", die mittlerweile Platz für 128 PatientInnen bzw. Betten bot, und erhöhte durch die 1868 bezogenen Erweiterungsbauten die Aufnahmeplätze auf 250 Betten. Da dem PatientInnenansturm – ausgelöst durch den sich vor allem seit den späten 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts bemerkbar machenden „Irrenboom"[8] – aus dem großen Einzugsgebiet auch trotz der Gründung einer eigenen Landes-Irrenanstalt in Vorarlberg, der Valduna in Rankweil, nicht abgeholfen werden konnte, wurde 1882 die zweite „Tiroler Landes-Irrenanstalt" in Pergine (Trentino) gegründet. Trotz der Anstaltseröffnung in Pergine folgte nur eine äußerst kurzzeitige Entlastung in Hall, und so mussten in den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts etliche Um- bzw. Ausbauten u. a. zur Erweiterung der Aufnahmekapazität erfolgen. Im Jahre 1891 wurde die Universitätsklinik für Psychiatrie eröffnet,

wodurch sich die Hospitalisierung „heilbarer" PatientInnen nach Innsbruck verlagerte und die „Landes-Irrenanstalt" vielmehr als Verwahrstelle für „unheilbare" und „gemeingefährliche Irre" diente. Doch nicht allein die langwierigen Fälle zählten zu dem Hauptpotenzial der PatientInnenschaft. Hinzu kam die stetig steigende Zahl der „zu verwahrenden" Kranken, der „verbrecherischen Irren", welche ihren Strafvollzug in den Isolierzellen eines eigens dafür konzipierten Traktes absaßen, sowie der Alkoholkranken. 1899 wurde das „St.-Josefs-Institut" in Mils bei Hall als Unterbringungsplatz für ausquartierungsfähige „unheilbare und ungefährliche" Kranke bezogen, wodurch allerdings nur eine geringe Entlastung der Anstalt erfolgen konnte[9]. Durch die – nach jahrelangem politischen Ringen um die Zuständigkeit im Landtag erfochtenen – Neubauten konnte dem Platzmangel für AnstaltsinsassInnen nur für wenige Jahre entgegengewirkt werden. Und da die in einer zweiten Phase des Bauvorhabens vorgesehenen Anstaltserweiterungsbauten aufgrund des Ersten Weltkrieges nicht ausgeführt werden konnten, hatte die „Irrenanstalt" auch bis in die Zwischenkriegszeit mit Unterbringungsschwierigkeiten für psychisch Kranke zu kämpfen. Und dennoch änderte sich 1906 – trotz konstanten Bettenmangels – für die Versorgung der Institution einiges: Im Sinne eines nahezu autarken Wirtschaftssystems arbeitete die „Landesheil- und Pflegeanstalt" seither in Eigenregie. Die Karriere der Anstalt beruhte in den folgenden Jahrzehnten unter anderem auf der eigenständigen ökonomischen Basis.

Das geschlossene System der „Irrenanstalt" war seit ihrem Bestehen ein entscheidender Faktor für die Disziplinierung und Resozialisierung, wie für die Heilung der InsassInnen. Wie in dem „*Statut der tirolischen Landes-Irrenanstalten*" für Hall und Pergine ausdrücklich festgehalten wurde, war die „*Besichtigung der Anstalt durch Fremde*" nur mit der ausdrücklichen Erlaubnis des Anstaltsdirektors möglich, welcher dafür zu sorgen hatte, „*dass hiebei jeder nachtheilige oder störende Eindruck auf die Verpflegten vermieden werde*"[10]. Als therapeutische Maßnahme wurde den Kranken eine allumfassende Anstaltsbehandlung zuteil, welche sich von der ordnungsgemäßen Unterbringung, Verpflegung, der Verköstigung, religiösen Erbauung, der Arbeit über die sinnvolle Freizeitbeschäftigung bis hin zur „heilsamen" Unterhaltung der Pfleglinge erstreckte. Gerade in der Anfangszeit der Institution galt die Schaffung einer Ordnung als ein wichtiges Ziel, welche die in ihrem Geistes- und Seelenleben abtrünnig gewordenen Menschen wieder in die rechten Bahnen lenken

Auch die Eröffnung der Universitätsklinik für Psychiatrie 1891 in Innsbruck und die Ausquartierung von „unheilbaren und ungefährlichen" Kranken ins St.-Josefs-Institut in Mils 1899 erwirkten nur eine geringe Entlastung der Haller Anstalt. Die Neubauten der ersten Bauperiode (1902-1905) waren nicht ausreichend genug, um der anwachsenden PatientInnenzahl Stand zu halten. Ein neuerlicher Ausbau der Anstalt (die vorgesehene zweite Bauperiode) konnte aber durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht ausgeführt werden. Ein grundlegender Wandel ergab sich 1906, als man die Versorgung der Institution umstellte, ein autarkes Wirtschaftssystem etablierte und so die Eigenregie der Anstalt stärkte.

Zu den Grundsätzen der Haller Anstalt gehörenden, dass die „Besichtigung der Anstalt durch Fremde" nur sehr eingeschränkt ermöglicht werden sollte, um so die Therapie der Pfleglinge nicht zu gefährden. Dabei setzte man auch die Arbeitstherapie ein: Durch gemeinnützige Arbeiten ergab sich etwa bei der Bewirtschaftung der zur Anstalt gehörigen Ländereien ein gewisser Kontakt zur Außenwelt des ansonsten geschlossenen Betriebs. Hier setzte man gerade die arbeitsfähigen, männlichen Patienten ein, während die Patientinnen vor allem Indoor-Aktivitäten versahen, beispielsweise in der Küche der Anstalt oder beim Herstellen und Ausbessern der Anstaltskleidung.

sollte. Ein Leitgedanke der Anstalt lag schließlich in der Heilung der Menschen von den Geisteskrankheiten, und da sich die medikamentöse Behandlung auf die Verabreichung von beruhigenden Mitteln beschränkte, war die Arbeitstherapie die wirkungsvollste Alternative für arbeitsfähige PatientInnen. Die Gemeinnützigkeit der Arbeiten, welche von den körperlich wie geistig dazu fähigen PatientInnen verrichtet wurden, erfuhr im Laufe der Institutionengeschichte einen Bedeutungswandel von der bloßen PatientInnenbeschäftigung hin zu einem unersetzbaren Bestandteil des Anstaltsbetriebes. Trotz der Geschlossenheit des Anstaltsystems konnte der Kontakt zur Außenwelt für einige InsassInnen beispielsweise durch die Bewirtschaftung der zum Anwesen der „Irrenanstalt" gehörenden Länderein gehalten werden. In den Sommermonaten kam es durchaus vor, dass die Bauern der Umgebung die arbeitsfähigen „Irren" unter Beaufsichtigung des Wartpersonales zur Feldarbeit heranziehen konnten. Vor allem die männlichen Patienten kamen bei den landwirtschaftlichen Arbeiten zum Einsatz, ihre Arbeitsgebiete reichten von diversen häuslichen Arbeiten bis Feldbau, Gartenarbeit, *Zurichtung des Brennholzes*, Beihilfeleistung *bei den Maurer-, Tischler- und Anstreicher-Arbeiten*[11]. Die Frauenarbeiten beschränkten sich – mit Ausnahme der jahreszeitlich bedingten Arbeitsleistungen auf landwirtschaftlichem Gebiete – vielmehr auf Indoor-Aktivitäten, wie beispielsweise die Herstellung und Ausbesserung der Anstaltskleidung, das Spinnen, die Ausspeisungshilfe, sowie diverse Küchenarbeiten[12].

Im selben Maße wie der Anstaltsalltag von außen nicht einsehbar war, konnte von der Innenwelt auch nichts hinaus. Den AnstaltsinsassInnen war kein direkter Kontakt zur Außenwelt gestattet, sodass kein einziger Brief, beispielsweise an die Angehörigen, uneingesehen bzw. unzensuriert die Anstaltsmauern verlassen durfte (wenn überhaupt). Schließlich handelte es sich nach Ansicht der Anstaltsdirektion bei den InsassInnen um kranke Menschen, die zwecks ihrer Gesundung in der Anstalt waren, und im Wahne ihrer Krankheit wirres Zeug an die Außenwelt bringen konnten, etwa Klagen über die Behandlung in der Anstalt, welche nur noch weiter zur Stigmatisierung einer „Irrenanstalt" über ihre Grenzen hinaus beitragen würden. Um die Schranken der gesellschaftlichen Akzeptanz der Anstalt von innen nach außen zu heben, wurde der monotone, geschlossene Anstaltsalltag jährlich durch Highlights erhellt. So wurden beispielsweise ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweimal jährlich Ausflüge



Kolonie Gaislöd; Villa Schönegg, Direktor-Wohnung, feierliche Eröffnung der Neubauten, April 1905. (Offenes Landhaus)

und Wanderungen mit den dazu auch geeigneten PatientInnen durch Hall und die Umgebung gemacht. Und um im Gegenzug die Anstalt einmal von außen nach innen zu öffnen, wurden im frühen 20. Jahrhundert vor allem die prominenten Haller BürgerInnen zu den wohltätigen und überaus amüsanten Faschingsfeiern in die „Irrenanstalt“ geladen. In den Quellen der 20er- und 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts, beispielsweise den „Jahresberichten der Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke“, wird des Öfteren auch erwähnt, dass gewisse PatientInnen, sofern es ihr Geistes- bzw. Gesundheitszustand erlaubte, Freigang beantragen konnten, sodass etwa auch ohne Aufsicht in die Stadt spaziert werden konnte. Dem gegenüber mochten es die Haller Bürgerinnen und Bürger aber sicher auch das ein oder andere Mal mit den eher unfreiwillig Freigestellten, den so genannten „Entweichungen“, zu tun gehabt haben, die jährlich in den Anstaltsberichten verzeichnet wurden.

Die zentralste Figur in der Anstalt als auch in ihrer Vertretung nach außen hin war der Direktor der Institution. Ihm oblag gemäß dem Anstaltsstatut die *unmittelbare Leitung und die Vertretung der Anstalt den Behörden und dem Publicum gegenüber*[13], was sich im Falle eines Direktors in dem besagten Zeitraum am Besten nachvollziehen lässt. Dr. Georg Eisath (1868-1925) war beispielsweise neben seiner Direktorentätigkeit Sanitätsrat und Mitglied im Haller Gemeinderat als Vertreter der Tiroler Volkspartei. Eisath, der seine Karriere zunächst an der Innsbrucker Gebärklinik begann, machte neben seiner Haller Anstaltszeit (1899–1925) vor allem als Wissenschafter und Forscher in Form von Publikationen und der medialen Präsenz bei internationalen psychiatrischen Kongressen auf sich aufmerksam. Die Stadt Hall war ihm aber nicht nur hinsichtlich sanitärer Fragen ein Anliegen. Vielmehr beteiligte er sich auch aktiv über den Gemeinderat am Stadtleben. Sein Nachfolger, Dr. Ernst Klebelsberg, machte sich in der Stadtgeschichte vor 1938 unter anderem dadurch

Die Abschottung der Anstalt galt auch für die PatientInnen. So durften sie keinen direkten Kontakt zur Außenwelt aufbauen; Briefe der InsassInnen zensurierte man, sofern sie überhaupt in die Außenwelt gelangten. Allerdings wurden diese strengen Regeln zur Auflockerung des Alltags jährlich durch Highlights erhellt. So gab es Ausflüge der PatientInnen in die Haller Umgebung, sowie Besuche prominenter Haller BürgerInnen in der Anstalt, etwa zu den wohltätigen und überaus amüsanten Faschingsfeiern.



Landwirtschaftlicher Betrieb (Gutswirtschaft)

Die enge Verbindung zwischen der Stadt Hall und der psychiatrischen Anstalt lässt sich am Anfang des Jahrhunderts vor allem in der Person des Direktors zeigen, der die Institution nach außen vertrat. So war Dr. Georg Eisath neben seiner Tätigkeit als Direktor auch im Gemeinderat der Stadt sehr aktiv; sein Nachfolger, Dr. Ernst Klebelsberg, engagierte sich in der Zeit vor 1938 insbesondere im Femdenverkehrs- und Verschönerungsverein der Stadt.

bemerkbar, dass er sich als Obmann im Ausschuss des „Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereins Hall" darum bemühte, die Stadt für den Tourismus zu öffnen[14]. In seinen Bestrebungen lag aber auch das Interesse, mithilfe eines neuen Klientels seiner „Branche" – den „Nervenkranken" – dem Kurort Hall ein neues Kundenpotential für den Fremden- und Kurbetrieb zu eröffnen. Im Jahre 1929 wurde das neu errichtete „Sanatorium Schönegg" eröffnet, welches auf dem jahrzehntelang gepachteten Grundstück der „Landesheil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke" dem Wirtschaftsbetrieb der Anstalt angegliedert war. Das Sanatorium bzw. „Kurheim Schönegg", welches heute in seinen Grundzügen als Bundeshandelsschule und -akademie erhalten geblieben ist, sollte neben einem wirtschaftlichen Erfolg wohl auch zur Entstigmatisierung der „Kopfkrankheiten" beitragen. Obgleich das Sanatorium bis 1933 mitbewirtschaftet wurde und sogar Pfleglinge der „Irrenanstalt" mit „therapeutischen" Hausarbeiten dort beschäftigte, konnte sich ein finanzieller Erfolg dieser Einrichtung, u. a. aufgrund des ausbleibenden Klientels durch die Tausend-Mark-Sperre, nicht durchsetzen[15].

Der ertragreichste Zweig der „Landes-Heil- und Pflegeanstalt" lag allerdings in der anstaltseigenen Landwirtschaft. Wie bereits erwähnt

konnte durch die Einführung der Eigenregie die Anstalt auf ökonomischem Gebiet glänzen. Einhergehend mit der Vergrößerung des Beamtenstandes wurden auf dem Anstaltsgelände Hilfsbetriebe zum Einsatz gebracht, welche zum einen diverse Ausgaben des Anstaltsbetriebes im Sinne der Eigenversorgung verringerten, zum anderen zahlreiche neue Aspekte arbeitstherapeutischer Maßnahmen zur Beschäftigung der PatientInnen hervorbrachten. 1909 wurde beispielsweise eine anstaltsinterne Bäckerei eröffnet, welche über lange Jahre hinweg auch das St.-Josefs-Institut in Mils mit Backwaren versorgte. Der Einrichtung einer eigenen Buchbinderei, die unter anderem der Beschäftigung von PatientInnen diente, folgte 1913 die anstaltseigene Einrichtung einer Anlage für *„Fleischerei, Schlächterei und Wurstfabrikation"*[16]. Seit der Errichtung der landwirtschaftlichen Kolonie, ermöglicht durch die Pacht der *„Spiegelfeld´schen Gründe"* im Jahr 1899, wurde Vieh gehalten, das mit einem anfänglichen Stand von sechs Kühen kaum zur Selbstversorgung beitragen konnte. Durch den Kauf des Gutes *„Gaislöd"* im Jahre 1908 konnte die zweite *„landwirtschaftliche Kolonie mit Stall, Stadl, Grund und Waldbesitz"* in Betrieb genommen werden (Abb. 2 und 3). Die Anstalt pachtete in der Folge zur Eigenversorgung des Betriebes zahlreiche Länderein der umliegenden Bauern[17]. 1918 wurden die *„Spiegelfeld´schen Gründe"* durch den Kauf des Landes Tirols zum Anstaltseigentum. Nach den schweren Krisenjahren der Nachkriegszeit konnte die „ökonomische Anstalt" durch die Schweine- und Rinderzucht, die Betreibung von Almen für das eigene Vieh und einen funktionierenden Betrieb beachtliche wirtschaftliche Erfolge zu Stande bringen. Diese Leistungen kamen der Anstalt und dem Sanatorium zugute, die aufgrund der wirtschaftlichen Krisen im frühen 20. Jahrhunderts diese Unterstützung dringend benötigten.

Durch die Aufhebung der geschlossenen Anstalt in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts lockerte sich nach und nach das spannungsgeladene Verhältnis zwischen BürgerInnen der Stadt und in der Anstalt in Behandlung stehenden psychisch Kranken. Ängste, Ressentiments und Vorurteile konnten durch tägliche Begegnungen zum Teil abgebaut oder zumindest gemildert werden. Das Psychiatrische Krankenhaus Hall war und ist Bestandteil der Stadt und sicherlich auch ein Teil des Alltags der dort lebenden Menschen, die sich daran gewöhnt haben, und es als einen fixen Bestandteil ihres Stadtbildes auch akzeptieren, dort oftmals psychisch kranken Menschen zu begegnen, die den gängigen Vorstellungen von Normalität nicht immer entsprechen.

Als besonders ertragreich stellte sich in Hall die anstaltseigene Landwirtschaft heraus, die man nicht zuletzt durch die Pacht und den späteren Ankauf der „Spiegelfeld'schen Gründe" ermöglichte. 1909 kam es zur Eröffnung einer anstaltseigenen Bäckerei; es folgten die Eröffnung einer Fleischerei, sowie einer eigenen Buchbinderei. Diese Maßnahmen bescherten der Anstalt beachtlichen ökonomischen Erfolg und sicherten ihre Eigenregie ab. Nicht zuletzt in wirtschaftlichen Krisen wie z. B. in den 1930er Jahren zeigte sich der Nutzen dieser Politik.

Anmerkungen

[1] Die Neubauten der Landes-Irrenanstalt in Hall, in: Neue Tiroler Stimmen, 1.4.1905, Nr. 75,1-2.
[2] Wie Anm. 1.
[3] Feuilleton. Ein Besuch im Irrenhaus in Hall, in: Allgemeiner Tiroler Anzeiger, 5.2.1909, Nr. 28.
[4] H. Hochenegg, Hall in Tirol. Geschichte, Kultur und Wirtschaft (Hall in Tirol 1975) 8.
[5] Erving Goffman, Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen (Frankfurt am Main 1973).
[6] Vgl. Definition von „Stadt" im Artikel Stadt, in: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Stadt , zugegriffen am 19. 1. 2007.
[7] J. Offer, Die Landes-Irrenanstalt Hall in Tirol. Sonderabdruck aus dem Illustrationswerk „Die Irrenpfege in Österreich in Wort und Bild" (Halle an der Saale 1912) 1.
[8] „Wortschöpfung" nach C. Watzka, Der „Irrenboom" in Steiermark. Zum Problem der Zunahme psychischer Erkrankungen in der Moderne. newsletter MODERNE 5, Heft 1, 2002, 21-26.
[9] Jahresbericht der Landesirrenanstalt Hall i. T. von 1899, Bibliothek Ferdinandeum, Z. 1447.
[10] Statut für die tirolischen Landes-Irrenanstalten Hall und Pergine, Kundmachung des k. k. Statthalters vom 6. November 1881, in: Tiroler Landesarchiv, Statthalterei 1913, Abt. VI, 407 – 50 c.
[11] Jahresbericht der Landesirrenanstalt Hall in Tirol für das Jahr 1879, in: T. Redinger, Zur Geschichte der psychiatrischen Disziplin: Die „Irrenanstalt" von Hall in Tirol (1830-1882) (unpubl. Diplomarbeit) (Innsbruck 1998) 148.
[12] Ebd. 148.
[13] Wie Anm. 10.
[14] M. Wiener, Hall in Tirol 1918-1938 (unpubl. Diplomarbeit) (Innsbruck 2003) 35-43.
[15] Berichte der Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenkranke in Hall in Tirol für die Jahre 1928-1934, in: Bibliothek Ferdinandeum, Z 1447.
[16] T. Pichler, 100 Jahre Anstaltsverwaltung, in: Bericht der Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenkranke in Hall in Tirol für das Jahr 1930, Bibliothek Ferdinandeum, Z 1447, 17.
[17] T. Pichler, 100 Jahre Anstaltsverwaltung, in: Bericht der Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenkranke in Hall in Tirol für das Jahr 1930, Bibliothek Ferdinandeum, Z 1447, 22.

Forum

Das Museum Stadtarchäologie Hall in Tirol

Das Jahr 2008 bedeutet für das kleine *Museum Stadtarchäologie Hall in Tirol* einen großen Schritt. In der Burg Hasegg wurden ein Schauraum und ein Mehrzweckraum eingerichtet. Aufgrund der ständigen Zugänglichkeit im Rahmen des Museumsbetriebs der Münze Hall ergibt sich nun erstmals die Möglichkeit zu einer permanenten Präsentation. Die kleine Schausammlung, die aus Grabungsfunden der *Stadtarchäologie Hall in Tirol* besteht, ist in den Rundgang des Münzmuseums integriert und kann somit von dessen Infrastruktur partizipieren. Im Sinne moderner Synergienutzung soll das Stadtarchäologie-Museum künftig in ein größeres Museums- und Kulturzentrum in der Burg Hasegg eingebunden werden, in dem es auch einen wertvollen Beitrag zu leisten vermag.

Träger dieses Museums ist der *Verein zur Förderung der Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Hall in Tirol*. Intention und Zielsetzung ist die visuelle Dokumentation der archäologischen Forschung zur Stadtgeschichte. Demgemäß konzentriert sich die Museumssammlung auf Realien von der Urgeschichte bis ins 19. Jahrhundert. Besonders die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Alltagsgeschichte der Stadt (Bauen, Essen, Trinken, Wohnen, Körperpflege, Gesundheit und Bildung) kann dem Museumsbesucher anschaulich vermittelt werden. Das Präsentationskonzept sieht aber auch die Integration verschiedener, jeweils aktueller Themen vor. So soll eine Koje (Fensternische) mit Vitrine und Hängefläche als Präsentationsraum für wechselnde Themen – aktuell z. B. das Jubiläum der Haller Stubengesellschaft im Jahr 2008 – dienen. Zusammenfassend kann die ständige Ausstellung etwa wie folgt umrissen werden: Sie thematisiert den bürgerlichen Haushalt in der Salzstadt Hall um 1500 mit Querverbindungen zu verschiedenen sozialen Schichten und zeitlichem Ausblick in die vermutlichen Anfänge der Salzgewinnung (in der Urgeschichte) des Großraumes Hall.

Die Vitrinen im Schauraum, die vorwiegend mit spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gebrauchsgegenständen bestückt sind, können während der Öffnungszeiten der Münze Hall besichtigt werden. Lediglich die Präsentation im Mehrzweckraum erfordert personelle Betreuung. Für das Vereinsmuseum bedeutet dies eine erhebliche Ersparnis an Personalkosten. Der durch eine Glaswand abgetrennte Mehrzweckraum wird nicht nur für Vorträge, Sonderveranstaltungen, Workshops oder museumspäda-



Der Schauraum des Stadtarchäologie-Museums in der Salvatorgasse HNr. 20, vor der Übersiedlung in die Burg Hasegg. Im Hintergrund der Restaurierungsraum. Dieses Konzept wird auch am neuen Standort beibehalten. Foto: A. Zanesco.



Die neuen Räume des Stadtarchäologie-Museums in der Burg Hasegg anlässlich der Ausstellung „Der Taler um 1500 – eine Haller Münze zwischen Arm und Reich", Gemeinschaftsausstellung der Stadtarchäologie Hall in Tirol mit dem Stadtarchiv Hall in Tirol, der Tiroler Numismatischen Gesellschaft und der Münze Hall im Sommer/Herbst 2007. Foto: Watzek Photo.

gogische Aktivitäten genutzt, sondern dient als einsehbare archäologische Werkstatt und auch als erweiterte Ausstellungsfläche. Hier werden die Funde aktueller Grabungen (beim Erscheinen dieses Bandes z. B. St. Magdalena im Halltal) ebenso wie ein Rammpfahl von ca. 1515, einer der markantesten Funde frühneuzeitlicher Baukonstruktion (Pfahlgründung), gezeigt.

Gegenüber dem früheren Standort Salvatorgasse HNr. 20 hat sich die Präsentationsfläche etwa verdoppelt. Die Museumseinrichtung besteht aus geschlossenen, teils belüfteten, teils mit Silikagel ausgestatteten Vitrinen (Design: Architekt Benedikt Gratl). Im Mehrzweckraum ermöglicht der mobile Lichtschutz einerseits das Arbeiten bei Tageslicht und garantiert andererseits die erforderlichen konservatorischen Bedingungen für die Ausstellungsobjekte. Außerhalb des Standortes Burg Hasegg betreut das Museum einige externe Vitrinen, u. a im Gasthof/Hotel Goldener Engl, im Haus Schlossergasse 9 und im Bürogebäude der Österreichischen Bundesforste.

Die wirtschaftliche Basis bildet ein mittlerweile gesichertes Budget, das sich wie folgt zusammensetzt: Subventionen von Land Tirol, Stadt Hall und privaten Sponsoren, Unterstützung durch die Stadt Hall Immobilien GmbH, Eigenmittel des Vereins sowie ehrenamtliche Leistungen der Vereinsmitglieder und Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck. Durch die Integration in den größeren Museumsverband entfallen die Kosten für Sicherheitseinrichtungen; ferner bietet die oben erwähnte Personaleinsparung finanzielle Vorteile. Der für Museen obligate Bildungsauftrag kann u. a. durch die Kooperation mit der Tiroler Kulturservicestelle erfüllt werden. Den Tiroler Schulen werden eine Reihe von museumspäda-

gogischen Terminen angeboten. Unter dem Titel „Des Kunigs Hochzeit“ erfahren Kinder und Jugendliche auf spielerische Weise wie Feste um 1500 gefeiert wurden. Ein breit gefächertes Repertoire an Themen befindet sich in Ausarbeitung.

Dies ist der aktuelle Stand einer längeren Geschichte. Die Idee, dem Besucher Einblick in die Arbeit der Archäologen zu gewähren, ist nicht neu. Schon in der Salvatorgasse 20, wo die Stadtarchäologie in einem mittelalterlichen Haus untergebracht war, wurde von Beginn ihres Bestehens diese Möglichkeit genutzt.

Anlässlich des Haller Stadtgründungsjubiläums 2003 veranstaltete der *Verein zur Förderung der Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Hall in Tirol* eine Ausstellung in ausgewählten Geschäften der Stadt, um sich gewissermaßen hautnah an die Bürger zu wenden. Allmählich entwickelte sich die Idee einer permanenten Präsentation und intensiveren Betreuung der Sammlung seitens des Vereins. Somit wurde ein Museum gegründet, das mit den Schlagworten „das kleinste Museum Tirols“ (40 m²) beim Haller Night-Seeing 2004 erstmals an die Öffentlichkeit trat. In dem von der Stadtarchäologie selbst erforschten Haus Salvatorgasse 20 wurden vor einer zur Restaurierwerkstätte hin aufgestellten gläsernen Trennwand Grabungsfunde und Hausgeschichte präsentiert. An zwei Halbtagen pro Woche stand den Besuchern eine Museumsführerin zur Verfügung. Geöffnet war das Museum auch dann, wenn die Archäologen mit Restaurierungsarbeiten beschäftigt waren.

Um das Museum in Fachkreisen bekannt zu machen, wurde bereits 2003 beim jährlichen Museums(management)kongress in Canberra über die Ausstellung berichtet und 2007 bei der Generalkonferenz des Internationalen Museumsrates (ICOM) in Wien das neue Konzept vorgestellt.

Sylvia Mader/Alexander Zanseco/
Walter Hauser/Alexandra Krassnitzer

Anmerkungen

[1] S. Mader, Museum Stadtarchäologie Hall in Tirol – ein Forschungsprojekt als Basis für ein Museum. Newsletter ICOM Österreich 8/1, Wien 2007, 31 f.

[2] S. Mader/A. Zanesco/W. Hauser, Hall in Tirol – Die Stadt als Schauraum. Eine Ausstellung in den Gassen der Stadt vom 14. Juni bis 26. August 2003 – ein Rückblick zum Thema Wissenschaft und Öffentlichkeit. Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt. Bd. 1 (Hall in Tirol 2006) 22-33.

[3] S. Mader, Der österreichische Beitrag zur INTERCOM-Jahreskonferenz 2003 in Australien, in: Newsletter ICOM Österreich, 5. Jg. Nr. 1, Wien 2004, S. 16-21.

Inventare als Kontaktstelle historischer und archäologischer Forschung

In der letztjährigen Ausstellung „Der Taler um 1500 – Eine Haller Münze zwischen Arm und Reich" war unter anderen Ausstellungsstücken aus dem Haller Stadtarchiv auch eines der ältesten erhaltenen Inventare aus dem Jahr 1537 zu sehen[1]. Seine Eintragungen zeigen in beeindruckender Weise, welcher Wert dieser Quellengattung für die Geschichte des Alltagslebens zukommt: Einträge, die *„zwaj weisse gleser und ain gruns glas"* oder auch *„etlich alt schuch und pantoffln"* nennen, ermöglichen einen direkten Einblick in die Ausstattung eines Haller Bürgerhaushalts des 16. Jahrhunderts. Nur selten werden die Inventare jedoch systematisch beforscht; dabei haben sich mitunter erhebliche Bestände solcher Quellen erhalten. Üblicherweise wurden sie beim Tod einer Person angefertigt, um so den Nachlass zu sichten und das Erbe gerecht verteilen zu können (Nachlassinventare). Allein in Hall füllen die Inventare knapp 28 Laufmeter im Regal; sie umfassen einen Zeitraum von 1532 bis 1807 und zählen 4.387 Stück, deren Schwerpunkt mit fast 70% der erhaltenen Inventare im 17. Jahrhundert liegt.

Bereits seit den 1930er Jahren bemühte man sich in Hall, diesem umfangreichen Material Herr zu werden. Ein von Richard Rusch damals vorgelegtes Verzeichnis der Inventare wurde 1962/63 durch ein umfangreiches, dreibändiges Repertorium von A. Stremayr und dem Direktor des Tiroler Landesarchivs, Hanns Bachmann, erweitert; es erschloss den Bestand chronologisch, sowie nach den erwähnten Namen und Berufsbezeichnungen. Trotz dieser wertvollen Arbeit ist die wohl umfassendste Auswertung der Inventare bislang Lore Berger zu verdanken, die noch vor der systematischen Erschließung bereits 1948 eine umfangreiche Dissertation vorlegte, die sich den Inventaren widmete[2]. Durch die Schenkung mehrerer Aktenstücke aus dem Nachlass von Frau Berger wurde jüngst das Stadtarchiv bereichert; es handelt sich um Abrechnungen mit der Stadt Hall aus den 1670er Jahren.

Eine weitere Erforschung der im Stadtarchiv aufbewahrten Inventare wäre auch heute besonders wünschenswert; schließlich hat gerade die Archäologie große Fortschritte gemacht und die Alltagsgeschichte rückte in den letzten Jahrzehnten immer stärker auch ins Interesse historischer Forschung. Die Verknüpfung von Schriftquellen und archäologischen Funden wäre demnach für beide Seiten von großem Wert. Einerseits tut sich die Historie oftmals schwer damit, sich namentlich genannte Gegenstände in ihrer realen Gestalt vorzustellen, andererseits quält sich die Archäologie allzu häufig mit technischen Umschreibungen, weil sie die aufgefundenen Gegenstände nicht mit zeitgenössischen Begriffen und damit Funktionszusammenhängen in Verbindung bringen kann.

Die Situation in Hall ist diesbezüglich nun besonders günstig, weil die Stadt über beide Einrichtungen – ein Stadtarchiv und eine Stadtarchäologie – verfügt, die sich einer ausgezeichneten Zusammenarbeit erfreuen. Zusätzlich sollen beide Einrichtungen künftig unter einem Dach vereint werden, nämlich in der Burg Hasegg. Mit den genannten Inventaren und dem schon umfangreichen archäologischen Depot an Ort und Stelle steht nun eine erstklassige Quellenkombination zur Verfügung, die der Erforschung mittelalterlicher und neuzeitlicher Sachkultur dienen kann. Ein erster Schritt dazu wurde von ForscherInnen wie Lore Berger gemacht, deren Arbeit Archäologen wie Historikern Wege der Zusammenarbeit aufzeigte. In diesem Sinne soll das „Forum" künftig verstärkt der interdisziplinären Sachkulturforschung dienen.

Romedio Schmitz-Esser/Alexander Zanesco

Anmerkungen

[1] R. Schmitz-Esser (mit Beiträgen von A. Zanesco und G. McGlynn), Der Taler um 1500. Eine Haller Münze zwischen Arm und Reich. Haller Münzblätter Haller Münzblätter 7/9-11 (2007) 207-284, hier 243-244.

[2] L. Berger, Wohnkultur des Haller Bürgertums von 1550 bis 1650. Unpubl. Diss. (Innsbruck 1948).

Nachträge zum Inventar mittelalterlicher Bausubstanz der Stadt Hall in Tirol, 2006 – 2008

Burg Hasegg

Die Parzellenmauer zur nördlich anschließenden Salinenkapelle weist mittelalterliches, lagig gesetztes Rollsteinmauerwerk auf. Datierung Mauerwerk: spätromanisch/frühgotisch, 1. Hälfte 14. Jahrhundert. (Beitrag Zanesco in diesem Band).

Westlich außerhalb der Burg sind bei Grabungsarbeiten teils parallel zur Stadtmauer verlaufende Mauerzüge freigelegt worden. Zumindest in einem Fall handelte es sich dabei um eine frühgotische Struktur, 2. Hälfte 14./1. Hälfte 15. Jahrhundert, mit einer nach Westen gerichteten Öffnung (Schießscharte?) an der befundeten Stelle. Aufgrund ihrer Stärke von ca. 1,1 m und der lagemäßigen Übereinstimmung mit der Westmauer der „Neuen Münze" könnte es sich um die Zwingermauer handeln (A. Zanesco, FÖ 46, 2007, in Druck).

Münzergasse Nr. 1 (ehem. Gasthof Spiegel)

Spätromanisch/frühgotische Baubefunde zeigen sich in dem aus zwei Parzellen zusammengewachsenen Stadthaus bis in das 2. Obergeschoß. Die münzergassenseitige Fassadenmauer bildet mit den Feuermauern einen konzeptionellen Bauverband (teilweise im 1. OG belegbar). Hingegen stehen Feuermauern wie Binnenwände an ihrem südöstlichen Ende an der über beide Hausteile und weiter in die Nachbarhäuser verlaufenden Mauer (Stadtmauer?) an. Dieser im Südosten vorgelagert liegt ein weiterer, baulich wie zeitlich verwandter, zweigeschoßiger Vorbau. Das Mauerwerk der unterschiedlichen Bauteile besteht aus eher kleinteiligen, lagig gesetzten Rollsteinen, häufig mit Fugenstrich versehen. Das Mauergefüge ordnet die in mehreren Phasen entstandenen Bauteile alle dem 14. Jahrhundert zu, überwiegend 1. Hälfte 14. Jahrhundert (B. Lanz/S. Mitterer/P. Tartarotti 2007, Untersuchungsbericht in Ausarbeitung).

Pfarrplatz Nr. 3

Im Ostteil des Hauses konnte hangseitig die Substruktionsmauer der alten Einfriedung um die Pfarrkirche dokumentiert werden (2008 verblendet). Das aus zonal mächtigen Steinlagen noch regelmäßig geschichtete Bachkoppenmauerwerk hinterschneidet die Querwände im Osten wie im Westen und weist die Parzellenbebauung jünger (spätgotisch?) aus. Datierung Mauerwerk: spätromanisch/frühgotisch, 1. Hälfte 14. Jahrhundert? (W. Hauser 2008).

Schlossergasse Nr. 6

Im Kellergeschoß des Hauses ist in der östlichen Haushälfte ein spätromanisch/frühgotisches Mauergeviert feststellbar. Lagiges Rollsteinmauerwerk mit Fugenstrich – 1. Hälfte 14. Jahrhundert. Dieses umfasst die östliche Feuermauer (mit sekundär im 15./16 Jahrhundert zum Nachbarhaus durchgebrochener Türe), gassenseitig die Nordwand und gegenüber die südliche Gebäudemittelwand. Nord- und Südmauer reißen an ihrem westlichen Ende aus. Die Westwand wurde abgetragen, durch einen Bogen etwas östlich davon ersetzt, der Raum ca. 1 m abgetieft und nach Westen erweitert – 2. Hälfte 15. Jahrhundert. (W. Hauser 2007).

Wallpachgasse Nr. 4 (Schiestlhaus)

Der südliche Hausteil ist hofseitig halbgeschossig erhöht. Die seit 2006 innen freiliegenden Wände sind in lagigem Rollsteinmauerwerk mit horizontal betontem Fugenstrich aufgeführt. Die Wände des Mauergeviertes sind allseits im Bauverband. Die Wandstärken divergieren zwischen 75 und 90 cm. Original sitzender, holzgerahmter Wandkasten in der Nordwand, Reste eines Lichtschlitzes (Deckstein) in der Ostwand. Die Baubreite des Mauergeviertes zeichnet die ältere Parzellenteilung nach, Datierung: 1. Viertel 14. Jahrhundert. (W. Hauser 2006).

Walter Hauser



Katasterausschnitt der Altstadt von Hall mit Eintragung der 2006-2008 dokumentierten mittelalterlichen Bausubstanz. Kartierung: W. Hauser/S. Mitterer.

Von Narren und Gesellen – Die Schelle als Relikt einer Münzprägestätte

Im ersten Band des Forum Hall berichtete Harald Stadler unter anderem über einen Fundkomplex, den man im Oktober 1950 in einem Teil des südlichen Stadtgrabens geborgen hatte und der aus mehreren Klumpen, Schlakken, und Metallstücken bestand[1]. Unter den Fundobjekten waren auch mehrere Münzen, vor allem Haller und Nürnberger Raitpfennige sowie zahlreiche Silbermünzen aus Tirol, Salzburg, der Schweiz und Norditalien, die allesamt nicht später als 1509 datierten. Die Analyse der Schlacke, die als Material aus dem Umfeld der Haller Münze gedeutet werden konnte, und der Bericht Hans Hocheneggs, es wären sogar Zaine unter den Fundstücken gewesen, legen die Vermutung nahe, dass man damals auf im Graben entsorgten Abfall aus der Münze in Hall gestoßen war. Wahrscheinlich handelte es sich um die Reste eines Feuerschadens aus dem Jahr 1508, derer man sich hier entledigte[2]. Stadler fasste die Fundumstände und das wenige, das über diesen Fundkomplex bekannt ist, in seinem Aufsatz zusammen[3]. Dabei bemerkt er auch eine „Schelle aus Zinn mit einem einfachen Klangschlitz und ringförmiger Öse", die er als Trachtenbestandteil deutet, wobei er darauf hinweist, dass diese Art von Fund „in der Region noch als selten" gilt[4]. Hieran lässt sich ein Gedanke anknüpfen, der Anlass für diesen kurzen Kommentar gibt: Könnte es sich bei der Schelle nicht ebenfalls um ein Relikt der Münze handeln, was auch die Seltenheit des Fundstücks und sein Auftauchen gerade hier in Hall erklären könnte?

Wenn Konrad Spindler Recht hat, dass es sich bei Zinnschellen um „Trachtenbestandteile etwa für Narrengewänder oder für Tanzkleider" handle[5], so würde das diese Inter-



Diese Rötelzeichnung von 1540 fand sich bei der jüngsten Restaurierung 2007 in der westlichen Fensternische des Beheimsaals der Burg Hasegg. Kann es sich hier um einen Münzlehrling handeln? Auch diese trugen nämlich Schellengewänder. Der kurze Spieß und der Ort der Anbringung (die Münze lag 1540 noch nicht in der Burg) deuten jedoch eher in eine andere Richtung – vielleicht handelt es sich bei dem Herren um einen Hofnarren. Der gotische Prunksaal hat sicher bei manchem Gelage den einen oder anderen Narren gesehen. Ob es sich aber tatschächlich um einen *Hanns* handelt, wie darunter zu lesen ist, bleibt fraglich, da die Verbindung zur Zeichnung nicht zwingend ist. Hofnarr Hanns gibt uns also noch einige Rätsel auf, die nach einer intensiveren Beschäftigung mit dieser Darstellung verlangen.
Foto: A. Zanesco.

pretation stützen, da eine Art „Narrengewand“ auch in den meisten Münzstätten Verwendung fand. In der Münze gab es nämlich einen Bediensteten, dessen Gewänder in der Regel gerade jene Schellen aufweisen mussten: Der Münzlehrling. An seinem Habit brachte man kleine Glöckchen an, die stets seinen Aufenthaltsort verrieten und so die Kontrollierbarkeit des jüngsten Mitglieds in dem sensiblen – weil mit großen Geldwerten hantierenden – Betrieb garantierten. Ein solches Schellengewand hat sich im Historischen Museum in Hannover erhalten. Es stammt aus der Münzstätte Zellerfeld; im Oberharzer Bergwerksmuseum Clausthal-Zellerfeld findet sich heute eine Replik dieses Gewandes[6]. Eine ähnliche Kleidung trägt auch eine Figur im Schwazer Bergbuch von 1556, die den Blasebalg betätigt und so dem Silberbrenner zur Hand geht[7]. Die Schelle aus dem Fundkomplex am Unteren Stadtplatz könnte also ebenfalls darauf deuten, dass es sich hier um Abfall aus der Haller Münze handelt.

Einen interessanten Aspekt an der Frage nach der Herkunft der Schelle wirft eine bei den jüngst stattgefundenen Renovierungsarbeiten im Südwesttrakt der Burg Hasegg entdeckte Rötelzeichnung auf: Sie zeigt einen nach links gewandten Mann mit Schellenkappe, einem über die Schulter geworfenen Beutel und einem kurzen Spieß in der Hand. Die darüber und neben dem Kopf angebrachte Beischrift lautet: *1540 / Ich stee an [- - -]*. Leider ist der Rest der Inschrift nicht mehr erhalten; dabei wäre vielleicht gerade aus diesem Teil hervorgegangen, wer hier dargestellt ist. Handelt es sich um einen Münzlehrling? Doch dem scheint der Spieß in der Hand der Figur zu widersprechen. Zudem lag die Münzstätte in Hall 1540 noch nicht in der Burg Hasegg; sie wurde erst rund dreißig Jahre später vom Ansitz Sparberegg hierher verlegt. Der schellentragende Burgbewohner wirft also weiterhin Fragen auf.

Romedio Schmitz-Esser

Anmerkungen

[1] H. Stadler, Die Zeit sporadischer Fundaufsammlungen und früher archäologischer Untersuchungen. In: A. Zanesco/R. Schmitz-Esser (Hrsg.), Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt 1 (Hall in Tirol 2006) 8-21.

[2] Der Brand war während der Umbauarbeiten in der Münze unter dem Münzmeister Bernhard Beheim d. J. ausgebrochen; vgl. dazu H. Moser/H. Tursky, Die Münzstätte Hall in Tirol 1477-1665 (Innsbruck 1977) 46, nach denen sich das Feuer bereits 1508 (und nicht erst 1509) ereignete.

[3] Stadler (Anm. 1) 8-10.

[4] Stadler (Anm. 1) 9 und Abb. 1. Stadler verweist dazu auf Funde der Archäologen Egan und Pritchard aus London, die die Glöckchen als Teil des modischen Gewands im Spätmittelalter ansehen; G. Egan/F. Pritchard, Dress Accessories c. 1150-c. 1450. Medieval Finds from Excavations in London 3 (London 1991) 336-341. Vgl. auch K. Spindler, Falknerei in Archäologie und Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Beizjagd in Tirol. Nearchos Sonderheft 3 (Innsbruck 1998) 32f.

[5] Spindler (Anm. 4) 32.

[6] H. Radday, Das Oberharzer Bergwerksmuseum Clausthal-Zellerfeld. Führer durch das Museum, mit einem Abriß zur Kultur- und Technikgeschichte des Oberharzes. Schriftenreihe des Oberharzer Geschichts- und Museumsvereins e. V.[2] (Clausthal-Zellerfeld 2002) 104f.

[7] Vgl. die Abbildung bei Moser/Tursky (Anm. 2) 124.

Zum (wahrscheinlichen) Urheber eines Graffitos in der Haller Salvatorkirche

In dem sehr ausführlichen Beitrag von Romedio Schmitz-Esser „Die Graffiti der Salvatorkirche von Hall i. T." im ersten Band der vorliegenden Reihe „Forum Hall in Tirol" wird (auf S. 118) auch eine Inschrift erwähnt, die nur noch teilweise zu entziffern ist, aber wohl als „N[...]/[...] Krumper" mit der beigesetzten Jahreszahl „1574" zu lesen sein wird.

Hierzu einige weiterführende Hinweise: Der Zuname *Krump(p)er* dürfte im oberbayerisch-schwäbischen Alpenvorland beheimatet sein, begegnen doch seit dem beginnenden 16. Jh. gerade in jener Region Träger dieses Namens; einer von ihnen, *Caspar Krumper von Kauffpeirn* [=Kaufbeuren], zieht – wie auch etliche andere Bewohner dieser Gegend in der frühen Neuzeit – nach Tirol und wird 1508 in Innsbruck als Inwohner, bereits zwei Jahre später als Bürger aufgenommen[1]. In der oberbayerischen Stadt Weilheim ist etwa zur selben Zeit ein *Thomas Krumpper* anzutreffen, Vater des bekannten Weilheimer Bildhauers *Adam Krumper* (um 1542-ca. 1625) und Großvater des berühmten Münchner Hofkünstlers (Maler, Bildhauer, Stukkateur u. Baumeister) *Hans Krumper* (1570-1634)[2]. In der Stadt Hall i. T. ist ab den 1560er Jahren ein *Thomas Krumpper* als (tirolisch-)landesfürstlicher Rat und Münzmeisteramtsverwalter nachweisbar[3]; er muss an der Wende zum Jahr 1576 verstorben sein[4].

Von den erwähnten Trägern dieses Namens, die sohin 1574, dem Jahr der Datierung der Inschrift, in den Städten Innsbruck (als die Nachfahren des zugezogenen Caspar, darunter ein Michael K.[5]), Hall (der landesfürstliche Beamte Thomas K.) und Weilheim (der Bildhauer Adam K.) nachgewiesen werden können, erscheint der Weilheimer Bildhauer m. E. als der wahrscheinlichste Urheber des Graffitos, und dies aus folgenden Gründen: Zum einen wird zu vermuten sein, dass das Bedürfnis, sich an einem Kirchenfresko mit seinem eigenen Namen zu „verewigen", tendenziell wohl eher bei ortsfremden Reisenden verankert war und nicht so sehr bei Individuen, die ohnehin am Ort selbst oder in der unmittelbaren Umgebung desselben ansässig waren[6]. Zum anderen ist gerade für den erwähnten Kunstschaffenden eine einschlägige Auftragsarbeit quellenmäßig belegt: In einer von *Adam Krumpper, Pillthauer und Burger zu Weilhaim* unterfertigten – leider undatierten und zudem etwas schwer verständlichen – Supplikation an Erzherzog Ferdinand II., dem der Künstler gleichzeitig ein selbstgeschnitztes Kruzifix *zu ainem glückseligen freydenreichen Newen Jar (...) verehrt*, ist davon die Rede, dass Krumper für *E. F. Gn. Frau Schwesteren (...) zu Hall* – also das von Erzherzog Ferdinands Schwester Magdalena (1567) gegründete Damenstift – *etliche Pillder in ain Allter Taffl, dene Herrn Jhesuiteren in ir Gottßhaus alhie gehörig, gemacht, und* [sich] *an yezo damit herein verferttigt (...)* habe[7]. Wie bereits Josef Hirn erkannte[8], muss es sich hierbei – da die eigentliche Haller Jesuitenkirche erst zu Beginn des 17. Jh. erbaut wurde – um sakrale Einrichtungsgegenstände der Stiftskirche handeln; dieselbe sollte ursprünglich späterhin (ebenso wie die anderen Liegenschaften der Sozietät) laut dem Stiftsbrief Magdalenas von 1571 tatsächlich den Jesuiten, denen seit diesem Zeitpunkt die geistliche Betreuung der Stiftsdamen oblag, zufallen[9]. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird der in der Quelle thematisierte Altar überdies mit dem nachmals so genannten „Magdalenenaltar" zu identifizieren sein, der ehedem zum Inventar der Haller Damenstiftskirche zählte und sich seit den 1950er Jahren im Kirchlein Maria Loreto in der Haller Au befindet; entgegen dem bisherigen Forschungsstand wäre Krumper damit als bildhauerisch tätiger Mitwirkender an dem „um 1570" geschaffenen Altar anzusehen, der primär dem „ab 1573 für den Innsbrucker Hof" tätigen, aus Augsburg stammenden Bildschnitzer Hans Leonhard Waldburger zugeschrieben wird[10].

Weil davon auszugehen sein wird, dass der Auftrag für die Herstellung der erwähnten Altarfiguren [vgl. die „Bilder" – damals u. a. Bezeichnung für (Holz-) Plastiken – „in eine Altartafel"] für die Stiftskirche recht bald nach der Gründung des Damenstifts, aber jedenfalls nach 1571 – als auch die Jesuiten hier ansässig geworden waren –, in Auftrag gegeben wurde, kann auch angenommen werden, dass Adam Krumper tatsächlich – offenbar zu Beginn des Jahres – 1574 die (nach dem Wortlaut seines Schreibens zu schließen, in

Weilheim angefertigten) Plastiken in die Haller Stiftskirche lieferte und dabei einen Abstecher in die Salvatorkirche machte, wo er eine Ritzung im Fresko hinterließ. Über das Graffito wird sohin – geht man vom Zutreffen der obigen Annahme aus – sowohl eine (zumindest jahresbezogene) Datierung der erwähnten Archivalie als auch eine zeitliche Einordnung der – wenn auch als solche vielleicht nicht auf uns gekommenen – Kunstwerke in das Oeuvre des bayerischen Bildhauers möglich; ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie viel eine allzu unscheinbare historische Quelle bei entsprechender Hintergrundinformation bzw. Abgleichung mit anderen Quellen „herzugeben" vermag.

Andreas Faistenberger

Anmerkungen

[1] K. Schadelbauer/M. Fritz, Die Innsbrucker Inwohneraufnahmen von 1508 bis 1567. Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Innsbruck 26 (Innsbruck 1964) 5; nur wenige Jahre später (1516) wird in Innsbruck auch noch ein *Lorenz Krumper* – die Quelle bietet uns zwar keinen Hinweis auf seine Herkunft, allerdings wird auch er aus der genannten Gegend stammen – als Inwohner aufgenommen (ebd. 8).

[2] W. Mauthe, Weilheimer Bildhauerlehrlinge vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Lech-Isar-Land 1967, 49-59, hier 49; u. Ders., Miszellen aus den Briefprotokollen des Stadtarchivs Weilheim. In: Lech-Isar-Land 1970, 24-29, hier 24.

[3] Zu ihm und den künstlerisch tätigen Krump(p)er vgl. auch den Überblick im Künstlerlexikon v. Thieme/Becker, Bd. 22, S. 11-16; der Haller „Münzverwalter" wird hier als „vermutlicher Sohn (oder Enkel) des Thomas K." von Weilheim u. damit „Oheim (oder Bruder) des Adam K." bezeichnet. Allerdings werden in einer Quelle zwei Brüder von Thomas K. explizit mit ihren Vornamen (Balthasar u. Michael) erwähnt (TLA: RB 1576, fol. 139), sodass man geneigt ist, den in Innsbruck zu dieser Zeit nachweisbaren Michael K. (vgl. Anm. 5) als dessen Bruder - und damit Thomas als einen weiteren Sohn des Innsbrucker Bürgers Caspar K. - zu identifizieren. (Gleichwohl wird gelten dürfen, dass sämtliche Namensträger miteinander verwandt sind.)

[4] TLA: Raitbücher 1572-1576 (passim); während er (hier meist *Thoman Krumpper*) noch 1572/73 Erwähnung findet, fehlt das RB 1574, im Folgejahr (1575) wird der Zuname nicht im RB erwähnt, im Jahr darauf (1576) wird von ihm bereits als „weiland", also verstorben, gesprochen. Vgl. ebd., Gemeine Missiven 1575, fol. 105 u. 1522; demnach wird K. im Jänner u. noch November d. J. (als lebend) erwähnt.

[5] TLA: Sterbebuch Innsbruck-St. Jakob I, S. 161: *Michael, weil. Caspar K., gewesten Burgers (...) Sun,* verstirbt 1586.

[6] Dies trotz des Umstands, dass mitunter auch Personen aus der Umgebung als Urheber von Graffitos nachgewiesen werden können (vgl. hierzu den genannten Aufsatz v. R. Schmitz-Esser). Allerdings wären zur Beantwortung dieser Frage wohl noch weitere, sich auch geographisch auf einen größeren Raum erstreckende Forschungen nötig.

[7] TLA: Kunstsachen III, Nr. 20 (Konvolut, unpagin.); die Quelle findet sich (wenn auch mit Transkriptionsfehlern u. z. T. unrichtigen Erläuterungen) publiziert bei H. Dussler, Ein Schreiben des Weilheimer Bildhauers Adam Krumper. In: Lech-Isar-Land 1961, 70f.

[8] J. Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, Bd. 1 (Innsbruck 1885) 374.

[9] Zu all dem vgl. ausführlich N. Grass, Das Damenstift und seine Kunstdenkmäler. In: Haller Buch. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 337-394, hier 337f. u. 356f.

[10] L. Andergassen, Renaissancealtäre und Epitaphien in Tirol. Schlern-Schriften 325 (Innsbruck 2007) 139-142 u. 379f. (mit Abb. Tafel 80); auch wenn die (heute noch existenten) drei Altarfiguren des Magdalenenaltars (hl. Magdalena, Petrus u. Paulus) hier - auf Basis der bisherigen Fachliteratur - mit den Namen anderer Bildhauer in Verbindung gebracht werden, wird eine Mitarbeit Adam Krumpers an der Altarherstellung - auf Grundlage welcher Quelle, bleibt allerdings unklar - vom Autor zumindest als möglich angesehen (Krumper wird hier jedoch fälschlicherweise als „Maler" - vgl. auch das Register - bezeichnet, der „möglicherweise" lediglich den „zeichnerischen Entwurf" zum Altar geliefert haben soll, was in dieser Ausformulierung jedoch kaum zutreffen dürfte).

AutorInnen

Dr. Franz Caramelle, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Burggraben 31, A-6060 Innsbruck
Livia Cárdenas MA, Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen", Institut für Kunstgeschichte, Justus-Liebig-Universität Gießen, Otto-Behaghel-Straße 10/G, D-35394 Gießen.
DDr. Andreas Faistenberger, Milserstraße 2a, A-6060 Hall in Tirol
Dr. Michaela Frick, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Burggraben 31, A-6060 Innsbruck
Mag. D. I. Christian Hörmann, Stadt Hall Immobilien GmbH., Saline 17, A-6060 Hall in Tirol
Mag. Angela Griessenböck, Voldöpp 53, A-6233 Kramsach
D. I. Walter Hauser, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Burggraben 31, A-6020 Innsbruck
Olga Maria Huber, Lohbachweg A 8, A-6020 Innsbruck
René Hurtienne, Gebhard-Ott-Straße 8, D-90443 Nürnberg
Mag. Alexander Krassnitzer, Adamgasse 17, A-6020 Innsbruck
Mag. Irene Labner, Dorfplatz 6, A-6161 Natters
Dr. Sylvia Mader, Kiebachgasse 13, A-6020 Innsbruck
Dr. George McGlynn, Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie, Karolinenplatz 2a, D-80333 München
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Kurt Nicolussi, Arbeitsgruppe Dendrochronologie, Institut für Geographie, Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck
em. Univ.-Prof. Dr. Gernot Patzelt, Patscherstraße 20, A-6080 Igls
Mag. Thomas Pichler, Arbeitsgruppe Dendrochronologie, Institut für Geographie, Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck
Mag. Michael Schick, Arbeitsbereich Ur- und Frühgeschichte, Institut für Archäologien, Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck
Mag. Claudia Schmitz-Esser, Lindenschmitstraße 40, D-81373 München
Dr. Romedio Schmitz-Esser, Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar, Abteilung für Mittelalterliche Geschichte, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München
Mag. Dr. Elena Taddei, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck
Dr. Ashley West, 15 Washington Place, Apt. 2N, New York City, NY 10003
Mag. Dr. Alexander Zanesco, Stadtarchäologie Hall i. T., Burg Hasegg 6, A-6060 Hall i. T.